

DIS MANIBUS

DIE RÖMISCHEN GRABDENKMÄLER AUS DER PFALZ



DIS MANIBUS

DIE RÖMISCHEN GRABDENKMÄLER AUS DER PFALZ

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES AKADEMISCHEN GRADES EINES
DOKTOR DER PHILOSOPHIE
DER
RUPRECHT- KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG

VORGELEGT VON
STEVEN DITSCH

IMPFLINGEN, DEN 20. FEBRUAR 2009

MEMORIA DEFUNCTORUM TAM DIU QUAM HAEC SAXA MANEAT.

Vorwort

Bereits für meine Magisterarbeit an der Universität Mannheim beschäftigte ich mich mit der römischen Sepulkralkunst, indem ich die Aufarbeitung des größten Komplexes römerzeitlicher Grabdenkmäler aus der Pfalz von der Heidelberg bei Waldfischbach übernahm. Da lag es nahe, für die Doktorarbeit diese Thematik auf die ganze Pfalz auszuweiten und so eine Forschungslücke, die sich bei der Durchsicht der CSIR-Bände für Deutschland offenbart, zu schließen, zumal eine Arbeit zu den römischen Weihedenkmälern aus dieser Region bereits vorlag und somit eine komplementäre Ergänzung der Gesamtbetrachtung geboten schien.

Bereits während der Arbeit an den Denkmälern aus Waldfischbach konnte ich den Kontakt zum Depotteam des Historischen Museums der Pfalz knüpfen, wo sich die meisten Grabdenkmäler der Pfalz befinden. Ohne die großzügige Unterstützung Herrn Dr. Richard Petrovskys und aller Mitarbeiter dort, wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. So war es mir möglich, drei Jahre lang das gesamte Material im Steinkeller des Depots in eine Datenbank aufzunehmen und vor Ort zu bearbeiten. Die eigene zeichnerische Dokumentation der Stücke konnte ich dank der Hilfe des Museumsfotographen Herrn Peter Haag-Kirchner, der mir mit Rat, Tat und Ausrüstung zu Seite stand, durch Photographien des Bestandes ergänzen. Weitere technische Unterstützung durch die Gemälderestauratorin Frau Sigrun Thiel führte zu einer Untersuchung der dortigen Denkmäler auf ihre ehemalige farbliche Fassung hin. Schließlich gewährte man mir noch Zugang zu den alten Ortsakten, Inventarbüchern und Fundortkatalogen des Hauses, was zumindest bei diesen Altfunden einige neue Erkenntnisse und vor allem Identifikationen im Museumsbetrieb untergegangener Stücke zur Folge hatte. Für die wunderbaren drei Jahre, die ich dort auf diese Art und Weise arbeiten durfte, bin ich dem dem Direktor des Historischen Museums der Pfalz Herrn Dr. Alexander Koch und dem Team des Depots außerordentlich dankbar.

Auch beim der zweiten, für die Pfalz zuständigen Forschungsinstitution, dem Landesamt für archäologische Denkmalpflege in Speyer, unter der Leitung von Prof. Dr. Helmut Bernhard, wurde mir die Arbeit an den Ortsakten ermöglicht. Dort fand ich vor allem bei Frau Dr. Andrea Zeeb-Lanz für meine Anliegen immer ein offenes Ohr.

Da einige Denkmäler auch heute noch über die ganze Pfalz verstreut sind, standen nach Auffindung der Stücke in der Literatur Exkursionen an die entsprechenden Aufenthaltsorte auf dem Programm. Vor allem der Landkreis Kusel beherbergt noch eine große Anzahl römischer Steindenkmäler und wurde von mir daher in vielen Exkursionen aufgesucht. An dieser Stelle gilt daher mein Dank allen Bürgern und v.a. Pfarrern, die mich bereitwillig auf ihren Grundstücken und in ihren Kirchen herumstöbern ließen und derart Interesse an meiner Arbeit und der römischen Vergangenheit ihrer Heimat fanden, dass man mich sogar zu einem Vortrag bei der dortigen Abteilung des Historischen Vereins der Pfalz einlud. Für den hochinteressanten lokalhistorischen Austausch danke ich vor allem Herrn Dieter Zenglein von der Kreisverwaltung Kusel und Herrn Hartmut Stepp vom Historischen Verein der Pfalz, Kreisgruppe Kusel.

Für den wissenschaftlichen Austausch hatte ich mehrfach die Möglichkeit, am CSIR-Kolloquium¹ teilzunehmen. Außerdem konnte ich bei der Theoretical Roman Archaeology Conference (TRAC) 2006 in Cambridge meine Arbeit der englischsprachigen Forschung vorstellen und interessante Einblicke in das dortige Material gewinnen. Außerordentlich stark profitierte ich vom Internationalen Kolloquium zu den Grabbauten des 2. und 3. Jhs. in den gallischen und germanischen Provinzen 2007 in Köln. Für die Möglichkeit, überall dort meine Forschungen vor- und zur Diskussion stellen sowie Einzelaspekte publizieren zu dürfen, bin ich Frau Prof. Dr. Elisabeth Walde vom Archäologischen Institut der Universität Innsbruck, Frau Dr. Vassiliki Gaggadis-Robin vom Centre Camille Jullian der Université de Provence, Herrn Prof. Dr. Michel Reddé von der Ecole Pratique des Hautes Etudes in Paris, Herrn Prof. Dr. Erwin Pochmarski vom Institut für klassische Archäologie der Universität Graz, Frau MA Barbara Porod vom Joanneum in Graz, Herrn Dr. Philipp Kiernan von der University of British Columbia in Vancouver, Herrn Ben Croxford von der University of Cambridge und Herrn Prof. Dr. Dietrich Boschung vom Archäologischen Institut der Universität Köln. Für das Interesse an meiner Arbeit und die vielen konstruktiven Anregungen danke ich Herrn Prof. Dr. Peter Noelke, Herrn und Frau Dr. Bauchhenss, Herrn Dr. Titus Panhuysen, Herrn Dr. Michael Klein, Frau Dr. Gabrielle Kremer-Molitor, Herrn Dr. Jean Krier, Frau Dr. Walburg Boppert, Frau Dr. Anja Slawisch, Herrn Dr. Peter Henrich, Herrn Dr. Andreas Hensen und Frau MA Melanie Janosch. Ein besonderes Dankeschön gilt meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Reinhard Stupperich, der länger als ursprünglich geplant, auf diese Arbeit warten musste, und trotzdem nicht müde wurde, die Arbeit zu betreuen. Vielen Dank auch Herrn Prof. Dr. Diamantis Panagiotopoulos, der kurzfristig für die Zweitkorrektur zur Verfügung stand.

Neben dieser wissenschaftlichen Unterstützung kann ein Dissertationsvorhaben jedoch auch nur erfolgreich zu Ende geführt werden, wenn die Unterstützung seitens der Familie, des Freundeskreises und auch des Arbeitgebers stimmt. Deshalb gilt an erste Stelle mein Dank meiner Frau, die oftmals einen wenig alltagstauglichen Partner ertragen musste und für die Korrektur dieser Arbeit wochenlang auf ihre doch etwas spannendere Zuglektüre verzichtete. Auch meinen Eltern danke ich, dafür, dass sie es mir ermöglichten, solch ein Vorhaben überhaupt in Angriff zu nehmen. Bei meinen Freunden und Verwandten bedanke ich mich für ihr Interesse an meiner Arbeit und die daraus resultierende Motivation. Abschließend danke ich meinen bisherigen Arbeitgebern, dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer, den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim, dem Badischen Landesmuseum in Karlsruhe, dem Kurfürst-Ruprecht-Gymnasium in Neustadt und dem Europa-Gymnasium in Würth für ihre Rücksichtnahme bei der Arbeitszeitgestaltung.

Die folgende Arbeit gliedert sich in zwei Teile: einen allgemeinen Teil und den Katalogteil. Im allgemeinen Teil werden zunächst der geographische und historische Rahmen abgesteckt sowie die

¹ IX. Internationales Kolloquium über provinzialrömisches Kunstschaffen, Innsbruck 25.-28. Mai 2005. – Xe Colloque international sur l'Art Provincial Romain, Les ateliers de sculpture régionaux: technique, style et iconographie, Arles et Aix-en-Provence 21.-23. Mai 2007.

Denkmäler im Überblick dargestellt. Anschließend folgen Betrachtungen zur Typologie der römischen Grabbauten der Nordwestprovinzen und zu ihren Bildthemen. Anhand dieser Ergebnisse wurden die Denkmäler der Pfalz typologisch und ikonographisch bestimmt. Ebenso wie diese beiden Kapitel führten auch die folgenden Überlegungen zur Datierung der römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz zu deren chronologischer Einordnung. Dieser allgemeine Teil wird abgeschlossen durch epigraphische Beobachtungen zum Fundkomplex.

Der zweite Teil der Arbeit stellt die Monumente einzeln im Katalog vor. Sie werden nach Fundorten geordnet besprochen. Innerhalb eines Fundkomplexes tragen die einzelnen Denkmäler laufende Nummern, wobei jeweils zunächst die Monumente mit ausschließlich bildlichen Darstellungen, anschließend die Steine, bei denen sich Bild und Inschrift ergänzen und zuletzt die Stücke, die nur noch Text aufweisen, vorgestellt werden. Die am besten erhaltenen Monumente eines Fundortes werden dabei immer zuerst bearbeitet. Falls von den Fundorten ausreichend Fundkontextinformationen in den Ortsakten des LAD und Historischen Museums der Pfalz zu finden waren, wird eine kurze Einführung zum Fundkontext vorangestellt. Im Katalogkopftext finden sich zu jedem Stück die genauen Angaben des Fundortes und Aufenthaltsortes, sowie die Maße und das Material der Stücke. Darauf folgt die Liste der Literatur, in der das Stück bisher publiziert wurde. Da die Inschriften mit Ausnahme der Neufunde alle im CIL publiziert sind, wird dieses als älteste und maßgebliche Veröffentlichung benutzt, denn alle älteren Bearbeitungen sind bereits im CIL wiedergegeben. Lediglich auf die sich daraus für die Zeit der Auffindung ergebenden relevanten Informationen wird im folgenden Katalogtext eingegangen. Abgeschlossen wird der Katalogkopftext durch die zusammengefassten Ergebnisse zur Typologie, Ikonographie und Datierung des jeweiligen Stückes. Der Katalogtext selbst beginnt immer mit den Angaben zu Fund- und Erhaltungssituation der Stücke. Anschließend werden zunächst die Reliefdarstellungen und danach die Inschriften besprochen. Zum Schluss werden die bereits im Katalogkopftext vorweggenommene typologische und ikonographische Zuordnung sowie die Datierung erläutert. Autoren, auf deren Vorarbeiten zum jeweiligen Stück im Text eingegangen wird, die bereits im Kopftext aufgelistet sind, werden nicht zusätzlich durch Fußnoten zitiert.

Einleitung

Geographischer Rahmen

Die heutige Pfalz ist eine 5.400 km² große Region im Süden des deutschen Bundeslandes Rheinland-Pfalz. Sie reicht vom Hunsrück im Norden bis zur deutsch-französischen Grenze zwischen der Pfalz und dem Elsaß im Süden und vom Rhein im Osten bis zum Saarland im Westen.

Die größte Fläche dieses Gebietes nimmt der Pfälzerwald im Westen ein. An ihn grenzt im Osten die Vorderpfalz mit der fruchtbaren Rheinebene an. Richtung Norden schließt sich die Westpfälzer Moorniederung und schließlich das Nordpfälzer Bergland an. Das ganze Gebiet ist durchzogen von einem „besonders verkehrsgünstigen Flussnetz“.²

Diese natürlichen Voraussetzungen finden sich hier auch in römischer Zeit.

Historische Entwicklung

Der erste direkte Kontakt dieser von den keltischen Mediomatrikern besiedelten Region³ mit römischen Herrschaftsansprüchen erfolgte wohl unter Augustus seit 12 v. Chr. Von Caesars Feldzügen blieb dieses Gebiet unberührt.⁴ Er erwähnt lediglich die Tribocer, Nemeter und Vangionen, die später in dieser Reihenfolge von Süden nach Norden teilweise oder ganz das vorderpfälzische Gebiet besiedeln.⁵ Diese elbgermanischen Stämme scheinen bereits im 1. Jh. v. Chr. auf der linken Rheinseite Fuß gefasst und die keltische Bevölkerung teilweise in die Waldgebiete zurückgedrängt zu haben,⁶ bevor sie in den ersten nachchristlichen Jahrzehnten⁷ von der römischen Administration zusammen mit keltischen Siedlern als „Militärsiedler“⁸ Grenzschutzfunktionen übernahmen.⁹ Für die vorderpfälzische Rheinebene haben wir daher von einer keltisch-germanischen Mischbevölkerung auszugehen.¹⁰ Zusätzlich wurde die durch die Germanenfeldzüge unter Augustus an den Rhein vorgeschobene Grenze des Imperium Romanum – nachdem eine Vorverlegung bis an die Elbe nach der Varusschlacht 9 n. Chr. gescheitert war – mit Militärplätzen gesichert. Für die Pfalz spielen hier vor allem zwei Kastelle bei Rheingönheim und drei bei Speyer eine Rolle, die bis 74 n. Chr. belegt waren.¹¹ Nach einem letzten Aufbäumen gegen die römische Herrschaft während des Civilisaufstandes

² Otto Roller, Die wirtschaftliche Entwicklung des pfälzischen Raumes während der Römerzeit, Beiträge zur pfälzischen Wirtschaftsgeschichte (1968) 8.

³ Lothar Sperber, Die Pfalz in der Vorgeschichte, in: Pfälzische Geschichte I (2001) 27.

⁴ Helmut Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I (2001) 46.

⁵ C. Iulii Caesaris Commentarii Rerum Gestarum, Bd. I, Bellum Gallicum, hg. von Wolfgang Hering (31997) I,51,2; IV,10,3; VI,25,2.

⁶ Sperber a. O. 3 S. 27.

⁷ Bernhard a. O. 4 S. 49.

⁸ Sperber a. O. 3 S. 27.

⁹ Gertrud Lenz-Bernhard/Helmuth Bernhard, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58v.-73n.Chr.), eine siedlungsgeschichtliche Studie, MHVP 89, 1991, 334, 338.

¹⁰ Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 83.

¹¹ Bernhard a. O. 4 S. 450.

69 n. Chr., an dem auch vangionische und tribocische Verbände teilnahmen,¹² beginnt eine lange zivile und friedliche Phase für die Region.

Bereits während der Okkupationsphase entwickelte sich in der Rheinebene eine dichte Besiedlung mit *villae rusticae*. Im Nordpfälzer Bergland ist diese erst ab flavischer Zeit nachweisbar.¹³ Die meist an Südhängen gelegenen landwirtschaftlichen Güter sind in Größenordnungen von 100-9.000m² überbauter Fläche belegt.¹⁴

Ergänzt wird dieses doch stark landwirtschaftlich geprägte Bild zunächst durch den Civitashauptort Noviomagus (Speyer) und die beiden Industrievici Eisenberg und Rheinzabern. Während sich der Civitashauptort Noviomagus aus den ehemaligen Lagerdörfern entwickelte, verdanken die beiden Industrievici ihre Existenz natürlichen Ressourcen und guten verkehrstechnischen Anbindungen. So entwickelte sich an der wichtigen Römerstraße ins innere Gallien, die Worms mit Metz verbindet, der Vicus Eisenberg. Von frühüberischer Zeit bis Mitte des 4. Jh. wurden hier Rasenerze abgebaut und zu Eisen weiterverarbeitet.¹⁵ Natürliche Tonvorkommen und die Lage direkt am Rhein begünstigten die Entstehung und Entwicklung des *vicus Tabernis* (Rheinzabern). Nachdem dort zunächst für die Mainzer und Straßburger Legionen Ziegel hergestellt wurden, nimmt ab dem 2. Jh. die Produktion von *terra sigillata* eine bedeutende Rolle ein. Die Produktion dort dauerte ebenfalls bis zur Mitte des 4. Jh. an.¹⁶ Weitere *vici* sind zwar namentlich bekannt, aber noch nicht identifiziert.¹⁷ Erstaunlicher Weise fehlt im landwirtschaftlich äußerst prosperierenden Nordpfälzer Bergland bisher jegliche Spur eines zentralen Marktortes. Keines dieser Zentren besaß das römische Bürgerrecht.¹⁸ Die Einwohner der gallischen Civitates hatten wohl das *ius Latii minus*.¹⁹ Die germanischen Civitates am Rhein waren wohl Civitates peregrinen Rechts.²⁰ Durch politische Partizipation im *ordo decurionum* konnten sie das römische Bürgerrecht erhalten. Erst mit der *constitutio Antoniniana* 212 n. Chr. erhielten alle Peregrinen das römische Bürgerrecht. Mittlerweile geht die Forschung jedoch davon aus, dass das römische Bürgerrecht bereits vorher viel an Bedeutung eingebüsst hatte, was sich vor allem an dem Verzicht auf Darstellung dieses Rechtstatus auf den Grabmonumenten äußert. Man muss wohl bereits für das Ende des 2. Jh. n. Chr. mit einer großen Zahl römischer Bürger in den gallischen und germanischen Provinzen rechnen.²¹ Caracallas Bürgerrechtsverleihung trägt also dieser Entwicklung anscheinend nur Rechnung.

¹² Helmut Bernhard, Die römische Geschichte in Rheinland-Pfalz, in: Heinz Cüppers, u.a., Die Römer in Rheinland-Pfalz (2002) 68.

¹³ Bernhard a. O. 4 S. 65.

¹⁴ ebenda 62.

¹⁵ ebenda 59.

¹⁶ ebenda 57.

¹⁷ ebenda 60.

¹⁸ Otto Roller, Die wirtschaftliche Entwicklung des pfälzischen Raumes während der Römerzeit, Beiträge zur pfälzischen Wirtschaftsgeschichte (1968) 5.

¹⁹ Hartmut Wolff, Kriterien für latinische und römische Städte in Gallien und Germanien und die „Verfassung“ der gallischen Stammesgemeinden, BJB 176, 1976, 118.

²⁰ Bernhard a. O. 12 S. 105.

²¹ Wolff a. O. 19 S. 119. – Martin Langner, Szenen aus Handwerk und Handel auf gallo-römischen Grabdenkmälern, JdI 116, 2001, 308. – Yasmine Freigang, Die Grabmäler der gallo-römischen Kultur im Moselland, Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft, Jahrb. RGZM 44,1, 1997, 305.

Politisch gehörte der Großteil der römischen Pfalz im 2. und 3. Jh. n. Chr. zur Germania Superior. Ein kleiner Bereich im Westen ist noch zur Gallia Belgica zu rechnen. Die Civitates – die *civitas Mediomatricorum* im Westen, ein kleiner Teil der *civitas Tribocorum* im Süden, die *civitas Nemetum* im Zentrum, die *civitas Vangionum* im Norden und wohl ein Teil der *civitas Treverorum* im Nordwesten, die sich teilweise oder vollständig auf dieses Gebiet erstrecken, spiegeln die Bevölkerungsstruktur mit keltischen und germanischen Elementen wieder. Das große Gebiet des Pfälzer Waldes war auch in römischer Zeit wohl hauptsächlich forstwirtschaftlich und weidewirtschaftlich als kaiserliche oder private Domäne genutzt,²² was ein *saltus* bei Waldfischbach belegt.²³

Das Gebiet spielte in dieser Zeit politisch keine große Rolle. Uns sind keine Mitglieder der Senatsaristokratie und des Ritterstandes belegt – ein Umstand, der die Situation in der ganzen nördlichen Germania Superior widerspiegelt. Auch dort finden sich kaum Aufsteiger in die Reichsaristokratie. Dafür gibt es zunächst gesellschaftliche Gründe: Zum einen ist in diesem Gebiet eine wesentlich geringere Urbanisierung und damit Romanisierung zu beobachten als in anderen Reichsteilen. Die Stadt spielt in Germanien eine geringere Rolle. Die wenigen Zentralorte besitzen keinen Coloniestatus. Die Weiträumigkeit der Civitates bestätigt die starke ländliche Prägung. Dies zeigt, dass schlicht und ergreifend der kulturelle Stand für eine Aufnahme in die Reichsaristokratie nicht erreicht wird. Wirtschaftliche Gründe sind die starke Prägung der Region durch Handwerk und Handel. Bis ins 3. Jh. hinein gibt es nur wenige Großgrundbesitzer, deren Vermögen ihnen eine Einstufung in den Ritterstand ermöglichte. Dieser Aufstieg wird eher durch die militärische Laufbahn erreicht. Es besteht also keine wirtschaftliche Basis für eine Zugehörigkeit zur Reichsaristokratie. Als psychologische Gründe könnte man anführen, dass der Norden für den mediterranen Raum nie seine Schrecken verloren hat. Nach der Beteiligung am Bataveraufstand setzt sich die bisherige Entwicklung der Provinz nicht fort. Mit Sicherheit hätte die Geschichte für diese Region eine andere Wendung genommen, wenn sich Vitellius an Stelle von Vespasian durchgesetzt hätte.²⁴

Dieses Bild gilt in verstärktem Maße für die Pfalz, die lediglich durch ihre verkehrspolitische Lage Anteil am Geschehen in der Provinz hatte. Durch die wichtige Nord-Süd-Verkehrsader am Rhein und die Ost-West-Verbindung Worms-Metz war die Region ans römischen Straßennetz angegliedert und durch verschiedene kleinere Zwischenverbindungen verkehrstechnisch erschlossen.

In der blühenden Epoche des 2. und 3. Jh. n. Chr. erhält die römische Pfalz das Bild, das die in dieser Arbeit besprochenen Grabdenkmäler widerspiegeln. Die meisten Grabmonumente stammen aus dieser Zeit.

²² Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982), 116.

²³ Roller a. O. 18 S. 16. siehe auch WALDFISCHBACH 12.

²⁴ W. Eck, Die Strukturen der Städte in den nordwestlichen Provinzen und ihr Beitrag zur Administration des Reiches, in: Gasterer/Eck (Hgg.), Die Stadt in Oberitalien und den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches (1991) 73-84. – G. Rupprecht, Untersuchungen zum Dekurionenstand in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches (1975).

In den unruhigen Zeiten des mittleren 3. Jh. wandelt sich dieses Bild allmählich. Das militärische Element gewinnt wieder größere Bedeutung und die Sitte, sich steinerne Grabmale zu errichten, ist nicht mehr zu belegen.

Die Wirren des Soldatenkaisertums und die daraus resultierende Schwächung der Grenztruppen bescherten dem Gebiet immer wieder Germaneneinfälle. Als im Jahr 260 n. Chr. Kaiser Valerian vom Sassanidenherrscher Schapur gefangen genommen wurde, überrannten die Alamannen den Limes auf breiter Front. Ehemals keltische Höhengiedlungen – wie die Heidenburg bei Kreimbach oder die Heideburg bei Waldfischbach – werden von der Bevölkerung als befestigte Fluchtsiedlungen ausgebaut, wofür sie aufgrund der wohl drängenden Zeit römische Grabdenkmäler als Steinbrüche nutzen. Bei einem weiteren Germaneneinfall 275 n. Chr., der wesentlich verheerendere Folgen hatte als der von 260, werden selbst diese befestigten Siedlungen zerstört.²⁵

In konstantinischer Zeit konnte sich die Region wieder etwas erholen. Doch Grabmonumente sind uns keine mehr erhalten. Lediglich äußerst reiche Sarkophagbestattungen in Steinsärgen bei den Gutshöfen der Rheinebene bestätigen das Bild einer erneuten Blütezeit.²⁶ Seit den 30er Jahren werden schließlich auch die Höhenbefestigungen wieder ausgebaut,²⁷ so dass sie während der Usurpation des Magnentius 351/52 wieder benutzbar sind. Diese Schwächung des Imperium Romanum ausnützend zerstören Alamannen, laut Bernhard,²⁸ in stärkerem Maße als im 3. Jh. die Infrastruktur der Region, in der sie sich anschließend bis zu ihrer Vertreibung durch Julian 357 ansiedeln. Doch die Region kommt nicht mehr zur Ruhe. Zwar versucht das Valentinianische Festungsbauprogramm, im Zuge dessen die Festungsanlagen bei Altrip errichtet werden, Speyer erstmals eine Stadtmauer erhält und einzelne Höhengiedlungen wieder genutzt werden, die Rheingrenze wieder zu sichern, doch bereits in der Neujahrsnacht 406/407 wird Altrip während erneuter Germaneneinfälle zerstört. Immer stärkere germanische Ansiedlungen, teilweise von der römischen Obrigkeit als „Foederaten“ gewollt, führen zu einer Herauslösung der Region aus dem Imperium Romanum, die schließlich in der Errichtung germanischer Königreiche gipfelt.

Fundstellenverteilung der Grabdenkmäler

Aus diesem Gebiet sind bis heute ca. 200 römische Steindenkmäler sepulkralen Charakters bekannt. Dazu zählen sowohl Grabstelen als auch Grabbauten unterschiedlichster Formen, jedoch nicht unverzierte Sarkophage und Aschenkisten. Erstaunlicher Weise zeichnet sich beim momentanen Forschungsstand eine Fundstellenkonzentration im Nordpfälzer Bergland ab. Nicht etwa die fruchtbare und verkehrsgünstig gelegene Rheinebene mit ihren Industrievici Eisenberg und Rheinzabern sowie dem Civitashauptort Speyer, sondern der hügelige, zwischen zwei römischen Ost-West-Verkehrsachsen gelegene Landkreis Kusel liefert die meisten Funde.

²⁵ Bernhard a. O. 4 S. 70.

²⁶ ebenda 70.

²⁷ ebenda 71.

²⁸ Helmut Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I, 2001, 72.

Dass der Pfälzer Wald eine leere Fläche darstellt, hängt wohl hauptsächlich mit den schlechten Fundbedingungen im dünn besiedelten und lediglich forstwirtschaftlich genutzten Waldgebiet zusammen. Der Landkreis Kusel hingegen zeichnet sich auch heute durch intensive Vieh-, Weide- und Getreidewirtschaft aus, was eine Auffindung der Monumente begünstigte. Doch auch die Vorderpfalz ist stark landwirtschaftlich geprägt. Hinzu kommt, dass mit dem Landesamt für Archäologische Denkmalpflege und dem Historischen Museum in Speyer allein durch die räumliche Nähe seit den letzten 150 Jahren ein Forschungsschwerpunkt in der Vorderpfalz besteht. Die in späteren Zeiten etwas abgeschiedene Lage des Nordpfälzer Berglandes sowie das Steinmaterial der dortigen Denkmäler wird sie wohl vor einer Zerstörung in den nachfolgenden Jahrtausenden bewahrt haben. Die meisten der dort gefundenen Denkmalfragmente sind aus dem lokal anstehenden Sandstein gefertigt. Auch die heute noch erhaltenen Grabmonumente aus der Vorderpfalz bestehen aus Sandstein – mit Ausnahme des Peregrinusgrabstein aus Speyer²⁹, des Aeneas aus Altrip³⁰ und einer Altarcorona aus Rheinzabern.³¹ Kalksteinmonumente wie diese kommen so gut wie nicht vor, obwohl man diese doch vor allem für das erste Jahrhundert bei den Truppenstandorten Rheingönheim oder Speyer vermuten müsste. Es ist davon auszugehen, dass in der Rheinebene nicht nur im ersten Jahrhundert eine Vielzahl der Monumente aus Kalkstein errichtet war. Denn der Antransport über die Wasserstraße Rhein war dort wesentlich einfacher zu bewerkstelligen als im Nordpfälzer Bergland, weshalb man für die Errichtung der Monumente dort auf lokale Sandsteine zurückgriff. Diese wurden in späteren Zeiten als Bauspolien verwendet und blieben uns somit erhalten, während anscheinend viele Kalksteinmonumente der Rheinebene dem Kalkofen zum Opfer fielen, was eine denkbare Erklärung für die heutige Fundsituation sein könnte. Außerdem ist in der Rheinebene wegen der fehlenden Nähe zu geeigneten Steinbrüchen mit viel stärkerem Steinraub in späterer Zeit zu rechnen,³² während im Nordpfälzer Bergland das lokale Steinmaterial überall ansteht. Man war damit dort nicht so stark auf Spolienverwendung angewiesen wie in der Vorderpfalz.

Das Material, aus dem die in dieser Arbeit behandelten Steindenkmäler bestehen, stammt hauptsächlich aus den lokalen Steinbrüchen vor Ort. Bis auf das vorderpfälzische Gebiet gibt es überall eine große Anzahl von Steinbrüchen, die jedoch aufgrund ihrer späteren Nutzung – teilweise bis in heutige Zeit – nicht exakt der römischen Epoche zugewiesen werden können. Überall handelt es sich um Buntsandstein, der in jeglicher Qualität und Farbe Verwendung fand.

Fundumstände und -kontexte

Vor allem die Höhenbefestigungen des ausgehenden 3. Jh. n. Chr. bei Kreimbach, Oberstauftenbach und Waldfischbach im Nordpfälzer Bergland und Pfälzer Wald sowie die spätantike Festung von Altrip erbrachten mengenmäßig die meisten Grabdenkmalfragmente. Zu ihrer Errichtung wurden die

²⁹ SPEYER 02.

³⁰ ALTRIP 02.

³¹ RHEINZABERN 02.

³² Bernhard a. O. 22 S. 60.

Bestattungsplätze der Umgebung als Steinbrüche benutzt. Fast alle heute bekannten Stücke wurden als Spolien in späteren Jahrhunderten verbaut. Vor allem in der Vorderpfalz werden bereits in fränkischer Zeit Grabstelen gerne zersägt und zur Errichtung von Plattengräbern verwendet.³³ Im Hoch- und Spätmittelalter findet das, was von den römischen Grabbauten noch greifbar war, seine Zweitverwendung bei der Errichtung der Burgen, Stadtmauern³⁴ und vor allem der Kirchen.³⁵ Doch auch zur neuzeitlichen Privatbebauung wurden sie herangezogen.³⁶ Teilweise benutzte man das Steinmaterial auch mehrfach wieder, wie z.B. die römischen Spolien im Speyrer Dom, die wohl zu großen Teilen aus der spätantiken Festung stammen.

In-situ-Fundstellen, von denen die meisten in der Nähe diverser *villae rusticae* liegen, sind nur wenige bekannt. Von den Gräberfeldern der *vici* haben sich erstaunlicherweise nur wenige Grabdenkmäler erhalten.

Forschungsgeschichte

Diese Fundumstände zeigen, dass der Denkmalbestand hauptsächlich aus Fragmenten besteht, die lediglich bei in-situ-Fundstellen einigermaßen sicher rekonstruiert werden können – sofern zuverlässige Fundaufzeichnungen vorhanden sind. Da die meisten Funde jedoch bereits im 19. Jh. gemacht wurden, ist leider selten mit zuverlässigen Grabungsaufzeichnungen zu rechnen.

Heute befindet sich der Großteil der Grabmonumente im Depot des Historischen Museums der Pfalz in Speyer. Die Geschichte der Sammlungen in Speyer beginnt mit der Sammeltätigkeit im Truchseß'schen Haus – einem Haus des Domkapitels in der großen Pfaffengasse. Diese Sammlung ist heute jedoch verschollen, nachdem Teile von Graf Wernher von Zimmern mit nach Rottweil genommen wurden. Eine weitere kleine Sammlung befand sich von 1587-1689 bei der Schule im Retscherhof, die jedoch nach der Zerstörung Speyers durch die Franzosen 1689 große Verluste erlitten hatte. Die Grundlage des Historischen Museums der Pfalz legte Joseph von Sticher im 19. Jh. Als königlicher Regierungspräsident des bayrischen Rheinkreises, Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, Konservator der Altertümersammlung und Herausgeber der Intelligenzblätter des Rheinkreises sorgte er für eine Aufstellung aller Steindenkmäler zunächst im Rathaus und anschließend in der Antikenhalle auf der Nordseite des Domes. Als diese nicht mehr ausreichte, wurde das „Heidentürmchen“ im Osten des Domes noch hinzugenommen.³⁷ 1869 erfolgt schließlich die Neugründung des Historischen Vereins der Pfalz, der, erstmals 1827 auf Anregung Ludwigs I. ins Leben gerufen, aber immer wieder in den Wirren der Zeit untergegangen war. Die Steindenkmäler der Antikenhalle kamen 1874 in den Hof des Realgymnasiums. Erst 1909/10 wurde

³³ HOCHDORF-ASSENHEIM, OBRIGHEIM-ALBSHEIM, KINDENHEIM, KIRCHHEIM, WALSHEIM.

³⁴ RUPPERTSBERG 01, 02, OBERSTAUFENBACH, SPEYER 03, 04, WOLFSTEIN 02, 06.

³⁵ ALTENKIRCHEN, BOSENBACH, BREITENBACH 03, GLAN-MÜNCHWEILER, MEDARD 01-07, OFFENBACH-HUNDHEIM, PFEFFELBACH, RUTSWEILER, SPEYER 01, 05, 07, 08, 09, 10, ST ALBAN, ST JULIAN, THEISBERGSTEGEN.

³⁶ BOSENBACH 03, BREITENBACH 02, GINSWEILER, KAPPELN, LAUTERECKEN, OBERSTAUFENBACH 08, ROCKENHAUSEN 02, ROSSBACH, ROTHSELBERG 03, WOLFSTEIN 01, 03, 05, 07, 08.

³⁷ Hartwig Hirte, Römische Steindenkmäler der Pfalz, Denkmäler des Götterkultes (1994) 6-19.

von Sprater das Lapidarium im neuen Museumsbau eingerichtet.³⁸ Im Zuge von Umbaumaßnahmen in den 80er Jahren des 20. Jh. wurde dieses Lapidarium, abgebaut und die Steine kamen nach Zwischenlagerung im Verwaltungshof des Museums in das Depot des Historischen Museums in der ehemaligen Baumwollspinnerei, wo sich heute noch die meisten Grabdenkmäler befinden. Lediglich der Peregrinusstein,³⁹ das große Ehepaargrabmal aus Waldfischbach⁴⁰ sowie das kleine Marmorinschriftenfragment aus Speyer⁴¹ fanden 2003 eine Neuaufstellung in der Dauerausstellung „Römer in der Pfalz“.

Der regen Sammeltätigkeit des Kurfürsten Carl Theodor verdanken drei sehr früh gefundene Stücke⁴² ihren heutigen Verbleib in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim. Spolien aus den rechtsrheinischen Festungsanlagen von Altrip gelangten ebenso nach Mannheim. Leider sind all diese Stücke zur Zeit nicht zugänglich, weshalb eine Bearbeitung am Objekt in diesem Rahmen leider nicht erfolgen konnte.

Einige Monumente verblieben in kleineren Lokalmuseen – so der Grabstein des Meththillius Rufus⁴³ im Terra-Sigillata-Museum in Rheinzabern oder einzelne Fragmente des Grabmals am Labach⁴⁴ im Hof des Bergmannsbauernmuseums in Breitenbach. Oder sie erhielten eine Aufstellung vor Ort.⁴⁵ Die vielen, bei neuzeitlichen Kirchenrenovierungen entdeckten Spolien verblieben oftmals in den Kirchen.⁴⁶ Vereinzelt sind Fragmente auch heute noch als Spolien in Kirchen oder Privatbauten verbaut.⁴⁷ Eine große Anzahl durch starke Verwitterung heute nicht mehr zu identifizierender Fragmente finden sich in einem modernen Aussichtsturm auf der Heidenburg bei Kreimbach.⁴⁸ Insgesamt ist festzustellen, dass vor allem der vom Historischen Museum der Pfalz und dem Landesdenkmalamt in Speyer am weitesten entfernt liegende Landkreis Kusel noch die meisten Monumente vor Ort aufweist. Manchmal sind Fragmente eines Grabbaus nur teilweise ins Museum gelangt und teilweise vor Ort geblieben.⁴⁹ Oder sie wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten ans Museum überstellt.⁵⁰

Die ersten Erwähnungen der steinernen Zeugen der Römerzeit in der Pfalz erfolgen im 16. Jh.⁵¹ Eine wissenschaftliche Bearbeitung setzt jedoch erst mit dem Aufstieg der Altertumskunde im 19. Jh. ein. Vor allem die Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz dokumentieren in ihren Fundberichten

³⁸ Hildenbrand 18/19.

³⁹ SPEYER 02.

⁴⁰ WALDFISCHBACH 02.

⁴¹ SPEYER 11.

⁴² KREIMBACH 19, WOLFSTEIN 07, 08.

⁴³ RHEINZABERN 01.

⁴⁴ BREITENBACH 01.

⁴⁵ LANDSTUHL 01, WACHENHEIM 01, 02, WOLFSTEIN 01, ROCKENHAUSEN 03.

⁴⁶ BREITENBACH 01 F, BOSENACH 01, 02, BREITENBACH 03, GLAN-MÜNCHWEILER 01, 02, MEDARD 06, 07, OFFENBACH-HUNDHEIM 03, RUTSWEILER.

⁴⁷ Vgl. z.B. ALTENKIRCHEN 01, BOSENACH 03, 04, 05, GLAN-MÜNCHWEILER 01, GINSWEILER 01, KREIMBACH 04, MEDARD 01-05, OBERSTAUFENBACH 08, PFEFFELBACH, ROCKENHAUSEN 02, SPEYER 08-10, THEISBERGSTEGEN 01, 02.

⁴⁸ KREIMBACH 04, 05, 06, 07, 09, 10, 13, 16.

⁴⁹ BREITENBACH 01.

⁵⁰ ST JULIAN 12.

⁵¹ Hildenbrand 13.

immer wieder die Auffindung römische Steindenkmäler. Eine Zusammenstellung bezogen auf die Sammlung in Speyer nimmt erstmals Hildenbrand⁵² 1911 vor. Alle bis dato gefundenen Steindenkmäler aus der Pfalz finden sich auch im großen Corpus Émile Espérandieus.⁵³ Sprater widmet in seinem zweibändigen Werk „Die Pfalz unter den Römern“ von 1930 den Steindenkmälern einige Kapitel. Danach werden Neufunde lediglich noch im Rahmen der Fundberichte aus der Pfalz in den Mitteilungen des Historischen Vereins bis 2001 publiziert. Ausschließlich der Weihedenkmäler – inklusive aller Neufunde und unpublizierter Stücke – nahm sich schließlich 1994 Hartwig Hirte an. Eine entsprechende Bearbeitung des gesamten römischen Grabdenkmalbestands aus der Pfalz fehlte bisher. Diese Lücke soll meine Doktorarbeit schließen.

⁵² Friedrich Johann Hildenbrand, Der römische Steinsaal des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer (1911).

⁵³ Émile Espérandieu, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la gaule romaine, v.a. Band VIII (1922).

Die Typen der Grabmonumente

Die Erstellung einer Typologie zur provinzialrömischen Grabkunst, die einen Zeitraum vom 1.-3. Jh. n. Chr. erfasst und der ein geographischer Rahmen der Nordwestprovinzen zu Grunde liegt, ist ein schwieriges Unterfangen.

Dies liegt zunächst einmal an der Eigenart des Materials selbst. Grabmonumente sind sehr bedeutende Objekte im Leben jeder Privatperson und ihrer Familie. Daher sind sie sehr speziellen Auftraggeberwünschen unterworfen, deren Realisierung zunächst einmal vom Geldbeutel der Dedikanten, aber auch vom Können der beauftragten Steinmetz- und Bildhauerwerkstätten abhängt. Sicherlich orientieren sich die Stifterwünsche an bereits vorhandenen Monumenten und ahmen diese nach, doch der individuelle Einfluss eines jeden Auftraggebers auf das jeweilige Monument darf nicht unterschätzt werden. Es existiert kein verbindlicher Kanon für das Aussehen der Bauten. Einen Vorbildrahmen stellt lediglich das dem Auftraggeber oder der Werkstatt bisher Bekannte und Vorhandene an Grabmonumenten dar.

Erschwerend hinzu kommt noch, dass Grabmonumente keiner architektonischen Funktion Rechnung zu tragen haben. Es muss also keine Rücksicht auf irgendwelche funktionellen Möglichkeiten genommen werden. Man ist daher in der architektonischen Ausgestaltung völlig frei.

Es ist unbestreitbar, dass die Sitte, steinerne Grabmonumente mit entsprechenden Inschriften und Reliefs als Hinweise auf eine Bestattung zu setzen, von den römischen Truppen mit an den Rhein gebracht wurde. Sehr rasch lassen sich jedoch nicht mehr nur die römischen Soldaten der Legionen von den mitgereisten Steinmetzwerkstätten ihre Grabdenkmäler errichten, sondern auch die provinzialrömische Bevölkerung beginnt, diese Sitte im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu kopieren. Für die Typologie bedeutet dies, dass sich zwar durchaus die Vorbilder und Urelemente der provinzialrömischen Grabbauten in Italien oder früher romanisierten Provinzen suchen lassen, doch dass im Laufe der Zeit eine Weiterentwicklung hinzukommt, die vor Ort erfolgt ist.

Bereits diese aus der Zeit heraus nachvollziehbaren Voraussetzungen für die Errichtung eines Grabmonuments zeigen, wie ungeheuer vielfältig die Variationsbreite provinzialrömischer Grabmonumente gewesen sein muss.

Diese Variationsbreite heutzutage einigermaßen vollständig zu erfassen und in eine Typologie zu zwängen, ist so gut wie unmöglich. Außerdem dürften sich die Erbauer der Monumente kaum an eine vorgegebene Typologie gehalten oder eine im Hinterkopf gehabt haben. Es sollte also stets klar bleiben, dass eine Typologie ein modernes Konstrukt der Forschung ist, welches das einfachere zeitliche Einordnen und Verstehen der Monumente in Bezug auf ihre Genese und Entwicklung erleichtern soll.

Diese Voraussetzungen zur Entstehung römischer Grabmonumente lassen sich für den ganzen geographischen Raum der Nordwestprovinzen verallgemeinern. Für den hier speziell zu betrachtenden Raum der Pfalz kommen noch Eigenheiten hinzu. Der Erhaltungszustand der römischen Grabmonumente aus der Pfalz trägt schließlich noch sein Übriges zur Erschwerung der ohnehin sehr

verzwickten Lage bei. Wenige Monumente sind unversehrt in ihrem Originalzustand in situ auf uns gekommen. Die meisten blieben bloß fragmentarisch erhalten und waren in späteren Jahrhunderten als Bauspolien zweckentfremdet worden. Nur dort wo eine große Anzahl solcher Spolien auf einem Fleck in einem relativ abgeschlossenen Fundkomplex entdeckt worden waren, kann man sich mit der Aussicht auf Erfolg an Rekonstruktionen versuchen, die immer wieder auf ihre Richtigkeit hin auf dem Prüfstand stehen. Als Korrektiv dazu dienen die Rekonstruktionen römischer Grabmonumente aus Fundstellen der Nordwestprovinzen, die günstigere Fundumstände und Rekonstruktionsbedingungen bieten. Sie stellen die Eckpfeiler aller bisher in der Forschung vorgeschlagenen Typologien dar:

Seit dem Fund der Neumagener Grabmäler in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschäftigt sich die provinzialrömische Forschung eingehend mit der Typologie der Grabmonumente der Nordwestprovinzen. Der Ausgräber und erste Bearbeiter des Neumagener Fundkomplexes, Felix Hettner, schlug zunächst eine Einteilung der Denkmäler in „Altäre“ und „skulptierte Obelisk“ vor.⁵⁴ Später verfeinerte er diese Typologie durch die Gliederung in „Grabcippen mit geringer Tiefenausdehnung“, „halbkreisförmige Walzen als Grabsteine der ärmeren Bevölkerung“ und „turmartige Bauten“.⁵⁵

Darauf aufbauend nahm Krüger⁵⁶ eine Einteilung in Altäre, Nischen und Pfeiler vor. Die Vorbilder der Pfeiler sah er in den turmartigen Grabbauten Syriens.

Loeschke, Drexel und Kähler⁵⁷ griffen sich aus diesem Komplex nun die außergewöhnlichsten Grabmalformen – die Pfeiler- und Nischengrabmäler – heraus und versuchten ebenso deren Herkunft und Genese zu erklären. Loeschke sah den Ausgangspunkt für solch einen mehrstöckigen Grabbau im Mausoleum von Halikarnassos⁵⁸ und das direkte Vorbild beim Juliergrabmal von Glanum in der Nabonnensis.⁵⁹ Erst Drexel versuchte eine einheimische Entwicklung nachzuweisen⁶⁰ und nahm erstmals eine Datierung der Pfeilergrabmäler in die 2. Hälfte des 2. und den Anfang des 3. Jh. vor.⁶¹ Die rheinischen Grabcippen stellen für ihn den Ausgangspunkt der Entwicklung dar.⁶² Ihre Übersteigerung ins Monumentale hatte den Typus des Nischengrabmals zur Folge,⁶³ den er anlehnend an die Nischenstelen mit einem Giebel als Bedachung rekonstruierte.⁶⁴ Die Bekrönung des Pfeilergrabmals mit einer Pyramide hatte sich seiner Meinung nach aus dem Giebel des Nischengrabmals entwickelt, wofür er die Igeler Säule, auf der beides kombiniert ist, als Beispiel

⁵⁴ Felix Hettner, Die Neumagener Monumente, RhM 36, 1881, 433-462.

⁵⁵ Felix Hettner, Illustrierter Führer (1903).

⁵⁶ Emil Krüger, Ber. d. Provinzialmus. zu Bonn u. Trier, 1916-1918, 65. – Idem, Über die Neumagener Monumente, BJB 117, 1908, 425-27. – Idem, Verbreitungsgebiet der Grabtürme vom Typus der Igeler Säule, Germania 5, 1921, 44-45. – Idem, Das Verbreitungsgebiet der römischen Grabtürme, Korbl. Gesamtver. 69, 1921, 100.

⁵⁷ Georg Loeschke, Griechische Elemente in der Kunst des Rheinlandes, BJB 95, 262. – Friedrich Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler, RhM 35, 1920, 27-64. – Heinz Kähler, Die rheinischen Pfeilergrabmäler, BJB 139, 1934, 145-172.

⁵⁸ Loeschke a. O. 58 283.

⁵⁹ ebenda 283.

⁶⁰ Friedrich Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler, RM 35, 1920, 28.

⁶¹ ebenda 34.

⁶² ebenda 40.

⁶³ ebenda 40.

⁶⁴ ebenda 44.

anführte. Diese neue Bedachung machte eine Tiefenausdehnung des Nischengrabmals notwendig, woraus sich der Typus des Pfeilergrabmals entwickelte.⁶⁵ Dabei hat er jedoch nicht berücksichtigt, dass er mit der Igeler Säule als Stütze seiner Theorie das jüngste Grabmal dieses Typus gewählt hat. Kähler hingegen nahm das früheste Grabmal dieses Typus – die Krufter Säule –, die er in die 70er Jahre des ersten Jahrhunderts datierte, zu Hilfe, um Drexels These zu widerlegen.⁶⁶ Er sah die Form des Pfeilers bereits in italischen Gräberstraßen angelegt und widersprach somit der autochtonen Entstehungstheorie.⁶⁷ Außerdem betrachtete er zur Veranschaulichung seiner Ideen die Typologie der Grabmäler aus dem Mittelmeergebiet, die der Grabmäler aus Italien und die der Grabmäler aus den Nordwestprovinzen im Vergleich:

Demnach teilte er die Grabmäler des Mittelmeerraumes in „Turmgrabmal/Pfeilergrabmal“, „ein- oder zweistöckige hausartige Bauten“ und „niedrige oder hohe Rundgräber“ ein, die alle untereinander variiert werden können.⁶⁸ In Italien identifizierte er einen „Aediculatypus“, einen „Heroontypus“ und den Pylon⁶⁹, den er als Vorbild des rheinischen Pfeilergrabmals sah, auch wenn in der Spätzeit Aediculaelemente an den Pfeilern diesen ablösten⁷⁰. Für die monumentalen Grabbauten der Nordwestprovinzen schlug er folgende typologische Ordnung mit groben zeitlichen Einordnungen vor: Grabtempel, Tumulusgräber (früh), Grabara, Grabturm (früh), Pfeilergrabmal (später).⁷¹

Mit seiner Komplettpublikation der Neumagener Grabmonumente⁷² legte Wilhelm von Massow eine auf seinen Rekonstruktionsversuchen fußende Typologie vor, die alle in Neumagen vorhandenen Denkmäler miteinbezog. Dabei unterschied er zwischen „Altären“,⁷³ „Monumentalcippen“,⁷⁴ „Grabpfeilern“,⁷⁵ „Grabtürmen und Rundbauten“⁷⁶ und „Aschekisten“.⁷⁷

Diese Untersuchungen bezogen sich jedoch bisher alle nur auf Grabbauten. Mit Grabstelen, die Drexel zwar zur Erklärung der Entstehung der monumentalen Bauten heranzog, beschäftigte sich erstmals Weynand,⁷⁸ und zwar mit den Grabstelen der beiden Germanischen Provinzen. Seine Beschränkung auf diesen Typus beruhte jedoch nur auf der Tatsache, dass ihm für den Zeitraum seiner Betrachtung (1. Jh. n. Chr.) keine turm- und tempelartigen Grabmäler bekannt waren, und er die Altarform erst im 2. Jh. aufkommen sah.⁷⁹ Sein Ansatz war jedoch eher chronologischer als typologischer Natur, weshalb an anderer Stelle darauf noch genauer eingegangen wird. Eine Typologie der Grabstelen legte

⁶⁵ ebenda 44.

⁶⁶ Heinz Kähler, Die rheinischen Pfeilergrabmäler, BJB 139, 1934, 145-148.

⁶⁷ ebenda 163-168.

⁶⁸ ebenda 155.

⁶⁹ ebenda 155, 163-168.

⁷⁰ ebenda 155, 163-169.

⁷¹ ebenda 155-158.

⁷² Massow 259-274.

⁷³ ebenda 260-263.

⁷⁴ ebenda 264f.

⁷⁵ ebenda 265-270.

⁷⁶ ebenda 270f.

⁷⁷ ebenda 271-273.

⁷⁸ Rudolf Weynand, Form und Dekoration der Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert, BJB 108/109, 1902, 185-238.

⁷⁹ ebenda 219.

nach langer Pause erst Gabelmann⁸⁰ vor. Dass auch er sich auf das erste Jahrhundert und das Rheingebiet beschränkte, hängt wohl mit der guten chronologischen Grundlage zusammen, die die Heeresgeschichte für diesen Zeitraum in den Germanischen Provinzen bietet. Neben den einfachen profilgerahmten Stelen, die hauptsächlich für Inschriften verwendet wurden, beschäftigten ihn vor allem die „architektonischen Stelen“,⁸¹ die er nach ihrer inneren Gestaltung in vier Gruppen einteilte: die Aedicula, die Aedicula ohne Architrav mit Muschel, die Aedicula mit Nische und die Nische. Er konnte enge Verbindungen der rheinischen Aediculastelen zu oberitalischen Stelen nachweisen. Das erklärte er mit der Präsenz oberitalischer Steinmetze am Rhein, die den Truppen gefolgt sein mussten.⁸² Die Aedicula sieht er als am besten geeignete Grabmalsform für die einfigurige Soldatendarstellung.⁸³ Am Rhein erfolgte jedoch ihre Weiterentwicklung durch die Einführung der Nische, die mit der Zeit die „klassische“, architektonische gegliederte Aedicula verdrängte.⁸⁴ Analog dazu setzte sich Gabelmann auch mit den Grabbauten der frühen Kaiserzeit⁸⁵ auseinander, indem er mit dem Blick auf Italien die Aufstellung einer Typologie versuchte, in die die Grabbauten der Nordwestprovinzen eingefügt und ihre Genese erklärt werden konnte. Die sogenannten „Grabtürme“, d.h. mehrstöckigen Grabbauten mit geschlossenem Unter- und offenem Obergeschoss, in dem rundplastische Statuen der Verstorbenen ihre Aufstellung fanden, führte er auf das Grabmal des Mausolos von Halikarnassos zurück und bezeichnete sie deshalb als „Mausoleumsgrundform“.⁸⁶ Dieser Typus lässt sich nach der Ausgestaltung des Obergeschosses in drei Untertypen differenzieren: den Säulenfronttypus mit offener Säulenstellung im Obergeschoss,⁸⁷ den Aediculatypus mit seitlichen Wänden⁸⁸ und den Baldachintypus, der mit rundem, dreieckigem oder viereckigem Grundriss rundherum offen gestaltet war⁸⁹. Solche Bauten konnte er vor allem in Italien südlich des Apennin (v. a. die Grabbauten an den Ausfallstraßen von Pompeji),⁹⁰ in Oberitalien (v. a. in den Nekropolen von Sarsina und aus Aquileia),⁹¹ der Provincia Narbonnensis (v. a. das Juliergrabmal von St. Remy),⁹² im Noricum (v.a. die Grabmäler von Šempeter)⁹³ und den germanischen Provinzen⁹⁴ nachweisen. Die beiden frühesten Beispiele dieser monumentalen Grabbauten am Rhein sah er im Ppublicius-Grabmal aus Köln⁹⁵ und der Krufter Grabkapelle.⁹⁶ Diese Formen monumentaler Grabbauten kamen also, ebenso wie die Stelen, im Zuge der den Legionen folgenden Steinmetzwerkstätten Oberitaliens an den

⁸⁰ Hans Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, BJB 172, 1972, 65-130.

⁸¹ ebenda 71f.

⁸² ebenda 126.

⁸³ ebenda 127.

⁸⁴ ebenda 127.

⁸⁵ Hans Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979).

⁸⁶ ebenda 7f.

⁸⁷ ebenda 10.

⁸⁸ ebenda 10f.

⁸⁹ ebenda 10f.

⁹⁰ ebenda 12f.

⁹¹ ebenda 13-15.

⁹² ebenda 17-19.

⁹³ ebenda 27-29.

⁹⁴ ebenda 19-26.

⁹⁵ ebenda 19-23.

⁹⁶ ebenda 24f..

Rhein und hatten ihren Ursprung im mittelitalischen Hellenismus.⁹⁷ Die beiden Beispiele der Krufter Grabkapelle und der Krufter Säule heranziehend schlug er eine bisher noch nicht geäußerte Theorie zur Entstehung des Pfeilergrabmals vor: Die rundplastischen Statuen des Oberbaus wurden ins Relief übersetzt, wodurch dieser geschlossen wurde.⁹⁸

Auch Kovacovics⁹⁹ sah den Ursprung „des Grabmals mit hohem Podium und tempelartigem Oberbau“ im Hellenismus.¹⁰⁰ Doch er widersprach Gabelmann zu Recht, indem er darauf hinwies, dass die Unterscheidung zwischen Säulenfront- und Aedicula-Typus nicht korrekt ist. Denn die Säulenfront ist auch bloß eine *prostyle Aedicula*.¹⁰¹ Daher gliederte er diese Grabbauten, für die er als Oberbegriff die Bezeichnung „turmartige Grabbauten“ statt Mausoleum vorschlug,¹⁰² in Grabtholoi (Oberbau mit rundem Grundriß),¹⁰³ Grabaediculen,¹⁰⁴ Grabtumuli¹⁰⁵ und Sonderformen.¹⁰⁶ Je nach Ausgestaltung des Oberbaus (Säulen, Anten, offen, geschlossen, usw.) unterschied er innerhalb dieser Typen noch einmal Untertypen, deren Auflistung und Erläuterung hier jedoch zu weit führen würde, da die meisten dieser Typen in unsere Breiten keinen Eingang fanden. Lediglich seine Einordnung des Pfeilergrabmals ist interessant. Denn, obwohl er für die Aediculagrabmäler einen Untertypus mit geschlossenem reliefierten Obergeschoss veranschlagte,¹⁰⁷ ordnete er die Pfeilergrabmäler als Sonderform gallo-römischer Grabbauten ein.¹⁰⁸

Ganz kurz soll hier noch die Arbeit von Toynbee¹⁰⁹ angeführt werden. Sie befasste sich zwar nicht nur mit den Monumenten, sondern auch – wie der Titel schon andeutet – mit deren Funktion und Grabriten,¹¹⁰ doch im zweiten Teil ihrer Arbeit gibt sie einen detaillierten Überblick über alle Grabmalformen, wie sie im römischen Reich von spätrepublikanischer Zeit bis in die späte Kaiserzeit hinein vorkamen.¹¹¹ Dieser Rahmen ist für meine Betrachtung natürlich viel zu weit gespannt, doch ähnlich wie bei Kovacovics ist hier interessant, wo sie die Grabmäler der Nordwestprovinzen einordnet. Zunächst einmal gliedert sie das Material nach Grabbauten¹¹², Grabsteinen¹¹³ und Bestattungsbehältnissen.¹¹⁴ Die monumentalen Grabbauten der Nordwestprovinzen zählt sie zu den Grabbauten,¹¹⁵ die Stelen zu den Grabsteinen¹¹⁶ und die Altäre zu den Bestattungsbehältnissen.¹¹⁷ Das,

⁹⁷ ebenda 30.

⁹⁸ ebenda 25f.

⁹⁹ W.K. Kovacovics, *Römische Grabmäler* (1983).

¹⁰⁰ ebenda 12.

¹⁰¹ ebenda 12.

¹⁰² ebenda 12.

¹⁰³ ebenda 12-14.

¹⁰⁴ ebenda 14-16.

¹⁰⁵ ebenda 16.

¹⁰⁶ ebenda 16.

¹⁰⁷ ebenda 14.

¹⁰⁸ ebenda 16.

¹⁰⁹ Jocelyn Mary Christine Toynbee, *Death and burial in the roman world* (1971).

¹¹⁰ ebenda 43-64.

¹¹¹ ebenda 100-277.

¹¹² ebenda 100-244.

¹¹³ ebenda 245-253.

¹¹⁴ ebenda 253-277.

¹¹⁵ ebenda 164-176.

¹¹⁶ ebenda 246-253.

¹¹⁷ ebenda 253-208.

was Gabelmann als Baldachingrabmal und Kovacovics als Grabtholos bezeichneten, nennt sie „canopy“-Gräber.¹¹⁸ Der Säulenfronttypus oder die *prostyle Aedicula* entspricht ihren „rectangular Temple-Tombs“.¹¹⁹ Das Pfeilergrabmal nennt sie „tower-tomb“.¹²⁰ Leider geht sie nicht näher auf die Genese dieser Monumente ein, doch ihre Beschreibung mit der Auflistung der heute bekannten Bauten des jeweiligen Typus sowie die Untersuchungen zu deren Funktion liefern interessante Details und Parallelen aus anderen Regionen des römischen Reiches.

Einen ähnlichen Blickwinkel auf römische Grabdenkmäler – nämlich des ganzen römischen Reiches und ihre Funktion – bietet Henner von Hesberg in seiner Monographie.¹²¹ Er ordnet die Grabdenkmäler zunächst nach ihrer Aussage in „Grundformen“,¹²² „altehrwürdige Motive“,¹²³ „Vorbild der öffentlichen Ehrenmonumente“¹²⁴ und „sakrale Aula“.¹²⁵ Unter Grundformen versteht er die Anlage des Grabdenkmals, in der die Bestattung stattfindet und weitere Monumente stehen. Dieser Aspekt der Grabdenkmäler muss in der Belgica und den Germanischen Provinzen – in der Pfalz sowieso – oftmals unbeachtet bleiben, weil die Grabmonumente nicht *in situ* gefunden wurden, sondern lediglich als Spolien überliefert sind. Ähnlich wie Toynbee spricht er viele Grabmalformen an, die in den Nordwestprovinzen keine Rolle spielen. Doch vor allem der Vergleich mit anderen Regionen des römischen Reiches und seinem Zentrum in Italien und Rom liefert interessante Ansätze, um die Monumente unserer Region besser zu verstehen. So legt zum Beispiel die vollkommen unterschiedliche Bauweise des altehrwürdigen Motivs des Tumulus im republikanischen Italien und in den Nordwestprovinzen in der Kaiserzeit den Schluss nahe, dass die gallo-römischen Tumuli eher an keltische Vorbilder als an italische anknüpfen.¹²⁶ Hesberg sieht ähnlich wie Gabelmann und Kovacovics die Vorbilder der „mehrstöckigen Aediculabauten“¹²⁷ in den Ehrenmonumenten auf Plätzen und in Heiligtümern der hellenistischen Welt.¹²⁸ Er weist darauf hin, dass diese Form des Grabmals im italischen Raum in spätrepublikanischer Zeit sehr beliebt war¹²⁹ und im 1. Jh. n. Chr., als es zum ersten Mal am Rhein auftaucht, in den Nekropolen Italiens schon seine Bedeutung verloren hatte.¹³⁰ Im 2. und 3. Jh. n. Chr. erlebte seine Weiterentwicklung zum Pfeilergrabmal in den Nordwestprovinzen noch einmal eine Blütezeit.¹³¹ Die dritte große Gruppe an Grabmonumenten aus Gallien und Germanien – die Altäre –, die er der sakralen Aura zuordnet, weist eine ähnlich signifikante Zeitverschiebung auf. Neben den Aediculen waren sie in Italien im 1. Jh. v. und 1. Jh. n.

¹¹⁸ ebenda 125ff.

¹¹⁹ ebenda 130ff.

¹²⁰ ebenda 164ff.

¹²¹ Henner von Hesberg, *Römische Grabbauten* (1992).

¹²² ebenda 56-93.

¹²³ ebenda 93-121.

¹²⁴ ebenda 93-170.

¹²⁵ ebenda 170-201.

¹²⁶ ebenda 111.

¹²⁷ ebenda 121-159.

¹²⁸ ebenda 121.

¹²⁹ ebenda 124.

¹³⁰ ebenda 141.

¹³¹ ebenda 151.

Chr.¹³² die am häufigsten vorkommenden Monumente. Doch am Rhein tauchten sie erst im 2. Jh. und zwar in wesentlich geringerer Zahl auf.¹³³

Nach diesen beiden Ausblicken auf den gesamten Mittelmeerraum und das Zentrum des römischen Reiches, der auch für spätere Fragestellungen immer wieder gewinnbringend heranzuziehen sein wird, kommen wir nun mit den drei jüngsten Publikationen wieder an den Rhein zurück. Nachdem Gabelmann bereits die Grabstelen¹³⁴ des ersten Jahrhunderts am Rhein vorgelegt und die Grabbauten der frühen Kaiserzeit¹³⁵ in Italien und den Nordwestprovinzen verglichen hat, machte sich Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack¹³⁶ an die detaillierte Aufarbeitung letzterer in den germanischen Provinzen. Sie teilte ihr Material zunächst einmal in Grabbauten der Mausoleumsgrundform,¹³⁷ Tumuli,¹³⁸ Nischengrabmäler,¹³⁹ „monumentalisierte Nischenstelen“¹⁴⁰ und Pfeilergrabmäler¹⁴¹ ein. Was die Mausoleumsgrundform anbelangt, so blieb sie im Großen und Ganzen der Gabelmannschen Typologie treu und unterschied diese in Säulenfrontypus (prostyle Aedicula),¹⁴² Aediculatypus¹⁴³ und Baldachintypus.¹⁴⁴ Was jedoch die Genese von Nischen- und Pfeilergrabmal anbelangt, so verfeinerte sie die Theorie Gabelmanns sehr einleuchtend. Demnach sieht sie im Nischengrabmal einen im Rheingebiet durch die Kombination von Nischenstele und Architektur sowie das Streben nach Monumentalisierung geschaffenen neuen Typus, der sich vor allem durch seine geringe Tiefe im Verhältnis zur Breite auszeichnet.¹⁴⁵ Zeitlich parallel dazu entstand ebenfalls durch die Kombination von Nischenstele und Grabmaltypen der Mausoleumsgrundform ein mehrgeschossiger Grabbau mit geschlossenem Obergeschoss – das Pfeilergrabmal. Somit widerspricht sie der These Drexels, nach der das Pfeilergrabmal allein eine Weiterentwicklung des Nischengrabmals sei. Beide Typen gingen gleichzeitig aus der Nischenstele hervor.¹⁴⁶

Wilfried Faust¹⁴⁷ und Susanne Willer¹⁴⁸ machten sich an die Aufarbeitung des Materials aus dem 2. und 3. Jahrhundert, das schlechter datierbar (wegen fehlender absoluter Datierungsmöglichkeiten) bisher immer gerne übergangen worden war.

Faust, der sich den Grabstelen widmete, stellte rasch fest, dass für seinen Zeitraum und sein Material, das fast keine Aediculastelen mit architektonischer Rahmung mehr enthält, die Gabelmannsche Typologie unpassend ist.¹⁴⁹ Deshalb entschied er sich wie Pflug¹⁵⁰ zunächst von der äußeren Form und

¹³² ebenda 171.

¹³³ ebenda 179.

¹³⁴ Hans Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, BJB 172, 1972, 65-130.

¹³⁵ Hans Gabelmann, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979).

¹³⁶ Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (1986).

¹³⁷ ebenda 8-36.

¹³⁸ ebenda 37-39.

¹³⁹ ebenda 39-47.

¹⁴⁰ ebenda 47-48.

¹⁴¹ ebenda 49-53.

¹⁴² ebenda 8-19.

¹⁴³ ebenda 20-24.

¹⁴⁴ ebenda 24-28.

¹⁴⁵ ebenda 39.

¹⁴⁶ ebenda 53f.

¹⁴⁷ Wilfried Faust, Die Grabstelen des 2. und 3. Jh. im Rheingebiet (1998).

¹⁴⁸ Susanne Willer, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (2005).

¹⁴⁹ Faust 32.

dann erst von ihrer inneren Gestaltung auszugehen. Somit teilte er das Material in einem ersten Schritt in Bogen-, Giebel-, Rechteck-, Altar- und architektonische Stele ein. Im zweiten Schritt unterschied er schließlich zwischen ikonischen und anikonischen Stelen,¹⁵¹ die er dann im dritten Schritt nach ihrer inneren Gliederung in ungegliederte, Schaftstelen und gerahmte Stelen trennte.¹⁵² Leider blieb diese Typologie bis auf ihren bloßen Sortiercharakter ohne Ergebnis und ist damit das beste Beispiel dafür, dass Typologien meist nur als moderne Forschungskonstrukte keine Relevanz für die Zeit haben, aus der ihre Materialbasis stammt. Denn außer der bereits bekannten zeitlichen Einordnung der Altarstelen lieferte sie keinerlei Interpretationsmöglichkeiten oder weitere Datierungsgrundlagen. Diese ergeben sich erst später aus seiner Betrachtung der Entwicklung der Bildfelder und stilistischen Beobachtungen. Daher soll für diese Arbeit hier eine bloße Ordnung der Grabstelen nach ihrer äußeren Form genügen, um eine übersichtlichere Abhandlung zu ermöglichen.

Susanne Willer konnte sich im Gegensatz zu Faust eher auf die typologischen Vorarbeiten von Andrikopoulou-Strack und Gabelmann stützen, denn die monumentalen Grabbauten, die von diesen für das erste Jahrhundert besprochen wurden, hatten an Rhein und Mosel ja gerade im 2. und 3. Jh. n. Chr. ihre Blütezeit. Sie geht endlich von dem bereits mehrfach kritisierten Mausoleumbegriff weg und bezeichnet alle „turmartigen Grabbauten“ als Aediculabauten, da sie in der Aedicula das zentrale Element sieht. Eine allzu strenge typologische Unterteilung scheint ihr außerdem aufgrund der großen architektonischen Vielfalt problematisch. Durch den Aediculatypus hat sie einen Überbegriff, der eine große Variationsbreite umschließt. Der lässt sich lediglich noch in mehrstöckige Grabmäler mit geschlossenem (Pfeilergrabmal) und offenem Oberbau sowie in einstöckige Grabbauten (Nischengrabmal) unterteilen.¹⁵³ Die Grundform des offenen Oberbaus sieht sie wie die Stelen von den Legionen aus Oberitalien mitgebracht. Die Weiterentwicklung zum geschlossenen Oberbau (Pfeilergrabmal) geschah am Rhein durch die Kombination der Aediculabauten Oberitaliens mit der rheinischen Nischenstele bereits im 1. Jh. n. Chr. Als wichtiges Zwischenglied in dieser Entwicklung führt sie das Grabmal aus Mainz-Weisenau¹⁵⁴ an, bei dem mit seiner Mehrgeschossigkeit und dem zentralen Element der Nischenstele beide Typen vermischt sind.¹⁵⁵ Auf die eingeschossigen Aediculabauten (Nischengrabmäler) geht sie aufgrund der Tatsache, dass hier das meiste Material aus der Belgica und nicht den von ihr betrachteten germanischen Provinzen stammt, nicht näher ein.¹⁵⁶ Neben den Aediculabauten kennt sie nur noch einen zweiten Typus, den Grabbau in Altarform, der im Gegensatz zu ersterem am Rhein erst im 2. Jh. n. Chr. einsetzte.¹⁵⁷

Diesen bisherigen Typologien möchte ich nun noch eine weitere hinzugesellen, die durch die Anpassung der bisherigen Systeme auf das Material aus der Pfalz entstanden ist.

¹⁵⁰ Hermann Pflug, *Römische Porträtstelen in Oberitalien* (1989), 30-52.

¹⁵¹ Faust 32.

¹⁵² ebenda 33-51.

¹⁵³ Willer 3.

¹⁵⁴ CSIR D II,6, Taf 1.

¹⁵⁵ Willer 7f.

¹⁵⁶ ebenda 14.

¹⁵⁷ ebenda 16.

Diese Typologie der römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz bildet den Rahmen, in den alles eingesetzt wird. Denn ohne sie wäre es vielfach unmöglich, einem bis zur Unkenntlichkeit verwaschenen Steinblock eine Funktion zuzuweisen oder eine Interpretation zukommen zu lassen - geschweige denn eine Datierung vorzunehmen.

Trotzdem ist auch dieser Ordnungsversuch nur ein theoretisches Gerüst, das auf gar keinen Fall unflexibel und unveränderbar bleiben darf. Das Material sollte sich nicht den Typologien, sondern die Typologien müssen sich dem Material anpassen. Denn wie bereits oben erwähnt, ist das einzelne Sepulkralmonument bei seiner Entstehung vielfältigen Einflüssen unterworfen, die sich nicht an einem typologischen Grundgerüst orientieren.

Dass dies bisher geschehen ist, zeigen die vielen unterschiedlichen Ansätze, die bisher die Forschung hervorgebracht hat. Diese Arbeit bringt nur einen weiteren hinzu, der in erster Linie auf den Grabmonumenten der Pfalz aufbaut, die Synthese aller anderen bisher erarbeiteten Typologien für den geographischen Rahmen der germanischen Provinzen und der Gallia Belgica jedoch als Grundlage, vor allem für chronologische Fragen, im Hinterkopf behält. Trotz aller oben bereits angesprochenen Vorsicht, mit der solche Wissenschaftskonstrukte zu genießen sind, ergibt sich folgendes Bild:

Grabstelen

- Rechteckstele

- Giebelstele

- Bogenstele

- Altarstele

Aediculabauten

- Nischengrabmal

- Pfeilergrabmal

- Kleiner Pfeiler

Grabaltäre

- kleiner Grabaltar

- monumentaler Altargrabbau

Tumulus

Grabstele

Da hier nur von Steindenkmälern ausgegangen wird, stellt den einfachsten Typus eines provinzialrömischen Grabmonuments die aus einem Stück gearbeitete Grabstele dar. Ein Monument dieses Typus kann in seinen Größenausmaßen ein äußerst breites Spektrum einnehmen. Lediglich Höhe und Breite sowie Tiefe und Breite stehen in bestimmten Verhältnissen zueinander: So ist eine Grabstele immer höher als breit und viel breiter als tief, was ihr den Charakter einer in die Höhe gestreckten Steinplatte verleiht.

Die Grabstele ist streng auf Frontalität ausgerichtet, weshalb in der Regel auch nur die Vorderseite bildhauerisch gestaltet ist.

Da die meisten Stelen aus der Pfalz chronologisch dem 2. und 3. Jahrhundert einzuverleiben sind, bietet sich hier wie für das Material von Faust nicht das Ordnungsschema Gabelmanns¹⁵⁸ an. Diese Typologie mag für das 1. Jh. sinnvoll sein, jedoch nicht für das 2. und 3. und das Material aus der Pfalz. Denn dort bilden architektonische Stelen die Ausnahme.

Wie Pflug in seiner Dissertation zu den römischen Porträtstelen Oberitaliens überzeugend darlegte, sollten Tektonik und Bildfeld unabhängig voneinander betrachtet werden, da sie auch unabhängig voneinander konzipiert wurden. Typologisch relevant ist lediglich der Aufbau.¹⁵⁹ Da Gabelmann nachweisen konnte, dass die Typen der oberitalischen Grabstelen mit den Legionen im 1. Jh. n. Chr. an den Rhein gelangten,¹⁶⁰ erscheint es mir gerechtfertigt diesen Blick nach Oberitalien zu wagen.

Außerdem teile ich die Meinung von Herrn Faust,¹⁶¹ dass das primäre typologische Charakteristikum die äußere Form einer Stele sein sollte. Seinen weiteren Differenzierungen möchte ich jedoch nicht folgen, da er meiner Meinung nach das Material zu stark untergliedert, ohne weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen (s. o.). Dies bietet sich für meine geringe Stückzahl aus der Pfalz nicht an. Daher werden die 35 Grabstelen aus der Pfalz nur in vier Typen (Rechteckstele, Giebelstele, Bogenstele und Altarstele) unterschieden. Alles weitere wird unter dem Punkt „innere Ausgestaltung“ besprochen.

Rechteckstele

Unter einer Rechteckstele verstehe ich eine Grabstele mit rechteckigem Aufriss. Fünf Beispiele¹⁶² für diesen Typus sind aus der Pfalz bekannt. Erweitert wird diese Zahl durch zwei weitere Exemplare¹⁶³, die zwar einen rechteckigen Aufriss aufweisen, doch in ihrer inneren Ausgestaltung mit einem Giebel en relief verziert sind. Analog dazu gibt es noch drei weitere Stücke¹⁶⁴, die statt des Giebels mit einem eingeschriebenen Bogen verziert sind.

¹⁵⁸ Hans Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, BJB 172, 1972 65ff.

¹⁵⁹ Pflug a. O. 150 S. 31.

¹⁶⁰ Gabelmann a. O. 158 S. 75, 126.

¹⁶¹ Faust 32.

¹⁶² BANN, FRANKWEILER, HAGENBACH, RÜLZEIM, WALDFISCHBACH 23.

¹⁶³ SPEYER 02, 04.

¹⁶⁴ KIRCHHEIM, OBERSTAUFENBACH 12, SPEYER 03.

Da all diesen Grabstelen der rechteckige Aufriss gemein ist, werden sie dem Typus der Rechteckstele zugeordnet.

Giebelstele

Die Giebelstele hat die Form einer rechteckigen Platte, die nach oben hin spitz mit einem Giebel endend ausläuft. Mit sieben Exemplaren¹⁶⁵ stellt dieser Typus nach den 11 Rechteckstelen die zweitbeliebteste Form unter den Grabstelen aus der Pfalz dar.

Bogenstele

Ähnlich der Giebelstele unterscheidet sich auch die Bogenstele nur durch ihren oberen Abschluss, der die Gestalt eines Bogens hat, von der Rechteckstele. Grabstelen dieser Form sind keine im Fundspektrum aus der Pfalz vertreten. Lediglich mit Bogen en relief kommt dieses Element zweimal auf Rechteckstelen vor.¹⁶⁶

Innere Ausgestaltung

Die römischen Grabstelen aus der Pfalz weisen was die innere Ausgestaltung angeht trotz ihrer geringen Anzahl (lediglich 35 Stücke sind noch erhalten) ein reiches Formenspektrum auf:

Außer bei der vermeintlichen Altarstele aus Waldfischbach und einer Giebelstele aus Gerhardsbrunn beschränkt sich die weitere Ausarbeitung der Stelen auf die Vorderseiten. Im Relief wird hier zunächst eine Binnengliederung gestaltet, die sich an der späteren Darstellung orientiert.

Die aufwändigsten Formen der Frontseitengestaltung sind die architektonischen. In zwei Fällen¹⁶⁷ werden einmal ein Giebel und das andere Mal ein Bogen von einem Pfeiler bzw. Säulenunterbau getragen. Beim Peregrinusgrabstein aus Speyer ist der architektonische Charakter durch den für die Inschrift verbreiterten Architrav zusätzlich betont.

Die einfachere Variante der Frontseitengestaltung unterteilt die Vorderseite in ein großes oder mehrere kleinere Felder, die durch unterschiedlich gestaltete Rahmungen eingefasst sind. Beim Abtiefen der Felder für Inschriften oder Reliefs entsteht eine Umrandung durch den erhöhten Steg, der stehen gelassen wird.¹⁶⁸ Dieser kann allein die Rahmung bilden¹⁶⁹ oder durch Profilleisten, Rundstäbe und Kymata einen Übergang zum Relieffeld oder Inschriftenfeld schaffen.¹⁷⁰ Es gibt jedoch auch die Fälle, in denen Inschriften- und Relieffeld gegenüber der Rahmung keinen Niveauunterschied aufweisen. Hier erfolgt die Rahmung dann ebenfalls durch Kymata¹⁷¹, vertiefte Rillen¹⁷² oder stilisierte

¹⁶⁵ ALTRIP 04, GERHARDSBRUNN, MEDARD 08, RHEINZABERN 01, RUPPERTSBERG 01, WALDFISCHBACH 06, WALDFISCHBACH 13.

¹⁶⁶ KIRCHHEIM, SPEYER 03.

¹⁶⁷ SPEYER 02, 03.

¹⁶⁸ Vgl. z.B. FRANKWEILER.

¹⁶⁹ Vgl. z.B. MEDARD 08.

¹⁷⁰ Vgl. z.B. NEUSTADT 01.

¹⁷¹ Vgl. z.B. ALTRIP 07.

¹⁷² Vgl. WALDFISCHBACH 16.

Kordelbänder¹⁷³. Leider lässt sich auf keiner Stele aus der Pfalz mehr die ursprünglich farbliche Fassung finden. Denn so kann durch die heute fehlende Farbe eine ursprünglich farblich gefasste Umrahmung übersehen werden. Nimmt man diese Einteilung als Grundlage, so finden sich sieben ungegliederte¹⁷⁴ und 17 gerahmte¹⁷⁵ Grabstelen in der Pfalz.

Zwei Sonderformen fallen aus diesem Rahmen heraus. Die *tabula ansata* als Inschriftenrahmung¹⁷⁶ ist in der römischen Epigraphik ein beliebtes Motiv. Die Rahmung des Inschriftenfeldes mit Rankenpilastern ist jedoch nur von Grabbauten und nicht von Stelen her bekannt. Weshalb man sich bei einem Stück aus Waldfischbach und zwei Fragmenten aus Speyer¹⁷⁷ fragen könnte, ob man es hier überhaupt mit Stelen oder Fragmenten eines größeren Grabbaus zu tun hat. Doch die eindeutig hochrechteckige Orientierung der Stücke und ihre geringe Tiefe scheinen für eine typologische Zuordnung zu den Grabstelen zu sprechen.

Neben ihrer Funktion als Grabmarkierung dienten die Grabstelen wie alle anderen Typen römischer Grabmonumente vor allem als Träger für Inschriften¹⁷⁸ und Porträts¹⁷⁹ zur Selbstrepräsentation der Verstorbenen und ihrer Angehörigen. Während Inschriften alleine auf Grabstelen auftauchen können¹⁸⁰, werden Porträts doch in den meisten Fällen von Inschriften erläutert. Dass dies in der Pfalz nachweislich nur bei zwei Fällen¹⁸¹ geschieht – wovon beim Walsheimer Beispiel Inschrift und Porträt noch nicht einmal gleichzeitig sind –, hängt mit dem Erhaltungszustand zusammen: In den meisten Fällen ist das Inschriftenfeld nicht mehr erhalten. Dies kann durch abgebrochene Partien bedingt sein¹⁸², aber auch dadurch, dass die Inschrift ursprünglich nicht eingemeißelt, sondern nur aufgemalt war. Dieser Fall könnte bei einer Stele aus Rülzheim¹⁸³ angenommen werden. Von einer nur aufgemalten Inschrift ist noch bei einem Stück aus Waldfischbach¹⁸⁴ auszugehen.

Die Verstorbenen werden auf den Grabstelen aus der Pfalz entweder ganzfigurig¹⁸⁵, als Brustbilder¹⁸⁶ oder im Kontext einer Totenmahlszene¹⁸⁷ dargestellt. Dabei wird die Stelenoberfläche zu einem rechteckigen Bildfeld¹⁸⁸ abgetieft. Die Nische taucht in der Pfalz nur bei einer Ehepaardarstellung in

¹⁷³ Vgl. RHEINZABERN 01.

¹⁷⁴ ALTRIP 07, BANN, KREIMBACH 15, OBERSTAUFENBACH 11, WALDFISCHBACH 12, 19, 23.

¹⁷⁵ ALTRIP 04, 06, 05, FRANKWEILER, GERHARDSBRUNN, HAGENBACH, KIRCHEIM, MEDARD 08, NEUSTADT 01, 02, RHEINZABERN 01, RÜLZHEIM, RUPPERTSBERG 01, 02, SPEYER 04, WALDFISCHBACH 06, 16.

¹⁷⁶ WALDFISCHBACH 06, 13.

¹⁷⁷ WALDFISCHBACH 17, SPEYER 05, 08.

¹⁷⁸ 26 Grabstelen mit Inschriften sind aus der Pfalz bekannt: ALTRIP 04, 05, 06, 07, BANN, GERHARDSBRUNN, KIRCHHEIM, KREIMBACH 15, MEDARD 08, NEUSTADT 01, 02, OBERSTAUFENBACH 11, RHEINZABERN 01, RUPPERTSBERG 01, 02, SPEYER 02, 03, 04, WALDFISCHBACH 12, 13, 14, 16, 17, 19, 23, WALSHEIM.

¹⁷⁹ 6 Grabstelen mit Porträt sind aus der Pfalz bekannt: ALTRIP 01, FRANKWEILER, HAGENBACH, RÜLZHEIM, SPEYER 02, WALSHEIM.

¹⁸⁰ ALTRIP 04, 05, 06, 07, BANN, GERHARDSBRUNN, KIRCHHEIM, KREIMBACH 15, MEDARD 08, NEUSTADT 01, 02, OBERSTAUFENBACH 11, RHEINZABERN, RUPPERTSBERG 01, 02, SPEYER 03, SPEYER 04, WALDFISCHBACH 12, 13, 14, 16, 17, 19, 23.

¹⁸¹ SPEYER 02, WALSHEIM.

¹⁸² ALTRIP 01, FRANKWEILER, HAGENBACH.

¹⁸³ RÜLZHEIM.

¹⁸⁴ WALDFISCHBACH 06.

¹⁸⁵ SPEYER 02.

¹⁸⁶ FRANKWEILER, HAGENBACH, RÜLZHEIM.

¹⁸⁷ ALTRIP 01, WALSHEIM.

¹⁸⁸ FRANKWEILER, RÜLZHEIM, SPEYER 01.

einer Doppelnische aus Hagenbach¹⁸⁹ auf. Wobei dieses Bildfeld durch seinen planen Reliefgrund eigentlich gar keine richtige Nische, bei der ein nach hinten konkav eingetieftes Relief Feld vorausgesetzt wird,¹⁹⁰ darstellt. Lediglich der halbrunde obere Abschluss des Relief Feldes erinnert noch an die Nische.

An sonstigen Reliefs auf den Grabstelen sind an dieser Stelle nur noch die pflanzlichen und ornamentalen Ausgestaltungen der Giebel, Bögen und Zwickel mit Blattgesichtern, Akanthusornamenten und Rosetten, die Girlanden unterhalb der Inschriftenfelder und eine Darstellung eines Dechsels und einer Hacke auf einem Grabstein aus Oberstaufenchbach¹⁹¹ zu erwähnen. Auch auf das Giebelrelief mit drei Personen auf der großen Stele aus Rheinzabern¹⁹² wird im Kapitel zu den Bildthemen noch näher eingegangen.

Datierung

Eine Datierung der Grabstelen nach typologischen Kriterien ist sehr vorsichtig vorzunehmen. Die Charakteristika Rechteck-, Giebel- und Bogenstele lassen keine Eingrenzung des Datierungszeitraums zu. Sie kommen in unseren Breiten vom Anbeginn der Römerherrschaft bis zu deren Ende vor. Lediglich die innere Ausgestaltung hilft hier weiter. Deren Chronologie konnte jedoch nur auf epigraphischer-historischer und stilistischer Grundlage entwickelt werden.

So hat Gabelmann¹⁹³ für das erste Jahrhundert, in dem vor allem die architektonischen Stelen dominieren, die Beobachtung gemacht, dass die architektonische Rahmung zu Gunsten der Nische immer mehr verschwindet, so dass die Stele mit architektonischer Rahmung, die Gabelmann als Aediculastele¹⁹⁴ bezeichnete, in den späteren Jahrhunderten kaum mehr eine Rolle spielte.

Faust¹⁹⁵ konnte nachweisen, dass bei gerahmten Inschriftenstelen des 2. Jh. ein Trend zur Vereinfachung der Profile zu beobachten sei. Die Bildfelder der Reliefstelen entwickeln sich weg von der Nischenform hin zur rechteckigen Form. Auch hier reduziert sich die Rahmung bis zum endgültigen Verschwinden. Diese Beobachtungen möchte er jedoch mit einer bewussten Abkehr von aufwendiger Gestaltung nicht mit dem Fehlen von Alternativen begründet wissen. Ich möchte hier nur zu bedenken geben, dass man auch die finanziellen Möglichkeiten der Auftraggeber berücksichtigen sollte. Gerade im 3. Jh. dürften diese nicht so groß gewesen sein wie im 2. Jh. was, eine zusätzliche Erklärung für diese Beobachtungen liefern könnte.

Diese typologischen Entwicklungstendenzen lassen sich jedoch nicht exakt an Zeitpunkten festmachen, weshalb sie nur als grobe Datierungskriterien ergänzend zu den anderen herangezogen werden sollten.

¹⁸⁹ HAGENBACH.

¹⁹⁰ Faust 65.

¹⁹¹ OBERSTAUFENBACH 11.

¹⁹² RHEINZABERN 01.

¹⁹³ Gabelmann Grabbauten 127.

¹⁹⁴ ebenda 75.

¹⁹⁵ Faust 63.

Altarstele

Für diesen Typus stellt die Bekrönung (*corona*) - hier in Form eines Altars - das entscheidende Charakteristikum dar. Wobei hier mit Bekrönung kein separat gearbeitetes und aufgesetztes Stück sondern ein oberer Abschluss gemeint ist, denn Hauptmerkmal des übergeordneten Typus Grabstele ist nach wie vor die Fertigung am Stück aus einer Platte. Weitere Elemente des Standardaufbaus eines Altars¹⁹⁶ sind die *krepis*, und der *cubus*, wobei die *krepis* bei den Altarstelen meist fehlt.

Der Unterschied zum kleinen Altargrabmal besteht lediglich in der geringeren Tiefe im Verhältnis zur Breite,¹⁹⁷ d.h. also dem plattenartigen Charakter, dem eine Altarstele unterliegt.

In der Pfalz sind die Altarstelen typologisch sehr schwer von den Giebelstelen abzugrenzen.

Lediglich bei einer Stele aus Waldfischbach¹⁹⁸ verbreitert sich die *corona* durch ein einfaches Profil mit Hohlkehle nach außen hin im Vergleich zum *cubus*. Zwei *pulvini* und Reste eines *focus* im Zentrum auf der Oberseite erinnern noch zusätzlich an den Altartypus. Von der *crepido* ist nichts mehr erhalten. Die Ausarbeitung der Altarform geschah jedoch nur bis zur Hälfte der Tiefe. Die hintere Hälfte ist einfach als Platte geglättet, so dass der Altar reliefartig auf diese Platte aufgesetzt wirkt.

Zwar gibt es weitere Stücke mit an den Seitenflächen ausgearbeiteten *pulvini* doch diese sind mit Giebeln¹⁹⁹ kombiniert, die so groß sind, dass sie die *pulvini* überragen. Außerdem sind bei diesen Stücken weder eine Opferplatte noch ein *focus* vorhanden. Somit stellen dort die *pulvini* nicht mehr das typologische Hauptcharakteristikum dar, weshalb die Stelen dieses Mischtypus den Giebelstelen zugeordnet werden.

Faust²⁰⁰ konnte nachweisen, dass die Entwicklung der Altarstelen eng mit der lokalen Produktion der Votivaltäre zusammenhängt und daher auch chronologisch zu deren Aufkommen in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. in Beziehung gesetzt werden kann.

Da alle Stelen aus der Pfalz aus sekundärer Verwendung stammen, können keine Aufstellungskontexte rekonstruiert werden. Es ist jedoch davon auszugehen, dass diese Stelen direkt bei den Bestattungen aufgestellt waren. Ebenso können sie in den Zusammenhang einer größeren Anlage mit Grabbau und Umfriedung eingebunden sein und somit auf weitere Verstorbene einer Familie hinweisen. Dort, wo es die Erhaltung zulässt, zeigt sich jedoch, dass sie bis auf eine Ausnahme²⁰¹ frei standen. So ist Faust der Ansicht, dass die merkwürdige Gestaltung der Altarstele aus Waldfischbach darauf hindeuten könnte, dass sie in die Mauer einer Grabumfriedung eingelassen war.²⁰² Meist waren sie direkt in den Boden und nicht mit einer Basis verzapft. So weisen die in ihrer Länge komplett erhaltenen Grabstelen einen relativ groß ausfallenden unteren Bereich auf, der manchmal sogar dicker als die obere Platte und oft

¹⁹⁶ Faust 54.

¹⁹⁷ ebenda 54.

¹⁹⁸ WALDFISCHBACH 14.

¹⁹⁹ GERHARDSBRUNN, RUPPERTSBERG 01, WALDFISCHBACH 13.

²⁰⁰ Faust 63.

²⁰¹ WALDFISCHBACH 14.

²⁰² Faust 61.

nur grob bearbeitet ist.²⁰³ In einem Falle – einem Stelenfragment aus Oberstaufenbach²⁰⁴ – weist die Unterseite Keilspuren auf. Falls es sich hierbei nicht um den späteren Versuch einer Spaltung der Stele handeln sollte, könnte hier eine Verzapfung mit einer Basis mittels Dübeltechnik vorliegen, für die mir jedoch keine Parallele bekannt ist.

Aediculabauten

Während sich Grabstelen, auch wenn sie nur fragmentarisch erhalten sind, recht einfach identifizieren lassen, stellen die vielen relief- oder inschriftenverzierten Blöcke von römischen Grabbauten für sich allein gesehen schon ein größeres Problem dar. Ihr wichtigster Unterschied zur Stele besteht darin, dass sie zu einem Monument gehörten, das aus mehreren Einzelgliedern zusammengesetzt war.

Man muss davon ausgehen, dass die Grabbauten zunächst aus im Steinbruch bereits grob zugearbeitete Steinen, die vielleicht maximal das spätere Relief in Bosse trugen, errichtet wurden, bevor ein Bildhauer Hand anlegte, um die Reliefs herauszuarbeiten.

Die meisten Fragmente von Grabmonumenten aus der Pfalz sind sogenannten Aediculabauten zuzuordnen. Darunter verstehe ich einen ein- oder mehrgeschossigen Grabbau, der die Darstellung der Verstorbenen rundplastisch oder im Relief in einer Aedicula oder Nische enthält.

Die offene Aedicula nimmt rundplastische Statuen der Verstorbenen in ihr Aediculageschoss auf. Vorbilder für diesen Typus, der in seiner Aediculagestaltung sehr unterschiedlich ausfallen kann, sind das Pobliciusgrabmal aus Köln,²⁰⁵ die Grabkapelle aus Krufft,²⁰⁶ aber auch das Grabmal aus Bierbach²⁰⁷. In der Pfalz ist keine offene Aedicula direkt nachweisbar. Lediglich ein Togatus aus Landstuhl²⁰⁸ könnte, wenn es sich bei ihm um eine Grabstatue handelt, auf solch einen Bau hinweisen. Er ist rings herum ausgearbeitet, was entweder gegen eine Grabstatue oder für eine ringsherum offene Aedicula sprechen würde. Denn er muss von allen Seiten zu sehen gewesen sein. Ähnlich verhält es sich bei der Reiterstatue aus Dunzweiler.²⁰⁹

Viel häufiger sind die vielen Reliefblöcke aus der Pfalz geschlossenen Aediculabauten zuzuordnen. Ihre Aedicula zeigt die Bildnisse der Verstorbenen nun im Gegensatz zur offenen Aedicula im Relief.

²⁰³ Vgl. z.B. RHEINZABERN 01.

²⁰⁴ OBERSTAUFENBACH 11.

²⁰⁵ Andrikopoulou-Strack 10ff. Abb. 1a,b, 2.

²⁰⁶ Andrikopoulou-Strack 21f. Abb. 3, 4.

²⁰⁷ Gabelmann, Grabbauten 70 Nr. 3.

²⁰⁸ LANDSTUHL 02.

²⁰⁹ DUNZWEILER 06.

Nischengrabmal

Beim Nischengrabmal²¹⁰ stellt die Nische mit dem Relief der Verstorbenen den Hauptbestandteil des Grabbaus dar. Es zeichnet sich – wie bereits der Name verdeutlicht – zum einen durch seine enge Verwandtschaft mit der Nischenstele und zum anderen durch seine Größe aus. Sein Aufbau entspricht dem der Nischenstele: Vom Charakter her ist es daher ein auf Frontalität ausgerichtetes Grabmal, dessen Breite deutlich größer als seine Tiefe ist. Dieser langrechteckige Grundriss und die dadurch bedingte stärkere Frontalität sind ein wichtiges Unterscheidungskriterium zum Pfeilergrabmal (s. u.). Die wichtigste Seite – die Vorderseite – trägt die Reliefs der Verstorbenen in einer Nische. Unterhalb dieser befindet sich die Grabinschrift.²¹¹ Im Unterschied zur Stele weisen auch die Nebenseiten Verzierungen auf. Am häufigsten sind hier einfigurige Darstellungen von z.B. tanzende Mänaden²¹² und Trauerfiguren²¹³ zu finden, also Darstellungen, die wegen ihrer geringen Breite, aber ausreichenden Höhe, optimal den Platz auf der Nebenseite der Aedicula füllen. Die Rückseite bleibt meist frei. Nach oben abgeschlossen wird das Denkmal durch ein Gesims.²¹⁴ Diesem Gesims folgen Schuppendächer,²¹⁵ die mit Kapitellen und Pinienzapfen²¹⁶ bekrönt sind. Als Akrotere können Grablöwen dienen.²¹⁷ Diese Aufbauten unterscheiden das Nischengrabmal deutlich vom Stelencharakter und nähern es dem mehrstöckigen Grabbau an.

Die frühesten Denkmäler dieses Typus stammen aus der Zeit um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. Ihre Blütezeit erreichen sie im 2. und 3. Jh. n. Chr. Dies zeigt eine parallele Entwicklung zu den Pfeilergrabmälern.

In Bezug auf Herkunft und Entwicklung dieses Typus stimme ich mit der bisherigen Forschung überein (s.o.). Auch ich sehe in diesem Typus eine ins Monumentale gesteigerte Nischenstele, die durch die Kombination von Nischenstele und architektonischen Elementen am Rhein entstanden sein muss. Von dort aus erfuhr sie die Weiterverbreitung vor allem in die Belgica und die germanischen Provinzen.

Trotz des Vorschlags von Massows bezeichne ich diesen Typus, dem Großteil der bisherigen Forschung folgend²¹⁸, als Nischengrabmal. Massow²¹⁹ wies darauf hin, dass diese Bezeichnung irreführend sei, da sowohl die Grabstele als auch die Pfeilergrabmälern die Reliefs der Verstorbenen in Nischen darstellen. Er schlug vor, den Typus als Monumentalcippus zu bezeichnen. Doch seine

²¹⁰ Zum vollständig rekonstruierten Aufbau vgl. z.B. Grabmal des Albinus Asper aus Neumagen (Massow Taf. I) oder aus der Pfalz: OBERSTAUFENBACH 01.

²¹¹ Vgl. OBERSTAUFENBACH 02.

²¹² Vgl. z.B. Stèle au satyre aus Arlon (Lefèbvre 43), sowie aus der Pfalz: OBERSTAUFENBACH 01, ROSSBACH, ST. ALBAN, WALDFISCHBACH 03.

²¹³ Vgl. Stèle à l'Attis (Lefèbvre 48) oder aus der Pfalz: WALDFISCHBACH 03.

²¹⁴ Vgl. Albinus Asper Grabmal aus Neumagen (Massow Taf. I).

²¹⁵ Vgl. OBERSTAUFENBACH 01 C.

²¹⁶ (Leider lässt sich wie so oft nicht nachweisen, ob ein einzelnes Bauglied wie hier der Pinienzapfen zu einem Pfeilergrabmal, Nischengrabmal oder gar Grabbau mit offener Aedicula gehört hat).

²¹⁷ OBERSTAUFENBACH 01 D.

²¹⁸ Andrikopoulou-Strack 39. – Friedrich Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmälern, RM 35, 1920, 39. – Kähler Heinz Kähler, Die rheinischen Pfeilergrabmälern, BJB 139, 1934, 146.

²¹⁹ Massow 264.

Bezeichnung setzte sich nicht durch, weshalb hier zur leichteren Verständlichkeit auf den Begriff Nischengrabmal zurückgegriffen wird.

Pfeilergrabmal

Der Typus des Pfeilergrabmals²²⁰ hebt sich zunächst durch seine Größe von allen anderen Typen provinzialrömischer Grabmonumente ab. Lediglich der Aediculotypus mit offener Aedicula²²¹ wie er am Rhein durch das Pöblichiusgrabmal in Köln²²² belegt ist, weist ähnliche Größendimensionen auf.

Das Pfeilergrabmal gliedert sich in drei verschiedene Geschosse, die alle vollständig geschlossen und mit Reliefs überzogen sind. Die architektonische Gliederung wird lediglich durch Reliefs wiedergegeben, hat aber keine bauliche Funktion mehr. Der Aufbau beginnt mit seiner Stufenbasis, der ein Sockelbereich und schließlich das Obergeschoss mit der Darstellung der Verstorbenen en relief folgt. Bekrönt wird der Bau durch ein geschweiftes Pyramidendach mit Schuppenmuster, deren Spitze mit einem Kapitell und einer Rundplastik abschließt. Die verschiedenen Geschosse sind durch Gesimse und Architrave voneinander getrennt. Vor allem der Oberbau mit den Verstorbenen Darstellungen deutet durch seine Pilasterrahmung mit Architrav eine Aedicula-Architektur an.

Die Ausschmückung innerhalb der einzelnen Geschosse erfolgte mit mannigfaltigen Reliefszenen. So erfreuen sich Themen aus dem Meeresthiasos, dem dionysischen Thiasos, Alltags- und Berufsdarstellungen, mythologische Szenen, aber auch militärische Szenen größter Beliebtheit. Während die mythologischen Darstellungen vom 1. bis ins 3. Jh. n. Chr. geläufig sind, werden die Monumente mit militärischen Themen vor allem in die Okkupationszeit des 1. Jh. n. Chr. datiert. Dementsprechend gilt für den Gebrauch ziviler Themen der Datierungszeitraum vom 2. bis ins 3. Jh. n. Chr.

Außer der Igeler Säule²²³ ist kein solches Grabmal in situ heute noch vorhanden. Lediglich einzelne Bestandteile konnten immer wieder aufgedeckt, und, falls in ausreichender Anzahl von ein und demselben Monument vorhanden, zu einem Bau zusammengefügt werden. Mit der Krufter Säule²²⁴ aus ernerischer Zeit dürfte das früheste dieser Bauwerke belegt sein. Die Blütezeit dieser Grabmalform vom 2. bis in die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. ist vor allem durch das reiche Fundspektrum aus Neumagen belegt.²²⁵ Mit der Igeler Säule, die in die Zeit um die Mitte des 3. Jh. n. Chr. datiert wird,²²⁶ ist das späteste Beispiel dieses Typus bekannt.

Während die frühen Typen vergleichsweise schmucklos ausgestaltet sind, was die Bereiche außerhalb des Obergeschosses angeht, ist mit der Zeit ein Anwachsen des Bildstoffes zu beobachten - ein Trend,

²²⁰ Zum vollständig erhaltenen oder rekonstruierten Aufbau vgl. die Igeler Säule (H. Dragendorff/E. Krüger, Das Grabmal von Igel (1924)) und die Pfeilergrabmäler aus Neumagen (Massow Nr. 6, 8, 179, 180, 181, 183, 184, 185).

²²¹ Gabelmann, Grabbauten 10.

²²² Gabelmann, Grabbauten 19ff.

²²³ Hans Dragendorff/Emil Krüger, Das Grabmal von Igel (1924).

²²⁴ Andrikopoulou-Strack 50f. Abb. 8,9.

²²⁵ siehe Massow.

²²⁶ Dragendorff / Krüger a. O. 220.

der dazu führt, dass allmählich auch bisher freie Flächen, wie z.B. die Basis reliefiert werden. Bei der Igeler Säule wurde anscheinend sogar eine Attika, die sonst bei keinem Typus vorkommt, eingefügt nur um neuen Platz für Reliefflächen zu schaffen.²²⁷

Die Verbreitung des Pfeilergrabmals beschränkt sich auf die Gallia Belgica, die beiden germanischen Provinzen und Raetien.²²⁸

In der Pfalz dürften lediglich die bei der *villa rustica* von Wachenheim gefundenen Fragmente zu einem Pfeilergrabmal von diesen Ausmaßen gehört haben.²²⁹ Keine in situ Fundsituation erbrachte ein Pfeilergrabmal. Lediglich etliche Fragmente, die eventuell zu kleinen Pfeilergrabmälern gehört haben könnten, sind vor allem aus den spätrömischen Höhenbefestigungen von Kreimbach, Oberstausenbach und Waldfischbach bekannt. Aufgrund der engen Verwandtschaft zwischen dem Typus des Nischengrabmals und dem des Pfeilergrabmals ist jedoch eine eindeutige Zuordnung zu einem Typus oft schwierig.

Mit der Frage einer solchen Abgrenzung dieser beiden Typen voneinander beschäftigte sich auch ein langer Forschungsstreit, in dem man versucht hatte, die Entstehung und Entwicklung der Pfeilergrabmäler in den gallischen und germanischen Provinzen zu klären.

Begonnen hat alles mit der Entdeckung der Neumagener Grabmonumente.

Bereits in einer ersten Bearbeitung die Rekonstruktion betreffend teilte Krüger die Denkmäler in drei Hauptformen ein: Altäre, Nischen, Pfeiler.²³⁰ Für die Entwicklung des Pfeilerdenkmals arbeitete er eine Traditionslinie vom Juliergrabmal bei St. Remy bis zur Igeler Säule heraus.²³¹

Dem widersprach Drexel, der in seiner 1920 veröffentlichten Dissertation zu den belgisch-germanischen Pfeilergräbern²³² die autochtone Entstehung dieses Typus nachweisen wollte. Er stellte fest, dass der einzige Unterschied zwischen den Pfeiler- und Nischenmonumenten in ihrem Verhältnis zwischen Breite und Tiefe besteht.²³³ Diese enge Verbindung der beiden Typen versuchte er durch die Entstehung des Pfeilergrabmals aus dem kleineren Nischengrabmal heraus zu erklären. Die Begründung dafür lieferte ihm die Bedachung der Igeler Säule mit ihrer gegiebelten Pyramide. Dieses Dach habe sich aus dem Giebel der Nischengrabmäler entwickelt und so die viel größere Tiefe der Pfeiler bedingt, da ja eine Pyramide eine größere Tiefenausdehnung als ein Giebel hat.²³⁴ Dabei vergaß er ganz, dass er mit der Igeler Säule und ihrem gegiebelten Pyramidendach das späteste Denkmal dieser Gattung als Beleg heranzieht. Obwohl er in der Aedicula-Architektur der Grabmäler aus Norditalien die Vorbilder der Schuppenpyramide erkannte,²³⁵ sah er jedoch noch keinen

²²⁷ Friedrich Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler, RM 35, 1920, 33.

²²⁸ ebenda 35.

²²⁹ WACHENHEIM.

²³⁰ Emil Krüger, Ber. d. Provinzialmus. zu Bonn u. Trier, 1916-1918, 65. – Idem, Über die Neumagener Monumente, BJB 117, 1908, 425-27. 426.

²³¹ ebenda 426.

²³² Drexel a. O. 60.

²³³ ebenda 39.

²³⁴ ebenda 44.

²³⁵ ebenda 47.

Zusammenhang zwischen der italischen Aedicula-Architektur und den gallisch-germanischen Pfeilergrabmälern.

Die Neuentdeckung der Grabmäler von Krufft²³⁶ gab Kähler²³⁷ die Möglichkeit Drexels Theorien mit neuen Argumenten zu widerlegen. Danach beginnt die typologische Reihe der Pfeiler in den 70er Jahren des 1. Jh. n. Chr. am Rhein. Er zeichnete die Entwicklungslinie von der Kruffter Säule²³⁸ über den Neumagener Iphigenienpfeiler²³⁹ bis hin zur Igeler Säule.²⁴⁰ Ihr Hauptmerkmal sei ein Verschwinden der klaren architektonischen Formen zu Gunsten wuchernder Reliefs.²⁴¹ Demnach entstehen beide Formen zeitgleich am Rhein. Die großen Pfeilergrabmäler dienten den „kleineren Pfeilergrabmälern“²⁴² – also Drexels Nischengrabmälern²⁴³ – eher als Vorbild als umgekehrt. Von diesen dann weitergehend münde die Entwicklung im „pfeilerähnlichen Grabstein“.²⁴⁴ Die Herkunft des Typus leitete er vom italischen Pylon ab.²⁴⁵

Kähler erkannte somit zwar die Herkunft der Vorbilder aus Italien, doch eine Entwicklung aus den Aediculagrabmälern lehnte er ab.²⁴⁶ Erst Toynbee erwähnte ausdrücklich den Zusammenhang zwischen den Aediculagräbern Oberitaliens und den „provincial tower tombs“, die sie als „pseudo“-Aediculagräber bezeichnete.²⁴⁷

Dem schloss sich Gabelmann²⁴⁸ an: Während er 1972 in seiner Abhandlung zu den Typen der römischen Grabstelen am Rhein noch die Pfeilergrabmäler als Nischengrabmäler mit architektonischer Rahmung bezeichnete,²⁴⁹ sah er 1979²⁵⁰ die rheinischen Pfeilergrabmäler ebenfalls als „schöpferische Weiterbildung der Formen, die aus dem Raum südlich der Alpen übernommen worden waren“.²⁵¹ Die Grundlage aller turmartigen Grabbauten mit mehreren Geschossen sah er im Mausoleum von Halikarnassos und bezeichnete sie daher als Mausoleumsgrundform.²⁵² Ein Untertypus dieser Grundform sei der Säulenfronttypus, der sich durch eine prostyle Säulenstellung im Obergeschoss auszeichnet.²⁵³ Mit den Pfeilergrabmälern sei nun aus diesem Säulenfronttypus durch die Übersetzung der Statuen ins Relief ein vollständig geschlossener Grabbau entstanden.²⁵⁴

Dabei übersieht er jedoch, dass sein Säulenfronttypus eine Variante des Aediculatypus und kein weiterer Typus ist. Eine viel deutlichere Verbindung besteht zwischen dem Aedicula-Typus und dem

²³⁶ H. Mylius, Die Kruffter Grabdenkmäler und ihre Rekonstruktion, BJB 130, 1925, 180.

²³⁷ Kähler a. O. 66 S. 145-172.

²³⁸ Siehe Mylius a. O. 236.

²³⁹ Siehe Massow.

²⁴⁰ Siehe Dragendorff / Krüger 220.

²⁴¹ Kähler a. O. 66 S. 148.

²⁴² ebenda 154.

²⁴³ Drexel a. O. 60 S. 39f.

²⁴⁴ Kähler a. O. 66 S. 154.

²⁴⁵ ebenda 168.

²⁴⁶ ebenda 168.

²⁴⁷ J.M.C. Toynbee, Death and burial in the roman world (1971), 164-176.

²⁴⁸ Gabelmann, Grabbauten.

²⁴⁹ Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, BJB 172(1972), 123.

²⁵⁰ Gabelmann, Grabbauten.

²⁵¹ Gabelmann, Grabbauten 25.

²⁵² ebenda 7f.

²⁵³ ebenda 10.

²⁵⁴ ebenda 25f.

Pfeilergrabmal als zwischen seinem Säulenfronttypus und dem Pfeilergrabmal. Zu Recht äußerte daher Kovacovics²⁵⁵ die Kritik, dass der Säulenfronttypus lediglich ein Untertypus des Aediculatypus sei. Dieser Typus hatte als Hauptmerkmal ein als Aedicula ausgebildetes Obergeschoss, das zur Aufnahme rundplastischer Grabstatuen diene. Er kam im 1. Jh. n. Chr. aus Oberitalien und Sarsina an den Rhein, wo schließlich die Weiterentwicklung zum Pfeilergrabmal stattfand,²⁵⁶ während er in Italien an Bedeutung verlor.²⁵⁷

Der Typus des Pfeilergrabmals ist somit ein in claudischer Zeit autochton am Rhein entstandener Typus,²⁵⁸ dessen Vorbilder in den Aedicula-Grabbauten Ober- und Mittelitaliens zu suchen sind. Dabei wurde die rundplastische Ausgestaltung der Verstorbenenstatuen im Obergeschoss des Aediculabaus immer mehr von der Reliefdarstellung der Verstorbenen verdrängt. Es entstand de facto eine geschlossene Aedicula, deren architektonische Gliederung lediglich noch durch Scheinpilaster, -architrave und -gesimse en relief angegeben wurde. Sie hatten keine architektonische Funktion mehr.²⁵⁹ Die Pfeilergrabmäler sind also keine monumentalisierte Nischenstelen sondern eine Kombination des mehrstöckigen offenen Aediculabaus mit der Nischenstele.

Die enge Verwandtschaft zwischen dem Pfeiler- und dem Nischengrabmal, die durch die zeitgleiche Entwicklung aus der Nischenstele heraus bedingt ist, macht eine klare Trennung beider Typen voneinander oft sehr schwierig - zumal sich aus kleinen Pfeilern²⁶⁰ und mehrgeschossigen Nischengrabmälern²⁶¹ bereits bei der Herausbildung beider Typen und im Laufe der Zeit Zwischenformen herausgebildet haben, die bei einer Materialbasis von nur einzelnen Fragmenten oft nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind. Denn oftmals lässt sich die mehrstöckige Anlage, die für den Pfeiler spricht, oder ein signifikanter Breite-Tiefe-Unterschied, der ein Nischengrabmal identifizieren könnte, daraus nicht mehr rekonstruieren. Auch die Ikonographie hilft nicht weiter. So sind z.B. aus Arlon Pfeiler bekannt, die auf ihren Nebenseiten große ganzfigurige Darstellungen tanzender Mänaden tragen.²⁶²

Daher will ich hier nun kurz darlegen, was die von mir angesetzten Kriterien sind, um von einem Pfeilergrabmal oder einem Nischengrabmal zu sprechen: Ich lasse nur das Breite-Tiefe-Verhältnis und die Mehrstöckigkeit als Entscheidungskriterien zu. Wo diese sicher zu rekonstruieren ist, kann man auf einigermaßen sicherer Basis den einen oder anderen Typus rekonstruieren. Da dies bei den Grabdenkmalfragmenten aus der Pfalz leider selten möglich ist, muss ich mich oftmals lediglich mit der Feststellung, dass es sich um ein Fragment eines Grabbaus mit geschlossener Aedicula handelt, begnügen.

²⁵⁵ Kovacovics a. O. 99 S. 17.

²⁵⁶ ebenda 17.

²⁵⁷ Hesberg a. O. 121 S. 141.

²⁵⁸ Andrikopoulou-Strack 54.

²⁵⁹ ebenda 49.

²⁶⁰ Vgl. Massow Nr. 186, 187. – Lefèbvre Nr. 47, 49, 50.

²⁶¹ Vgl. CSIR II,6, Taf. 1.

²⁶² Lefèbvre Nr. 24, 27.

Demnach lassen sich im Komplex der römischen Grabbauten aus der Pfalz ein Pfeilergrabmal,²⁶³ ein kleiner Pfeiler²⁶⁴ und 14 Nischengräbmäler²⁶⁵ eindeutig bestimmen.

Grabaltäre

Dieser Typus entspricht in seinem Aufbau einem Götteraltar.²⁶⁶ D.h. er ist im Gegensatz zur Altarstele rund herum ausgearbeitet und wesentlich tiefer. Sein konstitutives Element, darin ist sich die bisherige Forschung einig,²⁶⁷ stellt die Bekrönung des *cubus* durch eine Deckplatte mit links und rechts zwei *pulvini* und einem kleinen Giebelchen in der Mitte dar.

Kleine Altäre in sepulkralem Kontext sind seit hellenistischer Zeit aus Nekropolen im Osten bekannt.²⁶⁸ Sie dienten zum Darbringen der Opfer. In den beiden Jahrhunderten um die Zeitenwende stellten sie in den Nekropolen Italiens neben der Aedicula die häufigste Grabmalform.²⁶⁹ Mit Kammern und Aushöhlungen in ihrem Inneren dienten sie direkt als Grablege für die Verstorbenen und nahmen immer mehr an Größe bis hin zu monumentalen Ausmaßen zu. Sie entfernten sich dadurch von ihrer ursprünglichen Funktion als Opferstätte.²⁷⁰ Obwohl dieser Typus des Grabmonuments im Italien des 1. Jh. n. Chr. bereits weit verbreitet war, gelangte er nicht wie die Grabstelen mit den Legionen an den Rhein. Vielmehr ist seine Übermittlung über Südgallien und die gallischen Provinzen bis in die Belgica und an den Rhein um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. nachzuvollziehen.²⁷¹ Noelke begründet dies damit, dass der Typus während des Transferprozesses der Stelen aus Oberitalien im ersten Jh. n. Chr. dort noch nicht voll entwickelt war.²⁷²

Lediglich Noelke nimmt eine weitere typologische Untergliederung der Grabaltäre der Germania Inferior vor,²⁷³ was wohl damit zusammenhängt, dass sich im Material von Massows nur monumentale Altäre befanden²⁷⁴ und Susanne Willer²⁷⁵ lediglich die „Grabbauten in Altarform“ der germanischen Provinzen behandelte, während die Grabaltäre kleineren Formats bereits von Faust in seiner Arbeit²⁷⁶ am Rande besprochen worden waren. Diese Vorgehensweise der bisherigen Forschung verdeutlicht bereits, wie eine weitere typologische Unterteilung der Grabaltäre aussehen sollte. Erneut möchte ich, wie bei der Typologie der Grabstelen, betonen, dass es mir bei einer typologischen Gliederung rein auf

²⁶³ WACHENHEIM.

²⁶⁴ WALDFISCHBACH 01.

²⁶⁵ BREITENBACH 01, KREIMBACH 03, 14, MEDARD 01, 02, OBERSTAUFENBACH 01, 02, ROSSBACH, SPEYER 01, ST ALBAN, WALDFISCHBACH 02, 03, 04, 08, 18.

²⁶⁶ Peter Noelke, Römische Grabaltäre in der Germania Inferior, in: G. Bauchhenß, 3. internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Bonn 1993 (1996), 78.

²⁶⁷ Massow 261. – Noelke a. O. 266. – Willer 16.

²⁶⁸ Hesberg a. O. 121 S. 171.

²⁶⁹ ebenda 171.

²⁷⁰ ebenda 174f.

²⁷¹ Noelke a. O. 266 S. 97.

²⁷² ebenda 96.

²⁷³ Er unterteilt die Grabaltäre in 5 Gruppen: Grabaltäre des schlichten Typus, Grabaltäre mit Porträtmedaillon, Grabaltäre größeren Formats mit ausgeprägtem Gesims, Grabaltäre größeren Formats mit ornamentierter Grundplatte und querrechteckige großformatige Altäre. Vgl. Noelke a. O. 266 S. 81-90.

²⁷⁴ Vgl. Massow 37-42, 112-125.

²⁷⁵ Willer 16-22.

²⁷⁶ Faust 54-62.

die äußere Form eines Grabmonuments ankommt. Innere Ausgestaltungen und Bildthemen finden im ikonographischen Kapitel dieser Arbeit ihren Platz. Daher geht mir die Unterteilung in fünf Gruppen durch Noelke²⁷⁷ zu weit. Ich unterscheide bei meinem Material, wie in der Arbeitsaufteilung von Faust und Willer bereits angelegt nur zwei Typen: Den kleinen Grabaltar und die monumentalen Altargrabbauten. Häufig ist jedoch beim einzelnen Fragment keine genauere Zuordnung als zum Typus des Grabaltars möglich.

Aus meinem Untersuchungsgebiet sind 12 Fragmente eindeutig Grabaltären²⁷⁸ zuzuweisen.

Die kleineren Exemplare sind dabei meist als Aschenkisten ausgearbeitet.²⁷⁹

Der Grabbau aus St. Julian²⁸⁰ übertrifft mit seiner Größe alle anderen Stücke aus der Pfalz und sogar die großen Neumagener Altäre.²⁸¹

Über die Funktion dieser Bauten lassen sich in allen Gebieten des römischen Reiches, in denen sie verbreitet waren, ähnliche Beobachtungen machen: Verzäpfungsspuren auf der Oberseite mancher Opferplatten²⁸² legen den Schuss nahe, dass hier weitere Aufbauten, vielleicht baldachinartige Schutzdächer für die Opfertgaben (wie vom Relief des Hateriergrabes aus Rom²⁸³ bekannt) angebracht gewesen sein können. Das Vorkommen solcher Spuren selbst bei den monumentalen Altargrabbauten aus Neumagen²⁸⁴ zeigt, dass nicht nur für kleinformatige Grabaltäre durchaus noch eine rituelle Funktion in Anspruch genommen werden kann. Daneben fällt auf, dass *cubus* oder *corona* Höhlungen im Inneren aufweisen können.²⁸⁵ Das spricht wie bei den italischen Vorbildern²⁸⁶ oder den Neumagener Monumenten²⁸⁷ für eine Verwendung des Monuments als Grablege. Wo diese nicht zu beobachten ist, kann man entweder davon ausgehen, dass die Bestattung unterhalb des Fundamentes in der Erde erfolgte oder an anderer Stelle im Grabbezirk. Noelke weist in diesem Zusammenhang auf einen gemeinsamen Aufstellung von Pfeilergrabmälern und Altargrabbauten im ein und demselben Grabbezirk hin,²⁸⁸ was den Schluss nahe legt, in den Altargrabbauten die Grablegen der Besitzer der Pfeilergrabmäler zu sehen.

Was die Datierung anbelangt, so läuft die Verwendung der Grabaltäre parallel zum Aufkommen der Votivaltäre in den germanischen Provinzen,²⁸⁹ was jedoch meines Erachtens nicht unbedingt auf eine stärkere Betonung der *pietas* hinweisen muss. Denn im selben Zeitraum – ich spreche hier von der 2. Hälfte des 2. und dem Anfang des 3. Jahrhunderts – erreichen auch die durch einen starken Hang zur

²⁷⁷ Vgl. Noelke a. O. 266 S. 81-90.

²⁷⁸ KREIMBACH 06, 07, MEDARD 03, 04, OBERSTAUFENBACH 10, RHEINZABERN 02, ST JULIAN 01, WALDFISCHBACH 07, 09, 10, 11, WOLFSTEIN 08.

²⁷⁹ KREIMBACH 07, WALDFISCHBACH 09, 11.

²⁸⁰ ST JULIAN 01.

²⁸¹ Massow Nr. 1, 2, 167ff.

²⁸² OBERSTAUFENBACH 10, WALDFISCHBACH 07.

²⁸³ Hesberg a. O. 121 S. 224, Abb. 143.

²⁸⁴ Massow 264.

²⁸⁵ Vgl. a. O. 279.

²⁸⁶ Faust 62. – Noelke a. O. 266 S. 79.

²⁸⁷ Massow 262.

²⁸⁸ Noelke a. O. 266 S. 79.

²⁸⁹ ebenda 90-95.

Selbstdarstellung geprägten Nischen- und Pfeilergrabmäler, mit denen sie zusätzlich einen Aufstellungskontext bilden konnten ihren Höhepunkt.

Grabtumuli

Lediglich zwei römerzeitliche Tumuli,²⁹⁰ die durch steinerne Fragmente belegt sind und damit Bearbeitung in dieser Arbeit erfahren haben, sind aus dem Gebiet der Pfalz bekannt. Die meisten übrigen Grabhügel der Region sind vorrömisch keltischen Ursprungs.

Der Grabmaltypus des Tumulus hat eine weit zurückreichende Tradition in der Mittelmeerwelt, daher ist er sowohl den Römern und Italikern aber auch den Kelten bekannt und in den Jahrhunderten vor der Zeitenwende in beiden Kulturen äußerst beliebt. In unseren Breiten steht man bei Entdeckung eines solchen Grabbaus vor dem Problem, welcher Zeitstellung und damit welcher Kultur man ihn zuordnen soll. Bieten die Beigaben hier keine Lösung so bleibt nur die Architektur. Denn im Allgemeinen unterschieden sich die römischen von den keltischen Tumuli durch einen gemauerten Zylinder.

Nach diesem Kriterium unterscheidet die Forschung zwei Typen römischer Grabtumuli: Den Tumulus mit breitem Durchmesser jedoch niedrigem Zylinder²⁹¹ und den Tumulus mit geringem Durchmesser und hohem Zylinder^{292, 293}, der aus einer Mischung des Tholos und des Tumulus im 1. Jh. v. Chr. in Rom und Campanien entstand.²⁹⁴ Diese Grabbauten, die in den unterschiedlichsten Größen errichtet wurden, sind die Bauten der republikanischen Senatsaristokratie.²⁹⁵ Als „altehrwürdige Motive“²⁹⁶ werden sie von Augustus und Hadrian²⁹⁷ noch einmal für ihre Grablegen aufgegriffen, was ihnen in diesen Zeiten eine kurze erneute Blütezeit verschafft. Teilweise erheben sich die Tumuli auf rechteckigen Podien, die Kammern mit Nischen für die Urnenbestattungen aufweisen.²⁹⁸

Lediglich das Drususgrabmal in Mainz²⁹⁹ ist ein Vertreter dieser klassischen Ausformung, der es bis in die Nordwestprovinzen geschafft hat. Die restlichen hier bei uns vorkommenden Tumuli sind eine Mischung der einheimischen mit den römischen Typen, woraus kleinere³⁰⁰ oder größere³⁰¹ Erdhügel mit gemauerten Steinkränzen entstanden. In diesen nach der Bestattung nicht mehr zugänglichen Monumenten finden sich meist die Bestattungen in Steinkisten im Innern des Hügel.

²⁹⁰ ROCKENHAUSEN 03, WOLFSTEIN 04.

²⁹¹ Vgl. Augustusmausoleum in Rom: Hesberg a. O. 121 S. 99 Abb. 52.

²⁹² Vgl. Grabmal der Cecilia Metella an der Via Appia in Rom: Anne Kolb/Joachim Fugmann, Tod in Rom (2008), 53.

²⁹³ Hesberg a. O. 121 S. 96.

²⁹⁴ Kovacsovics a. O. 99 S. 17.

²⁹⁵ Hesberg a. O. 121 S. 111.

²⁹⁶ ebenda 94.

²⁹⁷ Vgl. Mausoleum des Hadrian (Engelsburg) in Rom: Hesberg a. O. 121 S. 108 Abb. 60.

²⁹⁸ Vgl. ebenda 106, 107 Abb. 58, 59.

²⁹⁹ Andrikopoulou-Strack Taf. 1.

³⁰⁰ Vgl. Tumulus von Nickenich: Andrikopoulou-Strack 37.

³⁰¹ Vgl. Grabtumulus von Siesbach (bei Trier): Hesberg a. O. 121 S. 112 Abb. 62.

Der römische Typus mit gemauertem Tambour kommt im ersten Jh. n. Chr. an den Rhein und bleibt auf diese Zeit beschränkt.³⁰² Einfache Erdhügel finden sich auch noch später auch als Grabmonumente für niederere Bevölkerungsschichten.³⁰³

Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack beobachtet, dass diese Grabmalform v.a. in nicht so stark romanisierten Gebieten vertreten ist,³⁰⁴ was auf eine stärkere Traditionslinie zu den keltischen als italischen Vorläufern hindeutet.

Das Tumulusgrabmal aus Rockenhausen ist demnach dem eher italisch beeinflussten Typus mit gemauertem Tambour zuzuordnen und wohl im 1. Jh. n. Chr. anzusiedeln. Beim Grabhügel aus Wolfstein ist dies nicht eindeutig klar.

³⁰² Andrikopoulou-Strack 38.

³⁰³ ebenda 39.

³⁰⁴ ebenda 38.

Die Bildthemen der Grabmonumente

Der reiche Relief- und Skulpturschmuck der römischen Grabmonumente aus der Pfalz lässt sich nur auswerten, wenn er zunächst einmal gegliedert wird. Dadurch erreicht man einen besseren Überblick und eine gute Zugänglichkeit.

Diese „Typologie der Bildthemen“ orientiert sich in erster Linie an der Ikonographie der Reliefs und ist daher inhaltlich strukturiert. Bereits hier zeichnet sich das bekannte Bild der römischen Sepulkralikonographie der Nordwestprovinzen ab.

In einem zweiten Schritt soll in Anlehnung an Ergebnisse der bisherigen Forschung etwas näher auf die Ikonologie der Bildthemen eingegangen werden. Dadurch soll versucht werden, zu verstehen, warum die Menschen der provinziäl-römischen Bevölkerung der Pfalz die entsprechenden Bildthemen für ihre Grabbauten wählten und was sie damit verbanden.

Da ein Teil des Materials keine bildlichen Darstellungen trägt und innerhalb der Monumente, die ikonographisch verziert sind, einige aufgrund ihres fragmentarischen Charakters nicht mehr eindeutig identifiziert werden können, weicht die Anzahl der hier zu betrachtenden Stücke deutlich von der Gesamtzahl der Monumente ab. Trotzdem ist die Materialbasis noch groß genug, um ikonographische und ikonologische Untersuchungen am Material vornehmen zu können.

Anders als in jüngsten Arbeiten³⁰⁵ wird für diese Gliederung rein der Inhalt der Bildthemen als entscheidendes Kriterium berücksichtigt, ganz gleich, ob es sich bei dem Träger des Themas um eine Skulptur, architektonische Bauteile oder um ein Relief handelt. Nur so kann eine komplette Erfassung des Materials erreicht werden, ohne eine allzu starke Zergliederung vorzunehmen. Trotzdem werden natürlich an den entsprechenden Stellen – bei jenen Fragmenten, die es aufgrund ihres Erhaltungszustandes noch erlauben – Fragen bezüglich der Reliefträger und ihrer Anbringung am Monument besprochen. Teilweise ist dies bereits im Kapitel zur Typologie der Grabbauten geschehen. Denn ähnlich der Typologie soll eine ikonographische Auswertung des Materials nicht reiner Selbstzweck bleiben. Zum einen liefern die verschiedenen Bildthemen wie die Typen der Monumente durch die Dauer ihrer Verwendung, wo diese feststellbar ist, Anhaltspunkte für eine Datierung, die jedoch im Kapitel zur Chronologie der römischen Grabmonumente aus der Pfalz behandelt werden. Des Weiteren lassen sich bei den Reliefdarstellungen wie bei den Inschriften Einblicke in die Gedankenwelt der antiken Auftraggeber und Betrachter vornehmen. Deshalb bleibt nicht nur eine ikonographische Bestimmung der Bildinhalte von Bedeutung, sondern auch ihre ikonologische und funktionale Auswertung.

Alle Bildthemen der römischen Sepulkralkunst haben zumindest zwei Funktionen:

Erstens sollen sie den Hinterbliebenen der Verstorbenen als „Trauerhilfe“ dienen. Diese Funktion erfüllen zum einen die zahlreichen mythologischen Allegorien, in denen der Verstorbene mit einem Heros identifiziert wird. Dadurch erscheint das eigene Schicksal ertragbarer und Qualitäten sowie Charaktereigenschaften des Verstorbenen werden zum Ausdruck gebracht. Daneben sollen auch die

³⁰⁵ Andrikopoulou-Strack 54, 95, 133. – Willer 24, 35, 52, 65.

„Bilder glücklicher Welten“ – für den hier betrachteten Bereich vor allem die Szenen aus dem dionysischen und Meeresthiasos – Trost spenden, indem man sich den Verstorbenen zum einen in jene Welten versetzt hofft und andererseits ihm ein erfülltes Leben bescheinigt.

Die zweite Funktion besteht in der Selbstrepräsentation der Verstorbenen – dem „Totenlob“. Zanker schlägt diese funktionale Einteilung für die römischen Sarkophagreliefs vor.³⁰⁶ Sie ist jedoch meiner Meinung nach eins zu eins auf den Reliefschmuck aller römischer Grabmonumente selbst in den römischen Provinzen übertragbar, denn in diesen ikonologischen Rahmen lassen sich alle Bildthemen, auch die der Grabmonumente aus der Pfalz, einordnen. Hier findet jedoch keine Gleichsetzung des Toten mit einem Heros durch Kombination des Porträts mit dem Heroskörper statt. Dies ist aber auch gar nicht nötig, denn die Identifikation erfolgt durch die Kombination der Reliefs auf dem Grabbau. Er bietet viel mehr Platz als ein einzelner Sarkophag, weshalb Verstorbenenbildnisse und mythologischen Szenen nebeneinander und nicht ineinander präsentiert werden müssen und können. Trotzdem bleibt die repräsentative, auf den Verstorbenen bezogene Charakteraussage des Mythos erhalten.

Bereits hier zeigt sich der bei den provinzialrömischen Grabreliefs in erster Linie auf der Repräsentation der Verstorbenen liegende Bedeutungsschwerpunkt. Ihr gebührt der zentrale Platz auf der Vorderseite der Grabbauten. Die Bildthemen mit Trauerhilfefunktion sind auf untergeordnete Bereiche beschränkt. Dem Rechnung tragend sollen daher hier zunächst diese Themen besprochen werden.

Um die Bildinhalte der einzelnen Reliefs zu verstehen, muss der Blick immer wieder auf die italischen bzw. stadtrömischen Vorbilder gelenkt werden. Dabei bleibt natürlich stets die Frage offen, wie intensiv die provinzialrömische Bevölkerung diese Inhalte rezipierte oder ob sie sie lediglich gedankenlos übernahm. Außerdem sollte man nicht hinter jedem einzelnen Symbol eine verschlüsselte Programmatik vermuten, denn das würde die geistigen Voraussetzung der Grabinhaber überschätzen.³⁰⁷

Die Selbstdarstellung der Verstorbenen

Bevor ich auf die verschiedenen Arten der Verstorbenenendarstellungen in der Pfalz und ihre Vorbilder näher eingehen werde, möchte ich kurz einige Gedanken darüber festhalten, wer die entsprechenden Personen waren:

Diejenigen, die sich in der römischen Provinz eine Grabstele mit ihrem Bildnis oder einen größeren Grabbau mit ihrer Statue leisten konnten, dürften wohl in erster Linie Angehörige der gewerbetreibenden Mittel- und grundbesitzenden Oberschicht gewesen sein. Die wenigsten sind in meinem Untersuchungsgebiet als zugereiste römische Bürger anzusehen. Reicharistokratie hat sich ikonographisch und epigraphisch in der Germania Superior kaum und in der Pfalz überhaupt nicht

³⁰⁶ Paul Zanker/Bjorn Ewald, *Mit Mythen leben, die Bildwelt der römischen Sarkophage* (2004), 42f.

³⁰⁷ Hermann Pflug, *Römische Porträtstelen in Oberitalien* (1989), 110.

manifestiert. Wir haben es also im sozial am höchststehenden Fall mit römischen Veteranen oder mit *cives Latini* zu tun, die aufgrund ihres Militärdienstes oder eines Dekurionats das Bürgerrecht erhalten haben. Im häufigsten Fall handelt es sich also um Mitglieder der einheimischen Oberschicht.

Die Tatsache, dass wir in den Grabmonumenten der Pfalz, wie in den Grabmonumenten der übrigen Germanischen Provinzen und der Belgica Reichs- und Munizipalaristokratie kaum fassen können, hängt wohl mit der Tatsache zusammen, dass der Status, den lateinisches oder römisches Recht mit sich brachten, seinem Trägern epigraphisch und ikonographisch nicht sehr erwähnenswert schien. Wolff wies in seiner Untersuchung zur „Verfassung“ der gallischen Stammesgemeinden nach, dass wir für weite Teile Galliens und Germaniens mit dem lateinischen Recht zu rechnen haben und dass daher vor allem in der Nähe der stadähnlichen Siedlungen durch die Möglichkeit der Ausübung eines Magistrats mit einer stattlichen Zahl von römischen Bürgern gerechnet werden muss.³⁰⁸ Dass dies statistisch unter Berücksichtigung der erhaltenen Monumente nicht festzustellen ist, kann nicht ausschließlich auf den Zufall der Überlieferung zurückzuführen sein. Die rechtlichen und gesellschaftlichen Umbildungen, die in den gallischen und germanischen Provinzen mit ihrer Eingliederung ins Imperium Romanum einherging, scheinen die einheimischen Bevölkerungsschichten in ihren sozialen Strukturen nicht so sehr erschüttert zu haben, dass sie dies in den Grabmonumenten manifestierte. Bis auf die Umbildung der aristokratischen Administration Galliens zum Dekurionat übernahm man römischerseits die gallischen Strukturen.³⁰⁹

Im Selbstverständnis dieser Menschen, wie es sich auf ihren Grabmonumenten spiegelt, sehe ich große Parallelen zum Selbstverständnis der stadtrömischen und italischen „Mittelschichten“³¹⁰ – der *Liberti* und *cives Latini* in der frühen und mittleren Kaiserzeit. Wir haben hier Gruppen vor Augen, die vielleicht finanziell, allerdings nicht in Bezug auf ihren rechtlichen Status mit dem Repräsentationsstil der ritterlichen und senatorischen Oberschichten mithalten konnten. Daher wählten sie sich eine Bildsprache, die ähnliche wertbetonte Aussagen bezüglich ihres gesellschaftlichen Ranges wiedergibt, jedoch in einer ganz anderen Rolle. So konnte z.B. ein freigelassener Kleinmanufakteur oder einheimischer Großgrundbesitzer in der Provinz auf seinem Grabmal, so groß es auch ausfallen mochte, keine Amtsinsignien vorweisen, die seinen rechtlichen Status in der Gesellschaft ähnlich stark herausstrichen wie den der Reichsaristokratie. Seine Lebensleistung, auf die er jedoch hinweisen konnte, war der durch seine Profession erworbene Reichtum. Deshalb finden wir auf deren Grabmälern, verglichen mit den Grabmälern der Reichsaristokratie, so viele Darstellungen aus dem täglichen Leben. Sie sollen uns vor Augen führen, dass sie durchaus in der finanziellen Situation sind, ein luxuriöses Leben wie die römische Ritter und Senatoren zu führen, und das nur aufgrund ihres Erfolges im Beruf, den sie ebenso in den Reliefdarstellungen wiedergeben. Dieser Stolz und diese Selbstzufriedenheit kommen im starken Charakterisierungsbestreben der Reliefs zum Ausdruck.³¹¹

³⁰⁸ Hartmut Wolff, Kriterien für lateinische und römische Städte in Gallien und Germanien und die „Verfassung“ der gallischen Stammesgemeinden, BJB 176, 1976, 117f.

³⁰⁹ ebenda 116.

³¹⁰ Vgl. Pflug 143f.

³¹¹ Vgl. Paul Zanker, Grabreliefs römischer Freigelassener, JdI 90, 1975, 312.

Ähnliche Beobachtungen konnte Gerhard Zimmer bezüglich der römischen Berufsdarstellungen im sepulkralen Kontext machen. Innerhalb seines Komplexes, der hauptsächlich die Denkmäler Roms, Ober- und Mittelitaliens berücksichtigt, stellte er eine starke Dominanz libertiner Schichten fest.³¹² Auch er führte dieses Phänomen auf die verweigerete politische Partizipationsmöglichkeit zurück, weshalb diese Bevölkerungsteile in den Szenen aus dem Berufsleben eine Ersatzfunktion finden, die ihre Lebensleistung, mit der sie finanziell dieselbe Stufe wie freigeborene Römer und Italiker erreichten, veranschaulichen.³¹³ Sie dokumentieren mit den Darstellungen auf ihrem Grabmal ihren sozialen Aufstieg.³¹⁴

Aufgrund dieser Beobachtung wird im Folgenden des Öfteren der Blick nach Rom und Italien zu den dortigen Darstellungen der Freigelassenen gewagt.

Porträts

Da den PorträtDarstellungen der Verstorbenen auf den meisten Typen³¹⁵ der römischen Grabbauten die wichtigste Rolle innerhalb der Bildthemen am Grabbau zukommt, sollen diese hier als erstes besprochen werden.

In der Regel befindet sich diese Darstellung zentral auf der Vorderseite des Grabmonuments.³¹⁶ Nur in zwei Fällen – beim Eutychiagrabmal aus Waldfischbach³¹⁷ und den Familienmahlszenen³¹⁸ – erscheinen die Verstorbenen noch einmal auf der Nebenseite. Weitere Darstellungen der Verstorbenen wie zum Beispiel in den Frisierszenen³¹⁹ und den Ausrittszenen,³²⁰ wie sie vielfach von den Grabmonumenten der Belgica her bekannt sind, kommen in der Pfalz nicht vor.

Die meisten Darstellungen erfolgen en relief. Rundplastische Verstorbenenstatuen sind in der Pfalz nicht eindeutig belegt. Lediglich der Reiter aus Dunzweiler³²¹ scheint aufgrund seines Fundkontextes als Grabstatue gedient zu haben. Ähnliches gilt für einen Togatus aus Landstuhl.³²² Das Depot des Historischen Museums der Pfalz in Speyer bewahrt darüber hinaus zwar noch eine kleine Anzahl an Köpfen und Statuenfragmenten auf, doch ihr fragmentarischer Erhaltungszustand und die dürftige Funddokumentationen lassen heute keine Zuordnung zum sepulkralen Kontext mehr zu. Es könnte sich genauso gut um Ehrenstatuen oder Götterbilder gehandelt haben.

³¹² Gerhard Zimmer, Römische Berufsdarstellungen (1982), 6.

³¹³ ebenda 53.

³¹⁴ Pflug 145.

³¹⁵ Außer den Altären. Dort erfolgt die Selbstrepräsentation der Verstorbenen in der Regel lediglich durch eine Inschrift. Ausnahme: WOLFSTEIN 08.

³¹⁶ ALTRIP 01, BOSENBACH 3, BREITENBACH 01, CRONENBERG, FRANKWEILER, HAGENBACH, KREIMBACH 01, OBERSTAUFENBACH 01, 02, 03, PFEFFELBACH, RÜLZHEIM, WALDFISCHBACH 01, 02, 03, 04, WALSHEIM, WOLFSTEIN 01, 08.

³¹⁷ WALDFISCHBACH 01.

³¹⁸ ST JULIAN 07.

³¹⁹ Vgl. Margot Balzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler, Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition, TrZ 48, 1983, 64ff.

³²⁰ Vgl. Massow, Taf. 33, 37.

³²¹ DUNZWEILER 06.

³²² LANDSTUHL 02.

Die Reliefdarstellungen zeigen in den meisten Fällen ganzfigurige Darstellungen. Nur in einem Fall³²³ ist die Verstorbene als Halbfigur abgebildet. Die Halbfigur ist eine kostengünstige Alternative zur Vollfigur.³²⁴ Sie hat sich aus der Kombination der ganzfigürlichen Darstellungen mit den fensterartigen Nischen der Hausgräber in der späten Republik entwickelt. Zu Beginn sind nämlich dort noch die Verstorbenen als hinter der Fensteröffnung stehend bzw. sitzend dargestellt, wie sie aus ihrem Grabbau auf den Betrachter herausblicken.³²⁵ Mit immer stärkerer Reduktion des Fensterrahmens geht daraus diese neue Art der halbfigürlichen Verstorbenenendarstellung hervor.

Etwas häufiger ist schließlich wieder die Darstellungsform als Brustbild,³²⁶ die sich von der Halbfigur durch ein Fehlen der Arme unterscheidet.

Die meisten Figuren stehen.³²⁷ Lediglich bei den Familienmahlszenen³²⁸ und den Totenmahlszenen³²⁹ sitzen bzw. liegen sie. Nicht mehr ganz eindeutig lässt sich die Haltung der Figuren auf den beiden fragmentierten Ehepaargrabsteinen aus Waldfischbach klären³³⁰. Die etwas schräg gestellte Körperhaltung bei WALDFISCHBACH 03 könnte von einer sitzenden Position herrühren, aber auch durch die Orientierung der Eheleute zueinander bedingt sein. Dass auch streng frontal ausgerichtete Ehepaare sitzen können, zeigt das wohl bekannteste Beispiel einer sitzenden Verstorbenenendarstellung, der Blussusstein aus Mainz.³³¹ Ähnlich nach unten ergänzt, könnte man sich auch WALDFISCHBACH 04 vorstellen. Gegen die Annahme, es hier mit zwei sitzenden Ehepaaren zu tun zu haben, spricht jedoch der dritte Stein mit einer Ehepaardarstellung aus Waldfischbach.³³² Dieser ist vollständig erhalten und zeigt die beiden Verstorbenen stehend.

Die meisten Verstorbenen lassen sich paarweise abbilden mit jeweils einem Mann, der rechts, und einer Frau, die links steht.³³³ Bei all diesen Darstellungen scheint es sich um Ehepaare zu handeln. Sie stehen entweder scheinbar isoliert nebeneinander oder sind einander zugewandt. In zwei Fällen reichen sie sich sogar die rechten Hände.³³⁴ Dieser Handschlag, *dextrarum iunctio*, der auf klassischen Grabreliefs in Griechenland lediglich als Zeichen zwischenmenschlicher Verbundenheit oder des Abschieds auftaucht, tritt in der römischen Kunst in der Regel einzig zwischen Mann und Frau auf.³³⁵ Die meisten dieser Szenen finden sich bei den Halbkörperdarstellungen auf den Grabsteinen Freigelassener in Rom.³³⁶ Sie nimmt dort eine zentrale Rolle ein, denn indem sich der Freigelassene

³²³ OBERSTAUENBACH 03.

³²⁴ Vgl. Zanker a. O. 311 S. 280.

³²⁵ Vgl. ebenda 272f.

³²⁶ FRANKWEILER, HAGENBACH, RÜLZHEIM, WOLFSTEIN 01, 08.

³²⁷ BREITENBACH 01, KREIMBACH 01, LANDSTUHL 01, OBERSTAUFENBACH 01, 02, PFEFFELBACH, WALDFISCHBACH 01, 02.

³²⁸ ST JULIAN 07, WALDFISCHBACH 01.

³²⁹ ALTRIP 01, WALSHEIM.

³³⁰ WALDFISCHBACH 03, 04.

³³¹ Siehe CSIR-D II,6, Taf. 6.

³³² WALDFISCHBACH 02.

³³³ BREITENBACH 01, HAGENBACH, OBERSTAUFENBACH 01, 02, PFEFFELBACH, WALDFISCHBACH 02, 03, 04. Lediglich bei einem Beispiel aus Wolfstein (WOLFSTEIN 01) scheint diese Anordnung vertauscht, soweit man das trotz der stark verriebenen Oberfläche des Steines noch erkennen kann.

³³⁴ OBERSTAUFENBACH 01, PFEFFELBACH.

³³⁵ Reinhard Stupperich, Zur *dextrarum iunctio* auf frühen römischen Grabreliefs, *Boreas* 6, 1983, 143.

³³⁶ Vgl. Zanker a.O. 311 S. 267-315.

mit seiner Frau im Handschlag darstellen lässt, spielt er auf sein mittlerweile erhaltenes Bürgerrecht an, das es ihm erlaubt, eine rechtmäßige Ehe einzugehen.³³⁷ Es spielt hier also weniger die gegenseitige Zuneigung eine Rolle, als vielmehr dieser soziale und rechtliche Aspekt.³³⁸ Darüber hinaus ist die *dextrarum-iunctio*-Szene auch von den sog. stadtrömischen Feldherrensarkophagen bekannt.³³⁹ Schon der Status der Verstorbenen lässt jedoch eine Übernahme des Motivs von den spätrepublikanischen-frühkaiserzeitlichen Freigelassenenporträts nicht zu. Es muss also eine Aufwertung des Motivs erfolgt sein.³⁴⁰ Diese erfolgte in der antoninischen Zeit durch die „Propagierung der vorbildlichen Ehe des Kaiserpaares“.³⁴¹ So lässt sich Marc Aurel anlässlich seiner Hochzeit zusammen mit seiner Gattin Faustina Minor 145 n. Chr. zum ersten Mal im Handschlaggestus darstellen. Hinter den Eheleuten auf den Sarkophagen steht *Concordia*, die Göttin der Eintracht, davor ein kleiner *Hymenaios*, der Hochzeitgott. Daraus leitet sich ein weiteres Bedeutungsfeld für die *dextrarum-iunctio*-Szenen ab, nämlich als „symbolische Formel für eheliche Eintracht“.³⁴²

Ähnlich wie bei den römischen Grabsteinen der Freigelassenen neben diesem Handschlag auch die Toga auf das Bürgerrecht hinweist, ist auch beim Grabstein aus Oberstaufenbach der Mann in das römische Bürgergewand gekleidet. Wir sollten daher davon ausgehen, dass es ihm als ehemaligem Peregrinen wohl genauso wichtig war seinen Status darzustellen, wie den römischen Freigelassenen. Bei den anderen beiden Darstellungen ist aufgrund des fragmentarischen Charakters dahingehend keine Aussage mehr zu treffen.

Nur wenige Darstellungen zeigen eine von der Ehepaardarstellung abweichende Komposition: So präsentiert sich der Verstorbene in den Totenmahl-³⁴³ und Familienmahlszenen³⁴⁴ auf der Kline liegend mit einem stehenden Diener oder im Kreise seiner Familie um einen Tisch sitzend, worauf jedoch später noch näher eingegangen wird. Bei den rundplastischen Darstellungen³⁴⁵ lässt sich nicht mehr nachprüfen, ob der Verstorbene allein dargestellt war. Beim Reiter aus Dunzweiler sollte man jedoch aufgrund des Fundkontextes davon ausgehen.

Somit bleibt das Eutychiagrabmal aus Waldfischbach³⁴⁶ das einzige Beispiel für die Einzeldarstellung einer Verstorbenen.

Auf einer Stele aus Rülzheim³⁴⁷ sind zwar zwei Personen nebeneinander im Brustbild dargestellt, jedoch ist es aufgrund der einheitlichen Frisur und Gewandgestaltung nicht eindeutig klar, ob es sich um ein Ehepaar handelt. Eindeutige Geschlechtsmerkmale sind für keine der beiden Figuren

³³⁷ Vgl. ebenda 285.

³³⁸ Vgl. ebenda 288.

³³⁹ Vgl. Zanker/Ewald a. O. 306 Abb. 205.

³⁴⁰ Rita Amedick, Porträts von Paaren auf Sarkophagen, in: Antike Porträts. Zum Gedächtnis von Helga von Heintze (1999), 240.

³⁴¹ ebenda 240.

³⁴² Zanker/Ewald a. O. 306 S. 193.

³⁴³ ALTRIP 01, WALSHEIM.

³⁴⁴ ST JULIAN 07.

³⁴⁵ DUNZWEILER 06, LANDSTUHL 02.

³⁴⁶ WALDFISCHBACH 01.

³⁴⁷ RÜLZHEIM.

auszumachen. Während die Gewandgestaltung eher für einen Mann spricht, deutet die Frisur eher auf zwei weibliche Personen hin.

Nur in einem Fall³⁴⁸ sind mehr als zwei Verstorbene auf einer zentralen Frontdarstellung des Grabmals vertreten. Der fragmentarische Charakter der Stele aus Frankweiler lässt jedoch keine Aussage mehr über ihre Beziehung zueinander zu. Vor allem auch, weil die rechte Figur oder die rechten Figuren fehlen. Lediglich ein noch erhaltenes Schulterfragment deutet auf die Darstellung zumindest einer weiteren Person hin. Bei den noch vollständig abgebildeten Personen dürfte es sich um einen Mann und eine Frau handeln.

Kleidung

Aussagen bezüglich der Kleidung zu treffen, fällt für den Denkmalbestand aus der Pfalz sehr schwer. Das liegt vor allem am Erhaltungszustand der Monumente. Aber auch der auf den Monumenten sichtbare Teil der Kleidung macht eine genaue Identifizierung oftmals schwierig, zumal die ehemals farbliche Fassung fehlt.

Auf den meisten Monumenten, wo dies trotzdem möglich ist, tragen die Verstorbenen ein Unter- und ein Obergewand. Bei den Männern ist dieses Untergewand als eine kurze, bis zu den Waden reichende *tunica* zu deuten.³⁴⁹ Wo dies zu erkennen ist, scheint sie lange Ärmel zu haben.³⁵⁰ Jedoch sind auch kurze Ärmel nicht auszuschließen, da dieses Detail meist durch das Übergewand verdeckt oder wie in den Brustbilddarstellungen, auf denen keine Arme dargestellt sind, nicht erkannt werden kann. Darüber wird ein ponchoartiges³⁵¹ Obergewand mit V-förmigem³⁵² oder auch rundem³⁵³ Halsausschnitt getragen. Auf einer Darstellung aus Waldfischbach sieht es so aus, als ob der Verstorbene eine Tunika tragen würde, die in Form eines Steh- oder Rollkragens eng am Hals anliegt.³⁵⁴ Vereinzelt wird an einigen Darstellungen deutlich, dass dieser Umhang wohl eine Kapuze besessen hat³⁵⁵ und an der Vorderseite zusammengenäht war.³⁵⁶ Er wird entweder auf eine³⁵⁷ oder beide³⁵⁸ Schultern hochgerafft oder beide Arme bedeckend³⁵⁹ getragen. Dabei kann das Gewand so eng geschnitten sein, dass die darunter liegenden Arme - fast wie bei modernen Jacken - betont werden.³⁶⁰ Bei diesem Trachtbestandteil scheint es sich demnach um die im 2. Jh. v. Chr. von den Kelten übernommene³⁶¹ römische *paenula* zu handeln. Ob man dieses Material weiter differenzieren

³⁴⁸ FRANKWEILER.

³⁴⁹ BREITENBACH 01, ST JULIAN 07, WALDFISCHBACH 02.

³⁵⁰ DUNZWEILER 06, WALDFISCHBACH 02.

³⁵¹ A. Böhme-Schönberger, Tracht und Mode in römischer Zeit, in: Witteyer/Fasold, Des Lichtes beraubt (1995), 110ff.

³⁵² DUNZWEILER 06, FRANKWEILER, HAGENBACH, PFEFFELBACH, RÜLZHEIM, WALDFISCHBACH 03.

³⁵³ WALDFISCHBACH 02.

³⁵⁴ WALDFISCHBACH 03..

³⁵⁵ DUNZWEILER 06, FRANKWEILER, HAGENBACH, WALDFISCHBACH 02.

³⁵⁶ HAGENBACH, WALDFISCHBACH 02, 03.

³⁵⁷ WALDFISCHBACH 02.

³⁵⁸ DUNZWEILER 06, RÜLZHEIM.

³⁵⁹ FRANKWEILER, HAGENBACH, WALDFISCHBACH 03.

³⁶⁰ FRANKWEILER, WALDFISCHBACH 03.

³⁶¹ Böhme-Schönberger a. O 351.

und in dem runden Halsausschnitt des Saltuariers aus Waldfischbach³⁶² die originäre italische Paenula³⁶³ oder in der über beide Schulter nach hintengeworfenen Drappierung beim Reiter aus Dunzweiler³⁶⁴ die Soldatenpaenula³⁶⁵ sehen kann, halte ich für fragwürdig. Lediglich bei der Reiterstatue könnte man eine derartige Interpretation in Kombination mit einer militärischen Deutung des in der Nähe gefundenen Waffenfrieses³⁶⁶ unterstützen. In einer etwas vom Schema abweichenden Darstellung aus Waldfischbach³⁶⁷ muss man sich den Paenulakragen und Kapuzenrand entweder als pelzbesetzt vorstellen oder davon ausgehen, dass der Verstorbene ein in den Paenula- und Tunikakragen gestopftes *focale* trug.

Die Kleidung der Frauen unterscheidet sich in ihren Trachtbestandteilen deutlich von der der Männer, was jedoch bei Ausschnittsdarstellungen aufgrund ähnlicher Drapierungsmöglichkeiten am einzelnen Monument oft nicht deutlich wird. Als Untergewand wird auch hier die *tunica* getragen, die nun jedoch, bis zu den Knöcheln reichend, deutlich länger geschnitten ist.³⁶⁸ Der Halsausschnitt ist in allen hier belegten Fällen rund.³⁶⁹ Nur einmal fällt eine stehkragenartige Ausgestaltung wie bereits beim Mann daneben aus dem Rahmen.³⁷⁰ Die *tunica* der Frau kann langärmelig,³⁷¹ aber auch kurzärmelig³⁷² sein, was jedoch meist nicht zu erkennen ist, da die entsprechenden Partien vom Obergewand verdeckt werden. Dieses kann zum einen umhangartig über beide Schultern gelegt werden, wodurch es beide Arme bedeckt und sich vor der Brust V-förmig öffnet.³⁷³ Die Frau des Saltuariergrabsteines aus Waldfischbach³⁷⁴ hat ihren Mantel über die rechte Schulter gelegt und führt die beiden Zipfel einmal hinten um den Körper über die linke Schulter nach vorne und den anderen Zipfel vor dem Körper über die linke Schulter nach hinten. Dabei zieht sie den Zipfel, der vor dem Körper herabfällt, hinter der Mantelpartie, die sie über die linke Schulter nach hinten geworfen hat, hervor und hält ihn mit der rechten Hand fest. Sie scheint außerdem über der langen *tunica* noch ein zweites kürzer geschnittenes Gewand mit schrägem Saum zu tragen- vielleicht eine *stola*. Die Ehefrau auf dem zweiten Saltuarierstein aus Waldfischbach³⁷⁵ hat den Umhang tief hinter dem Körper herumgeführt, so dass die Schultern frei bleiben und die Zipfel nach vorne nur noch über die Unterarme fallen. Diese Drapierungsart könnte damit im Zusammenhang stehen, dass diese Figur eventuell sitzt. Auf einer schlecht erhaltenen Darstellung aus Wolfstein scheint der Umhang im *capite-velato*-Gestus über den Kopf gezogen zu sein. Eine klassisch griechisch-römische Drapierungsmöglichkeit³⁷⁶ zeigt das

³⁶² WALDFISCHBACH 03.

³⁶³ Yasmine Freigang, Die Grabmäler der gallo-römischen Kultur im Moselland, Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft, Jb RGZM 44,1, 1997, 301.

³⁶⁴ DUNZWEILER 06.

³⁶⁵ Freigang a. O. 363 S. 301.

³⁶⁶ DUNZWEILER 06.

³⁶⁷ WALDFISCHBACH 04.

³⁶⁸ ST JULIAN 07, WALDFISCHBACH 01, 02.

³⁶⁹ HAGENBACH, OBERSTAUFENBACH 03, WOLFSTEIN 01, PFEFFELBACH, WALDFISCHBACH 02, 03, 04.

³⁷⁰ WALDFISCHBACH 04.

³⁷¹ WALDFISCHBACH 02, 03.

³⁷² OBERSTAUFENBACH 03, WALDFISCHBACH 01.

³⁷³ HAGENBACH, OBERSTAUFENBACH 03, PFEFFELBACH.

³⁷⁴ WALDFISCHBACH 02.

³⁷⁵ WALDFISCHBACH 03.

³⁷⁶ Freigang a. O. 363 S. 303.

Eutychiagrabmal aus Waldfischbach.³⁷⁷ Dort hat die Verstorbene gleich zweimal – auf der Vorderseite und in der Opferszene auf der linken Nebenseite – ihren Umhang im Hüftmantelschema angelegt.

In zwei Fällen tragen die Frauen eine Haube als Kopfbedeckung,³⁷⁸ die in zwei Bändern links und rechts des Kopfes von hinten über die Schulter nach vorne auf die Brust fällt.

Die Füße der Verstorbenen sind in den seltensten Fällen noch erhalten. Dort, wo sie es sind, tragen sie geschlossene Schuhe.³⁷⁹

Diese bisher dargestellte Kleidung ist wohl als die Kleidung der einheimischen Bevölkerung anzusehen.

Nur in drei Fällen findet sich auf den Grabmonumenten aus der Pfalz die *toga*³⁸⁰ – das Gewand der römischen Bürger.³⁸¹ Verständlicher Weise tragen alle drei Togati über ihrer *tunica* die kaiserzeitliche *toga* mit *sinus* und *umbo*. Der heute fehlende *sinus* beim Verstorbenen des großen Ehepaargrabmals aus Oberstufenbach ist der in diesem Bereich fehlerhaften, modernen Ergänzung geschuldet. Passend zu ihrem Mann ist auf diesem Monument auch die Frau in der Tracht römischer Frauen gekleidet. Über ihrer sehr langen, bis auf den Boden herabfallenden *tunica* trägt sie ein zweites Gewand, das sich vor allem durch die die halbrunden Tunikafalten schneidenden Längsfalten im Brust-Hals-Bereich abzeichnet. Hierbei wird es sich wohl um die *stola* gehandelt haben. Darüber ist ihr Körper fast komplett in einen Umhang, die *palla*, gewickelt, die sie, ganz wie es sich für eine Römerin in der Öffentlichkeit geziemt, leicht über den Hinterkopf gezogen hat.

Die neuere Forschung zeigte, dass diese Art Kleidung nicht unbedingt ein Indiz für den rechtlichen Status ihres Trägers liefert. So bemerkten Jasmine Freigang für die Belgica³⁸² und Martin Langer für die gallischen Provinzen³⁸³ durch den Vergleich bildlicher Darstellungen der Verstorbenen mit den zugehörigen Inschriften, dass gallische *tunica* und gallische *paenula* häufig von Einheimischen mit römischem Bürgerrecht getragen werden und dass in diesen Gebieten nur selten durch ein Tragen der Toga auf den Besitz des römischen Bürgerrechts hingewiesen wird. Dass selbst in Rom im 2. Jh. das Tragen der Paenula immer beliebter wird, verdeutlicht eine kritische Bemerkung bei Juvenal.³⁸⁴ Diese Beobachtung bestätigt die bereits Eingangs vorgenommene Behauptung, dass es der einheimisch-gallischen Bevölkerung nicht wichtig erschien, ihren rechtlichen Status zu verewigen. Viel wichtiger war es den Verstorbenen, ihren sozialen Rang zur Schau zu stellen.

Diese Beobachtungen auch bei den Grabmonumenten aus der Pfalz nachzuvollziehen, gestaltet sich äußerst schwierig. Nur in zwei Fällen³⁸⁵ sind Grabmonumente mit Verstorbenenendarstellung und zugehöriger Inschrift erhalten. Es lässt sich also anhand der Kleidung keine Aussage über den

³⁷⁷ WALDFISCHBACH 01.

³⁷⁸ WALDFISCHBACH 03, 04.

³⁷⁹ BREITENBACH 01, OBERSTAUFBACH 02, WALDFISCHBACH 01.

³⁸⁰ KREIMBACH 01, LANDSTUHL 02, OBERSTAUFBACH 01.

³⁸¹ Hans Rupprecht Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen (1990), 2.

³⁸² Freigang a. O. 363 S. 304-309.

³⁸³ Martin Langner, Szenen aus Handwerk und Handel auf gallo-römischen Grabmalern, JdI 116, 2001, 308.

³⁸⁴ Juv. 3, 171f.: *Pars magna Italiae est, si verum admittimus, in qua nemo togam sumit nisi mortuus.*

³⁸⁵ SPEYER 01, WALDFISCHBACH 01.

rechtlichen Status der Verstorbenen auf den Grabmonumenten aus der Pfalz treffen. Nur in drei Fällen haben wir es durch die Darstellung in der Toga eindeutig mit römischen Bürgern zu tun. Ohne die zugehörige Inschrift muss deren ethnische Zugehörigkeit jedoch im Dunkeln bleiben.

Attribute

Betrachtet man die Sepulkralkunst des Imperium Romanum, so fällt auf, dass es verschiedene Arten von Attributen gibt, die den Verstorbenen der Zentraldarstellungen in die Hände gelegt werden. Zum einen solche mit prospektiver und solche mit retrospektiver Aussageabsicht. Unter den Attributen mit retrospektiver Aussageabsicht gibt es zunächst die, die auf allgemeine Charaktereigenschaften des Verstorbenen hinweisen, aber auch jene, die konkret die finanzielle Situation des Verstorbenen oder sogar seinen Beruf, dem er diese finanzielle Lage zu verdanken hat, vor Augen führen. Es ist jedoch nicht sehr sinnvoll, den einzelnen Attributen nur eine dieser ikonologischen Aussageabsichten zu unterstellen. In den meisten Fällen sind nämlich mehrere Deutungen zugleich möglich.

Innerhalb des pfälzischen Materials finden sich nur zwei Monumente,³⁸⁶ deren erhaltene Fragmente noch Attribute zeigen. Auf allen anderen Grabsteinen mit Verstorbenen Darstellungen sind die entsprechenden Partien entweder nicht mehr erhalten oder nicht dargestellt. Daher kann hier lediglich mit diesen beiden Stücken intensiver gearbeitet werden. Aussagen über den gesamten Denkmalbestand aus der Pfalz lässt die Erhaltungssituation jedoch leider nicht zu.

Die Attribute der beiden Verstorbenen auf der noch vollständig erhaltenen Ehepaardarstellung aus Waldfischbach³⁸⁷ haben heftige Kontroversen innerhalb der älteren Forschung ausgelöst. M. E. hat die Axt des Mannes nichts mit der "fränkischen Nationalwaffe", der Franziska, zu tun, mit der sie Mehli³⁸⁸ gerne identifizieren wollte. Für eine Kriegswaffe ist sie viel zu klein und fein. Wie Hettner³⁸⁹ richtig zeigte, hat sie auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Franziska. Die beste Deutung dieser Axt liefert uns der Werkzeugortfund von der Heideburg selbst, der ein Werkzeug dieser Art enthält. Bärbel Hannemann³⁹⁰ hat in ihrer Magisterarbeit diesen Fund untersucht und festgestellt, dass es sich bei diesem Werkzeug um die sog. Loogaxt eines Waldarbeiters handelt.

Die Identität des Gegenstandes, den die Frau in ihrer linken Hand hält, lässt sich nach wie vor nicht mit Sicherheit klären. Nur, dass es kein gehenkelt Alabastron³⁹¹ ist, dürfte inzwischen klar sein. Nun differieren die Meinungen noch zwischen zwei Alternativen: Nach Evelein³⁹² hält die Frau einen metallenen Börsenarmring in der Hand, was er aufgrund der Starrheit der Henkel, dem Loch, das er als Schloss interpretiert, und mehreren Nieten, die er zu erkennen glaubt, erschließt. Doch es gibt berechtigte Zweifel an dieser Interpretation, denn die Größe des Gegenstandes lässt eher auf ein Körbchen schließen. Außerdem ist das von Evelein als Schloss gedeutete Loch vielmehr eine

³⁸⁶ WALDFISCHBACH 02, 03.

³⁸⁷ WALDFISCHBACH 02.

³⁸⁸ Christian Mehli, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12.

³⁸⁹ Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zs. 4, 1885, 365.

³⁹⁰ Vgl. Bärbel Hannemann, Der Eisenortfund von der Heideburg (1990) 172ff.

³⁹¹ Christian Mehli, Die Heideburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 61 ff.

³⁹² Machiel André Evelein, Bronzene Börsenarmringe nördlich der Alpen, Germania 20, 1936, 110.

Beschädigung im Stein, und Nieten sind auch mit sehr viel Phantasie nicht zu erkennen. Die Starrheit des Gegenstandes muss kein Indiz für seinen metallenen Charakter sein, sondern kann auch einen geflochtenen Korb andeuten. Ebenso passt der gedrehte Henkel zu einem Korb. Das Fehlen von Flechtwerk am Bauch des Gefäßes ist kein Beweis für einen Börsenarmring. Schließlich kann es aufgemalt gewesen sein. Daher dürfte man es beim Attribut der Frau wohl am wahrscheinlichsten mit einem Henkelkorbchen³⁹³ zu tun haben. Ein Attribut, das ähnlich den viel häufiger vertretenen *mappae*, Schmuckkästchen, Balsamarien, Früchteschalen und Spinnrocken³⁹⁴ in den Bereich der Frau weist. Während Schmuckkästchen und Balsamarien den persönlichen Reichtum und Luxus zu Lebzeiten dem Betrachter vor Augen führen, deuten *mappae*, Früchteschalen, Spinnrocken und wohl auch unser Korbchen auf die häuslichen Qualitäten der Frau hin.

Auch der Mann einer zweiten Ehepaardarstellung aus Waldfischbach hält eine Axt in der Hand. Roller³⁹⁵ fiel bereits auf, dass aufgrund der Form dieser Äxte (schmales, dünnes Blatt und langer Schaft) Schwierigkeiten bei ihrem praktischen Gebrauch auftreten könnten. Zum Fällen eines Baumes waren sie auf gar keinen Fall geeignet, bestenfalls zum Abschlagen von Ästen. Doch bei zu starken Hieben könnte auch hierbei der lange, dünne Schaft brechen. Parallelen für solche Äxte finden sich im Forstbetrieb der frühen Neuzeit³⁹⁶. Dort wurden Äxte dieser Form, sog. Haingeraiden oder Loogäxte benutzt, um Markierungen in die Grenzbäume eines Allmendewaldes, d.h. eines gemeinschaftlich von beispielsweise einer Dorfgemeinschaft benutzten Waldes, zu schlagen. Mit der Zeit wurden diese Allmendewälder jedoch durch Grenzsteine markiert, so dass die Loogaxt ihren Zweck verlor. Sie diente in der Folgezeit nur noch als Statussymbol. Diese Forstwirtschaftspraxis kann bis in fränkische Zeit zurückverfolgt werden. Dass sie jedoch noch ältere Wurzeln hat, zeigen die Grabsteine und der Werkzeughortfund von der Heidelberg. Auch dort muss man die beiden Äxte als Statussymbol der Verstorbenen verstehen. Die sog. Saltuarierinschrift von der Heidelberg³⁹⁷, auf die an späterer Stelle noch einmal genauer eingegangen wird, bestätigt diese These. Demnach übten die beiden Dargestellten wohl zu Lebzeiten den Beruf eines Saltuaris – eines Grenz-, Weide- oder wie hier wohl Waldwächters einer privaten oder kaiserlichen Domäne³⁹⁸ – aus. Die Axt, mit der sie sicher nicht persönlich die Bäume ihrer Domäne markierten, diente als Statussymbol, das ähnlich den *fasces* der römischen Magistrate verstanden werden muss.

Diese Darstellungsweise liefert einen weiteren Beleg dafür, dass es sich bei den auf den ersten Blick etwas eigenwilligen Selbstdarstellungen der gallischen und germanischen Provinzen nicht um keltisches Selbstverständnis, sondern um das Kopieren der Darstellungsschemata der römischen Oberschicht handelt, jedoch mit den dem Rang und Status entsprechenden Möglichkeiten!

³⁹³ Hettner a. O. 389 S. 365. – Hildenbrand 38, Nr. 97. – Friedrich Sprater, Deutschlands ältestes Forstamt, Forstwissenschaftliches Zentralblatt 69, 1950, 423ff.

³⁹⁴ Freigang a. O. 363 S. 314-316.

³⁹⁵ Otto Roller, Zu den Axtdarstellungen auf den Förstergrabsteinen von der Heidelberg bei Waldfischbach, MHVP 84, 1986, 61.

³⁹⁶ ebenda 62.

³⁹⁷ WALDFISCHBACH 12.

³⁹⁸ Michail Rostovtzeff, Die Domänenpolizei im römischen Kaiserreich, Philologus 64, 1905, 279ff.

Die Frau des zweiten Steines hält in ihrer rechten Hand ein Trinkgefäß, vermutlich einen Becher³⁹⁹ oder Kelch.⁴⁰⁰ Mehlis⁴⁰¹ erkannte in diesem Kelch ein *poculum*, wie es Frauen auf Grabstelen der Gallia Belgica häufig als Attribut in der Hand halten. Seine ikonologische Interpretation muss sehr vielschichtig ausfallen. Man kann nur spekulieren, ob es mit dem Totenkult (Totenmahl) oder einfach mit einer Grußszene (Zuprosten) in Zusammenhang steht, oder ob auch hier die prospektive Hoffnung auf immerwährende Freude im Jenseits⁴⁰² zum Ausdruck gebracht werden soll. Die Kombination mit der sehr diesseitsbezogenen Darstellung ihres Gatten als Saltuarier lässt vermuten, dass hier aber auch auf einen gehobenen Lebensstandart und leibliche Genüsse⁴⁰³ und somit auf den Reichtum zu Lebzeiten hingewiesen werden soll. Dieses letzte Beispiel aus der Pfalz zeigt sehr schön, dass bei der Interpretation dieser Darstellungen häufig nicht nur eine mögliche Deutung zu berücksichtigen ist. Trotz des geringen Denkmalbestandes mit Attributdarstellungen aus der Pfalz zeigen diese beiden Monumente, dass wir auch hier keine von den Nordwestprovinzen des römischen Reiches abweichende Ikonographie zu erwarten haben.

Szenen aus dem Menschenleben

Die Rubrik „Szenen aus dem Menschenleben“ übernehme ich hier aus der Sarkophagforschung.⁴⁰⁴ Sie beinhaltet alle figürlichen Darstellungen ohne mythologischen Charakter. Typisch für die Grabmonumente der gallischen und germanischen Provinzen und die entsprechenden Bevölkerungsschichten des Römischen Reiches, die ihre Grabbauten mit derartigen Reliefs schmücken, ist der starke Diesseitsbezug dieser Szenen. Sie weisen alle in sehr direkter Art und Weise auf den gehobenen Lebensstandart der Verstorbenen hin.

20 Szenen dieser Art gibt es im Fundkomplex aus der Pfalz.⁴⁰⁵ Meistens hat sich von den Grabbauten lediglich eine Szenen erhalten, außer beim Eutychiagrabmal aus Waldfischbach, auf dessen Nebenseiten ein regelrechtes Bildprogramm mit diesen Szenen ausgeführt wird. Sie finden sich meist auf den untergeordneten Bereichen der kleinen Pfeilergrabmäler. Häufig werden sie wohl, wie am Eutychiagrabmal, die Nebenseiten geschmückt haben. Man kann sie sich jedoch auch im Basisbereich oder als Fries vorstellen.

³⁹⁹ Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben – Bestattungsort, Domänensitz und spätrömisch Höhengiedlung, in: 800 Jahre Waldfischbach 1182-1982, (1982) 44-46.

⁴⁰⁰ Esperandieu VIII 40, Nr. 5937.

⁴⁰¹ Mehlis a. O. 391 S. 61 ff.

⁴⁰² Freigang a. O. 363 S. 312.

⁴⁰³ ebenda 312.

⁴⁰⁴ Rita Amedick, Die Sarkophage mit Darstellungen aus dem Menschenleben, ASR I,4 (1991).

⁴⁰⁵ ALTRIP 01, ALTRIP 03, BOSENBAACH 02, DUNZWEILER 01, 06, GLAN-MÜNCHWEILER 01, KREIMBACH 02, 04, 05, OBERSTAUFENBACH 06, 11, OBRIGHEIM, ROCKENHAUSEN 01, ROTHSELBERG 02, ST JULIAN 07, WALDFISCHBACH 01 b, c, d, WALSHEIM, WOLFSTEIN 03.

Transport/Reise

Fünf Szenen, die eine oder mehrere Figuren auf einem Beförderungsmittel darstellen, sind aus der Pfalz bekannt.⁴⁰⁶ Davon muss jedoch die Szene aus Altrip, die wohl einen nur mit einem flatternden Mantel bekleideten und ansonsten nackten Fährmann zeigt, für diesen Zusammenhang kritisch betrachtet werden, denn es könnte sich bei dieser in einem Figurenpilaster dargestellten Figur auch um eine Darstellung des Fahrmannes Charon handeln, womit die Szene der sepulkral-symbolischen Bildthematik zugeordnet werden müsste. Es ist jedoch auch nicht eindeutig auszuschließen, dass es sich entsprechend der in der Antike herrschenden Darstellungskonventionen von Seeleuten und der nautischen Realität um die Darstellung eines realen Arbeitsvorganges handelt. Dies würde wiederum eine Betrachtung des Stückes innerhalb des Komplexes der Szenen aus dem Menschenleben rechtfertigen. In diesem Fall müsste man dann das Flattern des Mantels dem Wind und keiner heroischen Aussageintention zuschreiben.

Ein weiteres Stück⁴⁰⁷ zeigt wohl den Grabinhaber rundplastisch als Reiter dargestellt. auch wenn die Tracht und Haltung des Verstorbenen große Ähnlichkeiten mit den Reiterszenen von den Neumagener Monumenten⁴⁰⁸ aufweisen, darf dieser Darstellung nicht unbedingt als Wiedergabe einer Reise interpretiert werden. Es lässt sich nämlich nicht eindeutig zurückweisen, dass dieses Monument in Zusammenhang mit einer militärischen Karriere des Verstorbenen steht.

Die übrigen drei Darstellungen lassen sich nach ihrer Bildaussage in beruflich intendierte und in privat unternommene Reisen zu Wagen oder Pferd einteilen.

Privater Charakter ist nur dem Ausritt der Eutychia auf ihrem Grabmal aus Waldfischbach zuzuweisen.

Zwei weitere Reliefs zeigen Transportszenen, wie sie von gallischen und germanischen Grabmonumenten sehr häufig bekannt sind.⁴⁰⁹ Da alle beiden Blöcke von größeren Grabbauten stammen, weisen die Szenen wohl eindeutig auf den Wohlstand des Grabinhabers hin und sind nicht als Berufsdarstellungen von Fuhrmännern zu sehen. Die Grabinhaber waren offensichtlich Produzenten von Gütern, die über große Strecken mit dem Fuhrwerk verhandelt wurden. Um welche Güter es sich dabei handelte, lässt sich leider auf den Reliefs nicht mehr erkennen.

Berufsdarstellungen und Arbeitsszenen

Einen direkten Hinweis auf die materielle Grundlage der sozialen Position des Verstorbenen kann der Hinweis auf seinen Beruf am Grabmal geben. Aus diesem Grund sind Berufsdarstellungen und Arbeitsszenen ein wichtiges Element der Selbstrepräsentation. Außerdem haben Berufsdarstellungen, sofern sie zu Lebzeiten gesetzt wurden oder ein Nachkomme den Betrieb weiterführt, noch einen Werbeeffect, der durch die öffentliche Funktion der Grabbauten nicht unterschätzt werden darf und

⁴⁰⁶ ALTRIP 03, KREIMBACH 02, DUNZWEILER 06, WALDFISCHBACH 01b, d.

⁴⁰⁷ DUNZWEILER 06.

⁴⁰⁸ Vgl. Massow 184, 185.

⁴⁰⁹ Vgl. Langner a. O. 383 S. 344 Anm. 207, 208.

sich im engen ikonographischen Zusammenhang der Bildszenen mit den Ladenschildern manifestiert.⁴¹⁰

Die Berufsdarstellung kann durch die Darstellung des Verstorbenen bei der Arbeit und/oder an seinem Arbeitsplatz erfolgen,⁴¹¹ durch die Präsentation eines charakteristischen Werkzeugs oder Werkstücks als Attribut in den Händen des Verstorbenen⁴¹² oder einzig durch die emblematische Darstellung von Werkzeugen und Werkstücken am Grabbau.⁴¹³

Im italischen Raum treten diese Berufsdarstellungen vor allem in der Nähe wirtschaftlicher Zentren gehäuft auf⁴¹⁴ und sind häufig libertinem Umfeld zuzuordnen.⁴¹⁵ In den Nordwestprovinzen sind sie v.a. in der Gallia Belgica sehr stark im Fundmaterial repräsentiert, was jedoch der Überlieferungssituation in antiken Befestigungsanlagen geschuldet ist, denn in dieser Provinz erbrachten die spätrömischen Befestigungsanlagen z.B. von Neumagen und Arlon eine Vielzahl römischer Spolien.⁴¹⁶ Eine unterschiedliche Quantität zwischen dem italischen Raum und den Nordwestprovinzen lässt sich nicht feststellen. Lediglich das Verhältnis zu anderen ikonographischen Themen verschiebt sich in den Nordwestprovinzen zu Gunsten der Berufsdarstellungen, was jedoch auf die wirtschaftlichen Zentren in Italien ebenso zutrifft. Es gibt also keinen quantitativen Unterschied im Bezug auf die Verwendung dieses Themas zwischen Italien und den Nordwestprovinzen. Der gesellschaftliche Rang und soziale Status allein entscheiden, ob jemand sein Grabmal mit solch einer Darstellung schmückt oder nicht. Dabei muss man Berufsdarstellungen, die den Verstorbenen selbst bei der Arbeit oder mit einem Werkzeug zeigen, von Arbeitsszenen, die nicht näher identifizierbare Menschen zeigen, strikt trennen. Erstere Szenen weisen direkt auf den Verstorbenen und den von ihm ausgeübten Beruf hin – wie vor allem bei Handwerkern und Händlern. Letztere tun dies nur indirekt, indem sie Lohnarbeiter oder Sklaven des Verstorbenen bei der Arbeit zeigen – wie vor allem bei größeren landwirtschaftlichen oder handwerklichen Betrieben, in denen der Besitzer selbst nicht mehr mit anpacken muss, oder zumindest als solcher gesehen werden will.

Nach dieser Aufteilung zeigt lediglich ein Monument aus der Pfalz ikonographisch direkt den Beruf des Verstorbenen an.⁴¹⁷ Die Darstellung erfolgt emblematisch mittels zweier Werkzeuge und nicht szenisch, was ich im Gegensatz zu Zimmer, der dies für den italischen Raum und die Gallia Cisalpina tat, hier nicht als chronologisches Kriterium für das erste Jahrhundert sehen kann.⁴¹⁸ Dargestellt sind eine *ascia* und ein beilähnliches Werkzeug. Die Kombination der *ascia* mit einem Beil weist auf holzverarbeitendes Gewerbe hin. Daher ist mit der *ascia* hier wohl am ehesten eine Zimmermannsaxt gemeint und nicht das gleichartige Werkzeug, das Maurer und Steinmetze zum Glätten ihrer Steine benutzen. Durch die Darstellung zweier Werkzeuge, lässt sich auch ausschließen, dass mit der

⁴¹⁰ Zimmer a. O. 312 S. 55.

⁴¹¹ Vgl. z.B. ebenda Nr. 2, 47, 62. – Vgl. z.B. Langner a. O. 383 S. Abb. 6.

⁴¹² Vgl. z. B. ebenda Abb. 5.

⁴¹³ Vgl. z. B. Zimmer a. O. 312 Nr. 12, 13, 14, 17, 70, 84, 85.

⁴¹⁴ ebenda 53.

⁴¹⁵ ebenda 6.

⁴¹⁶ Langner a. O. 383 S. 301, 305.

⁴¹⁷ OBERSTAUFENBACH 11.

⁴¹⁸ Zimmer a. O. 312 S. 7.

Darstellung hier die im gallischen Raum häufige Umsetzung der Formel *sub ascia dedicavit* ins Relief gemeint sein könnte, sondern dass es sich hier eindeutig um eine Berufsangabe durch Werkzeugemblem handelt. Diese Formel, die noch ein leeres aber bereits geweihtes Grabmal vor der Zerstörung schützen soll, wird vor allem im gallischen Raum häufig durch die Darstellung einer *ascia* ersetzt.⁴¹⁹

Ein zweites Monument zeigt eine Arbeitsszene.⁴²⁰ Auf diesem ist die fragmentarische Darstellung eines Mannes zu erkennen, der nach rechts blickend über Kopf seine Sense schleift. In ihm wird man wohl kaum den Grabinhaber erkennen können – nicht nur, weil die Darstellung hier keinen Porträtcharakter hat. Der Verstorbene dürfte vielmehr der Gutsbesitzer und Herr dieses Sensenschleifers gewesen sein, der die Tätigkeiten seiner Untergebenen auf den Nebenseiten seines Grabbaus darstellen ließ, um seine soziale Stellung zum Ausdruck zu bringen.

Opferszenen

Weniger eine Aussage über die soziale Stellung des Verstorbenen, als vielmehr über seinen Charakter sollen die Szenen geben, die den Verstorbenen beim Opfer zeigen. Daher ist dieses Thema nicht nur wegen der sepulkral-symbolischen Bedeutung des Totenopfers, sondern auch seiner Funktion im Rahmen der Selbstdarstellung von großer Bedeutung und sehr beliebt in der römischen Grabkunst. Es soll dem Betrachter die *pietas erga deos* des Verstorbenen vor Augen führen.⁴²¹

Drei Opferszenen haben sich von Grabmonumenten in der Pfalz erhalten,⁴²² von denen vermutlich nur das Stück aus Waldfischbach die Verstorbene selbst bei der Opferhandlung zeigt. Auf dem Relief aus Kreimbach ist nur noch ein Arm zu erkennen, der auf einem zylindrischen Altar opfert. Von beiden weicht die Szene aus Glan-Münchweiler ab, indem sie einen anderen Aspekt der antiken Opferhandlung – nämlich den Zug mit den Opfergaben hin zum Altar – zeigt. Ob und wo hier noch eine Opferhandlung zu sehen gewesen war, lässt sich heute ebenso wenig beantworten wie die Frage nach der Beteiligung und Darstellung des/der Verstorbenen.

Militärische Themen

Militärische Themen sind vor allem im ersten Jahrhundert in den beiden germanischen Provinzen nicht nur auf den Soldatenstelen, sondern auch auf den Grabbauten weit verbreitet⁴²³ und stehen im Zusammenhang mit der militärischen Okkupation des Gebietes. Sie geben einen Hinweis auf die militärische Vergangenheit des Verstorbenen⁴²⁴ und finden sich mit Ausnahme der Altäre auf allen Grabmaltypen. Im zweiten und dritten Jahrhundert werden sie seltener⁴²⁵ und von zivilen Themen in den Hintergrund gedrängt, was wohl mit der friedlicheren Lage und weiter entfernten Truppenpräsenz

⁴¹⁹ Vgl. Esperandieu III 34 Nr. 1784. – Karl Ernst Georges, Ausführliches Handwörterbuch (⁸1913/18) 611f. s.v. *ascia*.

⁴²⁰ BOSENBACH 02.

⁴²¹ Bernhard Andreae, Studien zur römischen Grabkunst (1963), 65.

⁴²² GLAN-MÜNCHWEILER 01, KREIMBACH 05, WALDFISCHBACH 01.

⁴²³ Andrikopoulou-Strack 95.

⁴²⁴ ebenda 95.

⁴²⁵ Willer 63.

nach Errichtung des Limes zusammenhängen mag. So gibt es in der Pfalz weder in Speyer noch in Rheingönheim Truppenstationierungen in dieser Zeit. Beide Militärplätze wurden wohl 74 n. Chr. aufgelassen.⁴²⁶ Gekämpft wurde in anderen Gebieten des Imperium Romanum, die Reichsgrenze wurde vom Oberrhein hin zum Odenwald verlagert. Soldaten im Dienst starben im linksrheinischen Gebiet anscheinend weniger und eventuell nach ihrer Dienstzeit hier angesiedelte Veteranen wählten sich andere Themen für ihre Grabmonumente. Faust konnte an den Stelen des 2. und 3. Jh. n. Chr. nachweisen, dass selbst auf Soldatengrabsteinen zivile Themen die militärischen immer mehr verdrängten.⁴²⁷

Trotzdem sind vor allem von den monumentalen Grabbauten dieser Zeit Waffenfriese und Barbarendarstellungen erhalten. Ein eindeutiger Zusammenhang mit einer militärischen Vergangenheit der Verstorbenen lässt sich jedoch ohne erhaltene Inschriften nicht eindeutig verifizieren, da derartige Darstellungen auch auf die *virtus* eines Verstorbenen hinweisen können.⁴²⁸ Erst mit den Germaneneinfällen im 3. Jh. n. Chr. tauchen wieder militärische Darstellungen mit eindeutigem beruflichen Bezug zum Verstorbenen auf.

Militärische Bildinhalte aus der Pfalz finden sich in den Fragmenten dreier Waffen-⁴²⁹, eines Reiterkampffrieses⁴³⁰ und eines Reiterreliefs mit Lanze.⁴³¹ Da sich zu keinem Stück Inschriftenreste erhalten haben, lassen sich Verbindungen zum Beruf des Verstorbenen nicht herstellen. Dies über eine ebenfalls sehr ungesicherte Datierung zu versuchen, halte ich aufgrund der Zirkelschlussgefahr für schwierig.

Die Waffenfriese kommen aus der römischen Triumphalsymbolik, in der sie für die *virtus* des Kaisers stehen. Ihre Übertragung vom Staatsrelief zum Grabrelief bedeutet eine Übertragung dieser *virtus* auf den Grabinhaber und ist somit als weitere Szene der Selbstrepräsentation zu sehen. Auf zwei der drei Waffenfriese aus der Pfalz⁴³² erfolgt zusätzlich zu der Darstellung von Waffen noch die Darstellung gefangener Barbaren.

Unklar ist die Interpretation und der Kontext eines Reiterkampffrieses aus Rothselberg.⁴³³ Das Stück ist in seiner Komposition jedoch außergewöhnlich für die Region. Gabelmann erarbeitete für die Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet ein einheitliches Grundschema,⁴³⁴ in das sich alle dort bisher gefundenen Fragmente einpassen ließen. Nach diesem Schema reiten zwei übereinander und hintereinander gestaffelte Reitergruppen⁴³⁵ – die römische von links nach rechts, die barbarische anders herum⁴³⁶ – aufeinander los. Die im Typus der Reitergrabsteine dargestellten Reiter können ab und an durch zu Fuß kämpfende Soldaten oder vom Pferd gestürzte Barbaren aufgelockert

⁴²⁶ Helmuth Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I (2001) 50.

⁴²⁷ Faust 78.

⁴²⁸ Willer 63f. – Hans Jucker, Das Bildnis im Blätterkelch (1961), 156.

⁴²⁹ DUNZWEILER 01, OBERSTAUFENBACH 06, OBRIGHEIM.

⁴³⁰ ROTHSELBERG 02.

⁴³¹ WOLFSTEIN 03.

⁴³² OBERSTAUFENBACH 06, OBRIGHEIM.

⁴³³ ROTHSELBERG 02.

⁴³⁴ Hanns Gabelmann, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet, BJB 173, 1973, 175ff, Bild 39.

⁴³⁵ ebenda 175.

⁴³⁶ ebenda 176.

sein.⁴³⁷ Mit diesem Schema hat der Reiterkampf aus Rothselberg nichts mehr zu tun. Mit den auseinanderstrebenden Reitern, dem stark gedrehten Körper des Reiters auf dem linken Pferd, dem stark gestreckten Bein des Gestürzten und dem gestreckten Galopp des rechten Pferdes erinnert er eher an die bewegten, überfüllten und „chaotisch“ wirkenden Reiterkampfszenen des Bogens von Orange. Tatsächlich stellt Gabelmann für die ans Ende des 1. Jh. n. Chr. reichenden Stücke seines Komplexes eine Beeinflussung aus dieser Richtung fest,⁴³⁸ während die früheren eigenständig am Rhein durch die Figurenreihung der Reiter von den Soldatengrabsteinen entstanden sein sollen.⁴³⁹ Dies würde dafür sprechen, den Fries aus Rothselberg zeitlich nach den Gabelmannschen Stücken einzuordnen.

Erstaunlicher Weise sind mit Ausnahme des zweitverwendeten Grabmals eines *decurio* der *civitas nemetum* aus Walsheim⁴⁴⁰ keine Soldatengrabstelen von den Truppenstandorten Rheingönheim und Speyer mehr erhalten. Beim Reiter aus Wolfstein ließe sich eine typologische Einordnung als Stele – wie sie Mathilde Schleiermacher vorgenommen hat⁴⁴¹ – lediglich mit der Tiefe begründen. Doch der Darstellung fehlt der rechte Rahmen, so dass nicht klar ist, ob sie hier auch zu Ende war. Ohne die Inschrift muss es daher offen bleiben, ob es sich bei diesem Stück um einen Reitergrabstein handelt, wogegen jedoch sehr stark sein Fundort sprechen würde, an dem sich bestenfalls im 3./4. Jh. n. Chr. mit dem Ausbau der Höhenbefestigungen militärische Einheiten befunden haben dürften. Ein stark fragmentierter Block auf der Heidenburg bei Kreimbach⁴⁴² scheint wohl zum Grabmal eines Flottenveteranen gehört zu haben.

Mahlszenen

Eng mit dem militärischen Kontext sind zumindest in der frühen Kaiserzeit die Mahlszenen verbunden. An der Entwicklung dieses Bildthemas kann man sehr schön die Entwicklung der rheinischen Provinzen von einem militärisch okkupierten hin zu einem zivil genutzten Gebiet erkennen. Denn die frühen Stelen (Ende 1. - Mitte 2. Jh.) zeigen meist einen in aktivem Dienst verstorbenen Alenreiter,⁴⁴³ der auf einer Kline bei Tisch liegt. Im Laufe der Zeit entwickelt sich die Szenen zu einer regelrechten Tischgesellschaft einer Familie,⁴⁴⁴ deren sozialer Hintergrund in der zivilen Gutswirtschaft zu suchen ist.⁴⁴⁵

Noelke setzt den ersten Typus, der in der Literatur häufig als Klinenmahl oder Totenmahl bezeichnet wurde und vermutlich aufgrund seiner Beliebtheit bei Alenreitern aus Trakien aus dem hellenistischen

⁴³⁷ ebenda 178.

⁴³⁸ ebenda 182.

⁴³⁹ ebenda 180.

⁴⁴⁰ WALSHEIM.

⁴⁴¹ Mathilde Schleiermacher, Römische Reitergrabsteine, Die kaiserzeitlichen Reliefs des triumphierenden Reiters (1984), Nr. 39.

⁴⁴² KREIMBACH 04.

⁴⁴³ Peter Noelke, Grabreliefs mit Mahldarstellungen in den gall.-germ. Provinzen, soziale und religiöse Aspekte, Xantener Berichte 7, 1998, 405.

⁴⁴⁴ Peter Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellungen im röm. Germanien, in: La sculpture d'époque romaine dans le Nord, dans l'Est de Gaules et dans les régions avoisinantes, Actes du Colloque international Besançon 12.-14. 5. 1998, 2000, 60.

⁴⁴⁵ Noelke a. O. 443 S. 405.

Osten stammt,⁴⁴⁶ frühestens in flavischer Zeit an.⁴⁴⁷ Im Laufe des 2. Jh. erfolgt dann durch einen immer aufrechter sitzenden Verstorbenen und das Hinzusetzen weiterer Personen die Entwicklung hin zum zweiten Typus, der bisher immer als Familienmahl bezeichnet wurde und bis ins dritte Jahrzehnt des 3. Jh. n. Chr. belegt ist.⁴⁴⁸ Zu Beginn dieses Zeitraumes wird das Motiv von Zivilisten übernommen und auf ihren Grabmälern abgebildet.⁴⁴⁹

Die Totenmahlszenen der Alenreiter spiegeln wohl kaum die Lebenswirklichkeit dieser Soldaten wieder, da inschriftlich belegt ist, dass es sich bei den hier Dargestellten nicht um Offiziere oder Legionäre, sondern Peregrine niederer Ränge handelt. Erstaunlicher Weise sind zeitgleiche Grabmäler von Legionären oft wesentlich kleiner.⁴⁵⁰ Wir beobachten hier also ein ähnliches Phänomen im militärischen Kontext, wie wir es bereits für die zivile Selbstrepräsentation der Provinzbevölkerung konstatiert haben: Peregrine Soldaten versuchen, den Legionären in deren Sozialprestige nachzueifern. Die Virtusdarstellung der Reitergrabsteine wird durch die Darstellung eines „roman way of life“ (vita romana) abgelöst.⁴⁵¹

Genau konträr dazu interpretiert Noelke die Entwicklung der Szene hin zum Familienmahl und ihr Auftauchen auf den großen Grabmälern der wohlhabenden einheimischen Oberschicht. Diese lässt sich nämlich nun nicht nach römischer Sitte liegend bei Tisch darstellen, sondern ist in Korbstühlen sitzend um einen Tisch herum gruppiert. Wir haben es hier also scheinbar mit einer selbstbewussteren Bevölkerungsschicht zu tun, die es sich leisten kann, ihre eigene Lebenswirklichkeit darzustellen, auch wenn diese Art der Tischart vom römischen Standpunkt her als einfach angesehen wurde.⁴⁵²

Was die sepulkral-symbolische Bedeutung des gesamten Themas anbelangt, so präsentieren beide Typen den Verstorbenen bei sinnlichem Lebensgenuss, der sowohl retrospektiv als Selbstrepräsentation als auch prospektiv als Jenseitswunsch und Trostbild verstanden werden kann.

Aus der Pfalz sind vier Mahldarstellungen bekannt⁴⁵³, wovon zwei dem Totenmahl⁴⁵⁴ und eine weitere dem Familienmahltypus⁴⁵⁵ zuzuordnen sind. Die Stele aus Walsheim ist trotz der Inschrift an das Ende des 1. Jh. n. Chr. zu setzen und dem militärischen Kontext zuzuordnen, denn die Inschrift wurde in sekundären Verwendung angebracht, wo sich vormals wohl eine andere Inschrift und das Relieffeld mit der Pferdevorführung durch den Calo befanden.⁴⁵⁶

Das vierte Stück aus der Pfalz⁴⁵⁷ weicht von der sonst üblichen Komposition ab. Auf der linken Nebenseite der dritten Blockreihe des Eutychiagrabmals ist die Verstorbene zu erkennen, die allein in einem Korbessel sitzt und von Dienern Speise und Trank gereicht bekommt. Hier liegt wohl eine

⁴⁴⁶ ebenda.

⁴⁴⁷ Noelke a. O. 444 S. 61.

⁴⁴⁸ ebenda 63-70.

⁴⁴⁹ ebenda 61.

⁴⁵⁰ Noelke a. O. 443 S. 411.

⁴⁵¹ ebenda 411.

⁴⁵² ebenda 414.

⁴⁵³ ALTRIP 01, ST JULIAN 07, WALDFISCHBACH 01 B, WALSHEIM.

⁴⁵⁴ ALTRIP 01, WALSHEIM.

⁴⁵⁵ ST JULIAN 07.

⁴⁵⁶ Noelke a. O. 443 S. 406.

⁴⁵⁷ WALDFISCHBACH 01 B.

originelle Vermischung der von den Neumagener Reliefs bekannten Frisierszenen⁴⁵⁸ mit dem Bildinhalt der Mahlszenen vor.

Mythologische Bildthemen

Die mythologischen Reliefs lassen sich nach der Funktionsweise ihrer Bildaussage in zwei große Bereiche unterteilen. Zum einen in den überaus beliebten Bereich der Darstellungen, die mythische Figuren zeigen, jedoch keine Geschehnisse, sondern Zustände, vor allem die sog. „Glücksvisionen“,⁴⁵⁹ den dionysischen und maritimen Thiasos, zum anderen in den Bereich der Mythenbilder mit szenischem Charakter, deren allegorischer Sinn leicht aus dem Geschehen abzuleiten ist.⁴⁶⁰

Die Glücksvisionen müssen hauptsächlich pro- aber auch retrospektiv verstanden werden, wenn man eine Verbindung zwischen Bildinhalt und dem Toten herstellen will. D.h. man wünscht ihm – wie im Relief dargestellt – eine Existenz im Jenseits. Darüber hinaus will man mit den Zuständen, auf welche die bildlichen Darstellungen hinweisen, auf ein erfülltes Leben des Verstorbenen hindeuten.⁴⁶¹

Dionysische Themen

Die Darstellungen rund um den Gott Dionysos sind mit das beliebteste Thema in der antiken Privatkunst. Dem Gott der Feste, der Ekstase, des Theaters und des Weines scheinen die antiken Menschen sehr nahe gestanden zu haben, was sicherlich auf seine Rolle als Sorgenbefreier zurückgeführt werden kann. Während in der archaischen und klassischen Kunst auch die grausamen Züge des Mythos, wie z.B. die in Ekstase alles zerfetzenden Mänaden thematisiert werden, verliert sich dieser Schrecken durch die Identifikation der hellenistischen Potentaten mit dem luxuriösen Leben des Gottes. Aufgrund dieser Vorgeschichte findet der Kult in Rom in erster Linie Einzug im privaten Bereich, während die Senatsaristokratie und das frühe Prinzipat im politischen Bereich Berührungängste zeigte, die sich jedoch im Laufe der Kaiserzeit verflüchtigten. Dionysische Themen beherrschen auch den privaten Lebensraum durch die Ausgestaltung der Wohnräume mit Wandmalereien und Mosaiken zu diesem Thema ebenso wie den sepulkralen Kontext: Die Dionysischen Sarkophage stellen die größte Anzahl der stadtrömischen Reliefsarkophage.⁴⁶²

Betrachtet man die vorkommenden Darstellungen und ihre Bedeutung, so erschließt sich der Grund für die Beliebtheit des Themas auch in der Sepulkalkunst: Im Gegensatz zu anderen Mythen finden sich hier selten szenische Darstellungen, die auf verschiedene Bestandteile des Mythos anspielen. Vielmehr dominieren stimmungsvolle Bilder, die das Gefolge des Dionysos beim ausgelassenen Feiern zeigen.

⁴⁵⁸ Vgl. Massow Nr. 184a, 185a12.

⁴⁵⁹ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 117.

⁴⁶⁰ Vgl. ebenda 117.

⁴⁶¹ ebenda 174.

⁴⁶² ebenda 135, 153f.

Diese Lebensfreude bezieht sich vor allem auf die drei Bereiche der Musik und des Tanzes, der Trunkenheit und der Liebe (zwischen Dionysos und Ariadne, Satyrn und Mänaden).⁴⁶³

Indem die Verstorbenen ihre Monumente damit zieren, mahnen sie auch die Lebenden, ihr Leben zu genießen. Ein Grabgedicht auf einem Klinenmonument des Flavius Agricola aus der Nekropole unter St. Peter verdeutlicht das sehr eindrücklich: „Amici qui legitis, moneo miscete Lyaeum/et potate procul redimite tempora flore/et venereos coitus formosis ne denegate puellis;/cetera post obitum terra consumit et ignis.“⁴⁶⁴ Darüber hinaus kann man darin jedoch auch Wünsche für die jenseitige Existenz vermuten.

Eine unmittelbare Identifikation der Verstorbenen mit Figuren des Thiasos durch Porträts wie bei anderen mythologischen Sarkophagen ist eher selten, jedoch möglich.⁴⁶⁵ Sie verdeutlicht die Hoffnung der Angehörigen auf eine Aufnahme des Toten in diesen sorglosen Reigen. Dies wird auf einem stadtrömischen Reliefsarkophag deutlich, der sich heute im Louvre befindet.⁴⁶⁶ Dort erweckt Dionysos die schlafende Ariadne, deren nur in Bosse gearbeitetes Porträt eine direkte Identifikation der Verstorbenen mit Ariadne verdeutlicht. Sie ist lediglich eingeschlafen, die entdramatisierte Version des Todes, und wartet darauf, von Dionysos erweckt und in sein Gefolge aufgenommen zu werden. Manchmal können auch beide Akteure die Porträts der Verstorbenen tragen, wie z. B. Selene und Endymion auf den Sarkophagen,⁴⁶⁷ was die ewige Liebe beider auch über den Tod hinaus hervorstreichen soll.

Derartige Darstellungen bleiben jedoch auf die römischen Reliefsarkophagen beschränkt. Während dort häufig der komplette Thiasos zu sehen ist, finden sich auf den Grabstelen und Grabbauten der Nordwestprovinzen nur einzelne Figuren oder Elemente des Thiasos wie z.B. die Mänaden, Satyrn, Pan und Kentauren auf den Nebenseiten der Nischengrabmäler oder Musikinstrumente, Theatermasken, Gerätschaften des Weingenußes und Weinranken als dekorative dionysische Elemente am Grabbau.

Diese Beobachtung lässt sich auch innerhalb des Denkmalbestandes aus der Pfalz machen: Während mit zehn Stücken⁴⁶⁸ vertreten die tanzenden Mänaden aus dem Gefolge des Gottes und ein Pan⁴⁶⁹ auf Monumenten auftauchen, wird auf den Mythos ansonsten nur emblematisch mittels Gefäßen,⁴⁷⁰ Weinranken,⁴⁷¹ Masken⁴⁷² und Musikinstrumenten⁴⁷³ hingewiesen. Die Beliebtheit der einfigurigen

⁴⁶³ Vgl. ebenda 139.

⁴⁶⁴ Vgl. ebenda 159.

⁴⁶⁵ ebenda 160ff.

⁴⁶⁶ Vgl. ebenda Abb 92.

⁴⁶⁷ Vgl. z.B. ebenda Abb. 91.

⁴⁶⁸ ALTENGLAN 01, KINDENHEIM, KREIMBACH 11, 12, MEDARD 03, OBERSTAUFENBACH 05 B, ROSSBACH, SPEYER 01, ST ALBAN, WALDFISCHBACH 03.

⁴⁶⁹ WOLFSTEIN 01.

⁴⁷⁰ Krater: KINDENHEIM, MEDARD 01, OFFENBACH-HUNDHEIM 03, ST JULIAN 01, 12, WALDFISCHBACH 05; Krug: ST JULIAN 08 A, WALDFISCHBACH 01 D.

⁴⁷¹ GINSWEILER 01, GLAN-MÜNCHWEILER 02, KINDENHEIM, KREIMBACH 03, 12, 13, MEDARD 02, 03, 04, SPEYER 01, ST JULIAN 01, 09, THEISBERGSTEGEN 01, WALDFISCHBACH 17.

⁴⁷² DUNZWEILER 03.

⁴⁷³ ST JULIAN 08 A, WOLFSTEIN 01.

Mänadendarstellungen ist vor allem dem Monumenttypus des Nischengrabmals geschuldet, dessen schmale Nebenseiten sie häufig zieren.

Meerwesen

In der Bildkunst der Antike hat der Meeresthiasos eine lange Tradition. Während jedoch in archaischer und klassischer Zeit die bunte Welt der Meerwesen noch im Zusammenhang mit dem szenisch-erzählenden Mythos auftaucht (z.B. Nereiden als Begleiterinnen der Thetis, die ihrem Sohn Achill die Waffen bringt), wird sie in hellenistischer Zeit immer mehr zum allein stehenden Hauptthema, das schließlich auch seinen Einzug in die römische Staats- und Kaiserkunst findet. Auf den stadtrömischen Reliefsarkophagen tritt der mythologische Zusammenhang völlig in den Hintergrund.⁴⁷⁴ Durch die Hinzufügung von Delphinen und Eroten sowie das Weglassen der Kleider bei den Nereiden und ihre Interaktion mit den Mischwesen entsteht ein erotisch verspielter Charakter, der die Bildaussage eines freudigen und sorglosen Zustandes in einer glücklichen Welt transportiert. Die Interaktion zwischen Meerwesen und Nereiden stellt dabei insbesondere das Verliebtsein der Paare in den Vordergrund.⁴⁷⁵ Das kann man zum einen als direkten Bezug zu den Toten annehmen – schön und verliebt, wie die Nereiden und Tritone – aber auch als Symbol für eine glückliche Jenseitserwartung und ein erfülltes Leben im Diesseits.⁴⁷⁶ In der älteren Forschung wurden diese Bilder als direkte Darstellung der Vorstellung von einer Reise der Seele des Verstorbenen zur Insel der Seeligen gedeutet.⁴⁷⁷ Doch auch, wenn ein solcher Blick auf diese Szenen durch die Zeitgenossen nicht ganz ausgeschlossen werden kann, so scheint diese Jenseitsvorstellung hauptsächlich eine poetische Vorstellung zu sein, die sich auf die Literatur beschränkt.⁴⁷⁸ Die archäologische Evidenz⁴⁷⁹ an den Gräbern lässt bei einer breiten Bevölkerungsschicht doch eher eine Vorstellung von einer Weiterexistenz der Verstorbenen Seele beim Grab annehmen.⁴⁸⁰ Auf diese Vorstellung verweist auch die Darstellung in der oberen linken Ecke auf dem Relief vom Hateriergrab.⁴⁸¹ Dort sieht man vor einer Kline, auf der die Verstorbene liegt, spielende Kinder, die nach Ausweis der Clipei an der rechten Außenwand des Grabtempels ebenfalls verstorben sind. Da diese Szene sich im Inneren des Grabtempels abzuspielen scheint und solche Statuengruppen auch im Inneren von Grabkammern gefunden wurden,⁴⁸² muss man wohl von einer Vorstellung, dass die Toten in ihrem Grabbau weiterlebten, ausgehen. Dessen ungeachtet versuchte sich Andreae 1963 noch einmal an einer Deutung der Meerwesen im Zusammenhang mit einer Reise der Seele zu den Inseln der Seeligen.⁴⁸³ An den Sarkophagen mit Erotenschiffahrt versucht er

⁴⁷⁴ Vgl. ebenda 118.

⁴⁷⁵ Vgl. ebenda 127.

⁴⁷⁶ Vgl. ebenda 128.

⁴⁷⁷ Franz Cumont, *Recherche sur le symbolisme funéraire des Romains* (1942) 45. – Andreae s. O. 421 S. 129ff.

⁴⁷⁸ Jocelyn M. C. Toynbee, *Death and burial in the roman world* (1971), 36. – H. Brandenburg, *Meerwesensarkophage und Clipeusmotiv*, *JdI* 82, 1967, 206f.

⁴⁷⁹ z.B. Libationsöffnungen, Grabkult mit Symposien an Gräbern, Grabinschriftenformeln wie: s(it) t(ibi) t(erra) l(evis), Monumente in Hausform.

⁴⁸⁰ Toynbee a. O. 478 S. 37.

⁴⁸¹ Vgl. Zanker/Ewald a. O. 306 S. Abb. 176.

⁴⁸² ebenda 194.

⁴⁸³ Vgl. Andreae a. O. 421 S. 133ff.

nachzuweisen, dass hier der Tod als letzter Hafen der Seele dargestellt sei.⁴⁸⁴ In der Kombination dieser Hafenszenen mit den liegenden Verstorbenen im Porträt sah er schließlich die Darstellung des Seins im Elysium an sich.⁴⁸⁵ Daraus folgernd deutete er die Meerwesensymbolik der römischen Sepulkralkunst als Wunsch auf Begleitung der Seelen ins Paradies.⁴⁸⁶

Diese Deutung mag wohl für die Einzelstücke gelten, die Andreae anführt. Doch ich wage zu bezweifeln, dass sie sich auf die Meeresthiasoi der Meerwesensarkophagen und auf die äußerst verkürzte Meerwesenemblemik der provinziellen Grabmonumente übertragen lässt. Vor allem in den Provinzen würde wohl einem Betrachter und Auftraggeber ein einzelner Delphin kein Hinweis auf die Reise zu den Inseln der Seligen sein, sondern vielmehr ein Glückssymbol verkörpern, das retrospektive wie auch prospektive Bedeutung haben kann. Dementsprechend finden sich daher Elemente des maritimen Thiasos auch in der nichtsepulkralen Kunst.

Wie bereits beim dionysischen Thiasos bemerkt, so wird auch der Meeresthiasos in der Sepulkralkunst der Nordwestprovinzen auf einzelne Elemente reduziert. Innerhalb des hier betrachteten Komplexes finden sich vor allem die Figuren⁴⁸⁷ einzeln ohne Interaktion miteinander, was einen erneuten emblematischen Charakter unterstreicht.

Erzählende Szenen des griechisch-römischen Sagenkreises

Aeneas

Der Aeneasmythos zählt zu den Gründungsmythen der Stadt Rom. Obwohl er in augusteischer Zeit vor allem zur Legitimation der Herrschaft der jul.-claud. Dynastie⁴⁸⁸ instrumentalisiert wurde, verlor er auch nach deren Ablösung in den folgenden Jahrhunderten nicht an Bedeutung.

Als Hinweis auf die eigene *virtus*, *pietas*, aber auch *romanitas*⁴⁸⁹ war Aeneas besonders für Grabbauten und deren Auftraggeber in der Provinz geeignet. Die Hoffnung auf Unsterblichkeit, die Aeneas durch seine *virtus* erlangte,⁴⁹⁰ streicht neben dem retrospektiv/selbstrepräsentativen Charakter der Bildchiffre ihre prospektive Trostfunktion für die Hinterbliebenen heraus. Daher ist es nicht weiter erstaunlich, dass sich die meisten Darstellungen in der Rheinzone im Fundkontext von Gräberfeldern fanden. In Anlehnung an die heute verschollene Aeneasgruppe vom Augustusforum⁴⁹¹ wurde wohl über Oberitalien folgendes Schema an den Rhein übermittelt:⁴⁹² Der als Krieger im Panzerstatuentypus stehende Aeneas trägt seinen Vater, der ein Kästchen im Schoß hält und seinen Sohn umarmt, auf seiner linken Schulter. An der rechten Hand führt er seinen in phrygische Tracht gekleideten Sohn

⁴⁸⁴ ebenda 136.

⁴⁸⁵ ebenda 159ff.

⁴⁸⁶ ebenda 137.

⁴⁸⁷ Triton: KAPPELN 01, ST JULIAN 01, 02. Hippokamp: ROTHSELBERG 03, ST JULIAN 01, WALDFISCHBACH 01E. Nereide: ROTHSELBERG 03. Delphine: KAPPELN 01, OFFENBACH-HUNDHEIM 03, ST JULIAN 01, WALDFISCHBACH 09, 11. sonst. Meerwesen: DUNZWEILER 05, KREIMBACH 08.

⁴⁸⁸ Peter Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone, *Germania* 54 (1976), 429.

⁴⁸⁹ ebenda 432f.

⁴⁹⁰ ebenda 434.

⁴⁹¹ ebenda 425.

⁴⁹² Melanie Kempchen, *Mythologische Themen in der Grabskulptur* (1995), 94.

Ascanius.⁴⁹³ Noelke konnte aufgrund der Vergleiche des Anchises mit Matronenaltären und den sitzenden Jupitern der Gigantensäulen, des Aeneas mit Panzerstatuen und des Ascanius mit Hirtenfiguren eine zeitliche Einordnung zwischen der zweiten Hälfte des 2. und dem Anfang des 3. Jh. n. Chr. vornehmen.⁴⁹⁴

Aufgrund dieser Beobachtungen kann man sich vielleicht ein Bild machen, wie die sehr schlecht erhaltene Gruppe aus Altrip⁴⁹⁵ ausgesehen haben könnte. Der wichtigste Unterschied dieser zu den anderen Stücken der Rheinzone besteht lediglich in ihrer fehlenden Rundplastizität. Das sehr hohe und plastische Relief aus Altrip dürfe demnach nicht freiplastisch in einem Grabgarten gestanden haben – wie Noelke dies für die rundplastischen Aeneasgruppen annimmt⁴⁹⁶ – sondern wird wohl Teil eines größeren Grabbaus oder in die Umfriedung eines Grabbezirkes eingemauert gewesen sein.

Lupa Romana

Die Geschichte der Zwillinge Romulus und Remus, die, von einer Wölfin gesäugt und von einem Specht mit Beeren versorgt, ihre Aussetzung überleben, ist ein weiterer Bestandteil des Gründungsmythos der Stadt Rom.⁴⁹⁷ Diese Darstellung ist das am häufigsten wiedergegebene Thema des römischen Sagenkreises in der römischen Kunst.⁴⁹⁸ Es findet sich vor allem auf Münzen⁴⁹⁹, Gemmen⁵⁰⁰ und Staatsreliefs,⁵⁰¹ aber auch auf Lampen, Gefäßen⁵⁰² und in der Sepulkralkunst.⁵⁰³ Während die Verwendung des Bildes auf Münzen als eine Art „Wappen“ mit Bezug auf die Stadt Rom vor allem durch die Verbindung mit Roma⁵⁰⁴ noch plausibel erscheint, wirkt es auf Grabdenkmälern zunächst befremdlich. Doch vor allem in Rom, Oberitalien dem nördlichen Balkan und erneut den Nordwestprovinzen findet sich dieses Thema häufig im sepulkralem Kontext.⁵⁰⁵ Welche ikonologische Bedeutung steckt also hinter dieser Darstellung, die sie für Grabmonumente verwendbar macht?

Die Tatsache, dass die Szene der die Zwillinge säugenden Wölfin auch sehr häufig in Rom selbst auf Grabmonumenten dargestellt ist, macht eine ikonologische Deutung als Hinweis auf das Bürgerrecht zumindest dort obsolet. Außerdem sind uns Grabmonumente von Sklaven überliefert, die ebenfalls die Lupa zeigen.⁵⁰⁶ Dieser Deutung widerspricht auch Kempchen für die Nordwestprovinzen, indem sie feststellt, dass die meisten Darstellungen dort an das Ende des 2. Jh. und den Anfang des 3. Jh. n. Chr. zu datieren sind⁵⁰⁷ – also in eine Zeit, in der das Bürgerrecht – nicht erst durch die *constitutio*

⁴⁹³ Noelke a. O. 488 S. 428.

⁴⁹⁴ ebenda 417.

⁴⁹⁵ ALTRIP 02.

⁴⁹⁶ Noelke a. O. 488 S. 423.

⁴⁹⁷ Vgl. Livius, *Ab urbe condita* I 3,4. – Plutarch, *De viri illustribus*, Romulus IV.

⁴⁹⁸ Peter Aichholzer, *Darstellungen römischer Sagen* (1983), 76.

⁴⁹⁹ Vgl. ebenda 79-83.

⁵⁰⁰ ebenda 83-84.

⁵⁰¹ ebenda 85-89.

⁵⁰² ebenda 92f.

⁵⁰³ ebenda 89-92.

⁵⁰⁴ ebenda 79.

⁵⁰⁵ Konrad Schauenburg, *Die Lupa Romana als sakrales Motiv*, *JdI* 81, 1966, 266. – Kempchen a. O. 492 S. 102.

⁵⁰⁶ Schauenburg a. O. 505 S. 289.

⁵⁰⁷ Kempchen a. O. 492 S. 106.

antoniniana – an Bedeutung verloren hatte. Burger konnte jedoch bei den zahlreichen Lupa-Darstellungen in Noricum und Pannonien aufgrund der dort im Gegensatz zu Gallien noch häufig erhaltenen Inschriften einen Zusammenhang zum Bürgerrechtsstatus feststellen.⁵⁰⁸ Sie datiert ihre Stücke eher in das erste Jahrhundert bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts.⁵⁰⁹

Für die Provinzen wäre es also sehr wohl denkbar, die Verwendung des Mythos als Ausdruck einer gesteigerten *romanitas* zu deuten, die vielleicht sogar eine römische Herkunft des Verstorbenen⁵¹⁰ zum Ausdruck bringen will. Für die einzige Darstellung aus der Pfalz,⁵¹¹ die zum großen Ehepaargrabmal aus Oberstaufenchbach gehört, wäre das sicherlich eine plausible Interpretation, zumal dort das Ehepaar in der römischen Bürgertracht und *dextrarum iunctio* erscheint.

Doch wie lassen sich die stadtrömischen Stücke erklären?

Eine Unsterblichkeitschiffre oder Apotheosechiffre sehe ich weniger in dem *urbs-aeterna*-Gedanken⁵¹² als vielmehr in der Unsterblichkeit und Apotheose des Romulus.⁵¹³

Für die provinziellen Stücke sollte man darüber hinaus jedoch durchaus auch die Aussageabsicht der *romanitas* mitberücksichtigen.⁵¹⁴

Medea

Der Medeamythos ist sehr beliebt auf den römischen Reliefsarkophagen. Eigentlich dürften diese Sarkophage gar nicht als Medeasarkophage bezeichnet werden, denn im Zentrum der Erzählung steht Kreusa. Diese heiratete Jason, nachdem er Medea und die Zwillinge, die er mit ihr hatte, verlassen hatte. Aus Zorn sendet Medea der Braut ein vergiftetes Gewand, das ihr die Zwillinge in den Szenen auf den Sarkophagen unter den stolzen Augen des Jason überreichen.⁵¹⁵ Im Zentrum der Darstellung stehen Kreusa die, nachdem sie das Gewand angezogen hatte, in Flammen steht und ihr entsetzter Vater Kreon, der König von Korinth.⁵¹⁶ Darauf folgt Medea, die, das Schwert in der Hand haltend, die spielenden Zwillinge beobachtet, bevor sie auch diese aus Rache zu Jason tötet und mit ihren Leichnamen auf dem geflügelten Schlangenwagen entflieht. Nicht in dieser apotheoseähnlichen Szene am rechten Rand der Sarkophage, sondern im schrecklichen Schicksal der Kreusa und ihres machtlos daneben stehenden Vaters ist der eigentliche Sinn dieses Mythos für die Sepulkralkunst zu sehen.⁵¹⁷ Die direkt nach Vollendung der Hochzeit durch den Tod aus dem Leben gerissene junge Frau bietet den Assoziationsgegenstand zum realen Leben, vielleicht einer durch eine Krankheit dahingerafften jungen Frau.

⁵⁰⁸ Alice Sz. Burger, Die Szene der „Lupa capitolina“ auf provinziellen Grabsteinen, *Folia Archaeologica* 13, 1961, 54.

⁵⁰⁹ ebenda 59.

⁵¹⁰ Schauenburg a. O. 505 S. 287.

⁵¹¹ OBERSTAUFENBACH 01.

⁵¹² Schauenburg a. O. 505 S. 139.

⁵¹³ Vgl. Ennius, *Ann.* I 115: *Romulus in caelo cum dis genitalibus aevum degit.*

⁵¹⁴ Noelke a. O. 488 S. 434.

⁵¹⁵ Vgl. Zanker/Ewald a. O. 306 Abb. 64.

⁵¹⁶ Vgl. ebenda Abb. 66,67.

⁵¹⁷ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 83.

Außer den Darstellungen auf den stadtrömischen Sarkophagen sind in den Nordwestprovinzen auch Medeadarstellungen auf anderen Grabdenkmaltypen bekannt, die nur den Kindermord und die Flucht auf dem Schlangenzug zeigen.⁵¹⁸ In diesem Darstellungskontext kann jedoch kein Bezug auf Kreusa hergestellt werden. Auch eine Interpretation als Darstellung einer Fahrt in ein anderes Dasein erscheint mir wenig plausibel, da man hierfür andere Bildtypen zur Verfügung gehabt hätte als diesen brutalen Mythos (z.B. die Thiasoi). Man könnte ihn höchstens als Flucht vor den Härten des Lebens sehen. Diese spezielle Szenenauswahl führt dem Betrachter jedoch in erster Linie das schreckliche Schicksal der Kinder vor Augen, weshalb man vermuten könnte, dass hier nicht der Tod einer jungen Frau, sondern der Kindstod thematisiert werden sollte.

Das Stück aus Medard (MEDARD 06) besticht jedoch durch seine friesartige Komposition, die weitere Szenen des Mythos vermuten lässt. Außerdem fehlt der starke Bezug auf die Kinder: Sie fehlen völlig untypisch in der Wagenszene. Daher möchte ich hier eher von einem Bedeutungsschwerpunkt auf Kreusa ausgehen, wie bei den stadtrömischen Reliefsarkophagen.

Aktaion

Einmal taucht auf dem Fragment eines größeren Grabbaus aus Oberstufenbach eine Szene aus dem Aktaionmythos auf (OBERSTAUFENBACH 04). Der Jäger erblickt die nackte Diana beim Bade und wird fatalerweise von ihr entdeckt. Daraufhin verwandelt diese ihren Beobachter in einen Hirsch, den seine eigenen Jagdhunde, die ihren einstigen Herren nicht mehr erkennen, bei lebendigem Leibe zerfleischen.⁵¹⁹ Diese Szene des Angefallenwerdens durch die Hunde ist auch auf dem Relief aus Oberstufenbach dargestellt.

Die Verwendung dieser grausamen Szene des Aktaionmythos ist vereinzelt auch von römischen Reliefsarkophagen bekannt, jedoch kein sehr beliebtes Motiv.⁵²⁰ Seine Verwendung erfolgt ähnlich wie die des Medeamythos lediglich in der Frühzeit der Produktion mythologischer Sarkophage, als in der inhaltliche Experimentierphase auch mit „Todesmythen“⁵²¹ gearbeitet wurde. Außerhalb der Grabkunst ist der Mythos vor allem durch den erotischen Aspekt der Diana im Bade wesentlich beliebter.⁵²² Hatt kennt gleich vier Aktaiondarstellungen auf gallischen Grabdenkmälern und hält dies für verhältnismäßig viel. Darin will er einen Synkretismus des römischen Aktaionsmythos mit dem Kult des keltischen Gottes Cerunnos erkennen,⁵²³ was jedoch noch keine Erklärung für seine Verwendung im sepulkralen Kontext liefert.

Während der Mythos allgemein als „Exempel für menschliche Hybris und göttliche Strafmacht“⁵²⁴ gilt, erschließt sich dessen Bedeutung für den sepulkralen Kontext nicht auf den ersten Blick. Es soll wohl das Mitleid des Betrachters mit Aktaion wecken, dessen Missgeschick so fatale Folgen hatte. Der

⁵¹⁸ Vgl. Kempchen a. O. 492 S. 122f.

⁵¹⁹ Ovid met. 3, 138-252.

⁵²⁰ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 84ff.

⁵²¹ ebenda 295.

⁵²² ebenda 295.

⁵²³ J.-J. Hatt, Les croyances funéraires des Gallo-Romains d'après la décoration des Tombes, RAE 21, 1970, 87, 92.

⁵²⁴ Zanker/Ewald a. O. 306 294.

Mythos dient also als „Metapher für die Schrecken des Todes“⁵²⁵. Vielleicht um erneut auf den plötzlichen unerwarteten Tod eines jungen Mannes hinzuweisen.

Fazit

Wie bei den moselländischen Grabmälern⁵²⁶ fällt auch im Bereich der Pfalz der im Gegensatz zum Zentrum des Römischen Reiches seltene Gebrauch erzählender Mythen auf. Innerhalb der wenigen erhaltenen Szenen aus der Pfalz jedoch Vorlieben für bestimmte Mythen auszumachen, ist nicht möglich. Die vier erhaltenen Darstellungen zeigen – unter Vorbehalt – eine eher willkürliche Auswahl. Weder finden sich nur Mythen mit leicht erschließbarem Sepulkralzusammenhang noch ausschließlich blutrünstige Mythen, was oftmals als Vorliebe der Nordwestprovinzen angesehen wurde. Also bleibt die Suche nach einer Erklärung für den seltenen Gebrauch dieser Bildthemen. Zum einen sind sie für die Grabinhaber nicht so repräsentativ wie die Szenen aus ihrem Leben. Des Weiteren verarbeiten sie das Thema Tod in oftmals schwer verständlicher allegorischer Weise, die den Menschen in diesem Raum weniger zugänglich gewesen sein könnte. Schließlich scheint die etwas willkürliche Auswahl im Bereich der Pfalz auf ein letztes zu dieser Frage auch von Frau Freigang⁵²⁷ angeführtes Argument hinzudeuten, dass es den Auftraggebern bei Mythendarstellung hauptsächlich um den Hinweis auf ihre Bildung ging. Somit steht auch dieser Themenbereich im Gegensatz zu seiner Funktion an stadtrömischen Grabbauten eher in der Funktion der Selbstdarstellung als der Trauerbewältigung durch tröstende Mythen.

Tiere und Mischwesen

Löwen

Neun Löwendarstellungen finden sich unter den Grabmonumenten aus der Pfalz.⁵²⁸ Wovon erstaunlicher Weise nur eine einen Löwen im Relief abbildet.⁵²⁹ Die übrigen Stücke sind alle rundplastisch. Sie stellen meist einen Löwen dar, der ein anderes Tier⁵³⁰ – einmal sogar einen Menschen⁵³¹ – reißt. Ihre Größe kann von unterlebensgroß bis überlebensgroß variieren. Ebenso variiert auch die Detailgenauigkeit der Darstellung von einem Tier, das sich lediglich durch seine Mähne als ein Löwe zu erkennen gibt, bis hin zu physiognomisch annähernd korrekten Darstellungen, die darüber spekulieren lassen, ob der betreffende Künstler vielleicht schon einmal einen echten Löwen im Amphitheater zu Gesicht bekommen hat. Zumindest müssen seine Vorlagen sehr gut gewesen sein und auch sein Können muss hoch eingeschätzt werden.

⁵²⁵ ebenda 295.

⁵²⁶ Vgl. Freigang a. O. 363 S. 371.

⁵²⁷ ebenda 371.

⁵²⁸ BOSENBACH 01, BREITENBACH 01 F, 02, OBERSTAUFNEBACH 01 D, ROTHSELBERG 01 B, STEINBACH 01, 02, WACHENHEIM 02, WALDFISCHBACH 08.

⁵²⁹ WALDFISCHBACH 08.

⁵³⁰ BOSENBACH 01, BREITENBACH 01 F, 02, OBERSTAUFNEBACH 01 D, WACHENHEIM 02.

⁵³¹ ROTHSELBERG 01 B.

Der Löwe taucht in vielfältiger Weise in der römischen Sepulkralkunst auf. So deutet Zanker die Löwenköpfe der römischen Reliefsarkophage als Grabschutz.⁵³² Andreae hingegen sieht in den Beute reißenden Löwen Symbole des Todes, der, wie sie über die Tiere, über den Menschen herfällt.⁵³³ Diese Bedeutung scheint das Stück aus Rothselberg⁵³⁴ geradezu zu bestätigen. Man sollte jedoch nicht vergessen, dass der Löwe in der antiken Literatur – wohl eher nicht in der Praxis – als anspruchsvolle Jagdbeute galt, die durch ihre erfolgreiche Erlegung dem Jäger höchste *virtus* bescheinigte. Daher könnte in den Löwendarstellungen an Grabbauten auch ein Hinweis auf die *virtus* des Verstorbenen liegen.

Man wird sich jedoch wohl nicht für eine Deutung entscheiden müssen, sondern sollte, wie immer wieder festzustellen war und noch sein wird, alle Deutungsmöglichkeiten berücksichtigen.

Eber

Eine ähnliche Verwendung und Interpretation wie die rundplastischen Löwen muss demnach auch für zwei Eber⁵³⁵ gelten, die aus demselben Fundkomplex wie der Löwe von Rothselberg stammen. Auch sie reißen jeweils ein anderes Tier.

Gorgoneia

Wie die Löwenköpfe stellen auch die Medusenhäupter auf den stadtrömischen Reliefsarkophagen für Zanker einen „symbolischen Grabschutz“⁵³⁶ dar. Neben dieser apotropäischen Funktion konnte Andreae am Sarkophag von Velletri nachweisen, dass das Gorgonenhaupt jedoch auch eine „antisolare“ und „antilunare“ Bedeutungskomponente als „Sonne der Unterwelt“ durch ihre Verbindung zur Dunkelheit hat.⁵³⁷

Aus der Pfalz sind fünf Grabdenkmalfragmente mit Gorgonenhäuptern bekannt.⁵³⁸ Sie zieren alle die Pulvinistirnseiten der Altarkoronaen wirken aber eher wie die Gesichter von Kindern und weniger bedrohlich, da die den Kopf umgebenden Schlangen meistens fehlen. Dieses Phänomen ist jedoch nicht als fehlendes Verständnis der klassischen Vorlage oder die Absicht, tatsächlich keine Medusa darstellen zu wollen, sondern vielmehr als mangelnden handwerklichen Können bzw. dem wenigen zu Verfügung stehenden Platz auf der Stirnseite eines solchen Pulvini zu deuten.

Sphingen

Ähnlich wie die Löwendarstellungen sind auch die Sphingen auf den römischen Grabmonumenten zu deuten: Als offensichtlicher Grabschutz⁵³⁹, den das Furcht erregende Ungeheuer bietet, oder im

⁵³² Vgl. Zanker/Ewald a. O. 306 S. 126.

⁵³³ Andreae a. O. 421 S. 75.

⁵³⁴ ROTHSELBERG 01 B.

⁵³⁵ ROTHSELBERG 01 A, C.

⁵³⁶ Vgl. Zanker/Ewald a. O. 306 S. 126.

⁵³⁷ Andreae a. O. 421 S. 73.

⁵³⁸ KREIMBACH 06, KREIMBACH 07, OBERSTAUFENBACH 10, WALDFISCHBACH 07, 09.

⁵³⁹ Konrad Schauenburg, Die Sphinx unter dem Clipeus, AA 1975, 292.

Rahmen seiner mythologischen Tradition im Ödipus-Mythos als todbringendes Untier.⁵⁴⁰ Dementsprechend taucht die Sphinx als Rundplastik einmal im Denkmalbestand aus der Pfalz auf.⁵⁴¹ Ein weiteres Mal ist ihr Darstellungskontext unklar:⁵⁴² Ein Relief vom selben Fundort zeigt eine auf einem Felsen sitzende Sphinx, ganz so, wie wir sie von den Darstellungen des Ödipus-Mythos aus den Nordwestprovinzen kennen.⁵⁴³ Im Gegensatz zu diesen befinden sich auf dem Stück aus der Pfalz jedoch noch weitere Tiere und Mischwesen, sowie eine oben links sitzende Figur. Wenn man in dieser Szene ebenfalls eine Darstellung des Ödipusmythos sehen möchte, so wäre sie recht ungewöhnlich und bisher einmalig. Da ich auf der Grundlage der vorhandenen Darstellung keine weitergehende Deutung als die Darstellung einer Sphinx hier vornehmen möchte, wurde dieses Relief von mir auch nur diesem Bildtypus zugeordnet und nicht den erzählenden Szenen des griechisch-römischen Sagenkreises (s.o.).

Greif

Auf einem Friesfragment aus St. Julian⁵⁴⁴ ist ein nach rechts schreitender Greif zu erkennen. Aufgrund der fragmentarischen Erhaltung des Stückes lassen sich keine Aussagen bezüglich der weiteren Komposition treffen. Es bleibt nur festzustellen, dass der Block in zwei übereinander liegende Felder eingeteilt ist, von denen das Untere eine nicht mehr zu identifizierende Darstellung trägt. Auch ein Stück aus Kreimbach⁵⁴⁵ zeigt eventuell einen Greif mit erhobenen Vorderbeinen. Greife mit derartig gestalteten Vorderbeinen flankieren gerne antithetisch ein Mittelmotiv, das sie mit der erhobenen Pfote berühren.⁵⁴⁶

Ähnlich den bereits behandelten Mischwesen ist auch dem Greifen eine apotropäische Funktion am Grabbau zuzuschreiben. So fanden sich z.B. im Fundkomplex eines Pfeilergrabmals bei Duppach in der Eifel, ähnlich den großen rundplastischen Löwenstatuen aus der Pfalz, Fragmente riesiger rundplastischer Greifen.⁵⁴⁷ Wenn der Greif jedoch wenig bedrohlich einen mit Früchten gefüllten Krater flankiert ist die Darstellung eher den Glücksvisionen zuzuordnen, falls sie nicht lediglich dekorativen Charakter hat.

Kentaur

Entgegen der obigen Auflistung dieses Fabelwesens unter den Begleitern des Dionysos beim Thiasos wird es hier innerhalb der Kategorie Mischwesen dargestellt. Diese Einordnung begründet sich durch

⁵⁴⁰ Andrae (a. O. 421 S. 75) bezeichnet sie als „raffende Todesbotin“.

⁵⁴¹ ST JULIAN 03.

⁵⁴² ST JULIAN 04.

⁵⁴³ Vgl. Kempchen a. O. 492 S. 112.

⁵⁴⁴ ST JULIAN 05.

⁵⁴⁵ KREIMBACH 08.

⁵⁴⁶ Vgl. z.B. Walde Elizabeth, Im herrlichen Glanze Roms, Die Bilderwelt der Römersteine in Österreich (2005), Abb. 373, 374.

⁵⁴⁷ Peter Henrich / Marianne Tabaczek, Die römischen Grabdenkmäler von Duppach -Weiermühle, Kreis Daun, Archäologie in Rheinland-Pfalz 1, 2002, 85.

die besondere Darstellung dieses Themas auf einem Grabmalfragment aus Kreimbach.⁵⁴⁸ Denn obwohl die Kentauren bereits in der hellenistischen Kunst ihren Schrecken verloren haben und als fröhliche Begleiter des Gottes Dionysos auftauchen,⁵⁴⁹ ist hier kein fröhliches sondern ein eher bedrohlich wirkendes Exemplar dargestellt.

Fazit

All diesen Mischwesen scheinen ihre Bedrohlichkeit und damit ihre enge Verbindung zum Tod sowie ihre abschreckende Wirkung gemein. Dies manifestiert sich bei den Stücken aus der Pfalz auch sehr häufig in ihrer Anbringung am Monument. Die Reliefdarstellungen dieser Ungeheuer tauchen nämlich oftmals auf den Außenseiten der innen gehöhlten Steine auf,⁵⁵⁰ die zur Aufnahme der Überreste des Verstorbenen gedacht waren.⁵⁵¹ Diese sollten dadurch wohl besonders geschützt werden. Oder aber die Anbringung der Todessymbole weist den Betrachter darauf hin, dass sich an dieser Stelle des Monuments die Überreste des Verstorbenen befinden – je nachdem, welche Interpretation man bevorzugt.

Eroten

Elfmal⁵⁵² tauchen im Denkmalbestand aus der Pfalz Eroten in den mannigfaltigsten Darstellungsweisen und Funktionen auf: So trägt ein kleiner Amor auf der Stirnseite eines Gesimses aus Altenkirchen,⁵⁵³ der mit weit ausladenden Schritten nach rechts läuft, einen Vogel über der Schulter, gefolgt von einem weiteren überdimensional großen Vogel. Ein ähnlicher Fries aus Wolfstein⁵⁵⁴ zeigt drei Eroten, von denen der hintere den Mittleren stützt. Vom rechten Eros sind nur noch die Beine erhalten. Er wird wohl bereits zu der nächsten Gruppe gehört haben. Diese beiden Stücke zeigen Eroten in szenischer Darstellung. Auf den restlichen Monumenten aus der Pfalz sind sie hingegen meist nur einzeln oder zu zweit in recht statisch monotoner Haltung verwendet: Auf Fragmenten aus Dunzweiler⁵⁵⁵ und Kreimbach⁵⁵⁶ halten Eroten eine Girlande. Zweimal halten Eroten die Inschriftentafeln der Grabbauten.⁵⁵⁷ Innerhalb eines Figurenpilasters aus Wachenheim⁵⁵⁸ findet sich die wohl qualitativste Arbeit aus der Pfalz, die einen kleinen Eros mit Mantel zeigt. Auf einem Grabbaufragment aus St. Julian⁵⁵⁹ tragen zwei Eroten einen Fruchtkorb.

⁵⁴⁸ KREIMBACH 03.

⁵⁴⁹ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 135.

⁵⁵⁰ KREIMBACH 08, OBERSTAUFENBACH 10, WALDFISCHBACH 09.

⁵⁵¹ Steven Ditsch, Gehöhlte Grabdenkmalfragmente aus der Pfalz, Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Grabmonument und Bestattung, in: Thiasos, Festschrift für Erwin Pochmarski (2008) 147-158.

⁵⁵² ALTENKIRCHEN 02 .

⁵⁵³ ALTENKIRCHEN 02.

⁵⁵⁴ WOLFSTEIN 02.

⁵⁵⁵ DUNZWEILER 04.

⁵⁵⁶ KREIMBACH 02.

⁵⁵⁷ KREIMBACH 15, OBERSTAUFENBACH 09.

⁵⁵⁸ WACHENHEIM 01.

⁵⁵⁹ ST JULIAN 06.

Da sich bei den statisch monotonen Erotendarstellungen kaum ein ikonologischer Zusammenhang erschließen lässt, ist man leicht geneigt, diesen Kompositionen lediglich dekorativen Charakter zuzuschreiben. Zanker jedoch deutet Relieftondos haltende Eroten auf römischen Sarkophagen als Symbol für die Liebe der Angehörigen zu den Toten.⁵⁶⁰ Ähnlich wären dann die Tabula haltenden Eroten zu interpretieren.

Die beiden szenischen Darstellungen zeigen Eroten in erheiternden Darstellungen, was eine Deutung ähnlich dem dionysischen Thiasos und Meeresthiasos nahe legt. Da Venus auch immer mit dem Meer als ihrem Geburtsort verbunden wird, ist es nicht weiter verwunderlich, dass Eroten auch im Zusammenhang mit den freudigen Szenen des Meeresthiasos eine Rolle spielen.⁵⁶¹ Das Motiv der beiden trunkenen Eroten ist jedoch aus der attischen Sarkophagproduktion bekannt.⁵⁶² Die kleinen Gestalten, die durchaus auch ohne Flügel auftreten können, spielen den Dionysischen Thiasos nach.⁵⁶³ In weiteren Szenen ist nämlich, ähnlich dem auf einem Panther reitenden Gott, ein auf einem Panther reitender Eros zu erkennen.⁵⁶⁴ Somit dürfte die Bedeutung dieser Thematik am Grabbau im Rahmen der Glücksvisionen zu interpretieren sein.

Eine weitere Bedeutung könnte das Grabdenkmalfragment aus Altenkirchen⁵⁶⁵ liefern. Da Vögel vielfach als Spieltiere von Kindern auftauchen,⁵⁶⁶ könnte hier ein ähnlicher Zusammenhang wie bei den Kindersarkophagen angenommen werden. Ähnlich wie die Entenakrotere auf einer Stele aus Este⁵⁶⁷ könnte es sich auch hier um das Grabmonument eines Kindes handeln. Ohne Inschrift lässt sich diese Vermutung jedoch nicht beweisen.

Man muss also erneut von äußerst vielschichtigen Funktionen der Erotendarstellungen auf Grabmonumenten ausgehen: angefangen bei rein dekorativer Bedeutung und Glücksvisionen bis hin zur Liebe der Angehörigen gegenüber den Verstorbenen oder gar direkter Hinweis auf eine Kinderbestattung.

Trauerfiguren

Die häufig in der römischen Sepulkralkunst verwendeten Trauerfiguren sind eindeutig an ihrem Gestus zu erkennen. So kennen wir zum einen den Typus des sog. „Attis tristis“, der durch seinen in den angewinkelten Arm gestützten Kopf, seine prygische Mütze und seine gekreuzten Beine gekennzeichnet ist.⁵⁶⁸ In ähnlichem Gestus erscheint auch der „Eros funéraire“, der sich durch seine

⁵⁶⁰ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 50.

⁵⁶¹ Vgl. ebenda 126.

⁵⁶² Vgl. Nikolaus Himmelman-Wildschütz, Fragment eines attischen Sarkophages, Marburger Wickelmannprogramm, 1959, Taf. 10,1; 11,1; 11,2.

⁵⁶³ ebenda 26.

⁵⁶⁴ ebenda 29.

⁵⁶⁵ ALTENKIRCHEN 02.

⁵⁶⁶ Pflug a. O. 307 S. 102.

⁵⁶⁷ Vgl. ebenda Taf. 34,4.

⁵⁶⁸ Vgl. ebenda Taf. 38,1.

Nacktheit und die Flügel vom Attis absetzt.⁵⁶⁹ Beide können statt der Handhaltung auch eine nach unten gesenkte Fackel halten. Auf einem Niobidensarkophag aus den Vatikanischen Museen ist von der Nebenseite ein Hirte im Trauergestus bekannt.⁵⁷⁰

Diesen Schemata folgend, lassen sich auf den Nebenseiten dreier Fragmente⁵⁷¹ aus der Pfalz trauernde Figuren identifizieren. Während sich die nur noch im Brust und Kopfbereich erhaltene Figur aus Waldfischbach aufgrund ihrer Kopfbedeckung als Attis tristis ausweist, haben sich von der wohl ähnlichen Figur aus Oberstufenbach nur noch die gekreuzten Beine erhalten, sodass eine nähere Bestimmung nicht möglich ist. Die kleine Figur vom Eutychiagrabmal aus Waldfischbach lässt sich weder als Attis noch als Eros charakterisieren. Ihre Kleidung lässt am ehesten ein Vergleich mit der Hirtengestalt des Niobidensarkophags zu.

Derartige Darstellungen von trauernden Jünglingen sind wohl als Symbol für Trauer zu sehen. Bauchhenß⁵⁷² lehnt einen Zusammenhang mit den Kybelemysterien eindeutig ab. Wie bereits Weynand⁵⁷³ bemerkte, treten die mythologischen Inhalte, die mit verschiedenen Personen oder Darstellungen verbunden sind, bereits auf den Grabsteinen im Rheinland des 1. Jh. zurück. Der Hauptanlass ihrer Verwendung ist nunmehr im Grabschmuck zu sehen.

Die Szenen mit Trauerfiguren auf den Nebenseiten spielen auf die Situation des Grabbesuchers bzw. der Hinterbliebenen an.⁵⁷⁴

Sonstiger vegetabil-ornamentaler Dekor

Blattfriese, Rosetten, Akanthusranken und Girlanden stellen den in Stein gearbeiteten auf ewig haltbaren Grabschmuck und die pflanzliche Gestaltung des Grabgartens als wichtigen Bestandteil des Grabkultes dar.⁵⁷⁵

Doch wie verhält es sich mit ihrer Deutung?

Es wurde bereits oben darauf hingewiesen, dass bestimmte Pflanzen innerhalb bestimmter Kulte von Bedeutung waren, wie z.B. Wein, Efeu und Akanthus im dionysischen Bereich. Daher kann man sie als emblematischen Hinweis auf die mit diesem Themenkreis verbundenen Bedeutungen für den sepulkral-symbolischen Kontext interpretieren. Zanker bezeichnet sie als „Ausdruck gehobener Stimmung und Lebensfreude⁵⁷⁶“ und sieht sie ähnlich den beiden Thiasoi als verkürzte Glücksvision. Darüber hinaus stehen Pflanzen für Fruchtbarkeit. Daher wird mit manchen Früchten, wie z.B. dem Pinienzapfen, versucht eine Hoffnung auf Wiedergeburt auszudrücken.

⁵⁶⁹ Vgl. ebenda 38,2.

⁵⁷⁰ Zanker/Ewald a. O. 306 Abb. 30.

⁵⁷¹ OBERSTAUFENBACH 04, WALDFISCHBACH 01 C, 03.

⁵⁷² CSIR III,1, 12.

⁵⁷³ Rudolf Weynand, Form und Dekoration römischer Grabsteine der Rheinlande im 1. Jh., BJB 108/109, 1902, 226.

⁵⁷⁴ Zanker/Ewald a. O. 306 S. 44.

⁵⁷⁵ Pflug a. O. 307 S. 114.

⁵⁷⁶ Jucker a. O. 428 S. 210.

Sieben Girlandendarstellungen⁵⁷⁷ haben sich im Denkmalbestand der Pfalz erhalten. Es handelt sich, soweit sich dies erkennen lässt, ausschließlich um Blattgirlanden. Die Girlanden aus Dunzweiler werden von einem Eros gehalten. Auf ihren Bogen liegen dionysische Masken, weshalb eine ikonologische Aussage am ehesten über die Zuordnung zu diesem Themenbereich zu erhalten ist. Die Girlanden aus Neustadt und Rheinzabern befinden sich jeweils unterhalb der Grabinschrift auf der Stele. Auf den im Vergleich mit den anderen Stücken sehr detailliert und plastisch gearbeiteten Girlanden aus Oberstaufebach sitzen einmal ein Vogel – wohl eine Taube – und zwei weitere Male eine weibliche Protome.

Die pflanzliche Ornamentik wird eindeutig dominiert vom Akanthus. Vielfältigste Kompositionen mit Elementen dieser Pflanze tauchen auf den pfälzischen Stücken auf:

So ziert siebenmal eine Akanthusstaude einen Pilaster.⁵⁷⁸ Wo dies noch erkennbar ist, wächst die Pflanze aus einem Blattkelch auf, der auf einer kleinen Basis aus nach unten hin geöffneten Blättern ruht. Die schlanke Pflanze rankt sich staudenförmig in mehreren Ebenen mit mehr oder weniger großen Blättern, die sich v-förmig links und rechts des Stammes weg biegen, in die Höhe. Häufig füllt sie die Stirn- und Nebenseiten der Pilaster. In einem Fall wächst die Pflanze, wie sonst Weinranken, aus einem Krater heraus.⁵⁷⁹

Eine weitere Verwendung des Akanthusmotivs ist das der Ranke. So rahmt beim großen Altargrabmal aus St. Julian⁵⁸⁰ von einem Akanthuskapitell ausgehend eine Ranke mit großen kreisförmig gebogenen Blättern die gesamte Vorderseite des Altars. Die Zentren der einzelnen Spiralen werden dabei mit den Rosetten der Akanthusblüte gefüllt.

Diese Blüte wird sehr häufig auch zum Ausfüllen dreieckiger Flächen (Zwickel) benutzt.⁵⁸¹ Dieses Akanthuszwickelmotiv kann in der Art eines Vierpass – also vier aneinander gelegte Dreiecke – eine rechteckige Fläche füllen.⁵⁸² Ein sehr kunstvolles Motiv der Flächenfüllung, das auch von den Rückseiten der Neumagener Grabmäler bekannt ist,⁵⁸³ zeigt im rechteckigen Feld einen Ring mit einem achtstrahligen Stern im Inneren, der durch das diagonale Übereinanderstellen zweier Vierecke erzeugt wurde („Davidstern“).⁵⁸⁴ Das Zentrum dieses Motivs stellt erneut eine Akanthusrosette dar. Alle Zwischenräume sind mit Akanthuszwickelmotiven gefüllt.

Wie ein Gartenzaun mit einer „Akanthushecke“ dahinter wirkt ein Grabdenkmalfragment aus Offenbach-Hundheim,⁵⁸⁵ auf dem die Zwischenräume sich diagonal kreuzender Bänder mit Akanthusblüten gefüllt sind. Es scheint so, als sei bei diesem Motiv, das häufig die Rückseiten größerer Grabbauten ziert, die Umzäunung des Grabgartens ins Relief übertragen worden.

⁵⁷⁷ DUNZWEILER 03, 04, NEUSTADT 02, OBERSTAUFENBACH 05 A, B, RHEINZABERN 01, ST JULIAN 10.

⁵⁷⁸ DUNZWEILER 02, GLAN-MÜNCHWEILER 02, HOCHDORF-ASSENHEIM, KINDENHEIM, WACHENHEIM 01, WALDFISCHBACH 05, 22.

⁵⁷⁹ WALDFISCHBACH 05.

⁵⁸⁰ ST JULIAN 01.

⁵⁸¹ MEDARD 05, SPEYER 01, 04, ST JULIAN 08 B, 11.

⁵⁸² KREIMBACH 08, KREIMBACH 14, ST JULIAN 06, WALDFISCHBACH 01 A.

⁵⁸³ Vgl. Massow Nr. 182a6 u. 8.

⁵⁸⁴ ST JULIAN 11.

⁵⁸⁵ OFFENBACH-HUNDHEIM 03.

Ebenfalls sehr originell ist der Giebel einer Grabstele aus Speyer gefüllt.⁵⁸⁶ Dort bilden die großen Blätter des Akanthus ein Blattgesicht.

Vollkommen unverbunden stehen Akanthusblattkelche auf einem Gesims aus Kreimbach-Kaulbach nebeneinander.⁵⁸⁷

Diese Ausführungen zeigen, dass Akanthus hauptsächlich als Füllmotiv und in untergeordneten Bereichen am Grabbau auftaucht.

Ähnliches gilt für die Fragmente, die Peltenschilder zeigen.⁵⁸⁸

Zusammenfassung und statistische Auswertung

Die wichtigste Funktion am römischen Grabbau – nicht nur in der Pfalz – hat die Verstorbenenendarstellung auf der Vorderseite inne. In diesen Porträts und somit in der Person des Grabmalinhabers manifestiert sich die reiche, provinzielle Oberschicht einheimischer Herkunft. Dies wird im ikonographischen Kontext durch die einheimische Tracht, die auf den meisten Stücken aus der Pfalz getragen wird, deutlich. Die einheimische Tracht stellt aber keine Aussage bezüglich des Rechtsstatus dar, denn – wie wir vielfach gesehen haben – herrscht in den einheimischen Schichten der gallischen Gebiete eine gewisse Abneigung gegen die Darstellung des römischen Rechtsstatus vor. Dies lässt sich zum einen damit erklären, dass in dem Zeitraum aus dem die meisten Monumente stammen, der Besitz des römischen Bürgerrechts keine Besonderheit mehr war, und zum zweiten, dass die wohlhabende einheimische Bevölkerung wohl gezielt ihre eigene Tracht der römischen Tracht vorzog.

Die zentralen Verstorbenenendarstellungen sind im Fundkomplex aus der Pfalz, verglichen mit den anderen Bildthemen, zahlenmäßig gering vertreten, was jedoch nicht weiter verwundern darf. Denn da wir pro Grabbau nur eine zentrale Verstorbenenendarstellung haben, während auf der Nebenseite mit einer Vielzahl mythologischer Themen und Szenen aus dem Menschenleben zu rechnen ist, müssen allein aufgrund der Häufigkeit ihres Auftauchens am Grabbau letztere im Fundkomplex viel häufiger vorkommen.

Eine weitere Darstellungsform mit selbstrepräsentativem Charakter bieten die Bildthemen, die in direkter Weise Rückschlüsse auf das Leben des Verstorbenen erlauben, indem sie Bilder seiner realen Lebenswelt zeigen. Aus diesen Bildern geht hervor, dass der wirtschaftliche Schwerpunkt der Grabmalinhaber wohl in der landwirtschaftlichen Produktion lag. Erstaunlicher Weise sind diese Bildthemen im Vergleich zu den Bildthemen mythologischen Inhalts recht gering vertreten.

Letztere übertreffen die Bildthemen aus der realen Lebenswelt der Verstorbenen beinahe um das Doppelte. Während szenische Mythen nur selten vorkommen, finden sie eine Vielzahl von Darstellungen aus dem Bereich der Glücksvisionen, also der beiden Thiasoi und Erotendarstellungen

⁵⁸⁶ SPEYER 04.

⁵⁸⁷ KREIMBACH 11.

⁵⁸⁸ MEDARD 05, OBERSTAUFBACH 15, ST JULIAN 06, 08.

sowie dem apotropäischen Komplex der Tier und Mischwesen. Auffallend daran ist, dass die Komposition dieser Themen sich fast ausschließlich auf emblematisch verkürzte Darstellungen mittels einzelner Figuren und Gegenstände beschränkt.

Dieser Umstand, der vielleicht auch die große zahlenmäßige Diskrepanz zu den Szenen aus dem Menschenleben erklären mag, könnte damit zu erklären sein, dass die meisten Grabbauten aus der Pfalz entweder Nischengrabmäler oder kleine Pfeiler sind, die auf ihren Nebenseiten keinen Platz für größere szenische Darstellungen bieten.

Ich möchte mit dieser statistischen Auswertung also keine chronologische Aussage, treffen, die sich ohnehin stilistisch nicht halten ließe, und auch keine Diskrepanz zum Denkmalbestand der benachbarten Regionen sehen. Die Pfalz ist vielmehr eine zwischen den großen Zentren der gallischen und germanischen Provinzen gelegene Region, was seinen Niederschlag auch in der Sepulkralkunst findet: Die Monumente sind kleiner, die Kompositionen nicht so aufwändig. Selten finden sich kreative Weiterentwicklungen oder Neukompositionen bisher vorhandener Themen. Völlig neue Bildthemen tauchen überhaupt nicht auf. Dies zeigt, dass die pfälzischen Werkstätten abhängig von den großen Werkstätten der Zentren gewesen waren.

Stilistisch weisen vor allem die vielen Stücke aus dem Nordpfälzer Bergland in den Trierer Raum. Doch die statistische Verteilung der Bildthemen entspricht nicht der der Belgica. Die Dominanz der mythologischen Themen und relativ geringe Zahl der Alltagsszenen deuten eher in Richtung Rhein – eine Beobachtung, die angesichts der Lage der Pfalz nicht weiter verwundern darf. Das Gebiet war offenbar zwei Einflussrichtungen unterworfen. Dies gilt auch für das Nordpfälzer Bergland. Von dort stammen die meisten Fragmente römischer Grabbauten, und in Bezug auf diesen Bereich sind die gleichen Beobachtungen feststellbar.

Epigraphische Betrachtungen und Ergebnisse

Die Personennamen

Die Namen der Verstorbenen und Dedikanten auf den Grabinschriften aus der Pfalz spiegeln zum größten Teil einheimische Bevölkerungselemente wider. Man hat es häufig mit mehr oder minder stark latinisiertem einheimischen Namensgut zu tun. Ob diese Personennamen der keltischen oder der germanischen Sprache oder gar Bevölkerungsgruppe angehören, ist oft schwer zu unterscheiden. Die beiden wichtigsten Arbeiten zu diesem Thema – Holders dreibändiger „alt-celtischer Sprachschatz“⁵⁸⁹ und Scharfs Abhandlung über die Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande⁵⁹⁰ – liefern meiner Meinung nach auch keine schlüssigen Kriterien für ihre Auswahl. Außerdem widersprechen sich ihre Ergebnisse sehr häufig. Viele bei Scharf als nemetisch charakterisierte Namen sind bei Holder als keltisch aufgeführt.⁵⁹¹ Bei der Arbeit von Scharf bin ich mir nicht so ganz sicher, inwiefern der Zeitgeist ihm die Identifikation möglichst vieler germanischer Namen nahe legte.

Ich vermute, dass sich bis zu dem Zeitpunkt, aus dem die meisten der hier betrachteten Inschriften stammen – nämlich dem 2. und 3. Jh. n. Chr. – das Namensmaterial derart vermischt hat, dass sich aufgrund fehlender zeitgenössischer Sprachzeugnisse beider Kulturen gar keine eindeutige Unterscheidung mehr vornehmen lässt, zumal das ganze Material hier noch in mehr oder weniger stark latinisierter Form vorliegt.

Keune⁵⁹² konnte dies zumindest für das keltische Namensmaterial in seinem Untersuchungsgebiet Lothringen nachweisen. In Caesars Zeit trugen die Kelten noch lediglich einen Namen. Zunehmender Kontakt mit der römischen Kultur führte zur Einführung eines Patronymikon, indem man entweder den Vater im Rahmen der im Lateinischen auch üblichen Filiation angibt, oder indem man ein Pseudogentiliz durch Anhängung der Endung –ius an den Namen des Vater schafft – das sog. gallische Gentiliz.⁵⁹³ Ein dem Lateinischen vergleichbares *praenomen* fehlt meist, wird anscheinend also nicht geführt, oder ist ebenfalls aus dem Lateinischen geborgt.⁵⁹⁴ Chronologisch lässt sich diese Entwicklung jedoch leider nicht auswerten. In diesem Untersuchungsbereich tauchen lediglich in dieser Weise latinisierte keltische Namen auf.

Während so die keltischen Namen innerhalb der lateinischen Inschriften noch einigermaßen einfach zu identifizieren sind, ist dies beim germanischen Namensgut recht schwer. Das wurde von der Forschung bisher unterschiedlich interpretiert. Zum einen könnte die Angleichung des Germanischen zunächst an das Keltische und anschließend an das Lateinische dafür verantwortlich sein.⁵⁹⁵ Die deutliche phonetische Andersartigkeit des Germanischen führte durch die Kontakte zunächst mit dem

⁵⁸⁹ Holder, Alt-celtischer Sprachschatz (1896- 1913).

⁵⁹⁰ Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande auf epigraphischer Grundlage (1938).

⁵⁹¹ Vgl. KREIMBACH 14, NEUSTADT 01.

⁵⁹² J. B. Keune, Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten, Jahrb. Der Ges. f. lothr. Gesch. und Alt.Kunde 9, 1897, 155-201.

⁵⁹³ ebenda 183.

⁵⁹⁴ ebenda 184.

⁵⁹⁵ Scharf a. O. 590 S. 30.

keltischen und anschließend mit dem römischen Kulturkreis zu dieser Entwicklung.⁵⁹⁶ Zum anderen sieht Bernhard⁵⁹⁷ darin einen Hinweis auf eine rasche Überschichtung der Germanen durch den Zuzug keltischer Bevölkerung in die nun wieder blühende Rheinzone.

Daher wird hier lediglich lateinisches Namensgut von Griechischem und Nichtlateinischem/Nichtgriechischem unterschieden. Dieses Namensgut muss man wohl mit der einheimischen keltisch-germanischen Bevölkerung gleichsetzen, und als solches – nämlich einheimisches – wird es hier daher bezeichnet. Eine Ausnahme bildet der Fundkomplex Waldfischbach. Durch die Arbeit Leo Weisgerbers⁵⁹⁸ war es hier möglich, die Namen der inschriftlich Genannten näher zu bestimmen.

Die meisten inschriftlich genannten Personen sind einheimischer Herkunft. Unter diesen römische Bürger auszumachen ist ähnlich problematisch wie die Rückschlüsse anhand der Tracht auf den Status zu ziehen, denn die *tria nomina* finden nur selten Verwendung. Italische Bevölkerungselemente lassen sich nicht eindeutig bestimmen.⁵⁹⁹ Auch zwei Trägerinnen griechischer Namen müssen keine Fremden aus dem griechischen Osten des Reiches sein, sondern können lediglich Sklavennamen tragen.⁶⁰⁰

Das Formular

Die meisten Inschriften orientieren sich am für das 2./3. Jh. gängigen Formular mit der Eingangsformel *D(is) M(anibus)*, Nennung der Verstorbenen im Dativ, Nennung der Dedicanten im Nominativ und Schlussformel *F(aciendum) C(uravit)*. Lediglich vereinzelt wird davon abgewichen, indem die Eingangsformel weggelassen⁶⁰¹ oder ausgeschmückt wird.⁶⁰² Vor allem im Komplex von Waldfischbach stehen die Namen der Verstorbenen des Öfteren im Genitiv, was wohl mit damit zusammenhängt, dass die im 3. Jh. geläufige Eingangsformel *memoriae* tatsächlich oder gedacht vorangestellt wurde. Die Angabe der erreichten Lebenszeit erfolgt selten,⁶⁰³ ebenso wenig Charakterbezeichnungen.⁶⁰⁴

Einige Grabdenkmäler errichten sich die Verstorbenen noch zu Lebzeiten selbst.⁶⁰⁵ Vereinzelt wird durch *defuncto* noch einmal genau darauf hingewiesen, wessen Tod der Auslöser für die Errichtung des Grabmals war. In den meisten Fällen besteht ein familiärer Zusammenhang der in der Inschrift genannte Personen untereinander.

Viele Inschriften weichen vom klassischen Latein ab. Zum einen kann es sich bei diesen Abweichungen schlichtweg um Fehler handeln, die der Bildhauer einfach durch die farbliche Fassung

⁵⁹⁶ ebenda 29.

⁵⁹⁷ Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982), 111.

⁵⁹⁸ Leo Weisgerber, Die sprachliche Schichtung der Mediomatrikernamen (1969).

⁵⁹⁹ Vielleicht nur SPEYER 02.

⁶⁰⁰ OBERSTAUFENBACH 11, WALDFISCHBACH 01.

⁶⁰¹ z.B. RHEINZABERN 01.

⁶⁰² z.B. WALSHEIM.

⁶⁰³ z.B. ALTRIP 06.

⁶⁰⁴ z.B. WAALSHEIM.

⁶⁰⁵ z.B. MEDARD 08.

korrigieren konnte. Zum anderen ist aber auch davon auszugehen, dass sich hier das in der Region gesprochene Vulgärlatein niederschlägt und die entsprechenden Stellen gar nicht als Fehler angesehen wurden.

Der Inschriftenstil

Bis auf wenige Ausnahmen wurden alle Inschriften keilförmig vertieft in den Stein eingearbeitet. Davon weichen nur Ritzinschriften und unregelmäßige, u-förmig vertiefte Inschriften ab, die wohl mit dem Bohrer gearbeitet wurden.

Buchstabenschuhe sind entweder in Form von kleinen Dreiecken oder kurzen Querstrichen sehr beliebt. Worttrenner findet man nur bei den qualitätvolleren Stücken. Ihre Ausgestaltung reicht von einfachen Punkten über kleine Dreiecke bis hin zu Efeublättern.

Die meisten Inschriften sind im Stil der kaiserzeitlichen *quadrata* gehalten. Die Buchstaben sind lediglich leicht gelängt. Abweichungen davon sind in den meisten Fällen auf die Qualität, selten auf einen bewussten, anderen Gestaltungswillen zurückzuführen.

Zusammenhang zwischen Inschrift und Monument

Dort, wo dies noch feststellbar ist, sind die meisten Inschriften Grabstelen oder Aedicula- bzw. Altargrabbauten zuzuordnen. Dabei befindet sich die Inschrift bei der Kombination mit einem Relief meistens unter der Verstorbenenarstellung auf der Vorderseite des Grabmonuments, was ihre herausragende Bedeutung zusammen mit der Darstellung der Verstorbenen verdeutlicht. In den wenigsten Fällen ist beides erhalten, so dass nur selten eine genaue Zuweisung erfolgen konnte und sich Inschrift und Relief in ihren Aussagen bestätigen und ergänzen.

Dies sollte bei all diesen Auswertungen berücksichtigt werden. Häufig ist auch das Inschriftenmaterial derart stark fragmentiert, dass viele Stücke für derartige Betrachtungen gar nicht mehr herangezogen werden können.

Überlegungen zur Datierung der römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz

Innerhalb des Grabdenkmalbestandes aus der Pfalz findet sich lediglich ein einziges Grabmal, das durch eine epigraphische Angabe absolut zu datieren ist.⁶⁰⁶ Das Stück ist heute jedoch verschollen und trug ursprünglich lediglich eine Inschrift. Daher müssen andere, weniger präzise Möglichkeiten zur Datierung der Stücke herangezogen werden – wie zum Beispiel die Fundkontexte oder der Vergleich mit absolut oder besser stilistisch datierten Stücken der Nachbarregionen und –provinzen. Bei Verstorbenenarstellungen können die Porträts und Frisuren helfen. Vereinzelt lassen auch der Typus und die Ikonographie oder das epigraphische Formular zeitliche Eingrenzungen zu. Wie sich zeigen wird, müssen all diese Datierungsgrundlagen kombiniert angewendet werden, um hinreichend genaue Datierungen zu erhalten.

Fundkontexte

Die wenigsten Denkmäler stammen aus antiken Fundkontexten.

Vor allem die Höhenbefestigungen von Kreimbach und Waldfischbach sowie die Festung von Altrip bieten durch den Zeitpunkt, zu dem die Monumente frühestens verbaut worden sein können, zumindest einen *terminus ante quem*:

Während die Befestigungen auf der Heidenburg bei Kreimbach und Heidenburg bei Waldfischbach nach 260 n. Chr. errichtet wurden,⁶⁰⁷ stammen die Festungsanlagen bei Altrip aus der zweiten Hälfte des 4. Jh. n. Chr. Die Funde von der Heidenburg bei Oberstausenbach sind nicht über ihren Fundkontext zu datieren, da datierbares Material von der Fundstelle fehlt, und die Anlage daher nicht mit Sicherheit in spätantike Zeit gesetzt werden kann.⁶⁰⁸

Diese Datierungshinweise sind jedoch sehr grob und müssen für die einzelnen dort gefundenen Stücke noch durch die Anwendung weiterer Methoden verfeinert werden.

Von den Gräberfeldern der *villae rusticae* und *vici* sind in den wenigsten Befunden Reste der Grabmonumente erhalten und wenn, dann ohne direkten Bezug zu einer absolut datierbaren Bestattung, so dass lediglich die Belegungsdauer des Gräberfeldes und damit die Nutzung des Siedlungsplatzes einen groben zeitlichen Rahmen vorgeben.⁶⁰⁹

Es zeichnet sich also ab, dass eine Datierung über den Fundkontext nur einen sehr allgemeinen zeitlichen Rahmen für die Stücke vorgibt, der durch weitere Methoden noch verfeinert werden muss.

⁶⁰⁶ SPEYER 06.

⁶⁰⁷ Helmuth Bernhard, Kreimbach, in: Heinz Cüppers (Hg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 431. – Idem, Waldfischbach, in: Heinz Cüppers (Hg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990), 659.

⁶⁰⁸ Idem, Oberstausenbach, in: Heinz Cüppers (Hg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 515.

⁶⁰⁹ z.B. bei ALTENKIRCHEN, BOSENBACH, ROTHSELBERG, ROCKENHAUSEN.

Stil

Die stilistische Datierung der pfälzischen Stücke gestaltet sich aus mehreren Gründen recht schwierig. Zum einen liegt es an den Stücken selbst, die meist von zu geringer handwerklicher Qualität und zu schlechter Erhaltung sind, um Stilvergleiche vornehmen zu können. Zum anderen ist die Forschungslage zur Stilentwicklung der provinziäl-römischen Plastik sehr problematisch.

Die erste auch heute noch maßgebliche, stilistische Chronologie der provinziäl-römischen Plastik hat Lothar Hahl 1937 vorgelegt.⁶¹⁰ Sie stützt sich auf die damals bekannten 77 absolut datierten Steindenkmäler mit Reliefdarstellungen aus den gallischen und germanischen Provinzen. Diese Anzahl von 77 heute 95 Denkmälern scheint auf den ersten Blick eine hinreichend große Materialbasis zu sein. Doch sie verteilen sich über die ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte mit Schwerpunkten vor allem bei den Soldatengrabsteinen des ersten und den vielen Weihesteinen des 3. Jahrhunderts. Dadurch lässt sich für diese Jahrhunderte eine recht enge Chronologie erarbeiten, während eine solche für das 2. und 4. Jahrhundert, die jeweils nur mit 10 und 2 Monumenten vertreten sind, ungenügend bleiben muss. Darüber hinaus sind im Materialbestand Denkmäler aller Typen mit den verschiedensten Darstellungen in recht unterschiedlicher handwerklicher Qualität enthalten. Dies beschränkt einen Vergleich der Stücke untereinander auf die figürlichen Darstellungen, die Gewandbehandlung und den Reliefstil. Demnach ergibt sich folgende Stilentwicklung der gallorömischen Plastik:

Die julisch-claudische Zeit zeichnet sich vor allem durch ihren markanten Faltenstil aus: Feine, gratige Falten, die mit der Zeit in ihrer Zahl zunehmen, dominieren die Gewandgestaltung auf den Soldatengrabsteinen.⁶¹¹ Willer bezeichnet diesen Faltenstil als „lineare Gewandbehandlung“.⁶¹² Dabei werden die Faltenrücken fast schnurartig auf das Gewand aufgelegt.⁶¹³ Mit zunehmender Zeit und damit zunehmender Faltenzahl werden die Faltentäler nur noch als enger Zwischenraum zwischen die mittlerweile aneinander stoßenden Schnüre bestimmt.⁶¹⁴ Dieser Gewandstil fällt bei Soldaten, die ihre volle Ausrüstung tragen, nur an jenen Stellen auf, an denen das Gewand unter dem Panzer hervortritt.⁶¹⁵ Was den Figurenstil betrifft, so stehen die Verstorbenen auf all diesen Stücken sehr starr mit parallelem Standmotiv in strenger Frontalität dem Betrachter zugewandt.⁶¹⁶ Bereits bei den zu dieser frühen Stilstufe zugeordneten, absolut datierten Denkmälern fallen die Grenzen derartiger Stilbetrachtungen auf: So kann man den Schifferstein aus Paris lediglich aufgrund seiner Inschrift in

⁶¹⁰ Lothar Hahl, Zur Stilentwicklung der provinziäl-römischen Plastik in Gallien und Germanien (1937).

⁶¹¹ ebenda 12.

⁶¹² Willer 104.

⁶¹³ Vgl. hierzu v.a. den Soldatengrabstein des Deccius aus Köln (10-35 n. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6452; den Grabstein der Polla Matidia Olumphia aus Asberg (10-43 n. Chr.), Esperandieu XI Nr. 6607; den Soldatengrabstein des Flavoleius (13-43 n. Chr.) aus Klein-Winternheim, M.J. Klein (Hg.), Die Römer und ihr Erbe (2003), 61, Abb. 7.; den Soldatengrabstein des P. Clodius aus Bonn (35-42 n. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6259.

⁶¹⁴ Vgl. hierzu v.a. den Soldatengrabstein des Q. Petilius Secundus aus Bonn (43-70 n. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6253; den Baebiusgrabstein aus Köln (vor 42 v. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6450; den Soldatengrabstein des Annaius aus Bingerbrück (vor 61), Hahl Taf. 4,1.

⁶¹⁵ Vgl. hierzu v.a. den Soldatengrabstein des Musius aus Mainz (13-43 n. Chr.), L. Wamser (Hg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer (2000), Abb. 234.

⁶¹⁶ Peter Noelke, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior, in: Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen (1981) 311.

diese Zeit setzen. Sein schlecht erhaltenes Relief ließe eine derartige Zuordnung nie und nimmer zu. Auch zwei Reitergrabsteine aus Bonn und Worms mit ihren unbeholfenen Darstellungen von Pferd und Reiter passen nur durch ihre epigraphischen Angaben in diese Zeit.⁶¹⁷

Von diesem Stil setzen sich sehr drastisch die Reliefs aus ernerischer Zeit ab. Dies wird vor allem an der großen Jupiter-Säule aus Mainz deutlich.⁶¹⁸ Die Figuren stehen viel bewegter mit leichten Körperdrehungen, was durch die Verwendung von Stand- und Spielbein bewirkt wird. Das Gewand orientiert sich mehr am Körper und die Falten werden durch sehr feine eingetiefte Linien angegeben.⁶¹⁹ Willer bezeichnet diese Darstellungsart sehr treffend als malerisch.⁶²⁰ In flavischer Zeit wird diese Gewandbehandlung wieder etwas plastischer durch tiefere Faltenäler und abgerundete Faltenrücken.⁶²¹ In traianischer Zeit entwickelt sich dieser Gewandstil zu einem „starken Kontrast zwischen glatten und durch Falten belebte Flächen“⁶²² weiter.⁶²³

Etwas aus diesem Schema heraus fällt der Soldatengrabstein des Genialis aus Mainz-Weisenau,⁶²⁴ der von seiner Faltengestaltung her durchaus an die große Jupitersäule erinnert, jedoch so starr und unbewegt wie die früheren Soldaten in seiner Nische steht. Hieran zeigt sich, dass für Grabsteine wohl noch andere Gestaltungsgrundlagen als den Zeitstil galten. Vielleicht hat bei diesem Stück das Können des Bildhauers eine Rolle gespielt. Er war nicht in der Lage, ein anderes Standmotiv darzustellen. Es wäre aber auch denkbar, dass Auftraggeberwünsche oder bewusste Darstellung im älteren Standmotiv eine Rolle gespielt haben. Auch hier wäre wohl ohne die Inschrift eine Zuordnung zu dieser Stilstufe schwierig. Die Reitergrabsteine dieser Zeit lassen sich zum einen durch die Gewandgestaltung der niedergerittenen Barbaren und zum anderen durch den Vergleich der Pferdedarstellungen mit den Pferdedarstellungen der Pferdevorführung unterhalb der Totenmahldarstellungen gut vergleichen.⁶²⁵ Doch auch innerhalb dieser Stilstufe gibt es wieder Stücke, die sich zum einen aufgrund ihrer schlechten Ausführung⁶²⁶ oder aber aufgrund anderer Darstellungen⁶²⁷ nur epigraphisch datieren und zuordnen lassen.

Die Stilentwicklung im zweiten Jahrhundert ist aufgrund der geringen Anzahl absolut datierter Monumente schwer zu fassen, weshalb Hahl diese Zeit in einer Stilstufe, die von Hadrian bis Commodus reicht, zusammenfasst. Die charakteristischsten Denkmäler dieser Zeit sind das Albinus-Asper-Grabmal aus Neumagen⁶²⁸ und der Altar der Aufanischen Matronen aus Bonn.⁶²⁹ An ersterem

⁶¹⁷ Reitergrabstein des C. Marius aus Bonn (35-42 v. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6248; Reitergrabstein des Argiotalus aus Worms (vor 50 v. Chr.), Esperandieu VIII Nr. 6011.

⁶¹⁸ Vgl. dazu CSIR D II,2.

⁶¹⁹ Hahl 16.

⁶²⁰ Willer 104.

⁶²¹ Vgl. hierzu das Totenmahl des C. Iulius Baccus aus Köln (65-79 n. Chr.), Hahl Taf. 6,2.

⁶²² Faust 19.

⁶²³ Vgl. Totenmahl des Celerinus, Köln (89-104 n. Chr.), Hahl Taf. 7,1; Totenmahl des Verecundus, Bonn (100-117 n. Chr.), Hahl Taf. 6,3; Soldatengrabstein des Oclatius, Neuß (um 100 n. Chr.), Hahl Taf. 4,4.

⁶²⁴ Hahl Taf. 4,2.

⁶²⁵ Vgl. Reitergrabstein des C. Romanus Capito aus Mainz-Zahlbach (54-68 n. Chr.), Hahl Taf. 5,2; Reitergrabstein des Annauso, Mainz (70-89 n. Chr.), Esperandieu VII Nr. 5785; Totenmahl des Silus, Dienheim (70-90), Hahl Taf. 3,3.

⁶²⁶ z.B. Reitergrabstein des Rufus aus Mainz (vor 68 n. Chr.), Hahl Taf. 5,3.

⁶²⁷ z.B. Brunnenstein aus Baden Baden (70-89 n. Chr.), Esperandieu, GR Nr. 466.

⁶²⁸ Massow Taf. 1.

⁶²⁹ Hahl Taf. 9 und 10,1.

fällt zunächst die mit Hadrian einsetzende Barttracht der Männer auf. Die Gewandbehandlung zeichnet sich durch eine sehr plastische, detaillierte und vielgestaltige Faltenwiedergabe aus. Die Falten sind gestaffelt und tief eingeschnitten⁶³⁰ mit abgerundeten Faltenrücken.⁶³¹ Stoffmassen und eng anliegende Gewandteile stehen sich gegenüber⁶³² und lassen so die Körper unter dem Gewand gut erkennen. Die Figuren lösen sich sehr weit vom Reliefgrund.⁶³³ Die gedrehten Figuren und perspektivischen Ansichten verdeutlichen eine räumliche Reliefauffassung.⁶³⁴

Auch innerhalb dieser Stilstufe gibt es wieder „Problemkinder“. So müsste man den Viergötterstein aus Mainz-Kastel⁶³⁵ mit seinen kleinen, pummeligen Figuren nach Hahls Stilkriterien⁶³⁶ eher dem zweiten Jahrzehnt des 3. Jh. zuordnen. Doch die Inschrift datiert ihn exakt auf das Jahr 170 n. Chr. Dieser Widerspruch zeigt die größte Problematik der Stilchronologie der gallo-römischen Plastik auf: Schlechte handwerkliche Qualität gab es zu allen Zeiten und muss daher nicht in das 3. Jh. n. Chr. weisen, in dem sich unter den fest datierten Stücken tatsächlich viele derartige häufen, so dass man dies wohl fälschlicher Weise als Zeitstil identifizierte. Eines der wenigen fest datierten Reliefs aus der Pfalz – der Genius aus Altrip⁶³⁷ – ist zwar keine handwerklich schlechte Arbeit, doch sein Erhaltungszustand – er lag Jahrhunderte lang im Rhein, wodurch seine Oberfläche dementsprechend verwaschen ist – könnte ihn fälschlicher Weise eher in Richtung neronische Zeit datieren. Tatsächlich weist ihn die Inschrift jedoch als aus dem Jahr 181 n. Chr. stammend aus.

Innerhalb dieses großen Zeitrahmens von Hadrian bis Commodus übersieht Hahl jedoch den spätantoninischen Stilwandel, der sich bereits an den Figuren auf den Nebenseiten der Bonner Matronenaltäre abzeichnet.⁶³⁸ Auch Noelke konnte ihn bereits seit der Zeit des Marcus an seinem Material nachweisen.⁶³⁹ Hauptkriterium ist die starke Längung der Figuren sowie die Tendenz zur Vereinheitlichung und zu großflächiger Gewanddarstellung mit tief eingeschnittenen Steilfalten.⁶⁴⁰ Dieser Stil ist bis in die severische Zeit hinein zu beobachten.

Ab der mittel- und spätseverischen Zeit finden sich im Komplex der fest datierten Denkmäler – vor allem ab 230 – viele handwerklich äußerst schlecht gearbeitete Stücke. Daher ist es schwer zu sagen, ob „unersetzte, plump und derb wirkende Figuren“, „dicke Köpfe“ mit „glotzenden Augen“,⁶⁴¹ „reduzierte Faltengebung“,⁶⁴² panzerartige Gewänder und ein geritztes Faltenystem⁶⁴³ tatsächlich

⁶³⁰ Willer 105.

⁶³¹ Faust 19.

⁶³² Hahl 24.

⁶³³ Hahl 24.

⁶³⁴ Noelke a. O. 616 S. 315, vgl. Taf. 85,2.

⁶³⁵ CSIR D II,3, 24.

⁶³⁶ Hahl 27.

⁶³⁷ Hahl Taf. 13,1.

⁶³⁸ Vgl. hierzu Hahl Taf. 9.

⁶³⁹ Noelke a. O. 616 S. 316.

⁶⁴⁰ Ebenda 316.

⁶⁴¹ Hahl 27, 30.

⁶⁴² Willer 106.

⁶⁴³ Faust 22.

einen bewussten Stil oder lediglich das „verlorene Verständnis für die menschliche Gestalt“⁶⁴⁴ widerspiegeln.

Sehr deutlich wird diese Diskrepanz am letzten fest datierten Relief, das auch wieder aus der Pfalz stammt.⁶⁴⁵ Die Errichtung eines Mithräums mit derart umfangreichem Reliefschmuck bei Neustadt-Gimmeldingen ist zwar durchaus ein Beweis für die konstantinische Blütezeit, doch die beinahe infantile Gestaltung des Reliefs wird man wohl kaum als Stil bezeichnen wollen. Sie ist vielmehr Ausdruck fehlenden handwerklichen Könnens. Außerdem darf nicht vergessen werden, dass der große Qualitätsunterschied in der Steinmetzarbeit zu allen Zeiten durch die farbige Fassung, die heute verloren ist, nivelliert werden konnte.

All diese Probleme mit der Stilentwicklung der gallo-römischen Plastik zeigen sich natürlich auch beim Vergleich der Pfälzer Stücke mit den absolut datierten Monumenten: So gehören die meisten dieser Denkmäler nicht der Sepulkral- sondern der Votivplastik an und zeichnen sich – v.a. die Votivaltäre – durch relativ viel Inschriftentext, aber wenig vergleichbares Relief aus, was einen Vergleich mit den Pfälzer Stücken recht schwierig macht. Abgesehen von den figürlichen Darstellungen – v.a. der Viergöttersteine – bieten sich wenige Vergleichsmöglichkeiten. Bei diesen sollte man jedoch berücksichtigen, dass Votivplastik Idealplastik ist. Sepulkralplastik hingegen richtet sich unter anderem nach Auftraggeberwünschen⁶⁴⁶ und den finanziellen Möglichkeiten der Besteller,⁶⁴⁷ was Auswirkungen auf die Ausgestaltung der Reliefs haben kann.

Die durch die Heeresgeschichte gut datierten Soldatengrabsteine der Rheinzone ermöglichten durch ihre große Zahl und gute Qualität die Herausarbeitung einer engmaschigen Chronologie. Diese ist v.a. für das 1. Jh. n. Chr. bestechend genau. In diesen Zeitraum fallen aber nur wenige Stücke aus der Pfalz⁶⁴⁸, weshalb diese äußerst wertvolle Datierungsgrundlage hier selten von Nutzen sein kann.

Eine auf den Komplettbestand der gallorömischen Plastik bezogene Stilentwicklung kann den regionalen Unterschieden und dem recht unterschiedlichen handwerklichen Niveau der Arbeiten aufgrund der geringen Materialbasis an fest datierten Stücken keine Rechnung tragen. Dies soll ein einfaches Beispiel aus der Pfalz erläutern: So stellt sich bei den Ehepaargrabsteinen aus Waldfischbach die Frage, ob die einfachen Porträts mit ihrem starren Blick und die gedrungenen Körper mit ihrer unmotivierter Gewandbehandlung, die wie auf die Relieffläche aufgeklebt wirken, ein Ausdruck handwerklichen Unvermögens sind, oder wie nach Hahl⁶⁴⁹ dem Stil des 2. Drittels des 3. Jh. entsprechen. Selbst wenn man neben diese Stücke das Eutychiagrabmal⁶⁵⁰ stellt, klärt sich die Frage nicht. Denn was ist der Grund für die unterschiedliche Gestaltung? Der Zeitstil oder die Qualität der Steinmetzarbeit?

⁶⁴⁴ Hahl 26.

⁶⁴⁵ Reliefs des Mithräum von Neustadt Gimmeldingen (325 n. Chr.), Richard Petrovzky, u.a., Die Römerzeit (1994), 87.

⁶⁴⁶ Vgl. z.B. MEDARD 06.

⁶⁴⁷ SPEYER 03, 05.

⁶⁴⁸ SPEYER 02, WALSHEIM.

⁶⁴⁹ Hahl 43, Anm. 58.

⁶⁵⁰ WALDFISCHBACH 01.

Aufgrund dieser Probleme zur Chronologie der provinziäl-römischen Plastik in den gallischen und germanischen Provinzen, denen die bisherige Forschung wenig Aufmerksamkeit schenkte, möchte ich mich nur bei den Stücken besserer Qualität auf eine stilistische Datierung durch den Vergleich mit absolut oder besser stilistisch datierten Monumenten verlassen.

Vor allem bei den Stücken aus dem Landkreis Kusel kann aufgrund der engen stilistischen Verwandtschaft öfters mal der Blick nach Neumagen helfen. Die dort gefundenen Grabdenkmäler sind aufgrund ihrer außerordentlichen Qualität recht gut stilistisch datiert⁶⁵¹ und können vor allem die im 2. Jahrhundert klaffende Lücke an datierten Denkmälern füllen.

Porträts

Frisuren

Wo diese erhalten oder gut ausgearbeitet sind, können natürlich auch die Porträts und Frisuren der Verstorbenen Hinweise auf eine Datierung liefern. Hier muss jedoch vorausgesetzt werden, dass sich das Privatporträt am Kaiserporträt orientiert, so dass sich mit leichter zeitlicher Verschiebung zu den Herrscherdaten der Kaiser und ihrer Frauen ein *terminus post quem* ergibt.

Die Männerfrisuren des 1. Jh. n. Chr. zeichnen sich durch kurze in Strähnen nach vorne in die Stirn fallende Haare aus, die sich ab Domitian leicht wellen.⁶⁵² Beim Porträt Kaiser Trajans, mit seinen glatten in die Stirn gekämmten Haaren, fällt dieses Wellenmotiv weg.⁶⁵³ Ab Hadrian kommt dann beim männlichen Porträt die Barttracht hinzu. Die Haare werden länger und gelockt.⁶⁵⁴ Bis zu diesem Zeitpunkt lässt sich die Entwicklung des männlichen Porträts auf den fest datierten Grabmonumenten gut beobachten. Sie läuft parallel zur Entwicklung des Herrscherporträts. Für die spätere Zeit ist die Entwicklung an den fest datierten Monumenten leider nicht mehr zu verfolgen, weil im Komplex keine Grabmonumente mit entsprechenden Darstellungen, sondern nur noch Weihereliefs mit ihren Idealporträts enthalten sind. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Entwicklung weiterhin parallel zur Entwicklung des Herrscherporträts läuft.

Die Länge von Bart und Haar nehmen in antoninischer Zeit weiter zu. Zudem treten gelängte Gesichtszüge auf. Mit Marc Aurel lösen sich dann die Locken deutlicher aus der Haarkappe. Bei Septimius Severus ist der Bart am längsten und einzelne Locken und Strähnen werden herausgearbeitet.⁶⁵⁵ Mit den Soldatenkaisern kommt wieder die Kurzhaarfrisur in Mode, die mit der Zeit in einen extremen Kurzhaarschnitt mündet. Erst das Porträt von Gallienus zeigt wieder etwas längere, gelockte Haare mit fransigem Stirnhaar. Das tetrarchische Porträt ist charakterisiert durch eine stark konturierte Haarkappe, die sich rahmend um das Gesicht legt.⁶⁵⁶ Eine derartig feingliedrige

⁶⁵¹ Massow 285. – Bernhard Nummrich, Die Architektur der Grabdenkmäler aus Neumagen (1997).

⁶⁵² Faust 12. Vgl. Soldatengrabstein des C. Vetienius, Köln (10-35 n. Chr.), Hahl 2,3.

⁶⁵³ Faust 12, vgl. dazu Taf. 1,3.

⁶⁵⁴ Vgl. Massow Taf. 1.

⁶⁵⁵ Faust 13.

⁶⁵⁶ Faust 14.

Differenzierung lässt sich bei den männlichen Porträts der Grabreliefs nicht vornehmen. Lediglich das julisch-claudische Porträt auf dem Peregrinusstein aus Speyer⁶⁵⁷ und einige spätantoninisch-frühseverische Porträts⁶⁵⁸ konnten aufgrund ihrer auch bei schlechter Erhaltung auffälligen Charakteristika identifiziert werden.

Außer auf dem Grabstein der Polla Matidia Olumphia aus dem ersten Jahrhundert⁶⁵⁹ und dem Albinus-Asper-Grabmal⁶⁶⁰ sowie dem Altar der Aufanischen Matronen⁶⁶¹ aus dem 2. Jh. haben wir keine weiblichen Privatporträts im fest datierten Kontext. Daher kann für die in den Nordwestprovinzen vorkommenden weiblichen Privatporträts auch wieder nur ein Blick auf die Kaiserinnenporträts helfen:

Die frühkaiserzeitliche Mittelscheitelfrisur steht mit ihrer Strenge noch in spätrepublikanischer Tradition.⁶⁶² Charakteristisch für die flavischen Frisuren ist die diademförmige Hochsteckfrisur der Julia Titi.⁶⁶³

Im der 2. Jh. Hälfte des 2. Jh. dominiert die relativ einfache Frisur der Faustina Minor, die ihr Haar gescheitelt mit einem Knoten im Nacken trägt. Dieser Knoten rutscht mit der Zeit immer tiefer.⁶⁶⁴ Doch leider kann diese sehr einfache Frisur eine Alltagsfrisur sein,⁶⁶⁵ wie ihre Verwendung bei den Mänaden auf den Nebenseitenreliefs zeigt,⁶⁶⁶ die sicherlich keine Modefrisuren tragen, da es sich nicht um Porträt Darstellungen handelt. Daher muss eine Datierung ausschließlich über diese Frisur mit Vorsicht genossen werden.

Mit Julia Domna wird das Haar in severischer Zeit wieder voller, die Ohren werden bedeckt und der Zopf beginnt in Richtung Scheitel zu wachsen. Julia Mamaea lässt die Ohren wieder frei mit einer kleinen Schlaufe dahinter. Für die tetrarchische Zeit ist das Porträt der Helena maßgeblich mit seinen übereinander liegenden Haarbändern.⁶⁶⁷

Diese Charakteristika ermöglichen doch die Einordnung einiger weiblicher Porträts aus der Pfalz, vor allem in antoninisch-severische Zeit.⁶⁶⁸

Doch leider spielt bei der Identifizierung der Tracht der Herrscherporträts in den Privatporträts der provinzialen Monumente die Qualität und Detailtreue der Darstellung eine große Rolle. Viele der Pfälzer Stücke sind von zu schlechter handwerklicher Qualität oder Erhaltung, um für Porträt- oder Frisurvergleiche überhaupt in Frage zu kommen. Sowohl die Porträts als auch die Frisuren sind in der Regel sehr summarisch wiedergegeben und nicht genauer differenziert.

⁶⁵⁷ SPEYER 02.

⁶⁵⁸ BREITENBACH 01B, HAGENBACH, KREIMBACH 04, PFEFFELBACH, ROSSBACH.

⁶⁵⁹ Vgl. Esperandieu XI Nr. 6607.

⁶⁶⁰ Vgl. Massow Taf. 1.

⁶⁶¹ Vgl. Hahl 9 und 10,1.

⁶⁶² J.-J. Hatt, *La tombe gallo-romaine* (1986), 10.

⁶⁶³ ebenda 10. – Faust 15. Zur Frisur der Julia Titi und der Domitia vgl. Georg Daltrop/Ulrich Hausmann/Max Weber, *Die Flavier*, in: Max Wagner, *Das römische Herrscherbild II*, 1 (1966), Taf. 42,43,44 und Taf. 53-57.

⁶⁶⁴ Faust 15.

⁶⁶⁵ Faust 15.

⁶⁶⁶ ROSSBACH, ST ALBAN.

⁶⁶⁷ Faust 17.

⁶⁶⁸ BREITENBACH 01C, FRANKWEILER, GLAN-MÜNCHWEILER 01, OBERSTAUFENBACH 03, WALDFISCHBACH 01.

Tracht

Das allmähliche Verschwinden der *toga* zu Gunsten der *paenula* im Laufe des 2. Jh. gibt nur in sehr geringem Umfang einen Datierungshinweis, denn die meisten Verstorbenen auf den pfälzischen Grabsteinen tragen ohnehin keine *toga*, was wohl damit zusammenhängt, dass sie Einheimische sind, die entweder das römische Bürgerrecht nicht besitzen oder es nicht für nötig erachten, es zur Schau zu stellen. Lediglich die drei Stücke⁶⁶⁹, auf denen die *toga* getragen wird, scheinen aufgrund dieses Datierungsansatzes spätestens ins zweite Jahrhundert zu gehören. Zur näheren Einordnung können die Entwicklungskriterien zur Drapierung der *toga* herangezogen werden, die Goette⁶⁷⁰ erarbeitet hat. Das funktioniert jedoch lediglich bei den beiden *togati* aus Landstuhl und aus Oberstaufenbach. Der *togatus* aus Kreimbach ist eine schlechtere bildhauerische Arbeit und daher nicht für eine derartige Datierung geeignet.

Typus und Ikonographie

Bestenfalls ergänzend kann eine äußerst problematische Datierungsmethode herangezogen werden. So ist es möglich, einzelne Fragmente aufgrund ihrer typologischen und/oder ikonographischen Einordnung zu datieren. Schließlich ist für die gallischen und germanischen Provinzen bekannt, in welchem Zeitraum welche Typen von Grabmonumenten und Bildthemen geläufig waren. Ein derart aufgebautes chronologisches Gerüst ist jedoch nur so lange gültig, wie kein Fund seine Gültigkeit in Frage stellt, weil er nicht in den jeweiligen Rahmen passt. Trotzdem muss von dieser Methode hier des Öfteren Gebrauch gemacht werden, da der schlechte Erhaltungszustand und die schlechte handwerkliche Qualität einiger Stücke oftmals keine anderen Datierungsmöglichkeiten zulassen.

Bereits in den Kapiteln zur Typologie und Ikonographie wurde immer wieder auf Datierungsansätze hingewiesen, die sich auf die Zeiträume beziehen, in denen bestimmte Grabmaltypen oder Bildthemen „in Mode“ waren. Das Problem mit solchen Chronologien ist, dass die Laufzeiten bestimmter Typen und Bildthemen durch stilistische Vergleiche gewonnen wurden. Wenn man nun diese als Datierungsgrundlage verwendet, setzt man sich der Gefahr des Zirkelschlusses aus. Trotzdem sollte man sie berücksichtigen. Zum einen um anderweitig gewonnene Datierungen abzusichern und zum anderen für Monumente, die aufgrund ihres Erhaltungszustandes oder ihrer bildhauerischen Qualität nicht stilistisch zu datieren sind. Daher werden im Folgenden die typologischen und ikonographischen Datierungsrahmen hier noch einmal kurz zusammengefasst:

Die Sitte, den Verstorbenen Grabstelen zu errichten, wird von den römischen Legionen mit in die eroberten Provinzen gebracht. Die Verwendung dieses Typus setzt daher mit der römischen

⁶⁶⁹ KREIMBACH 01, LANDSTUHL 02, OBERSTAUFENBACH 01.

⁶⁷⁰ Hans Rupprecht Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen (1990).

Okkupation am Rhein ein und läuft bis ins 4. Jh. n. Chr.⁶⁷¹ Dieser lange Zeitraum, der die komplette römische Kaiserzeit umfasst, lässt sich nur durch zwei Ausgestaltungswandel innerhalb der Stelen etwas differenzieren. So verschwindet die im 1. Jh. recht häufig und kunstvoll betriebene architektonische Ausgestaltung der Stelen bereits am Ende des Jahrhunderts und wird durch die Nische verdrängt.⁶⁷² Umgekehrt kommt ab der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. ein neuer Typus – die Altarstele – hinzu.⁶⁷³

Die Aediculagrabbauten reichen von der frühen Kaiserzeit bis in die 1. Hälfte des 3. Jh. n. Chr.,⁶⁷⁴ haben ihre Blütezeit jedoch in der 2. H. des 2. Jh. bis in die 30er/40er Jahre des 3. Jh.⁶⁷⁵

Das früheste Nischengrabmal ist die Stèle à l'Attis aus Arlon⁶⁷⁶. Sie wird von Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack in spätclaudische Zeit datiert.⁶⁷⁷ Mit der Krufter Säule ist das früheste Pfeilergrabmal aus neronischer Zeit bekannt.⁶⁷⁸ Der erste kleine Pfeiler ist das Grabmal aus Mainz-Weisenau, das in claudische Zeit datiert.⁶⁷⁹

Im Laufe der Zeit drängt der Reliefdekor die architektonische Gestaltung dieser Bauten immer weiter in den Hintergrund. Diese Entwicklung erreicht ihren Höhepunkt und Abschluss in der Igeler Säule, die in spätseverische Zeit datiert wird.⁶⁸⁰

Für die Grabaltäre und Altargrabbauten hat Noelke die maßgebliche Chronologie entwickelt.⁶⁸¹ Demnach beginnt die Errichtung von Grabaltären wie die Produktion der Altargrabstelen in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. und läuft bis in die 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr.

Ähnlich, wie bestimmte Grabmaltypen in bestimmten Zeiträumen in Mode sind, verhält es sich auch mit den Bildtypen:

Im ersten Jahrhundert dominieren in der Selbstdarstellung der Verstorbenen die militärischen Themen.⁶⁸² Sie werden ab der flavischen Zeit von „bürgerlichen Szenen“ abgelöst.⁶⁸³ Dies steht im Zusammenhang mit der politischen Entwicklung in diesen Provinzen. Trotzdem kann es jedoch auch in späterer Zeit noch militärische Darstellungen auf Grabmälern geben – im zweiten Jahrhundert vor allem um auf die *virtus* des Verstorbenen hinzuweisen ohne einen realen militärischen Hintergrund vorauszusetzen. Ab der Mitte des 3. Jh. n. Chr. (nach dem Fall des Limes) tauchen dann wieder verstärkt Darstellungen von Soldaten auf. Vollständig auf das 1. Jh. n. Chr. sind Reiterkampfszenen beschränkt.⁶⁸⁴

⁶⁷¹ Faust 26.

⁶⁷² Faust 62.

⁶⁷³ Faust 63.

⁶⁷⁴ Willer 107.

⁶⁷⁵ Willer 108.

⁶⁷⁶ Vgl. Louis Lefèbvre, Le Musée Luxembourgeois Arlon (1990) 48.

⁶⁷⁷ Andrikopoulou-Strack 45.

⁶⁷⁸ Andrikopoulou-Strack 49.

⁶⁷⁹ Andrikopoulou-Strack 40.

⁶⁸⁰ Willer 13,14.

⁶⁸¹ Peter Noelke, Römische Grabaltäre in der Germania inferior, in: G. Bauchhenß (Hg.), Akten des 3. internationalen kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens Bonn 21.-24.4.1993 (1996), 90f.

⁶⁸² Andrikopoulou-Strack 95.

⁶⁸³ Andrikopoulou-Strack 133.

⁶⁸⁴ Hanns Gabelmann, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet, BJB 173, 1973, 132-199.

Was die Komposition der Verstorbenenendarstellung betrifft, so konnte Faust für die Stelen nachweisen, dass in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. die Halbfigur häufig vertreten ist.⁶⁸⁵ Sie wird von der Vollfigur abgelöst, die im 2. und 3. Jh. die beliebteste Darstellungsform ist.⁶⁸⁶ Ende des 2. bis zur Mitte des 3. Jh. n. Chr. kommen schließlich noch Brustbilder hinzu.⁶⁸⁷

Die Darstellung des Verstorbenen innerhalb des Totenmahl- oder Familienmahlthemas ist in den germanischen Provinzen von flavischer Zeit bis in die erste Hälfte des 3. Jh. geläufig.⁶⁸⁸ Bis ans Ende des 2. Jh. liegt der Verstorbene auf einer Kline. Seine Haltung wird immer aufrechter. Zusätzliche Figuren, wie z.B. Diener und die Ehefrau werden mit der Zeit eingefügt, bis sich die Totenmahlszene schließlich am Ende des 2. Jh. zur sog. Familienmahlszene mit in Korbstühlen um einen Tisch herum sitzenden Personen entwickelt.

Die mythologischen Darstellungen des Meeresthiasos und des dionysischen Thiasos hingegen sind sowohl im 1. als auch 2. und 3. Jh. sehr beliebt. Mehrfigurige Meerwesenkompositionen tauchen im Rheingebiet jedoch erst in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. auf.⁶⁸⁹

Einzelne mythologische Themen, wie z. B. das der *lupa romana* konnten da schon etwas genauer auf das 1. Jh. und die 1. H. des 2. Jh. n. Chr. eingegrenzt werden.⁶⁹⁰ Aeneasdarstellungen sind in der Grabplastik Italiens und der Provinzen jedoch erst ab dem 2. Jh. n. Chr. bekannt.⁶⁹¹

Auch beim architektonischen Schmuck lassen sich Vorlieben zu bestimmten Zeiten und Entwicklungen ablesen: So sind einfache, kannelierte Pilaster und Lisenen vor allem für das 1. Jh. charakteristisch.⁶⁹² Geschuppte Pilaster tauchen im frühen 3. Jh. auf.⁶⁹³ Die sehr beliebten Rankenpilaster aus Wein- oder Akanthuspflanzen setzen in flavischer Zeit ein.⁶⁹⁴ Die aufsteigende Akanthuspflanze ist vor allem in der 2. Hälfte des 2. und zu Beginn des 3. Jh. zu beobachten.⁶⁹⁵ Die aufwendigste Pilastergestaltung – der Figurenpilaster – taucht ab der Mitte des 2. Jh. n. Chr. auf.⁶⁹⁶

Der Großteil der datierbaren pfälzischen Stücke kann lediglich anhand dieser Kriterien grob chronologisch eingeordnet werden.⁶⁹⁷

⁶⁸⁵ Faust 79.

⁶⁸⁶ Faust 75.

⁶⁸⁷ Faust 80.

⁶⁸⁸ Peter Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellungen im röm. Germanien, La sculpture d'époque romaine dans le Nord, dans l'Est de Gaules et dans les régions avoisinantes, Actes du Colloque international Besançon 12.-14.5.1998 (2000), 60.

⁶⁸⁹ Willer 41.

⁶⁹⁰ A. Sz. Burger, Die Szene der „Lupa Capitolina“ auf provinziellen Grabsteinen, Folia Archaeologica 13, 1961, 51-62.

⁶⁹¹ Peter Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone, Germania 54 (1976), 420.

⁶⁹² Willer 25.

⁶⁹³ Willer 26.

⁶⁹⁴ Willer 32.

⁶⁹⁵ Willer 29.

⁶⁹⁶ Willer 30.

⁶⁹⁷ ALTENGLAN 01, ALTRIP 03, BOSENBACH 02, 03, BREITENBACH 01A, KREIMBACH 03, 05, 09, 11, 14, NEUSTADT 02, OBERSTAUFENBACH 02, 10, OFFENBACH-HUNDHEIM 02, ROTHSELBERG 03, RUTSWEILER, SPEYER 01, WALDFISCHBACH 07, 09, 10, 11, 14WOLFSTEIN 02.

Epigraphik

Auch die Epigraphik hat anhand absolut datierter Inschriften formale Kriterien entwickelt, die die zeitliche Einordnung einer Inschrift ohne chronologische Angabe ermöglichen:

Die meisten Grabinschriften beginnen mit der Weihung an die *di manes*, was bereits ein Datierungshinweis sein kann. Denn im frühen ersten Jahrhundert ist die Formel selten und oft noch ausgeschrieben, während sie im 2. Jh. viel häufiger und nur abgekürzt zu finden ist.⁶⁹⁸ Im späten 2. Jh. wird die Formel dann noch gerne durch Zusätze und Kombination mit anderen Formeln – wie z.B. *D.M. et perpetuae securitati*, *D.M. et memoriae* oder *D.M. quieti aeternae* – erweitert. Im 3. Jh. verschwindet *D.M.* allmählich.⁶⁹⁹

Bei der Nennung des Verstorbenen gehen die Datierungshinweise bereits weiter. So fehlt in der frühen Kaiserzeit meist das *cognomen*.⁷⁰⁰ Im 3. Jh. fällt dagegen oft das *praenomen* weg.⁷⁰¹ Auch verschwinden mit der Abnahme der Bedeutung des Bürgerrechts die *tria nomina* und die Tribusangabe.⁷⁰² Diese auf die Namen bezogenen Kriterien gelten jedoch nur für die Nomenklatur römischer Bürger. Da wir es bei dem Material aus der Pfalz meist mit einheimischen Namen zu tun haben, die der römischen Namensgebung angepasst wurden, fällt die Identifizierung der einzelnen Namensbestandteile oft sehr schwer, was eine Anwendung obiger Kriterien verhindert. Lediglich bei der gallischen Gentilizbildung hat man einen Hinweis auf das zweite und dritte Jahrhundert.⁷⁰³ Sie macht eine Identifizierung der einzelnen Namensbestandteile möglich. Oftmals ist dieses Gentiliz das einzige, das stehen bleibt.

Namen, Alter und eventuell Dienstzeit der Verstorbenen im Genitiv weisen meist auf das erste Jahrhundert hin.⁷⁰⁴ Im zweiten Jahrhundert werden sie seltener angegeben und auf späten Inschriften oftmals sehr ausführlich mit Tages-, Monats- und Jahresangabe.

Die Schlussformeln sind im ersten Jahrhundert sehr vielfältig. So kennen wir *H(ic) S(itus) E(est)* nur von Grabinschriften dieser Zeit, während *H(eres) F(aciendum) C(uravit)* vom ersten bis ins 3. Jh. geläufig ist, später jedoch häufig nur noch in der Kurzform *F(aciendum) C(uravit)* verwendet wird.⁷⁰⁵

Im dritten Jahrhundert treten dann häufig Charakterbezeichnungen im Superlativ den Namen hinzu.

Anhand dieser Kriterien konnten 13 Inschriftenfragmente aus der Pfalz näher chronologisch bestimmt werden.⁷⁰⁶

⁶⁹⁸ Rudolf Weyand, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert, BJB 108/109, 1902, 192.

⁶⁹⁹ J.-J. Hatt, La tombe gallo-romaine (1986), 18.

⁷⁰⁰ Weyand a.O. 698 S. 193.

⁷⁰¹ Weyand a.O. 698 S. 194.

⁷⁰² Weyand a.O. 698 S. 195.

⁷⁰³ Walburg Boppert, Zivilie Grabsteine aus Mainz und Umgebung, CSIR – D II,6 (1992), 4.

⁷⁰⁴ F. Wagner, Raetia und Noricum, CSIR – I,1 (1973), 10.

⁷⁰⁵ Weyand a.O. 698 197.

⁷⁰⁶ BANN, KAPPELN, LANDSTUHL 01. RÖMERBERG 01, 02, RUTSWEILER, SPEYER 02, 03, WALDFISCHBACH 13, 14, 17, 18, WALSHEIM.

Ornamentik

Susanne Willer⁷⁰⁷ hat an ihrem Material eine Stilentwicklung der Akanthusornamentik erstellt. Demnach zeichnen sich die Akanthusdarstellungen des 1. Jh. durch ihre strenge und starre Form aus. Der Reliefgrund ist zunächst recht spärlich bedeckt. Die Akanthusranke wird im Laufe der Zeit immer dichter.⁷⁰⁸ Im 2. Jh. erhalten die Blätter weichere Formen. Das Relief bleibt jedoch recht flach. Gegen Ende des Jahrhunderts laufen die Blätter zwar parallel zum Reliefgrund, sind jedoch tief hinterschnitten und mit Bohrungen sehr plastisch herausgearbeitet.⁷⁰⁹ Die Blattspitzen der Akanthusranken beginnen sich so weit einzurollen, dass sie Augen bilden. Ebenso werden die Blattlappen löffelförmig ausgehöhlt (Zungenblattmuster). Diese Gestaltungen halten sich bis an den Beginn des 3. Jh.⁷¹⁰ Danach fällt vor allem der Trend zur Vereinfachung, Stilisierung und Verflachung auf,⁷¹¹ was wohl auch hier wieder größtenteils der schlechten Qualität geschuldet ist. Doch es gibt auch Stücke – vor allem aus dem *civitas*-Hauptort Speyer,⁷¹² die auf der einen Seite sehr gekonnt gearbeitet sind, auf der anderen jedoch außerordentlich flache, stilisierte Reliefdarstellungen aufweisen. Hier erlaubt der Kontext der einfachen Reliefdarstellungen zu z.B. qualitätvollen Inschriftenformularen eine Identifikation des Stils dieser Zeit.

Lediglich relative Datierungskriterien konnte Massow innerhalb der Grabdenkmäler von Neumagen feststellen, deren Gültigkeit für andere Komplexe zunächst noch überprüft werden müsste. So stellte er bei den Schuppen fest, dass frühe Schuppen glatt sind, spätere jedoch eine Mittelrippe aufweisen.⁷¹³ Die Rückseiten der Grabdenkmäler sind zunächst unverziert. Mit der Zeit beginnen auch diese, figürliche Darstellungen oder Rosetten zu tragen. Die Rosetten werden immer größer und schließlich in eine Gitterstruktur integriert.⁷¹⁴

Bei der Arbeit an den pfälzischen Stücken zeigte sich, dass für alle die Anwendung dieser Kriterien recht gute Ergebnisse brachte. So ließen sich weitere fünf Denkmäler dadurch genauer eingrenzen.⁷¹⁵

Alle römischen Grabdenkmalfragmente aus der Pfalz gehören den ersten drei nachchristlichen Jahrhunderten an.⁷¹⁶ Dort, wo jedoch keine genauere zeitliche Einordnung mehr möglich ist, wird die Datierung ganz offen gelassen. Dies hängt oftmals mit der schlechten Erhaltung dieser Stücke zusammen.

Unter den genauer datierbaren Steinen ist ein eindeutiger Schwerpunkt von der 2. Hälfte des 2. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts zu erkennen, der sich mit der auch in anderen Regionen festgestellten Blütezeit der provinzialrömischen Plastik deckt.

⁷⁰⁷ Willer 101.

⁷⁰⁸ Willer 102.

⁷⁰⁹ Willer 103.

⁷¹⁰ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römische Grabmäler aus Neumagen (1997), 101f.

⁷¹¹ Willer 104.

⁷¹² SPEYER 05.

⁷¹³ Massow 283.

⁷¹⁴ Massow 284.

⁷¹⁵ HOCHDORF-ASSENHEIM, MEDARD 07, SPEYER 05, STJULIAN 12, RHEINZABERN 02, WACHENHEIM 01.

⁷¹⁶ Eine Ausnahme stellen hier nur die beiden Sarkophage aus Römerberg dar.

Nur wenige Stücke gehören dagegen der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts⁷¹⁷ oder gar dem ersten Jahrhundert an.⁷¹⁸ Kein Stück datiert nach der Mitte des 3. Jahrhunderts.

Das Fehlen früher Grabmonumente lässt sich unterschiedlich erklären. So dürfte erneut das Material hier eine Rolle gespielt haben. Massow konnte bereits am Neumagener Komplex feststellen, dass viele frühe Monumente aus Kalkstein errichtet waren, während spätere aus Sandstein hergestellt wurden. Da Kalkstein gerne zu Zement weiterverarbeitet wurde, wanderten wohl etliche dieser Monumente in sekundärer Verwendung in die Brennöfen, weshalb sie für uns verloren sind. Eine zweite Erklärung liefert die Besiedlungsgeschichte der Pfalz bzw. die Romanisation der entlegeneren Gegenden, denn gerade der Landkreis Kusel mit seinen zahlreichen Monumenten des 2. und 3. Jh. kommt erst ab flavischer Zeit unter den römischen Einfluss. Man kann darüber spekulieren, dass es mindestens eine Generation dauert, bis die einheimische Bevölkerung beginnt, römische Bestattungssitten zu übernehmen, weshalb man davon ausgehen kann, dass frühe römische Spuren dort im Zusammenhang mit Veteranenansiedlungen stehen.⁷¹⁹

Erklärungen für das Fehlen römischer Sepulkralplastik in spätrömischer Zeit lassen sich etwas schwieriger finden. Zum einen dürfte dieser Umstand in einem starken Bevölkerungsrückgang nach den Germaneneinfällen der zweiten Hälfte des 3. Jh. zu suchen sein. Als in tetrarchischer Zeit die Region dann wieder aufzublühen beginnt, hat ein Wechsel der Bestattungssitten stattgefunden. Bestattungen in unverzierten Sandsteinsarkophagen sind bis in die Spätzeit in großer Zahl sowohl bei den *villae rusticae* als auch den *vici* vorhanden.⁷²⁰ Deren reiche Beigabenausstattung zeigt, dass – ähnlich wie bereits im 2. und 3. Jh. in den italischen Nekropolen beobachtet⁷²¹ – eine Bedeutungsverschiebung ins Innere und Private stattgefunden hat. Die öffentliche, nach außen gerichtete Repräsentation durch reliefreich verzierte, große Grabbauten geht zurück. Nischengrabmäler, Pfeiler und Altäre werden nicht mehr benötigt. Was oberirdisch und nach außen gerichtet übrig bleibt, sind Inschriftenstelen oder Grabhäuser. Außer den unverzierten Sandsteinsarkophagen haben sich in der Pfalz jedoch keine Spuren dieser neuen Grabanlagen mehr erhalten.

⁷¹⁷ ALTENKIRCHEN 03, KREIMBACH 01, OBERSTAUFENBACH 01, RHEINZABERN 02.

⁷¹⁸ MEDARD 08, ROCKENHAUSEN 03, SPEYER 02, WOLFSTEIN 04, WALSHEIM.

⁷¹⁹ KREIMBACH 01, ROCKENHAUSEN 03, ROTHSELBERG 02, WOLFSTEIN 04.

⁷²⁰ Helmut Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I (2001) 70.

⁷²¹ Henner von Hesberg, Römische Grabbauten (1992) 42-44.

KATALOG

ALTENGLAN

Die Gemeinde Altenglan liegt, wie der Name schon sagt, direkt am Glan in der Nachbarschaft von Bosenbach (5 km Luftlinie nach Osten), Rutsweiler (2,5 km Luftlinie nach Süden) und Oberstauenbach (5 km Luftlinie nach Südosten). Etwas weiter glanabwärts liegt St. Julian (7 km Luftlinie nach Nordosten). Von all diesen Orten sind Grabdenkmalfunde bekannt.

Die Fundstelle des Grabmalfragments von Altenglan liegt im „Godesbacher Tälchen“, wo man im 19. Jh. eine *villa rustica* entdeckte. Das Fragment und die Siedlung dürften also in direktem Zusammenhang stehen.

An weiteren Fundstellen aus der Gemeinde, in die die beiden kleineren Orte Mühlbach und Patersbach eingemeindet sind, sind noch ein römisches Gräberfeld bei Mühlbach seit 1882, eine weitere *villa rustica* seit 1902 sowie eine unbestimmte römische Siedlungsstelle seit 1953 bei Patersbach bekannt.

ALTENGLAN: Ein verschollener Block mit tanzender Mänade

FO:	im Tal Godersbach zwischen Altenglan und Friedelhausen.
AO:	verschollen, ehemals im Pfarrgarten Altenglan.
Maße:	Höhe 2,5 Schuh (ca. 75cm), Breite 2,5 Schuh (ca. 75cm), Tiefe 10 Zoll (ca. 30cm)
Material:	?
Literatur:	Intell. Blatt d. Rheinkr., 1822, Nr. 125, 527. – Harster, Die Ausgrabungen des hist. Vereins der Pfalz während der Jahre 1884/85 und 1885/86 (1886) 46. – Hildenbrand 36.
Datierung:	?
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	tanzende Mänade

Trotz intensiver Suche ist das in der Literatur und den Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz erwähnte römische Grabdenkmalfragment aus Altenglan heute nicht mehr auffindbar. Ursprünglich soll es, nachdem es 1812 gefunden worden war, im Pfarrgarten des Ortes aufgestellt gewesen sein, der jedoch heute nicht mehr existiert. Lediglich zwei Zeichnungen dieses Steins sind in den Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer zu finden: eine grobe Skizze und eine detaillierte Schraffurzeichnung, die sich beide in der Publikation von Harster und in den Intelligenzblättern finden. Demnach soll auf dem Stein das Relief einer nackten, tanzenden Mänade mit Bändern, die ihre Arme umspielen, und einer Kugel in der rechten Hand zu erkennen gewesen sein. Das Ende eines Bandes hält sie in ihrer linken Hand über dem Kopf fest. Am unteren Rand des in zwei Hälften gebrochenen Steines ist noch das Gesicht einer zu ihr emporblickenden kleinen Gestalt, wohl eines Eros, zu erkennen. Der Kopf der Mänade ist im Profil nach rechts blickend wiedergegeben. Das Haar ist am Hinterkopf hochgesteckt. Der Körper ist von hinten gesehen dargestellt.

Beide Zeichnungen weichen jedoch leicht voneinander ab, was die unteren Partien und die Kopfgestaltung betrifft. Die Skizze gibt ein Haarband im Kopf wieder und lässt den Torso der Tänzerin erst in der Mitte ihres Gesäßes enden. Die Schraffurzeichnung kennt nur Haarsträhnen, die zu einer auf dem Hinterkopf spitz zulaufenden Frisur aufgetürmt sind und lässt den Torso im Lendenbereich enden. Entweder spiegelt diese Diskrepanz einen unterschiedlichen Erhaltungszustand

bei den jeweiligen Entstehungszeitpunkten der Zeichnungen wieder oder die Skizze weist zu viel eigene Interpretation auf ohne Evidenz auf dem Original.

Die Aussagen über den Erhaltungszustand des Stückes hängen voll und ganz von seiner zeichnerischen Widergabe ab. Demnach war der Stein wohl senkrecht in zwei Hälften zerbrochen. Auch hier enthalten die Zeichnungen widersprüchliche Angaben. Während bei der Skizze die Stelle eher nach einem Bruch aussieht, könnte es sich bei der Darstellung in der Schraffurzeichnung auch um eine originale Fuge zwischen beiden Steinen handeln. Beide Zeichner geben Klammerspuren auf der Oberseite der beiden Steine an der linken und rechten Kante wieder, was darauf schließen lässt, dass weitere zu diesem Stück gehörende Partien angebracht waren, die aber heute fehlen. Da ein solches Klammerloch jedoch am Ansatzstück der beiden Steine zueinander fehlt, muss man wohl davon ausgehen, dass es sich bei der Stelle doch um einen sekundären Bruch handelt, wie es in der Skizze dargestellt ist. Was die Maße des Steines betrifft, so scheint hier erneut die Skizze die genauere Darstellung zu sein, denn der Stein ist in seinem Aufriss eindeutig quadratisch. Nach den Klammerlöchern zu urteilen, dürften sowohl die Oberseite als auch die linke und rechte Seite original sein. Zu den restlichen Seiten lässt sich keine Aussage mehr treffen.

Dieser Block war Bestandteil eines größeren Grabmonuments. Tanzende Mänaden zieren auf den Grabmonumenten der beiden germanischen Provinzen und vor allem der Gallia Belgica häufig die Nebenseiten der Nischen-⁷²² und kleinen Pfeilergrabmäler,⁷²³ wo sie jedoch in einem Stück mit der Vorderseite gearbeitet sind. Die Klammerspuren an diesem Relief weisen darauf hin, dass dieses in einen größeren Bau eingesetzt war oder eben nicht wie gewöhnlich mit der Vorderseite in einem Stück gearbeitet worden war. Geht man davon aus, dass sich an die rechte und linke Nebenseite ursprünglich sofort die Vorder- und Rückseite des Grabmals anschlossen – die Reliefflächen also rechtwinklig zueinander angeordnet waren – so wird es sich bei diesem Bau wohl am ehesten um ein größeres Nischengrabmal, vielleicht mit Pilasterrahmung der Vorder- und Nebenseite, gehandelt haben, dessen Nebenseite dieses Relief zierte. Andernfalls, d.h. wenn an die Anschlussflächen weitere Blöcke der Nebenseite stoßen, müsste man einen weitaus größeren Bau annehmen, wie z.B. das Pöbliusgrabmal aus Bonn,⁷²⁴ auf dem Mänadendarstellungen noch nicht als Einzelfiguren, sondern im Kontext dargestellt auf den Nebenseiten des Sockels auftauchen. Der kleine Eros, den man auf dem Stück aus Altenglan noch in der rechten unteren Ecke erkennen kann, könnte auf eine mehrfigurige Szene hindeuten.

Ähnlich unklar verhält es sich mit der Datierung dieses Stückes. Typologisch wäre eine Datierung, je nach Typus, für den man sich entscheidet, in den Zeitraum vom 1. bis zum 3. Jh. n. Chr. möglich. Auch die Ikonographie der Mänadendarstellung bringt hier keine nähere Eingrenzung. Lediglich der mit dargestellte kleine Eros könnte auf eine mehrfigurige Szene hindeuten, wie sie vor allem noch im

⁷²² Vgl. Massow Nr. 4.

⁷²³ Vgl. Massow 186. – Lefèbvre Nr. 19, 24, 27.

⁷²⁴ Vgl. Andrikopoulou-Strack 10, 116, Abb. 1a,b.

1. Jh. auftauchen⁷²⁵. Eine stilistische Datierung scheint aufgrund der widersprüchlichen Wiedergaben auf den beiden Zeichnungen schwierig.

Leider sind auch zu der im selben Zeitraum entdeckten *villa rustica* keine näheren Informationen bekannt, die eine Zuordnung nach dem Fundkontext erlauben würde. Deshalb muss die Datierung bei diesem Stück ungeklärt bleiben.

⁷²⁵ Andrikopoulou-Strack 116.

ALTENKIRCHEN

Neun Fundstellen, die in die römische Zeit datiert werden, sind heute aus der Gemarkung Altenkirchen bekannt.⁷²⁶

Vier Fundstellen östlich des Ortes lassen sich eindeutig einem villa-rustica-Komplex zuordnen. In Grabungen 1927 und 1970 wurden Siedlungsreste, ein Keller und ein römisches Grab entdeckt. Vor allem die Münzfunde ermöglichen die Datierung des Komplexes ins 2. Jh. n. Chr. Ein Weiher und eine Brunnenanlage im Süden des Gebäudekomplexes wurden 1907 bzw. 1928 entdeckt und dürften ebenfalls dazu gehört haben. Außerdem war noch ein Stück römische Straße in unmittelbarer Nähe nachweisbar.⁷²⁷

Ein 1822 entdecktes Brandgräberfeldes im Norden des heutigen Dorfes wurde nie näher erforscht.⁷²⁸ Zwei weitere Stellen mit römischen Siedlungsfunden im Westen des Dorfes wurden ebenfalls nicht weiter untersucht.⁷²⁹ Bei der zwischen Breitenbach und Altenkirchen gelegenen Fundstelle handelt es sich um die bei Tilemann Stella erwähnte römische Siedlung auf dem Heidenkopf.⁷³⁰

Direkt im heutigen Ortskern liegen die beiden letzten Fundstellen, die römisches Fundmaterial erbrachten.⁷³¹ Ein Zusammenhang der beiden lässt sich aber auf Grund fehlender Erforschung nicht herstellen. Ausschachtungsarbeiten in der protestantischen Kirche von Altenkirchen brachten 1978 römische Bauspolien und Keramik zu Tage, darunter ALTENKIRCHEN 02 und 04. Während die dort verbauten Spolien dafür noch kein Beweis sind, dürften jedoch die Keramikfunde, die in die Zeit vom späten 1. bis ins frühe 3. Jh. datiert werden, den Schluss erlauben, dass die Kirche auf einer römischen Siedlungsstelle steht.⁷³² Die direkte Nähe (ca. 250m) zur Siedlungsstelle weiter westlich im Ortskern lässt einen Zusammenhang annehmen. Die gefundenen Weihe- und Grabsteine legen einen Heiligtums- und Begräbnisbezirk nahe, zumindest für den Fall, dass die Stücke von dieser Stelle stammen.

Bereits Tilemann Stella⁷³³ berichtet, dass die Kirche von Altenkirchen mit Steinmaterial eines römischen Tempels auf dem Heidenkopf bei Breitenbach, der heute als *villa rustica* angesehen wird, errichtet wurde. Doch die römischen Siedlungsstellen in der direkten Umgebung oder die *villa rustica* auf dem Schlossberg liegen näher als der Heidenkopf, weshalb eine Entnahme aus diesen wahrscheinlicher erscheint.

Vier Denkmalfragmente – drei Inschriftensteine und ein Viergötterstein⁷³⁴ – wurden vor 1891 ohne Fundortangabe entdeckt, darunter ALTENKIRCHEN 01 und 03.

⁷²⁶ Ortsakte Altenkirchen, LAD Speyer.

⁷²⁷ ebenda Fundstellen 1,3,4,6.

⁷²⁸ ebenda Fundstelle 7.

⁷²⁹ ebenda Fundstellen 8,9.

⁷³⁰ Tilemann Stella, Landesaufnahme der Ämter Zweibrücken und Kirkel des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken (1564) 240.

⁷³¹ a. O. 726 Fundstellen 10,11.

⁷³² Diethelm Malitius, Altenkirchen, MHVP 80, 1982, 282.

⁷³³ Stella a. O. 730 S. 240.

⁷³⁴ Hildenbrand 67.

Heute sind leider nicht mehr alle dieser Spolien auffindbar. Die drei Inschriftensteine und der Viergötterstein waren schon lange vor den Ausschachtungsarbeiten in der Kirche bekannt und finden somit bei Hildenbrand⁷³⁵ und im CIL⁷³⁶ Erwähnung. Die beiden skulptierten Fragmente – ein Amor mit einer Ente und eine stilisierte Blume – wurden neu entdeckt. Der Stein mit dem Amor⁷³⁷ soll angeblich zur Aufbewahrung in Altenkirchen ausgebrochen worden sein. Sein heutiger Aufenthaltsort ist jedoch unbekannt. ALTENKIRCHEN 01 ist heute noch in der protestantischen Kirche, links unten im Fundament des Bogens zum Chor vermauert, zu sehen⁷³⁸. Alle weiteren Spolien gelten als verschollen.

Aufgrund dieser schwierigen Erhaltungsumstände lässt sich nicht mehr klären, welche Spolien zu Grabmonumenten gehört haben. Daher werden im Folgenden lediglich die beiden Inschriftensteine und der Reliefstein mit der Amordarstellung besprochen. Über einen heute verschollenen Stein mit „stilisierter Blume“⁷³⁹, der sicherlich auch Teil eines Grabdenkmals war, sind leider zu wenige Informationen vorhanden, als dass eine Besprechung in diesem Rahmen lohnend wäre.

Je nach dem, welche Herkunft der Steine man annimmt, ergibt sich die entsprechende Datierung nach dem Fundkontext. Bei der Annahme, die Stücke stammen von der Siedlungsstelle im Ort, ergäbe sich ein Datierungsrahmen, der durch die Keramikbefunde vom frühen 1. bis ins frühe 3. Jh. reicht. Kamen die Stücke von der *villa rustica* auf dem Schlossberg, so spräche das für eine Datierung ins 2. Jh. n. Chr.

ALTENKIRCHEN 01: Fragment einer Grabinschrift

FO:	Altenkirchen, protestantische Kirche.
OA:	Altenkirchen, protestantische Kirche.
Maße:	47x39x28cm.
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6199. – Hildenbrand 67. – Diethelm Malitius, MHVP 80, 1982, 282 Nr. 7. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 186.
Datierung:	spätes 1. – frühes 3. Jh.
Typologie:	?

Der Stein ist auf der rechten Seite liegend an der Ecke des Chorbogens oberhalb der ersten Stufe eingemauert. Er ist oben abgebrochen. Die restlichen Seitenflächen sind aufgrund der Vermauerung nicht sichtbar. Das Abbrechen der Inschrift mitten im Text auf der rechten Seite dürfte zumindest in diesen Bereich für einen nicht originalen Zustand sprechen. Hier scheint der Stein abgebrochen zu sein. Ob jedoch die linke und die Unterseite noch original sind, lässt sich nicht mehr klären. Hildenbrand geht in seiner Publikation der Inschrift davon aus, dass sie zumindest rechts und links abgebrochen ist. Dafür würden auch die geringe Breite sowie der im momentanen Zustand wenig Sinn

⁷³⁵ Hildenbrand 67.

⁷³⁶ CIL XIII, Nr. 6196, 6197, 6199.

⁷³⁷ Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 187. – Malitius, MHVP 80, 1982, 282 Nr. 7.

⁷³⁸ Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 187.

⁷³⁹ Diethelm Malitius, MHVP 80, 1982, 282 Nr. 7.

ergebende Text der Inschrift sprechen. Doch Hildenbrand hat den Stein nie selbst gesehen, da er ihn als verschollen bezeichnet. Vermutlich ist seine Lesung eine Übernahme der Lesung des CIL.

Die Inschriftenfläche ist stark verwittert und auf ihrer linken Hälfte beschädigt. Daher ist die Inschrift nur noch sehr flach erkennbar.

Eigene Lesung (heutiger Zustand):	CIL-Lesung:
---]ETPOP[- --	..IO°ET°POI..
---]DONATIE[---	..DONATE°E..
---]IFAMMO[---	..IEAMMO..
---]OBITVDA[---	..OBITVD..
---]SVLLC[---	..VRSVLI°C..

Die Inschrift zeichnet sich durch eine einheitliche Buchstabenhöhe von 6cm aus. Die Hasten sind teilweise bis zu einer Breite von 5mm und einer Tiefe von 3mm noch erhalten. Die Buchstaben sind in ihrer Höhen- und Breitenausdehnung quadratisch, sauber keilförmig vertieft und mit Schuhen an den Hastenenden versehen. Die Hasten verlaufen geradlinig mit regelmäßigen Rundungen. Die Buchstaben und Zeilen stehen in gleichmäßigen Abständen zueinander. All dies spricht für eine sehr qualitätvolle Arbeit, auch wenn die Inschrift so stark verwittert ist, dass nur noch die tiefer liegenden Kerben der Buchstaben vorhanden sind. Schwächere und dünnere Partien, wie die Querhasten des *T* oder die Schräghasten von *M*, *A* und *N* sind kaum noch erkennbar und beim ersten *M* von *Ammo* so weit verschwunden, dass sie nur noch mit Schräglicht erahnbar sind. Es sind keine Worttrenner mehr erkennbar. Die im CIL angegebenen Worttrenner scheinen lediglich Beschädigungen zu sein.

Das *E* in Zeile 1 ist nur noch aufgrund der langen unteren Haste und der kürzeren Mittelhaste zu identifizieren. Das *P* derselben Zeile zeigt noch eindeutig den Bogen zum *P* und wird daher nicht - wie im CIL vorgeschlagen - als *I* gelesen. Das *I* und *O* am Beginn der Zeile lassen sich heute nicht mehr feststellen, da diese Stelle mit modernem Verputz überzogen ist.

Vom *D* der zweiten Zeile hat sich nur noch die rechte Rundung erhalten. Die Zeilenmitte ist stark verriegen, so dass dort vom *A* und der Querhaste des *T* nur flache Spuren erhalten blieben. Der vorletzte Buchstabe ist jedoch eindeutig ein *I* und kein *E*. Querhasten sind keine erkennbar. Außerdem ist der Abstand zum folgenden *E* viel zu kurz.

Der zweite Buchstabe der dritten Zeile ist schwer zu identifizieren. Sein unterer Bereich ist zerstört, so dass es sich nicht mehr erkennen lässt, ob dort eine Querhaste vorhanden war. Ein *F* für die Filiation scheint mir jedoch mehr Sinn zu machen, als ein *E*.

Auch in der vierten Zeile muss die ältere Lesung des CIL, wie schon in der ersten Zeile, zu Hilfe genommen werden, denn ein *O* als erster Buchstabe ist nicht mehr zu erkennen. Dagegen folgt hinter dem *D* eine weitere Schräghaste, die vielleicht von einem *A* stammen könnte.

Während die beiden ersten Buchstaben der letzten Zeile aufgrund des heutigen Zustandes wieder von der CIL-Lesung übernommen werden müssen, muss ihr beim vorletzten Buchstaben widersprochen werden. Eine im Streiflicht schwach erkennbare Querhaste sowie der große Abstand zum folgenden Buchstaben lassen eindeutig ein *L* identifizieren. Der letzte erhaltene Buchstabe der Zeile ist entweder ein *C* oder *O*, was sich nicht mehr verifizieren lässt, da er nur noch zu einem Drittel auf dem Stein erhalten ist.

Folgende Rekonstruktion der Inschrift wird daher vorgeschlagen:

---]io et Pop[---

---]Donati e[t---

---]i F(ilio/ae/is) Ammo[---

---]obituda[---

---]ursullo[---

Eine weitere Ergänzung und Übersetzung der Inschrift ist aufgrund ihres fragmentarischen Charakters nicht möglich. Demnach enthält der Text die Namen mindestens dreier Verstorbener und eines Dedikanten. Die Dativendung *-io* kann zu derart vielen Namen passen, dass hier eine weitere Eingrenzung nicht erfolgen kann. Das folgende *et* verdeutlicht, dass wir es hier – falls im Originalzustand oberhalb unserer ersten Zeile keine weiteren Namen mehr folgten – mit dem Namensfragment des ersten Verstorbenen zu tun haben. Das Fragment *Pop...* kennen wir aus dem römischen Namensgut vom *nomen gentile Popilius (Popillus)*⁷⁴⁰ und *Pop(paeus)*. In der Belgica ist der Namen *Pop(o)*⁷⁴¹ belegt. Eine Grabinschrift aus Kreimbach⁷⁴² trägt den Namen *Poppausius*, der von Holder als keltisch eingestuft wird.⁷⁴³ Dort werden 17 weitere keltische Männer und Frauennamen, die mit den drei Buchstaben *Pop...* beginnen, aufgelistet. Es wird also nicht klar, ob es sich um einen einheimischen oder römischen Namen eines Mannes oder einer Frau handelt. Zumindest haben wir in diesen Bestandteil den zweiten oder die zweite Verstorbene erfasst, zu der je nach Umfang der fehlenden Inschrift noch die Filiation *Donati* zu rechnen sein könnte. Das *cognomen Donatus* taucht auf einem Weihstein für Jupiter aus Mühlacker⁷⁴⁴ und als *Donatius* auf einem Sarkophag aus Noricum⁷⁴⁵ auf.

Mindestens ein weiterer Verstorbener würde dann noch folgen, bevor mit dem Namen *Ammo* die Reihe der Dedikanten folgt, weil er nicht durch *et* angeschlossen ist. Das Namensfragment *Ammo* dürfte wohl zu den keltischen Namen *Ammo*⁷⁴⁶ oder *Ammoda*⁷⁴⁷ gehören. Auch aus Waldfischbach⁷⁴⁸ ist ein *Ammo* bekannt.

⁷⁴⁰ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg HD040706, HD018861.

⁷⁴¹ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg HD040799.

⁷⁴² KREIMBACH 15.

⁷⁴³ Holder II 1035ff.

⁷⁴⁴ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg HD036606.

⁷⁴⁵ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg HD039148. Ubi-erat-Lupa 1197.

⁷⁴⁶ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg HD002368 – Holder I 131.

Eine Datierung lässt der fragmentarische Erhaltungszustand ebenso wenig zu wie eine typologische Einordnung. Auch epigraphische Kriterien lassen sich nicht anwenden, da die Namen nur unvollständig erhalten sind und nicht bei allen klar ist, ob es sich um römisches oder einheimisches Namensgut handelt. Daher geben nur die beiden möglichen antiken Aufstellungskontexte einen äußerst groben Rahmen vor.

ALTENKIRCHEN 02: Ein kleines Gesimsfragment mit Eros und Ente

FO:	Altenkirchen, protestantische Kirche.
OA:	?
Maße:	17x23x27cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	D. Malitius MHVP 80, 1982, 282 Nr. 7. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 186.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	?
Ikonographie:	Eros

Bei einer weiteren Spolie aus der Kirche von Altenkirchen dürfte es sich um das Eckfragment eines Gesimses handeln.

Auf dessen Stirnseite nimmt eine Ente die ganze Höhe des Frieses ein. Vor ihr her schreitet eine Figur, wohl ein Amor, der eine zweite kleinere Ente verkehrt herum über seine Schulter gelegt trägt. Die Darstellung ist durch eine rechtwinklige Leiste nach unten, nach oben zur Gesimsschräge sowie nach rechts zur Kante hin abgegrenzt. Die rechte Stirnseite des Eckgesimses ist so stark beschädigt, dass die Darstellung, die sie ursprünglich enthielt, nicht mehr zu erkennen ist.

Zur Oberseite hin ist das Gesims – sich nach hinten verjüngend – abgeschrägt und mit Akanthusrankenornamentik verziert.

Lediglich die Ikonographie dieses Stückes rechtfertigt seine Behandlung als Grabdenkmal, denn die Darstellung von kleinen Erosen in den verschiedensten Szenen ist sehr beliebt auf den Grabmonumenten der gallischen und germanischen Provinzen⁷⁴⁹. Eine Darstellung in der hier vertretenen Art und Weise ist nach meinem Kenntnisstand jedoch einzigartig und zeugt einmal mehr von der Individualität provinzialrömischer Grabmonumente in Bezug auf ihre Gestaltungsweise. Erosen, die Enten als Jagdbeute in der Hand tragen, sind von Jahreszeitensarkophagen her bekannt.⁷⁵⁰ Auch eine Affinität als Spieltier scheint zwischen Enten und Erosen zu bestehen. So sitzt auf einer Nebenseite eines Sarkophages ein Eros in einem Entenboot; auf der anderen Seite scheucht ein Eros eine Ente mit einem Stock übers Wasser.⁷⁵¹ Derartige Darstellungen lassen einen Bezug zum Kinderspiel erkennen. Das verdeutlicht auch den Verwendungszweck solcher Darstellungen in der Sepulkralkunst: Zum einen dienen sie als prospektive Glückserwartungen, zum anderen kann – gerade bei Kindersarkophagen – auch ein Zusammenhang mit Kinderbestattungen erkannt werden.

⁷⁴⁷ Holder I 132.

⁷⁴⁸ WALDFISCHBACH 17.

⁷⁴⁹ Willer 42ff.

⁷⁵⁰ Vgl. Peter Kranz, Jahreszeitensarkophage, ASR V,4 (1984) 258-9 Kat. Nr. 400, Taf. 104,3.4; 105 – Guntram Koch/Hellmut Sichtermann, Römische Sarkophage, HdArch (1982) 77. 220f, Anm. 12, Taf. 253.

⁷⁵¹ G. Koch/H. Sichtermann, Römische Sarkophage, HdArch (1982) 209f., Anm. 30-31, Taf. 249.

Als prospektive Glückserwartung scheint auch die Erotendarstellung aus Altenkirchen zu deuten zu sein, denn die geschulterte Ente deutet eher auf einen Jagdzusammenhang wie auf den Jahreszeitensarkophagen hin. Schwer verständlich ist die überdimensionale, dem Eroten folgende Ente auf dem Altenkirchener Stück.

Eine typologische Zuordnung kann für dieses Fragment nur sehr grob gegeben werden. Als Eckgesimsfragment ist es auf jedem Fall einem größeren Grabbau zuzuordnen. Seine geringen Ausmaße lassen hier an ein Nischengrabmal, einen kleinen Pfeiler oder eine kleine Ara denken. Sein Aufbau, der die Betrachtung der Schräge von oben ergibt, erfordert seine Positionierung weiter unten am Monument, etwa zwischen Inschriftenbereich und Nische beim kleinen Pfeiler oder zwischen Basisbereich bzw. *krepis* und Mittelteil beim Nischengrabmal bzw. bei der Ara.

Als Datierung kann lediglich das 2./3. Jh. n. Chr. veranschlagt werden – der Zeitraum, in dem solche kleinfigurigen Darstellungen immer beliebter werden und die eigentlichen architektonischen Elemente eines Grabbaus wie Pilaster und Gesimse zu bevölkern beginnen⁷⁵².

ALTENKIRCHEN 03: Der Grabstein des Tiberius Candidianus Tacitus

FO:	unbekannt
AO:	unbekannt
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6197. Hildenbrand 67.
Datierung:	?
Typologie:	?

Aufgrund der Tatsache, dass dieser Stein heute verschollen ist, kann hier nur folgende Lesung auf der Grundlage der Lesungen des CIL und von Hildebrand wiedergegeben werden:

[F]RATER°ET°HERES
[T]IB°CANDIDIANO°T
ACITO°MONIM°ET°TV
M°FECIT°TIB°CANDID
[I]ANIVS°IVNIANVS

Die Lesung in Zeile drei ergibt keinen Sinn. Eine Änderung der Partie als *monime[n]tum* wird daher auch im CIL vorgeschlagen.

Damit ergibt sich folgende Übersetzung: „Dem Tiberius Candidianus Tacitus errichtete der Bruder und Erbe Tiberius Candidianus Iunianus dieses Grabdenkmal.“

Die Inschrift sticht aus den sonst aus diesem Gebiet bekannten Inschriften vor allem durch die *tria nominina* des Dedikanten und des Verstorbenen hervor. Es scheint sich hier um römische Bürger zu handeln. Auch das Namensmaterial ist lateinischen Ursprungs, was vielleicht für eine nicht einheimische Herkunft spricht.

⁷⁵² Willer 30ff.

Da leider keine weiteren Informationen bezüglich des Inschriftenträgers vorliegen, besteht keine Möglichkeit, Aussagen zum Monumenttypus zu treffen. Ebenso gestaltet sich eine Datierung schwierig: Im Vornamen der Brüder ein Datierungskriterium zu sehen wäre sehr kühn.

ALTRIP

Grabungen und Fundmeldungen aus dem Gebiet des spätantiken Kastells erbrachten immer wieder, eine große Anzahl römischer Steinmonumente. Dieses nahm gegenüber der damaligen Neckarmündung gelegen eine wichtige strategische Position im Rheinsicherungskonzept Valentinians ein.

Vor allem aus dem sogenannten „Hookschen Garten“, einem Garten auf dem Grundstück der Witwe Hook in der Reginostraße, stammen die meisten Denkmäler, deren ursprüngliche Funktion eindeutig in sepulkralen Kontext weist. In den Mauern des Kastells wurden sie als Spolien zweitverwendet.

Weitere der hier vorgestellten Steine wurden 1898 im Rhein bei der Sprengung eines Mauerstücks, das den Schiffsverkehr behinderte und wohl ehemals zu den rechtsrheinischen Anlagen des Kastells gehörte, geborgen.

Außer zwei Fragmenten, die heute im Besitz der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim sind, gelangten alle Steine in das Historische Museum der Pfalz nach Speyer.

Doch wie und vor allem woher stammen diese Fragmente kaiserzeitlicher Grabbauten? Lediglich ein ebenfalls als Spolie verbauter Weihestein weist epigraphisch in die Civitas der Vangionen nach Worms.⁷⁵³ Doch es wäre auch denkbar, ihren Ursprung im zerstörten Ladenburg zu suchen. Über Rhein und Neckar wäre ein einfacher Transport der Steine möglich gewesen. Eine genaue Klärung lässt sich jedoch mit dem Relief- und Inschriftenmaterial der Grabmonumente nicht erreichen. Man wird Steinraub überall dort betrieben haben, von wo aus der Transport sich am einfachsten gestaltete. Hierfür käme also das nächstgelegene Umland mit seiner *villa rustica* Besiedlung, aber auch die größeren *vici* an Rhein und Neckar in Frage.

ALTRIP 01: Totenmahlrelief

FO:	?
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 196.
Maße:	63x75x40cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	2. Viertel 2. Jh.
Typologie:	Grabstele
Ikonographie:	Totenmahl

Das qualitativvollste und aussagekräftigste Grabdenkmalfragment aus Altrip trägt eine sogenannte Totenmahldarstellung. Leider sind keine genauen Angaben zum Fundort bekannt. Doch die stark verwaschene Reliefoberfläche legt die Vermutung nahe, dass auch dieses Stück aus dem noch im 19. Jh. im Rhein liegenden Festungsbereichen stammt. Dass es als Spolie zweitverwendet wurde, zeigen die abgeschlagenen Nebenseiten sowie die rechteckige Vertiefung zwischen der stehenden Figur und dem Tisch, die man wohl als Balkenloch deuten kann. Demnach könnte der Stein als Pfostenschuh zweckentfremdet worden sein. Die Oberseite ist, ebenso wie die Nebenseiten, grob abgespitzt und

⁷⁵³ Hartwig Hirte, Die römischen Steindenkmäler der Pfalz, Denkmäler des Götterkultes II (1994), 427, MAGM 1.

daher nicht im Originalzustand, während die geglättete Rückseite und wohl auch die Unterseite original sind, denn dort kann man noch die Reste einer Rahmung erkennen. Typologisch legt dies und die für eine Stele große Tiefe des Steins die Vermutung nahe, dass wir es hier mit einer aus mehreren Blöcken zusammengesetzten Stele zu tun haben, von der nur noch der Block mit der Totenmahldarstellung erhalten ist.

Im Zentrum der Darstellung ist ein dreibeiniger Tisch mit Tischtuch und Speisen zu erkennen. Bei diesen scheint es sich um zwei hörnchenförmige Backwaren oder Wurstringe zu handeln, die links und rechts eine Platte mit einer Geflügelspeise am Stück flankieren. Rechts des Tisches steht eine Dienerfigur in gegürteter Tunika mit einem stabartigen Gegenstand in der angewinkelten rechten Hand. Die Figur ist nur noch bis zum Halsansatz erhalten. Hinter dem Tisch befindet sich die Kline, auf der der Verstorbene lagert. Von diesem ist nur noch der untere Bereich des Torso mit einem leicht hochgestellten Bein und einer Hand zu erkennen. Diese linke Hand hält ein Tuch oder einen Teil seines Gewandes. Die Haltung der rechten, nicht mehr erhaltenen Hand muss unklar bleiben. Der Oberkörper ist relativ stark aufgerichtet. Der Torso scheint zum Betrachter gedreht. Beides wird deutlich durch die gequetschten und gedrehten Falten des Gewandes im Hüftbereich. Diese Haltung ist am ehesten mit der des Valens auf einem Grabdenkmal aus Vechten⁷⁵⁴ zu vergleichen. Auch die Gewandbehandlung – vor allem bei der Dienerfigur – scheint der des Vechtener Stückes ähnlich, sofern ein Vergleich beim schlechten Erhaltungszustand des Altriper Stückes überhaupt möglich ist. Das Stück aus Vechten wurde von Noelke in die Mitte des 2. Jh. n. Chr. datiert. Charakteristisch für die Entwicklung in dieser Zeit sind auch die alleinige Darstellung von Speisen auf dem Tisch und die verkürzt und flach dargestellten Beine⁷⁵⁵ der Verstorbenen. Das Tischtuch weist schließlich eher auf das 3. Viertel des 2. Jh. hin.⁷⁵⁶ Etwas irritierend ist in diesem Zusammenhang die Schrägansicht der Tischplatte, was laut Noelke typisch für die frühen Darstellungen ist.⁷⁵⁷ Letztendlich zeigt diese Zusammenschau, dass mehr Kriterien in das 2. Jh. weisen, weshalb die Datierung in das 2. Viertel des 2. Jh. hier vorgeschlagen wird.

Die meisten dieser Steine mit Totenmahldarstellungen stammen von aktiven, im Dienst verstorbenen Alenreitern.⁷⁵⁸ Wenn man diesen Hintergrund auch für unseren Stein annimmt, kann ein Zusammenhang mit den pfälzischen Militärstandorten bei Rheingönheim oder Speyer schwerlich möglich sein, da beide bereits 74 n. Chr. aufgelassen worden waren.⁷⁵⁹ Auch das Kastell von Ladenburg, das wohl mit derselben Einheit, wie das Rheingönheimer Kastell belegt war, wurde bereits

⁷⁵⁴ Peter Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellung im römischen Germanien, La sculpture d'époque romaine dans le nord, dans l'est des Gaules et dans les régions avoisinantes. Acquis et problématiques actuelles. Actes du colloque international, Besançon les 12, 13 et 14 mars 1998, 2001, Pl. XXVI 2.

⁷⁵⁵ ebenda 66f.

⁷⁵⁶ ebenda 68.

⁷⁵⁷ ebenda 64.

⁷⁵⁸ Peter Noelke, Grabreliefs mit Mahldarstellungen in den gallischen und germanischen Provinzen – soziale und religiöse Aspekte, Xantener Berichte 7, 1998, 405.

⁷⁵⁹ Helmut Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I (2001) 50.

116 aufgelassen.⁷⁶⁰ Demnach kann es sich bei dem Verstorbenen nur um einen in der Region angesiedelten Veteranen handeln – oder man lehnt einen militärischen Kontext von vorne herein ab, denn seit Anfang des 2. Jh. n. Chr. wird das Motiv ohnehin von Zivilisten übernommen. Laut Noelke ist kein Mahrelief ab dem letzten Viertel des 2. Jh. n. Chr. mehr Soldaten zuzuweisen.⁷⁶¹ Daher ist wohl auch dieses Stück eher nicht als Soldatengrabstein anzusehen.

ALTRIP 02: Unfertige Aeneasskulptur

FO:	Hookscher Garten, 1842.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 100 (2997).
Maße:	62x68x45cm
Material:	Kalkstein
Literatur:	Rupert Jäger, Zweiter Bericht des Historischen Vereins der Pfalz (1847) 16 Nr. 8, Taf. III, 2 a,b. – W. Barthel, MHVP 13, 1888, 197-199. – Hildenbrand Nr. 138. – Friedrich Sprater, Museographie, Die Rheinpfalz, BerRGK 7, 1912, 181f., Abb. 91. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 5991. – Peter Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone, Germania 54, 1976, 414. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) Nr. 74.
Datierung:	Mitte 2. – Anf. 3. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikongraphie:	Aeneas

Der in zwei Teile zerbrochene Block zeigt eine roh gearbeitete, nackte, männliche Gestalt, die sich weit vom Reliefgrund abhebt. Nach den bisherigen Bearbeitern ist das Stück als unfertig anzusehen.⁷⁶²

Die Figur ist in der Leistengegend abgebrochen. Ihr rechter Arm hängt nach unten und ist nur noch bis zum Ellenbogen erhalten. Der linke Arm fehlt vollständig. Lediglich auf der linken Schulter scheint eine kleine Figur zu sitzen. Diese Tatsache spricht für eine Interpretation der Darstellung als Aeneasgruppe. Demnach müsste die kleine Figur auf der Schulter Anchises sein und der gesenkte rechte Arm zu Ascanius führen.⁷⁶³

Im Gegensatz zu den sechs weiteren aus der Rheinzone bekannten Aeneasgruppen ist der Aeneas aus Altrip nicht als Panzerstatue und nicht rundplastisch, sondern nackt und als Relief gearbeitet. Man wird ihn sich deshalb als Dekoration eines größeren Grabbaus vorstellen müssen.

Noelke nimmt an, dass das Stück aus Worms oder Ladenburg nach Altrip verschleppt wurde.⁷⁶⁴ Genauso gut könnte es aber auch von den Gräberfeldern flussaufwärts z.B. bei Speyer oder Rheinzabern stammen. Da die Laufzeit dieser Gruppen jedoch von der Mitte des 2. Jh. bis Anfang des 3. Jh. n. Chr. reicht, ist eine Entnahme aus einer Werkstatt oder einem Steinbruch unwahrscheinlich, denn zum Zeitpunkt der Errichtung der Altriper Festung wurden derartige Gruppen nicht mehr hergestellt. Daher muss man wohl eine Verwendung im unfertigen Zustand an einem Grabbau annehmen. Ob dieser jedoch in Worms oder Ladenburg standen, lässt sich nicht mehr sagen. Wie bei

⁷⁶⁰ Berndmark Heukemes, Ladenburg, Alenkastell für 500 Reiter, in: Philipp Filtzinger/Dieter Planck/Bernhard Cämmerer (Hgg.), Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 342f.

⁷⁶¹ Noelke a. O. 758 S. 406.

⁷⁶² Esperandieu VIII (1922) Nr. 5991. – Peter Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone, Germania 54, 1976, 414. – Friedrich Sprater, Museographie, Die Rheinpfalz, BerRGK 7, 1912, 181f., Abb. 91.

⁷⁶³ Noelke a. O. 762 S. 414.

⁷⁶⁴ ebenda 414.

den anderen Altriper Stücken wäre auch hier ein Aufstellungskontext im Villenhinterland von Altrip denkbar.

ALTRIP 03: Pilasterfragment mit Reliefdarstellung

FO:	Kirchhofmauer.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 779.
Maße:	77x29x34cm
Material:	weißer Sandstein
Literatur:	Palatina 25, 1882, 91, 107, 167. – Harster, Museum des historischen Vereins der Pfalz, Unternehmungen, Westdt. Zs. 6, 1887, 299. – Hildenbrand Nr. 155. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 5998.
Datierung:	Ende 2. Anf. 3. Jh.
Typologie:	Aediculabau
Ikonomie:	Menschenleben, Transport/Reise, Fährmann

Ehemals in der Kirchhofmauer verbaut, wurde dieses Stück 1882 von Pfarrer Zinn an den Mannheimer Altertumsverein verkauft. Da jedoch Einspruch von Seiten des Historischen Vereins der Pfalz erhoben worden war, wollte der Pfarrer den Verkauf rückgängig machen, was sein Tod verhinderte. Die Weigerung, den Stein herauszugeben, führte zu Spannungen zwischen den beiden Vereinen, die schließlich von Ferdinand Haug, dem Konservator der Mannheimer Antikensammlung, durch die Herausgabe des Steins 1886 gelöst wurden.⁷⁶⁵

Das Fragment eines Pilasters mit Kapitell ist durch die Zweitverwendung sehr stark beschädigt.

Die Vorderseite gliedert sich in zwei Bildfelder. Das obere misst eine Höhe von 33cm und ist mit Arkanthusornamentik verziert und durch einen tiefen Einschnitt beschädigt. Das oben und unten hervorgewölbte Profil rahmt diesen wohl als stilisiertes Kapitell anzusprechenden Teil des Fragments.

Das untere Bildfeld ist 32cm hoch. Es zeigt einen nackten, bartlosen Mann, der nach links schaut, mit flatterndem Umhang und nach hinten gekämmten, lockig fallenden Haaren. Seine Beine stehen in Schrittstellung. Er trägt nur einen Mantel, der Brust und Schultern bedeckt. Er hält ein Ruder oder eine Sense mit beiden Händen. Die Darstellung ist ab den Knien nicht mehr erhalten. Grüne Farbreste, deren Originalität jedoch nicht nachgeprüft werden konnte, sind noch erkennbar. Dieses zweite Bildfeld ist oben und rechts einfach gerahmt.

Die rechte Seite des Fragments enthält ein 29cm hohes Relief, auf dem ein nackter, nach links laufender Mann erkennbar ist. Nur noch Arm, Oberschenkel und Teile des Torso haben sich erhalten. Der Rest des Reliefs wurde durch einen rechteckigen Einschnitt bei der Zweitverwendung zerstört. Die obere Partie dieser Seite wurde ebenfalls bei der Zweitverwendung grob abgespitzt, was den extrem abgeflachten Charakter des kleinen Reliefs, dessen höchste Erhebungen ebenfalls abgeschlagen wurden, erklärt. Vermutlich befand sich über dem kleinen Relief dieselbe Akanthusornamentik wie auf der Vorderseite.

Die linke Seite ist fein abgespitzt. Die Rückseite ist stark verwaschen, oben profiliert und unten quaderförmig (25x19x13cm) ausgeschnitten.

⁷⁶⁵ OA LAD Speyer.

Dieses Fragment muss als Pilaster eines Aediculagrabbaus angesehen werden. Sein Schaft war mit figürlichen Darstellungen verziert, von denen nur noch zwei erhalten sind, und von einem korinthisierenden Kapitell bekrönt.

Die Interpretation der Figur auf der Vorderseite ist nicht eindeutig. Esperandieu, Hildenbrand und Harster sprechen ihn als Fährmann an, der einen Schallbaum in seinen Händen hält. Sein Boot ist nicht mehr erhalten. Es wäre jedoch auch möglich, in diesem Werkzeug eine Sense zu erkennen. Wenn es sich bei diesem Relief um einen Fährmann handelt, dürfte der ikonographische Typus im Meeresthiasos anzusiedeln sein oder vielleicht im mythologisch/sepulkralen Bereich und somit Charon darstellen. Wenn das Werkzeug eine Sense ist, dann hat die Szene wohl eher bukolischen Charakter. Eine Berufsdarstellung entweder aus dem Bereich der Schifffahrt oder der Landwirtschaft ist abzulehnen, da derartige Szenen bisher nicht auf Pilastern Verwendung fanden.

Solche mit Figuren verzierte Pilaster tauchen ab der Mitte des 2. Jh. n. Chr. in der gallo-römischen Grabkunst auf.⁷⁶⁶ Sie sind vor allem in der Belgica weit verbreitet und meist mit dionysischen Figuren oder Eroten verziert.⁷⁶⁷ Die tanzenden Satyrn, Mänaden und Eroten entsprechen dem Figurentypus, wie er im stark zerstörten Relief der Nebenseite zu erkennen ist. Eine Figur mit Ruder oder Sense wie auf der Vorderseite ist jedoch bisher ohne Parallele. Die deutlich erkennbare Löffelbildung an den Akanthusblättern ermöglicht eine Datierung an das Ende des 2./Anf. des 3. Jh.

ALTRIP 04: Grabstele mit stark abgeriebenem Inschriftenfeld

FO:	Winter 1882 aus römischem Mauerwerk im Rhein.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 3003.
Maße:	116x61x24cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6134. – Hildenbrand 50, Nr. 152. – Faust 95 Nr. 5.
Datierung:	2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Giebelstele

Dieses Grabmonument wurde 1882 bei niedrigem Wasserstand aus dem Mauerwerk des römischen Kastells geborgen, das damals auf der „bayrischen“ (heute pfälzischen) Seite des Rheins lag.

Die Stele aus dunkelrotem Sandstein ist auf der Vorderseite stark verwittert sowie rechts an mehreren Stellen und unten abgebrochen. Die Rückseite ist grob behauen.

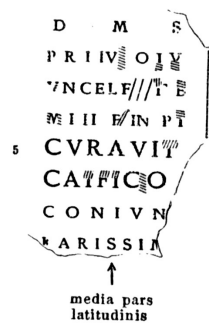
Ihre Vorderseite gliedert sich in ein zweifach profiliertes Inschriftenfeld und ein zweifach profiliertes Giebfeld, die beide durch einen ebenso profilierten Steg voneinander getrennt sind.

Das Inschriftenfeld ist so stark verwaschen, dass eine Lesung nur unter Einsatz von Streiflicht möglich war. Ähnliche Probleme hatte bereits Zangemeister, der für die Publikation im CIL auf die Methode des Abklatsches zurückgriff. Da sich der Zustand der Inschrift mit der Zeit immer mehr verschlechterte, werden hier alle durch die bisherigen Bearbeiter publizierten Lesungen aufgeführt:

⁷⁶⁶ Willer 30.

⁷⁶⁷ Vgl. Massow Taf. 35 Nr. 185a7, Taf. 37 Nr. 185a13, Taf. 38 Nr. 185a12. – L. Lefebvre, Les sculpture gallo-romaines du Musée d’Arlon, Bulletin Trimestriel de l’institute archeologique du Luxembourg Arlon 51 1,2, 1975, Fig. 22, 23, 27, Nr. 20.

CIL XIII 6134:



Hildenbrand Nr. 152:

D M S
P R I I V O I V
V N C E L F . . .
M I I F . I N P .
C V R A V I T
C A C O
C O N I V N
A R I S S I M
...

Faust Nr. 5:

D(is) M(anibus) s(acrum)
P R I I V O I V
V N C E L F [---]
M I I F I N P I (oder T)
Curavit
C A [---] C O
C O N I V N
K A R I S S I M

Eigene Lesung:

D M[--
P I F V O M I [-
A N C E R I E T [-
V N I I I I I N [-
C V R A V I [-
C A I I I C O [-
C O N I V C [-
I A R I S S I M [-
[---]

Der Stein lag seit Zangenmeisters und Hildebrands Lesung während der Zeit nach der Auflösung des Lapidariums bis zum Umzug in die Baumwollspinnerei im Hof des Verwaltungsgebäudes des Historischen Museums. Dort war er Wind und Wetter ausgesetzt, was die Inschriftenfläche nur noch mehr zerstört haben dürfte. Deshalb ist es gut möglich, dass Hildenbrand und vor allem Zangenmeister, der einen Abklatsch zur Verfügung hatte, noch wesentlich mehr entziffern konnten als die späteren Bearbeiter.

Eine Auflösung der Inschrift ist aufgrund der selbst durch den Abklatsch des CIL nicht mehr entzifferbaren Partien nicht möglich - ebenso wenig wie eine Übersetzung der Zeilen 2-6. Dass in der ersten Zeile DMS statt nur DM zu lesen war, lässt sich heute nur mit der symmetrischen Position der Buchstaben im ersten Fall begründen. Das S ist heute nicht mehr sichtbar, im vorletzten Jahrhundert jedoch wohl schon, wie die Wiedergabe der Inschrift im CIL verdeutlicht.

Die sehr stark verriebenen Zeilen 2-6 lassen zwar Wortfetzen erkennen, wie ein *ET* am Ende von Zeile drei oder *CVRA* am Anfang von Zeile vier, jedoch keinen Zusammenhang. Lediglich die letzten beiden Zeilen verdeutlichen, dass außer dem Verstorbenen noch dessen „allerliebste Frau“ in der Inschrift Erwähnung fand. Das *[k]arissimae* der letzten Zeile muss wohl mit einem *K* und keinem *C* begonnen haben, wie die noch lesbare Längshaste zeigt.

Die tiefsten Einkerbungen der Buchstaben betragen nur noch 0,1cm, weshalb ursprünglich nicht ganz so tief gemeißelte Hasten abgewaschen wurden. Daher entsteht ein sehr unregelmäßiger Eindruck, was den Abstand der Buchstaben innerhalb der Zeilen betrifft. Außer der ersten Zeile mit 5,5cm Buchstabenhöhe haben die restlichen Buchstaben alle die einheitliche Höhe von 5cm. Die Inschrift kann ursprünglich also durchaus eine gute Qualität besessen haben. Das in der Breite regelmäßig ausgefüllte Feld mag dies bestätigen. Worttrenner sind keine mehr erkennbar.

Eine Interpretation des Inschriftentextes ist nur begrenzt möglich. Nach der ersten Zeile mit der Weihung an die Totengötter folgt bei allen Bearbeitern die verstümmelte Partie bis Zeile 4, in der mit Namen gerechnet werden muss. Ob es sich um die Namen des/der Verstorbenen oder des/der Dedikanten handelt, muss unklar bleiben, denn das *curavit* in Zeile 5 gefolgt vom *coniun* oder *coniug karissim* in Zeile 7 und 8 werfen das Standardformular etwas durcheinander. Schließlich muss die Erwähnung der „allerliebsten Gattin“ voraussetzen, dass zumindest ihr der Stein gewidmet war. Dass die Passage vor dem Hinweise auf die Fürsorge für das Monument mit den Dedikanten besetzt war und die Zeile danach mit dem Namen der Gattin, ist anzunehmen, jedoch nicht mehr verifizierbar. Außerdem muss man berücksichtigen, dass wohl noch weitere Zeilen fehlen.

Auffällig an der Buchstabengestaltung ist das *M* mit schräg gestellten Längshasten, ein Kriterium, das für eine Datierung der Stele in die frühe Kaiserzeit sprechen würde, ebenso wie das *K* statt *C* bei *[k]arissimae*. Doch die Verwendung der Charakterbezeichnung spricht für eine Datierung ab 200 n. Chr., wie sie auch aus den stilistischen Betrachtungen von Faust hervorgeht.

ALTRIP 05: Ein Grabstelenfragment mit Inschrift in einfach gerahmtem Feld

FO:	Hookscher Garten, 1843.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 30.
Maße:	98x52x24cm
Material:	weißer Sandstein
Literatur:	Rupert Jäger, Zweiter Bericht d. Hist. Ver. d. Pf., Speyer, 1847, 16, 98 Nr. 7, Taf. I,7. – CIL XIII, Nr. 6136. – Hildenbrand 43 Nr. 121.
Datierung:	Ende 2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Grabstele

Diese Grabstele aus gelbem Sandstein mit einem leicht rötlichen Farbstich ist nur noch in ihrer unteren Partie mit einem zweizeiligen Inschriftenrest erhalten. Oben ist der Stein abgebrochen. Die linke und rechte Seite sind abgespitzt, die Rückseite teilweise grob abgespitzt, teilweise sehr glatt. Die Oberfläche zeigt Verwitterungsspuren. Moderne Verankerungsreste finden sich an den Nebenseiten. Das untere Drittel des Steines ist etwas breiter, aber bis auf einen schmalen abgespitzten Streifen geglättet. Es steckte wohl im Boden.

Das Inschriftenfeld ist von einem Kyma gerahmt, jedoch nicht abgetieft, sodass die nach innen gewölbte Partie des Kyma als halbrund vertiefte Rille erscheint. Es trägt folgenden Inschriftenrest:

FILIOD[VLCIS
SIMO°FECI[T]

„Er/Sie errichtete dem allerliebsten Sohn dieses Monument“

Die obere Hälfte der ersten Zeile ist nicht mehr erhalten. Die Buchstaben sind jedoch noch eindeutig lesbar. Sie haben eine einheitliche Höhe von 4,8cm und sind sauber, quadratisch und mit Schuhen an den Hastenenden eingemeißelt. Die Hasten sind jedoch leicht schräg gestellt und gebogen. Auch die Abstände der Buchstaben innerhalb der Worte sind nicht einheitlich. So besteht zwischen dem S und I sowie dem F und E der zweiten Zeile ein größerer Abstand als zwischen den anderen Buchstaben. Sollten die Ergänzungen zu den rechten, abgebrochenen Partien der Inschrift zutreffen, so muss man sich die Buchstaben dort noch enger angeordnet vorstellen. In der zweiten Zeile ist noch ein dreieckiger Zeilentrenner mit nach oben stehender Spitze zu erkennen. Ob das T von *fecit* noch Platz auf dem Stein gefunden hat, lässt sich heute nicht mehr klären.

Die Inschrift entspricht somit dem gesamten Charakter des Monuments: Es wirkt auf den ersten Blick zwar sorgfältig und klar gestaltet, beim genaueren Hinsehen offenbart sich jedoch sein eher einfacher Charakter.

Die Datierung fällt vor allem wegen der Charakterangabe in die spätere Kaiserzeit.

ALTRIP 06: Grabstelenfragment mit Inschrift

FO:	1835 im Hookschen Garten
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr. A 28.
Maße:	56x74x32cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Rupert Jäger, Erster Jahresbericht des Hist. Vereins der Pfalz, 1847, 34ff., Taf. II,4. – CIL XIII, Nr. 6135. – Hildenbrand Nr. 120. – Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 105, Anm. 75. – Faust 95, Nr. 6.
Datierung:	2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Grabstele

Eine sehr sorgfältig eingemeißelte und von einer Hohlkehle links und rechts am Übergang vom tiefer liegenden Inschriftenfeld zum erhöhten Randbereich gerahmte Inschrift wurde 1835 im Garten des Hookschen Anwesens entdeckt und ins damalige Antiquarium nach Mannheim gebracht.

Der Stein ist oben und unten abgebrochen. Die Oberfläche ist leicht bestoßen und verwaschen. Die äußerst qualitätvolle Inschrift jedoch in ihren unteren drei Zeilen noch gut erhalten:

[---]

°AN(norum)°XX°

MAGNUS

TVILI (filius)

PATER°F(aciendum)°C(uravit)

Hieraus folgt, dass diese Stele einem im Alter von zwanzig Jahren Verstorbenen von seinem Vater Magnus, dem Sohn des Tuilus oder Tuilius, errichtet wurde. Während Magnus, der Name des Vaters noch lateinisch anmutet, scheint mit dies für Tuilus oder Tuilius, den Namen von dessen Vater (also

dem Großvater des Verstorbenen), nicht zu gelten. Dies scheint ein einheimischer, wohl keltischer Name zu sein. Dieses Stück wäre somit ein Paradebeispiel für die Romanisation einheimischer Schichten. Der Vater, der selbst noch einen keltischen Namen trägt, gibt seinem Sohn einen römischen Namen.

Die Inschrift zeichnet sich durch ihr sorgfältig angelegtes Formular und ihre sorgfältig ausgeführte Bearbeitung (keilförmig vertieft) aus. Die Buchstaben nehmen eine gleichmäßige Zeilenhöhe ein, die nach unten mit den letzten beiden Zeilen abnimmt. Ihr Breite-Höhe-Verhältnis ist annähernd quadratisch. Die Rundungen sind gleichmäßig und die Hasten senkrecht. Sie enden in Buchstabenschuhen. Auch der Abstand zwischen den Buchstaben ist regelmäßig. In Zeile 1 und 4 werden die Worte durch dreieckige Worttrenner mit der Spitze nach unten getrennt.

Als Anhaltspunkt für eine Datierung kann die Schlussformel, die im 3. Jh. sehr häufig ist, herangezogen werden.⁷⁶⁸ Doch der Romanisationshintergrund, der hinter den Namen zu stecken scheint, spricht gegen eine Spätdatierung. Daher wird hier eine Einordnung ins 2. Jh. vorgeschlagen.

ALTRIP 07: Ein unbestimmten Fragment mit Resten einer Grabinschrift

FO:	römisches Gebäude im Rhein, das im März 1898 noch mehr zerstört wurde, weil ein Backsteinschiff daran stieß. Es musste gesprengt werden, weil es den Verkehr hemmte. Geschenk des Flußbauamtmanns Linz. ⁷⁶⁹
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 3000.
Maße:	167x44x30cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6137. – Lukas Grünwald, Erwerbungen im Jahre 1898, Westdt. Zs. 18, 1899, 390. – Hildenbrand 47 Nr. 140.
Datierung:	?
Typologie:	Grabstele?

Aufgrund ihrer sehr fragmentarischen Erhaltung sind die ursprünglichen Ausmaße dieser Stele nicht mehr ermittelbar. Die rechte Seite, Oberseite und Unterseite könnten bis auf wenige Abplatzungen original sein. Die linke Seite ist abgebrochen, die Oberfläche verwittert. Vertiefungen, die auf den ersten Blick wie Worttrenner aussehen, finden sich auf der Vorderseite. Die Oberseite weist eine moderne Verankerung auf. Das untere Fünftel des Steines ist nur grob bearbeitet und steckt vermutlich im Boden.

Die Inschrift zeigt sauber gemeißelte Buchstaben mit Schuhen, die leicht in die Höhe gestreckt sind.

---]VS

---]LVIF

---]ME

---]IXXX

⁷⁶⁸ Rudolf Weynand, Form und Dekoration der römischen Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert, BJB 108/109, 1902, 197.

⁷⁶⁹ Inventarbuch des Historischen Museums der Pfalz.

Die Buchstaben sind keilförmig vertieft und in allen Zeilen 10,5cm hoch. Außer dem M der 3. Zeile mit seinen schräg stehenden Hasten und der etwas flacher und noch länger gestreckten Zahl der letzten Zeile sind die Buchstaben sehr sorgfältig und gleichmäßig gearbeitet.

Der fragmentarische Erhaltungszustand lässt keine Interpretation mehr zu. Lediglich die Zahl in der letzten Zeile spricht für eine Grabinschrift, da es sich aufgrund der äußeren Form um keinen Meilenstein handeln kann. Ob die Inschrift über der ersten Zeile noch weitere Zeilen hatte, bleibt unklar. Auch wenn der Abstand zwischen den noch erhaltenen Zeilen dies zu verneinen scheint, so bestünde doch die Möglichkeit, dass ebenso wie bei der letzten Zeile die Buchstabenreihe weiter zur Mitte hin endete, und somit nicht mehr auf dem noch erhaltenen Part zu finden ist.

Ebenso wie eine Interpretation der Lesung ist auch eine Datierung dieses Stückes sehr schwierig. Während die Qualität der Buchstaben in den ersten beiden Zeilen mit der Inschrift von ALTRIP 07 vergleichbar ist, irritieren das in einem anderen Stil, nämlich mit schräg stehenden Hasten, gearbeitete M und die flüchtig gearbeitete Zahl.

Ähnlich irritierend gestaltet sich die typologische Einordnung dieses Fragments. Seine roh belassene untere Partie weist auf eine Aufstellung im Boden, also auf eine Grabstele, hin. Nimmt man jedoch an, dass diese Inschrift mit der heute noch erhaltenen ersten Zeile begonnen hat und die Oberseite original sei, so hätte man einen sehr eigenartigen, unbekanntem Typus vor sich. Außerdem erfordert die Inschrift eine Ausdehnung nach links, weshalb diese Stele, wenn man eine Einlassung in den Boden bis zu einem Drittel der Höhe annimmt, annähernd quadratisch im aus der Erde ragenden Teil ausgesehen haben müsste. Eine architektonische Gestaltung ist leider auch nicht vorhanden.

Es handelt sich hierbei also entweder um einen sehr einfachen und ungewöhnlichen Stelentypus oder eine Inschriftenplatte, die einem nicht näher bestimmbareren größeren Grabbau zugeordnet werden muss.

Ebenso unbestimmt muss hier eine Datierung bleiben. Der *terminus ante quem* über die Zweitverwendung in der spätantiken Festung ist leider wenig aussagekräftig.

ALTRIP 08: Ein kleines stark zerstörtes Grabinschriftenfragment

FO:	Nach Sprengung der Mauerreste im Rhein im Oktober 1900 aus dem Fluss gebaggert.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1761.
Maße:	41x33x22cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, II. Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 33f. – Lukas Grünenwald, Erwerbungen und Arbeiten im Jahre 1900, Westdt. Zs. 20, 1901, 336. – CIL XIII, Nr. 11694. – Alfred Domaszewski / Hermann Finke, Neue Inschriften, BerRGK 3, 1906/07, Nr. 107, 76. – Hildenbrand 44 Nr. 123.
Datierung:	?
Typologie:	?

Der kleine, sehr stark beschädigte Quader ist oben, links und rechts abgebrochen und stark verwaschen. Ähnlich wie die linke Seite ist die Rückseite sehr glatt. Vermutlich kann man hier einen Zusammenhang zur Sprengung des Mauerstückes im Rhein herstellen, deren Gewalt solche Abbruchkanten erzeugte. Die Unterseite enthält ein rechteckiges Loch, ist jedoch nicht eben, was auf

eine Anbringung bei der Zweitverwendung in der Kastellbefestigung hindeutet. In der unteren Hälfte durchzieht ein senkrechter, schmaler Riss den Stein.

Die sehr stark verwaschene Inschrift ermöglicht noch folgende Lesung:

[---]
---]OVS[---
---]IVG[---
---]IV[---
---]I ST V[---
[---]

Eine Interpretation der Inschrift ist nicht mehr möglich. Nur die zweite heute noch erhaltene Zeile mit den Buchstaben *IVG* kann zu *coniugi* ergänzt werden, was auf einen sepulkralen Kontext hin deutet. Ansonsten ist die Lesung sehr unsicher: So sind in der 1. Zeile nach dem "O" zwei nach unten gekehrte Spitzen zu erkennen, die als „VV“ oder „VS“ gelesen werden können. Der leichte Schwung in der zweiten, schräg stehenden Haste, scheint mir eher für letzteres zu sprechen. Die ersten Längshasten in Zeile drei und vier können zu "I" oder "L" ergänzt werden. Zangenmeister⁷⁷⁰ liest hier ERVS.

Über den Stil der Buchstaben lassen sich keine zuverlässigen Aussagen mehr treffen, da nur die tiefsten Partien der keilförmigen Vertiefungen von den Abnutzungen verschont geblieben sind (0,1cm). Die erhaltenen Buchstaben zeigen eine sehr regelmäßige Gestaltung und eine gleichmäßige Höhe von 6cm in allen Zeilen. Eine Fortführung der Inschrift in weiteren Zeilen nach oben und unten ist wohl anzunehmen. Zangenmeister will noch / I \ in einer weiteren Zeile erkannt haben.⁷⁷¹

Der schlechte Erhaltungszustand lässt jedoch keine Aussagen zu Datierung und typologischer Einordnung mehr zu.

Eine erstaunliche Parallelität dieses Stückes in Material und Buchstabengestaltung (v.a. S) zu ALTRIP 07 sei hier noch angesprochen. Eine Zusammengehörigkeit ist jedoch ohne gemeinsame Bruchkante und unter solch schlechten Erhaltungsbedingungen überhaupt nicht zu verifizieren.

Zusammen mit diesem Fragment wurden noch drei reliefverzierte Stücke aus dem Rhein gehoben. Grünenwald⁷⁷² spricht von einem Türgesims mit Blattornamenten, einem Bogenstück mit zwei Blättern und Fenstergesims mit Schlangenvoluten. Diese Stücke sind heute jedoch verschollen, so dass sich Grünenwalds Angaben weder präzisieren noch sonstige Überlegungen anstellen lassen.

⁷⁷⁰ CIL XIII, Nr. 11694.

⁷⁷¹ ebenda.

⁷⁷² Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, II. Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 33f.

BANN

BANN: Grabstele mit Inschrift

FO:	Auf dem halben Weg von Landstuhl nach Bann links der Straße auf dem höchsten Punkt des Waldes, 1817.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A25.
Maße:	123x65x32cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Ferdinand Haug, Epigraphische Mitteilungen, BJB 55/56, 1875, 167. – Katalog Mayrhofer, 28. – CIL XIII, Nr. 6154 – Hildenbrand Nr. 19. – Horst Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung von KL und ROK (1972) 72a. – Ute Schillinger-Häfele, Lateinische Inschriften (1982) 40 Nr. 8. – Faust 95 Nr. 15.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Rechteckstele

Als Lesefund gelangte ein römisches Grabdenkmalfragment aus der Gemarkung Bann nach Speyer ins Historische Museum. Leider lassen die Angaben über den Fundkontext keine weiteren Schlüsse zu. Auch die Umgebung der Fundstelle ist relativ arm an römischen Funden, so dass das Stück hier nur isoliert betrachtet werden kann.

Die hochrechteckige, dicke Steinplatte ist an den Kanten leicht bestoßen. Die Seitenflächen sind grob bis fein abgespitzt und zeigen moderne Halterungsspuren. Die Vorderseite trägt eine Inschrift, in deren Buchstabenvertiefungen sich Farbspuren erhalten haben, die jedoch, ebenso wie das Halterungsloch an der Oberseite, modernen Ursprungs sein dürften. Oberhalb der Inschrift befinden sich drei konzentrische Kreise mit einem punktförmigen Loch in ihrer Mitte. Das obere Drittel dieser Kreise fehlt jeweils, was zeigt, dass hier ein Stück der Stele nicht mehr vorhanden ist oder abgearbeitet wurde. Es wäre jedoch auch vorstellbar, dass diese Stele eine Altarkorona als Bekrönung trug und die fehlenden Teile der Kreise auf dem ansetzenden Stück angebracht waren. Da jedoch die beiden äußeren Kreise nicht nur oben, sondern auch zu den Seiten hin nicht mehr vollständig auf dem Stein erhalten sind und die entsprechenden Fehlstellen maximal 2-3cm mehr Raum beanspruchen würden, scheint es mir am wahrscheinlichsten, dass dieser Erhaltungszustand lediglich auf Abrieb und Abplatzungen der Kanten zurückzuführen ist. Demnach ist der Stein in seinen Originalausmaßen erhalten.

Die etwas unbeholfen eingemeißelte Inschrift ist aufgrund ihrer Tiefe auch heute noch gut zu lesen:

D°M

CACIRO

T°F°GEDDI

ET°BILLICED

NI°PATRIBVS

MAGISSA

FILIVS

F°C

Die Buchstaben sind unregelmäßig vertieft und tief eingeschnitten. Ihre Höhe variiert von Zeile zu Zeile aber auch innerhalb der Zeilen zwischen 16 und 7,5cm. Die Buchstaben einer Zeile stehen nicht auf einer gemeinsamen Grundlinie. Die Längshasten sind mit zwei Arten von Schuhen verziert: Unten mit einem verhältnismäßig breiten Querstrich, oben mit der geläufigen dreieckförmigen Vertiefung. Die Zeilen 1, 5 und 8 enthalten jeweils einen kommaförmigen Worttrenner, die Zeilen 3 und vier einfache Punkte.

In der 3. Zeile weisen die zwei "D" von *GEDDI* den Querstrich auf, der für das keltische „th“ steht. Der zweite Buchstabe dieser Zeile ist entgegen der Lesungen von Faust und Hildenbrand ein *F* und kein *E*. Dies wird deutlich, wenn man den Buchstaben mit dem *F* von *FILIVS* in Zeile 7 vergleicht. In beiden Fällen ist die obere Haste etwas kürzer als die zweite Haste. Eine vermeintliche dritte Haste, die zu der Lesung als *E* führte, ist lediglich einer der sehr breiten Buchstabenschuhe. Außerdem ist der nächste Buchstabe etwas größer, was auf ein neues Wort hindeuten könnte. Das "A" von *PATRIBVS* in der 5. Zeile enthält keinen Querstrich. Er wird wohl in der Bemalung ergänzt gewesen sein.

Somit ist die Inschrift folgendermaßen aufzulösen:

D(is) M(anibus) Caciro T. f(ilio) Geththi et Billiccedni patribus Magissa filius f(aciendum) c(uravit).

Alle Namen der Inschrift sind keltischen Ursprungs. Bei *Magissa*⁷⁷³ scheint es sich aufgrund der in KNG-Kongruenz (Kasus, Numerus und Genus stimmen mit Bezugswort überein) stehenden Apposition „filius“ um einen männlichen Namen zu handeln. Er ist der Dedikant der Inschrift, die er seinen Eltern, dem *Cacirus*⁷⁷⁴ *Geththius*⁷⁷⁵ und der *Billiccednis*,⁷⁷⁶ errichten ließ. Wie so oft bei einheimisch keltischen Namen ist ihre Deutung recht schwierig. So bereitet bei dieser Inschrift v.a. das *cognomen* des Vaters Schwierigkeiten, denn es steht – geht man von der bei Holder vorgeschlagenen latinisierten Grundform des Namens aus – im Genitiv statt im Dativ und ist anscheinend ein aus dem Vaternamen gebildetes Gentiliz. Entweder nimmt man hier also einen sprachlichen Fehler an, oder man zieht das *cognomen* gedanklich vor das *F(ilio)*. Auf jeden Fall scheint der Verfasser der Inschrift die Funktionsweise der römischen *tria nomina* nicht verstanden zu haben. Diese sprachliche Schwäche, die sich auch in *patribus* statt *parentibus* in Zeile 5 äußert, passt zur handwerklichen Qualität der Inschrift. Hinter beidem ist eine lokale einheimische Werkstatt zu vermuten. Das *cognomen* lässt sich auch zu *Geththis* auflösen. In diesem Fall wäre *Geththi* grammatikalisch korrekt im Dativ geschrieben.

Haug schlägt eine andere Inschriftenauflösung vor, die von einer Lesung des zweiten *C* in Zeile 2 als *G* ausgeht, womit jedoch ein großer Darstellungsunterschied zum *G* der nächsten Zeile vorläge. Dort zieht er die Buchstaben *TEGEDDI* zusammen und interpretiert sie als Filiation zu *Cagiro*. Doch dabei übersieht er, dass erstens dem zweiten Buchstaben der Zeile die unterste Querhaste zu einem *E* fehlt und dass das *G* von *Geththi* größer geschrieben ist, so als ob ein neues Wort begänne. Daher ist diese Lesung eher abzulehnen.

⁷⁷³ Vgl. Holder II (1904) 378.

⁷⁷⁴ Vgl. Holder I (1913) 1028.

⁷⁷⁵ Vgl. Holder ebenda 1788.

⁷⁷⁶ Vgl. Holder ebenda 412.

Weder die Fundumstände noch die Stele selbst liefern Hinweise auf eine zeitliche Eingrenzung. Auch das Inschriftenformular lässt aufgrund der Abkürzung der Eingangsformel und der verkürzten Variante der Schlussformel lediglich eine Einordnung in das 2./3. Jh. n. Chr. zu.

BOSENBACH

Im Landkreis Kusel liegt in der Mitte zwischen Glan und Lauter, 2,5 km von Oberstausenbach entfernt die Ortschaft Bosenbach am Fluss Bosenbach, der in den Glan fließt. Westlich außerhalb der heutigen Ortschaft befindet sich die Wolfskirche mit zugehörigem Friedhof. In deren Mauerwerk sowie im Chor der Kirche aufgestellt, finden sich noch fünf Fragmente römischer Grabbauten. Ein Kilometer davon entfernt kamen bei Grabungen 1825 römische Siedlungsreste und ein Münzschatzfund aus constantinischer Zeit zu Tage. 1864 fand man in der Nähe zehn in den Fels gehauene Urnenbestattungen. Innerhalb dieses Komplexes oder aber bei der Wolfskirche dürfte der ursprüngliche Aufstellungskontext der Grabmonumente von der Wolfskirche gewesen sein.

BOSENBACH 01: Grablöwenfragment

FO:	unbekannt.
AO:	Turmchor der Wolfskirche, Bosenbach.
Maße:	80x120x30cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 156 Nr. 6118. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 188f. – Helmut Bernhard, Bosenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 346.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Skulptur
Ikongraphie:	Grablöwe

Wohl namensgebend für die Wolfskirche war ein beim Friedhof aufgestellter römischer Grablöwe, den der Volksmund für einen Wolf hielt.

Die Skulptur des schlanken Löwen, der eine Hirschkuh oder einen Esel als Beute niederhält, ist stark verwaschen, was dafür spricht, dass er für lange Zeit dem Wetter ausgesetzt war. Die vordere Partie mit dem Gesicht des Löwen und dem Kopf des Hirsches ist abgebrochen. Die Rückseite ist nicht ausgearbeitet und grob abgespitzt, was dafür spricht, dass diese Seite in der originalen Aufstellung nicht zu sehen gewesen war. Man könnte dabei an eine flankierende Position am Grabbau oder dem Eingangsbereich des Grabgartens denken. Die geringe Größe macht auch eine Akroterfunktion an einem größeren Grabbau – wie sie von Grabstelen bekannt ist –⁷⁷⁷ möglich.

Datierungshinweise gibt das Stück an sich keine. Eine Datierung über eine nicht gesicherte Zuordnung zur römischen Siedlungsstelle mit dem Münzschatz liefert lediglich einen *terminus ante quem*. Daher muss die zeitliche Einordnung sehr grob bleiben, da auch eine stilistische Beurteilung der stark verriebenen Löwenmähne keine weiteren Erkenntnisse bringt.

⁷⁷⁷ Vgl. z.B. Pettauer „Pranger“ s. Henner von Hesberg, römische Grabbauten (1992), Abb. 96.

BOSENBACH 02: Sensenschleiferrelief

FO:	unbekannt.
AO:	Turmchor der Wolfskirche, Bosenbach.
Maße:	32x83x48cm
Material:	gelber Sandstein mit großen Kieseinschlüssen
Literatur:	Michael Frey, Versuch einer geographisch, historisch, statistischen Beschreibung des königlich bayrischen Rheinkreises (1837) 481f. – Heintz, Die bayrische Pfalz unter den Römern (1865) 34. – Christian Mehlis, Text zur Archäologischen Karte der Pfalz und der Nachbargebiete, MHVP 12, 1884, 18, 47. – Hildenbrand 36 Nr. 85 – Esperandieu VIII (1922) 156 Nr. 6118. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II, 1930, 31. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 187f. – Helmut Bernhard, Bosenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 346.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonomie:	Menschenleben, Arbeitsszene

Ebenfalls unbekannter Herkunft ist ein Block mit der Darstellung einer landwirtschaftlichen Szene, der wohl von der Nebenseite eines Aediculagrabbaus stammt. Er ist unten, links und hinten abgebrochen. Die alte Fotografie bei Espérandieu zeigt einen anderen Erhaltungszustand als heute. Nach dieser war der Stein zumindest auf der linken Hälfte doppelt so hoch – die Figur also noch in vollständiger Höhe erhalten. Die fehlende Partie in der rechten unteren Hälfte deutet auf seine sekundäre Verwendung als Spolie hin. Die glatte Oberseite und die rechte Nebenseite deuten ebenso wie die bei Espérandieu noch erkennbare Unterseite auf originale Ausmaße hin. Wie viel von der linken Seite fehlt, lässt sich aufgrund der unkonventionellen Darstellung nicht sagen. Die Rückseite des Steins ist wohl antik gehöhlt, was darauf hindeutet, dass auch in diesem Stein eine Bestattung vorgenommen worden sein könnte.

Das Relief zeigt links das Fragment eines stehenden Mannes mit langärmeligem Gewand, der in der rechten erhobenen Hand einen Wetzstein hält, mit dem er das Sensenblatt über seinem Kopf schärft. Er dreht dem Betrachter seinen Rücken zu und blickt nach rechts. Das Gesicht ist im Profil dargestellt. Rechts anschließend steht ein Tisch auf dem sich ein Korb und ein Krug befinden. Tisch und Gefäße sind im Vergleich zum Sensenschleifer überproportional groß dargestellt. Die gesamte Darstellung ist gerahmt. Von der Rahmung sind oben, rechts und bei Espérandieu auch noch unten Reste erkennbar.

Das Stück stammt sicherlich von der Nebenseite eines Aediculabaus, vielleicht eines Pfeilergrabmals, das einem Gutsbesitzer gehört haben könnte. Er lässt auf der Nebenseite seines Grabbaus eine landwirtschaftliche Szene darstellen, um auf seine gesellschaftliche Rolle und Funktion hinzuweisen. Trotz der Größe des Steines, die für ein beachtliches Grabdenkmal spricht, ist die Qualität des Steinmaterials sehr gering, was die groben Kieseinschlüsse zeigen. Auch die in den Proportionen unausgewogenen Darstellung spricht für eine geringe Qualität, deren Ursache wohl in der Herstellung in einer lokalen Werkstatt, die sich ebenfalls lokaler Steinvorkommen bediente, begründet liegen.

Die schlechte Erhaltung des Reliefs – auch seine Oberfläche ist stark verwaschen und mit groben freigewaschenen Kieseinschlüssen übersät – lässt keine stilistische Einordnung zu. Daher kann nur grob der Zeitraum, in dem derartige Szenen auf den Nebenseiten der Grabmäler beliebt waren, als Datierungsanhaltspunkt gelten.

BOSENBACH 03: Fragment einer Ehepaardarstellung

FO:	vermauert im Dorf
AO:	Torbogen der Friedhofsmauer.
Maße:	40x40cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 189f. – Helmut Bernhard, Bosenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 346.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonographie:	Porträtendarstellung der Verstorbenen

Dieses Fragment kann wegen seiner heutigen Lage im Mauerwerk der Friedhofsmauer von Bosenbach nur von seiner Vorderseite her besprochen werden. Eine Aussage über Nebenseiten und exakte Maße lässt sich wegen der hohen Position im Mauerwerk nicht treffen. Der Block ist an seiner Vorderseite vermutlich durch Abspitzung und Wiedereinflüsse so stark zerstört, dass nur noch die Umrisse einer Gestalt erkennbar sind. Lediglich ihr Oberkörper bis zur Brust sowie der Kopf sind erhalten. Dabei handelt es sich um die rechte Hälfte einer Ehepaardarstellung und damit aller Voraussicht nach um den männlichen Verstorbenen. Oberhalb und rechts der Figur sind noch Reste der Rahmung zu erkennen. Die Block scheint somit Teil eines größeren Grabbaus gewesen zu sein. Er wäre als zentrale Ehepaardarstellung auf der Vorderseite eines Pfeiler- oder Nischengrabmals denkbar.

Auch bei diesem Stück muss, wie bei allen Stücken des Fundkomplexes aus Bosenbach, die Datierung sehr grob bleiben. Sie orientiert sich vor allem an der zeitlichen Laufzeit dieses Grabdenkmaltypus und der Darstellungsform. Der Erhaltungszustand lässt keine genauere stilistische Einordnung zu.

BOSENBACH 04: Inschriftenfragment

FO:	1984 bei Drainagearbeiten an der Nord-Ost-Ecke des Turms der Wolfskirche freigelegt.
AO:	NO-Ecke des romanischen Turms der Wolfskirche.
Maße:	50x51x64cm
Material:	hellgrauer Sandstein mit wenigen Kieselsteineinschlüssen
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 186. – Helmut Bernhard, Bosenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 346.
Datierung:	?
Typologie:	Monumentaler Grabbau

Dieses Fragment ist heute leider nicht mehr sichtbar. Ursprünglich handelte es sich bei dem Block um das Fragment einer Grabinschrift, die sich unterhalb einer sekundär abgespitzten Leiste befand. Vier Zeilen der Inschrift konnten zum Zeitpunkt der Aufnahme für die Ortsakten des LAD noch entziffert werden:

---]I I[---
---]IR N I[---
---]VSI I[---
---]V S[---

Die Buchstaben sind 6cm hoch, ergeben jedoch aufgrund der großen Lücken keine Zusammenhang mehr.

Die Dicke des Blockes macht eine Verwendung am ehesten im Basisbereich eines größeren Grabbaus wahrscheinlich.

BOSENBACH 05: Pilasterkapitell

FO: 1984 bei Drainagearbeiten den der Nord-Ost-Ecke des Turms der Wolfskirche freigelegt.
AO: NO-Ecke des romanischen Turms der Wolfskirche.
Maße: 42x38x104cm
Material: gelblich-weißer Sandstein
Literatur: Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 189f. – Helmut Bernhard, Bosenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 346.
Datierung: Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie: Aediculagrabbau

Auch dieses Stück ist heute nicht mehr sichtbar. Vermutlich wurde es wie BOSENBACH 04 nach den Drainagearbeiten wieder zugeschüttet. Aus den Zeichnungen und Photographien in den Ortsakten des LAD geht jedoch hervor, dass es sich um ein Bauteil eines Aediculagrabbaus handeln muss. An der Vorderseite des 104cm langen Blocks befindet sich ein stark stilisiertes Pilasterkapitell. Im Zentrum des Kapitells bilden zwei dicht aneinander gedrängte, dreiegliederte Akanthusblätter, deren mittleres jeweils löffelförmig nach innen gehöhlt ist, einen Kelch. Dieser wird von zwei aufsteigenden Blättern gerahmt, die sich im Zentrum über dem Kelch einander zuneigen. Links und rechts sind noch weitere Blattstrukturen erkennbar, die weit über die Struktur im Zentrum hinausragen. Die gesamte Darstellung ruht auf einem Gesimsrest. Das Stück scheint eine auf eine *folia* verkürzte und stark stilisierte Variante eines korinthischen Kapitells zu sein. Helices und Voluten sind nicht mehr erhalten. Hochblätter und Kranzblätter scheinen nicht dargestellt worden zu sein, da die in die Voluten mündende Akanthuskelchdarstellung sofort über dem Gesims, das das Kapitell zum Pilasterschaft hin abgrenzt, beginnt. Es ist daher fraglich, ob der Steinmetz den Aufbau eines korinthischen Kapitells kannte.

Ursprünglich hat das Kapitell wohl die seitlichen Pilaster der zentralen Verstorbenenendarstellung eines Pfeiler- oder Aediculagrabbaus flankiert.

Die löffelförmige Aushöhlung der Akanthusblätter ist vor allem Ende des 2. bis Anfang des 3. Jh. n. Chr. an den Neumagener Grabdenkmälern zu beobachten.⁷⁷⁸ Daher sollte dieses Stück auch in diese Zeit eingeordnet werden.

⁷⁷⁸ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997), 102.

Fazit

Trotz des unterschiedlichen Gesteinmaterials wäre es denkbar, dass wir es bei den Denkmalfragmenten von der Wolfskirche mit Bauteilen ein und desselben Aediculagrabmals zu tun haben: Aus dem Basisbereich stammt das Inschriftenfragment. Es ist durch ein Gesims, das sich noch auf demselben Block befindet, von der Nische mit der zentralen Verstorbenenendarstellung getrennt. Zu dieser dürfte das Fragment mit dem Oberkörper und Kopf einer menschlichen Figur gehören. Ebenfalls diesem Bereich wäre das Pilasterfragment der Nischenrahmung hinzuzufügen. Auch der Löwe könnte zu diesem Monument gehören. Für eine Aufstellung als Akroter müsste man jedoch von einer weiteren Quaderlage in der Tiefe ausgehen. Die Tiefe des Kapitellsteines reicht nämlich mit 104cm nicht aus, um den 120cm breiten Grablöwen aufzunehmen. Die aus diesem Rekonstruktionsvorschlag folgenden Größenverhältnisse hätten somit den Typus eines Pfeilergrabmals zur Folge. Für ein Nischengrabmal ist die Tiefe des Kapitelsteines zu groß.

BREITENBACH

Eine für pfälzische Verhältnisse außergewöhnliche Fundsituation römischer Grabdenkmäler hält die Ortschaft Breitenbach im Landkreis Kusel bereit. Dort findet sich nicht nur eine der wenigen in-situ-Fundstellen eines Grabdenkmals⁷⁷⁹ in der Pfalz, sondern auch noch die wohl zugehörige villa rustica⁷⁸⁰ sowie der Verbrennungsplatz und eines der Bestattungsgefäße.⁷⁸¹ Außerdem lässt sich anhand des Erhaltungszustandes der Funde und der Lage weiterer Funde die Art und Weise der sekundären Verwendung rekonstruieren.

Im Herbst 1955 schnitt Willi vom Berg bei der Anlage eine Senkgrube beim Abortgebäude der Gaststätte Märchenhain einen Trümmerhaufen eines römischen Grabdenkmalfragments an. Die an diesen Fund anschließenden Grabungen erbrachten ca. 125 Sandsteinfragmente von Faust- bis Quadergröße – darunter abgeschlagene Relieffragmente einer männlichen und einer weiblichen Figur, Gesimsfragmente, Nischenfragmente, Nischenbögen, eine Grablöwengruppe und das Unterteil einer männlichen Figur in einer Nische. Viele Stücke waren mit einem Zweispitz abgearbeitet, so dass ihr ursprüngliches Aussehen sich nicht mehr erschließen ließ. Auch die teils mächtigen, mehrfach profilierten Gesimse waren stark zerstört, so dass sich trotz noch vorhandener Klammer- und Wolfslöcher keine Rekonstruktion mehr anfertigen ließ. Ca. 6m in westlicher Richtung vom Abortgebäude entfernt konnte noch eine Grube mit Resten des Scheiterhaufens (Keramikscherben, Glasscherben, Nägel) aufgedeckt werden.

Demnach stand wohl am Bach Labach mindestens ein Nischengrabmal eines Ehepaars mit Brandbestattung, das vermutlich zur ca. 800m südöstlich gelegenen Villa am Vogelsberg gehörte. Dieses Grabmal wurde in späterer Zeit zerstört, indem man die Reliefs der Steine abschlug und die so gewonnenen Quader mit planen Flächen als Bauspolien verwendete. Alles was man nicht brauchen konnte, wie z.B. die abgeschlagenen Reliefs oder eine der beiden Grablöwenskulpturen, verblieb an Ort und Stelle. Die brauchbaren Stücke wurden abtransportiert. Dabei verlor man anscheinend einen Block mit der Darstellung eines männlichen Unterkörpers, den man einfach im Wald liegen ließ.

Einige dieser abtransportierten Spolien fanden vielleicht Verwendung beim Bau der Kirche, bei der 1833 eine weitere Grablöwenskulptur entdeckt wurde.⁷⁸² Auch ein im Mauerwerk der protestantischen Kirche von Breitenbach vermaueres Inschriftenfragment könnte zu einem ähnlichen Bau gehört haben.

Etwas schade ist, dass der Fundkomplex – was seine heutige Aufbewahrung betrifft – total zerstreut wurde. So befinden sich Teile im Steinkeller des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, andere noch vor Ort an und in der protestantischen Kirche von Breitenbach und wieder andere im Hof des

⁷⁷⁹ Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f. – Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91.

⁷⁸⁰ Bernhard a. O. 779 S. 347f.

⁷⁸¹ Helmut Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz 1966-1970, MHVP 81, 1983, 23.

⁷⁸² Bernhard a. O. 779 S. 347f.

Bergmannsbauernmuseums. Vielleicht ergäbe eine Zusammenführung aller Stücke doch noch eine Rekonstruktion dieses einst sehr eindrucksvollen Bauwerks.

BREITENBACH 01: Das Nischengrabmal von der Labach

A Nischengrabmalfragment mit männlicher Figur

FO:	4. 11. 1955 im Wald, 130m in nordöstlicher Richtung von der Fundstelle an der Labach entfernt.
AO:	Bergmannsbauernmuseum, Hof.
Maße:	55x62x86cm
Material:	Sandstein mit großen Kieseinschlüssen
Literatur:	Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Verstorbenenarstellung Ehepaar

Der Block ist rechts abgebrochen. Der Nischenrahmen ist unten und rechts ausgebrochen. Die linke Seite, sowie die Unter- und die Oberseite sind geglättet und dürften wohl im Originalzustand erhalten sein, da sich auf der Oberseite auch noch die Reste eines Wolfsloches befinden. Dieses sowie die Darstellung der Vorderseite ergeben ursprünglich wohl einen doppelt so breiten Block.

Die Vorderseite zeigt den Unterkörper einer männlichen Figur von den Füßen bis zu den Knien. Von der Gewandung sind noch die bis zu den Unterschenkeln reichende Tunika und zwei dreieckige Zipfel des Mantels zu erkennen. Da die Füße keine Zehen zeigen, trägt die Figur wohl Schuhe. Bei dieser Darstellung scheint es sich um den Mann einer Ehepaarszene zu handeln. Etwas außergewöhnlich steht er hier auf der linken, anstatt, wie sonst üblich, auf der rechten Seite.⁷⁸³

Das Relief ist 10cm tief und nicht sonderlich plastisch gearbeitet. Die Tunika des Mannes wirft im noch erhaltenen Teil keine Falten, sondern liegt nur brettartig in leichten Wellen über dem Körper. Die Falten der beiden dreieckigen Mantelzipfel sind flach gestaltet. Diese Kriterien verdeutlichen die geringe handwerkliche Qualität des Stückes, hinter der wohl eine einheimische Werkstatt gestanden haben wird, wofür auch die Verwendung des nicht sehr qualitätvollen Sandsteins mit seinen groben Kieseinschlüssen spricht. Er stammt wohl aus lokalem Abbau.

Datierungshinweise ergeben sich aus diesem Fragment keine. Lediglich der Nischengrabmaltypus deutet den groben Zeitrahmen an.

⁷⁸³ Vgl. WOLFSTEIN 01.

B *Bärtiger Kopf*

FO:	Herbst 1955 bei Grabungen an der Labach.
AO:	LAD Speyer.
Maße:	30x21x20cm
Material:	Sandstein
Literatur:	Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung:	2. Hälfte 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Verstorbenenendarstellung Ehepaar

Dieses Fragment eines männlichen, bärtigen Kopfes scheint zum unter A beschriebenen Unterteil zu gehören. Auf Resten des Reliefgrundes ist ein annähernd lebensgroßer Kopf eines bärtigen Mannes erhalten.

Das Gesicht des Mannes wird gerahmt von seinem Bart und seiner Frisur, die sich beide durch sehr einfache Haargestaltung auszeichnen. Das Haar fällt in dicken, wulstigen Strähnen von der Kalotte nach vorn gekämmt in die Stirn. Es ist stark aufgebauscht und vermittelt so den Eindruck einer voluminösen Lockenfrisur. Der Vollbart schließt sich an den Strähnen direkt an und umrahmt Backen und Kinn mit kleinen ebenso wie beim Haar gestalteten Locken. Lediglich die Mundpartie zeigt je zwei längere Bartpartien, die links und rechts des Mundes vom Schnauzbart auf das Kinn herabfallen. Dabei bleibt der Mund frei. Auch der Bereich unterhalb des Mundes bis zum Kinn ist frei von Behaarung. Die Ohren ragen von Frisur und Bart begrenzt heraus.

Die Nase ist stark beschädigt und abgeplatzt. Insgesamt ist der Kopf jedoch recht gut erhalten. Lediglich das Inkarnat ist etwas verrieben.

Die Augen sind mit Lidern versehen. Sie weisen Pupillenbohrungen und Irisangabe auf. Iris und Pupille sind im oberen Drittel vom Oberlid verdeckt.

Auch wenn dieses Stück analog zum dazugehörigen Unterteil sich durch keine handwerklich sehr hoch stehende Qualität auszeichnet – was vor allem die Haargestaltung verdeutlicht, so ist es dennoch sehr sorgfältig und detailreich gestaltet. Die Binnengliederung der Frisur wird in der farblichen Fassung zur Geltung gekommen sein.

Die füllige Bart- und Haupthaargestaltung erinnert an die Porträts von der Zeit des Marc Aurel bis Septimius Severus. Daher wird eine Datierung des Stückes in diesen Zeitraum vom der 2. Hälfte des 2. Jh. bis Anfang des 3. Jh. vorgeschlagen.

C *Weiblicher Kopf*

- FO:** Herbst 1955 bei Grabungen an der Labach.
AO: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1955/188.
Maße: lebensgroß
Material: roter Sandstein mit Kieseinschlüssen
Literatur: Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung: 3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Nischengrabmal
Ikonographie: Verstorbenenendarstellung Ehepaar

Ein weiteres Kopffragment kam direkt nach den Ausgrabungen zusammen mit drei weiteren Relieffragmenten ins Historische Museum der Pfalz nach Speyer. Es zeigt einen stark verwaschenen weiblichen Kopf. Das Gesichtsteil unterhalb der Nase ist abgeplatzt. Die Nase an sich ist unbeschadet erhalten. Die Augenpartie ist stark verwaschen. Trotzdem sind auch hier wie bei dem Männerkopf noch die Pupillenbohrung und Irisangabe erkennbar. Die Frau scheint die einfache Mittelscheitelfrisur der Faustina Minor etwa wie beim 8. Typus zu tragen. Vom Mittelscheitel ausgehend führt links und rechts jeweils eine aufgebauschte zopfartige Haarpartie am Gesicht entlang nach hinten, während das Haar der Kalotte flach zurückgekämmt dahinter kaum erkennbar ist. Ein Zopf ist jedoch nicht erkennbar, was daran liegt, dass dieser Bereich nicht mehr aus dem Reliefgrund hervortrat.

Diese Frisur macht eine noch genauere Einordnung des ganzen Komplexes in das 3. Viertel des 2. Jh. n. Chr. möglich.

D *Ein weiteres weibliches Porträtfragment*

- FO:** Herbst 1955 bei Grabungen an der Labach.
AO: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1955/188.
Maße: lebensgroß
Material: roter Sandstein mit Kieseinschlüssen
Literatur: Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung: 3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Nischengrabmal
Ikonographie: Verstorbenenendarstellung Ehepaar und Tochter

Lediglich ein kleines Fragment der rechten oberen Partie des Kopfes hat sich von einer weiteren weiblichen Person erhalten. Erkennbar sind nur noch die rechte Augenbraue und die Frisurpartie darüber. Nach dieser trägt sie eine ähnliche Frisur wie der weibliche Kopf C. Aufgrund der Modefrisur kann es sich bei diesem Fragment nicht um die Darstellung einer Nebenseitenfigur handeln. Vielmehr haben wir es bei diesem Grabmal mit der Darstellung von mindestens drei Personen zu tun. Wie deren Verwandtschaftsbeziehung untereinander war, lässt sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit sagen. Vielleicht handelt es sich um Vater, Mutter und Tochter.

E *Gewandfragment mit Hand*

- FO:** Herbst 1955 bei Grabungen an der Labach.
AO: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1955/188.
Maße: ca. 20x20cm
Material: roter Sandstein mit Kieseinschlüssen
Literatur: Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung: 3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Nischengrabmal
Ikonographie: Verstorbenenendarstellung Ehepaar und Tochter

Welcher dieser drei Personen dieses Fragment zuzuordnen ist – falls alle Stücke vom selben Monument stammen –, lässt sich auch nicht mehr sicher rekonstruieren. Es zeigt die mittlere Brustpartie einer Person. Oben ist noch der v-förmige Ausschnitt des Untergewandes erkennbar. Quer über dieses läuft ein Gewandbausch, wohl von einer Art Mantel, in den die rechte Hand greift.

Da von BEITENBACH 01 A der untere Gewandbereich der männlichen Figur bekannt ist, scheint mir eine Zuordnung beider Stücke unwahrscheinlich: Zu den beiden Mantelzipfeln, die noch auf BREITENBACH 01 A zu erkennen sind, passt eine derartige in den Bausch greifende Darstellung nicht. Sie könnte demnach einer der beiden weiblichen Personen zugeordnet werden.

F *Fragmente eines Grablöwen*

- FO:** Herbst 1955 bei Grabungen an der Labach.
AO: Im Chor der prot. Kirche aufgestellt.
Maße: Kopf: 64x29x62cm, Rumpf: 45x29x78cm.
Material: hellroter Sandstein
Literatur: Karlwerner Kaiser, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 91. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191ff. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung: 3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Skulptur
Ikonographie: Grablöwe

Der Löwe ist in zwei Teile zerbrochen. Die rechte Gesichtshälfte ist stark beschädigt. Die hintere Partie der Skulptur fehlt. Beide Teile der Skulptur lassen sich passgenau aneinanderfügen und ergeben folgendes Bild:

Ein Löwe mit heraushängender Zunge hält einen kleinen Keiler zwischen seinen Vorderpranken. Der Körper des Beutetieres ist vollständig rundplastisch ausgearbeitet. Die Mähne des Löwen ist durch lange Strähnen, die geradlinig vom Kopf herabhängen, angegeben. Die einzelnen Locken werden durch Querkerben angedeutet.

Diese außerordentlich schmale Skulptur könnte als Akroter das Nischengrabmal flankiert haben. Ein weiterer Löwe für die andere Grabdenkmalseite fehlt bisher. Doch erwähnte Tilemann Stella mehrere Löwen als in der Kirche von Breitenbach vermauert, die diese Lücke vielleicht füllen könnten.

BREITENBACH 02: Der Grablöwe von der protestantischen Kirche

FO:	1833 bei Erdarbeiten im Bereich der prot. Kirche.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1734.
Maße:	91x43x110cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Heintz, Die bayrische Pfalz unter den Römern (1865) 34. – Ferdinand Haug, Die Viergöttersteine, Westdt. Zs. 10, 1891, 49. – Lukas Grünenwald, MHVP 25, 1901, 37. – Lukas, Grünenwald, Speyer. Historisches Museum der Pfalz. Erwerbungen und Arbeiten im Jahre 1900, Westdt. Zeitschr. f. Gesch. und Kunst 20, 1901, 333. – Hildenbrand Nr. 111. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 6076. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung:	?
Typologie:	Skulptur
Ikonographie:	Grablöwe

Dieses Stück war schon lange vor der Auffindung der Nischengrabmalfragmente bei der Labach bekannt. Anscheinend hatte es bereits Tilemann Stella im 16. Jh. gesehen⁷⁸⁴. Danach verliert sich seine Spur, bis es 1833 bei Erdarbeiten an der protestantischen Kirche von Breitenbach erneut zum Vorschein kommt. Erst um 1900 gelangte es in die Sammlungen des Historischen Museums der Pfalz in Speyer. In der Zwischenzeit lag die Skulptur am Ortsbrunnen, wo sie die Bürger von Breitenbach zum Sichelschärfen benutzten, was den starken Abrieb des Löwen im Kopfbereich erklärt. Die Skulptur ist rundplastisch ausgearbeitet, die vorragenden Teile vorne (Gesicht, Eselkopf, Basis) durch Abbruch zerstört. Sie weist auf der Oberseite ein Dübelloch unbekannter Funktion und unbekanntem Alters auf. Die linke Seite hinten ist ebenfalls stark abgerieben. An der Rückseite fehlt der Schwanz. Die Basis ist jedoch noch original erhalten.

Trotz dieser starken Beschädigungen lässt die Skulptur sich eindeutig als Grablöwe mit Beute zwischen den Vorderpranken identifizieren.

Er stammt wohl nicht vom selben Grabbau wie der in zwei Teile zerbrochene Löwe des Nischengrabmals. Zum einen ist er fast doppelt so breit, zudem unterscheidet sich die Mähnegestaltung zu stark. Die Mähne des Grablöwen Nr. 02 lässt trotz ihrer starken Beschädigung eine realistischere, weniger stilisierte Gestaltung als beim Löwen Nr. 01 erkennen. Die Locken der Mähne sind einzeln aufgefasst und ausgearbeitet. Sie überschneiden sich und liegen schichtweise übereinander, während sie beim anderen Löwen lediglich als Kerben in den nach hinten fallenden Strähnen angegeben werden.

⁷⁸⁴ Tilemann Stella, Landesaufnahme der Ämter Zweibrücken und Kirel des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken (1564) 240.

BREITENBACH 03: Inschriftenfragment

FO:	Ostwand des Turms der prot. Kirche.
AO:	Ostwand des Turms der prot. Kirche.
Maße:	39x112x61cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, MHVP 25, 1901, 37. – Hildenbrand Nr. 67. – CIL XIII, Nr. 6198. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 191f. – Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Zwei Inschriftenfragmente sind heute noch an der protestantischen Kirche von Breitenbach vermauert zu sehen. Eines davon ist eindeutig als Grabinschrift zu identifizieren und verdient daher in diesem Rahmen Beachtung. Die zweite Inschrift⁷⁸⁵ zeigt nur noch die Buchstaben IANII, was keine weitergehende Interpretation zulässt.

Die Grabinschrift ist aufgrund ihres Verbleibs im Mauerwerk der Kirche stark der Witterung ausgesetzt und dementsprechend stark verwaschen. Zur besseren Lesbarkeit sind die Buchstaben modern mit Farbe nachgezogen. Die obere Seite ist original, die Unterseite abgebrochen. Nach rechts und links scheint der Stein in seinen Originalmaßen erhalten.

Nach oben setzt ein doppeltes Kyma die Inschrift zu weiteren Aufbauten des Grabdenkmals ab.

Folgende Lesung wird vorgeschlagen:

CATVLLINI°IV

ST°LVPPILLI°FILI°

IIS°SANCTISSIMI°C(oniux)

Die qualitätvolle Inschrift zeichnet sich durch ein sehr regelmäßiges Formular aus. Bis auf den Buchstaben *I*, der nicht nur am Ende als Ligatur, sondern z. T. auch mitten im Wort die Zeilenhöhe überragt, sind die Buchstaben aller Zeilen 8cm hoch. Die Hasten können noch bis zu 0,7cm breit und 0,4cm vertieft sein. Die Buchstaben sind leicht länglich mit schmaler Linienführung, regelmäßigen Abständen und gleichmäßigen Rundungen. Auffällig ist das *L*, dessen Querstrich leicht gebogen ist. Die Hastenenden sind mit dreieckig vertieften Schuhen versehen. Die einzelnen Worte sind durch kleine Dreiecke voneinander abgesetzt.

Etwas im Widerspruch zur handwerklichen Qualität der Inschrift steht das Formular. Allem Anschein nach wurde das Monument einem gewissen Catullinus errichtet. Dessen Cognomen wird wohl als Iustus aufzulösen sein. Während der Bearbeiter für das CIL den folgenden Buchstaben als *I* zum *cognomen* zog, ist jedoch eindeutig zwischen *T* und *L* ein Worttrenner zu erkennen und ganz deutlich der Querstrich des *L* sichtbar. Daher müsste man lesen, dass Catullinus Iustus der Sohn eines Luppillus.

⁷⁸⁵ Helmut Bernhard, Breitenbach, in: Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 347f. - Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 192f.

Der Beginn der dritten Zeile ist unklar. Anschließend folgt die zum Verstorbenen gehörende Charakterangabe *sanctissimus* sowie eventuell der Hinweis auf die Ehefrau, die entweder das Monument errichtete oder mit dargestellt war. Anschließend bricht die Inschrift ab.

Das Namensmaterial scheint eher lateinischen denn keltischen Ursprungs, auch wenn die Orthographie von Lappillus oder Luppillus mit doppeltem *P* nicht ganz korrekt ist. Etwas ungewöhnlich ist der Genitiv des Verstorbenenamens.⁷⁸⁶

Aufgrund der Charakterbezeichnung muss der Stein ins 3. Jh. n. Chr. datiert werden.

Eine Zugehörigkeit des Inschriftensteines zum Grabdenkmal von der Labach muss wohl eher verneint werden. Geht man davon aus, dass auf der Vorderseite des Nischengrabmals mindestens drei Personen dargestellt waren, so wäre der Inschriftenstein zu schmal. Auch die Tiefe des Nischenfragments ist größer als die des Inschriftensteins.

BREITENBACH 04: Ein verschollenes Grabinschriftenfragment

FO:	Heidenkopf ?
AO:	Museum Speyer ?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6200
Datierung:	?
Typologie:	?

Lediglich der Vollständigkeit halber muss hier noch ein letztes Grabdenkmalfragment aus Breitenbach aufgeführt werden. Es wurde wohl wie die Weiheinschrift CIL XIII, Nr. 6196 am Heidenkopf (Karte 5, 2 Nr. 6) gefunden und ins Museum nach Speyer gebracht. Dort ist der Stein jedoch nicht auffindbar. Daher lassen sich kaum weitergehenden Interpretationen vornehmen. Es muss als bei der alleinigen Wiedergabe der Inschrift, wie sie ins CIL Aufnahme fand, bleiben:

D°M°PO[---

ET°VAL[---

IAE°POPP[---

SOLIMAR[---

⁷⁸⁶ Vgl. WALDFISCHBACH 12, 14, 16.

CRONENBERG

CRONENBERG: Relief mit Verstorbenenfiguren

FO:	Cronenberg
AO:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	?
Typologie:	Aediculagrabbau?
Ikonographie:	Ehepaar?

Lediglich als Aktennotiz in den Ortsakten des LAD Speyer findet sich der Hinweis auf ein Grabmal und eine dazugehörige *villa rustica* bei Cronenberg im Landkreis Kusel. Demnach handelt es sich um eine Verstorbenenendarstellung en relief. Der heutige Aufenthaltsort dieses Stückes ist unbekannt. Die Fundstelle, die wohl noch Reste eines vertrockneten Weihers und eine Säule mit Kapitell⁷⁸⁷ erbrachte, blieb unpubliziert.

⁷⁸⁷ Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 193f.

DUNZWEILER

Im Sommer 1872 stießen Arbeiter auf der Suche nach Fundamentsteinen für Straßenbauarbeiten zwischen Dunzweiler und Waldmohr in einem nahe gelegenen Buchenwäldchen auf reliefierte Sandsteinblöcke und Skulpturfragmente.

Der Lehrer und Geschichtsforscher Christian Mehlis aus Bad Dürkheim nahm daraufhin drei Schnitte im Gelände vor, mit denen er glaubte, seine Theorie, dass hier ein heidnischer Tempel gestanden habe, beweisen zu können. Er publizierte seine Ergebnisse jedoch nie zusammenhängend. Nur ein Zwischenbericht an den Historischen Verein der Pfalz,⁷⁸⁸ in dem er um Weiterfinanzierung der Arbeit bittet, und kleinere Zeitungs- und Zeitschriftenartikel⁷⁸⁹ sind erhalten, aber nicht aussagekräftig genug, um für die folgenden Betrachtungen Aufschluss geben zu können. Lediglich die Aufdeckung einer Mauer mit Halbwalzenabdeckung ist nachvollziehbar. Eine erste Bestandsaufnahme und Skizzierung der Fundstücke durch den königlichen Landgerichtsschreiber⁷⁹⁰ ergab zwölf Relief- und Skulpturfragmente sowie drei Halbwalzen einer Mauerabdeckung. Teilweise sollen die Steine Brandspuren zeigen, was sich heute nicht mehr erkennen lässt. Zur Fundstelle weiß er außerdem noch zu berichten, dass man in der Nähe bereits früher auf ein Gewölbe mit einem menschlichen „Gerippe“ und Aschenkrügen darin gestoßen sei, also offensichtlich auf ein Grabmonument.

Trotz der spektakulären Funde entschied man sich seitens des Historischen Vereins und der königlich bayrischen Regierung gegen eine Weiterführung der Ausgrabungen und ließ lediglich noch eine Überführung der besten Denkmalfragmente ins Historische Museum der Pfalz nach Speyer vornehmen. Dass hierbei nicht alle Monumente nach Speyer gelangten, zeigt der Vergleich der Bestandslisten, die der königliche Landgerichtsschreiber und der für den Transport zuständige Oberförster⁷⁹¹ angefertigt hatten. Die zurückgelassenen Monumente werden wohl, wie die vor der Ausgrabung entdeckten Steine, in die Fundamentierung der Straße gewandert sein.

Heute befinden sich zwölf dieser Fundstücke aus Dunzweiler im Historischen Museum in Speyer.

Bevor auf diese jedoch näher eingegangen wird, muss der Blick noch einmal auf das Umfeld der Fundstelle gerichtet werden, wo 1902 Grünenwald ca. 400m von der Fundstelle der Denkmalfragmente entfernt die Reste einer *villa rustica* ergrub.⁷⁹² Ein kleines Bad mit Hypokaustum, eine Küche und einen Wohnraum glaubte er nachweisen zu können. Das geringe Fundmaterial aus der „umfangreichen“⁷⁹³ Anlage (Reste von Wandputz, Estrich, Ziegel- und Mörtelbrocken, sowie TSScherben) ist heute leider verschollen, so dass Anhaltspunkte für eine Datierung nicht mehr gegeben sind.

⁷⁸⁸ Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Brief von Mehlis an Vorstand des hist. Vereins vom 29.10.1872.

⁷⁸⁹ Pfälzer Post 14.5.1872. – Pfälzer Post 13.5.1872. – Pfälzer Post 15.6.1872.

⁷⁹⁰ Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Brief des königlichen Landgerichtsschreibers vom 26.5.1872.

⁷⁹¹ Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Brief des Oberförsters Mühlfeld an Ausschuss des hist. Vereins vom 12.7.1874.

⁷⁹² Lukas Grünenwald, Urkunden (1927), 35ff. – idem, Urkunden und Bodenfunde zur Frühgeschichte der Pfalz, Palatina 29, 1926, 229f.

⁷⁹³ Inventarbuch II des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Nr. 1876.

Lange vor diesen Ausgrabungen waren bereits drei Weihesteine und vermutlich ein Relieffragment – sehr wahrscheinlich von denselben Fundstellen – bekannt.⁷⁹⁴ Zwei der Weihesteine waren in der Kirche von Dunzweiler eingemauert und werden heute im Historischen Museum aufbewahrt: Ein Viergötterstein mit Jupiter, Juno, Herkules und Minerva und ein Relief der Juno. Die anderen beiden Stücke – ein Merkkurrelief und ein Relief mit einer Wagenszene – sind verschollen.

Die noch erhaltenen Denkmalfragmente von der Fundstelle im Hengstwald lassen sich stilistisch in zwei Gruppen ordnen. Die Relief- und Skulpturfragmente der ersten Gruppe zeichnen sich durch qualitätvolle Ausarbeitung aus, was sich vor allem im Detailreichtum und der Plastizität äußert. Verwendet wurde hellroter Sandstein. Typologisch und ikonographisch scheint es sich um Relieffragmente eines oder mehrerer größerer Grabbauten zu handeln. Drei Denkmalfragmente lassen sich aufgrund ihres Bearbeitungsstils (flache, kaum plastische und überhaupt nicht hinterschnittene Reliefs oder sogar nur Einritzungen) nicht zur ersten Gruppe ordnen, auch wenn sie aus demselben hellroten Sandstein gefertigt sind. Auch untereinander lassen sie sich schwerlich kombinieren oder gar einer Funktion an einem Bauwerk sepulkralen Charakters zuordnen. Für sich selbst gesehen geben sie keine eindeutigen Hinweise auf einen Monumenttypus dem sie zugeordnet werden könnten. Mit Ausnahme eines Kapitells sind sie jedoch alle, wie auch die Monumente der ersten Gruppe, im mittleren Schnitt der Mehlisgrabung gefunden worden.

DUNZWEILER 01: Waffenfriesfragment

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: 165.
Maße:	32x16x20cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer, 1880, 31. – Hildenbrand Nr. 18.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Waffenfries

Das Relief des Stückes ist stark bestoßen. Links ist es abgebrochen. Alle anderen Seiten scheinen original. Die rechte Seite ist auf Anathyrose gearbeitet. Der obere Abschluss der Vorderseite zeigt eine gesimsartige Ausgestaltung. Der größte Teil der Vorderseite trägt die Darstellungen eines Waffenfrieses: einen Helm mit Wangenklappen und kleinem Helmbusch, dahinter einen sechseckigen Schild. Über der Wangenklappe des Helmes ist die Kalotte durch einen überdimensionierten Umschlag abgerundet. Der hintere Bereich des Helmes mit dem Nackenschutz ist sehr schlecht erhalten, weshalb eine typologische Zuordnung und eine sich daraus ergebende Datierung des Helms und damit des Friesfragmentes schwierig ist. Doch es hat den Anschein, als wäre gar kein oder nur ein sehr rudimentärer Nackenschutz direkt unterhalb der Kalotte nach hinten abstehend erhalten. Die Kalotte schließt unten also geradlinig ab. Aussparungen für die Ohren fehlen. Beides spräche für den

⁷⁹⁴ Tilemann Stella, Gründliche und warhafftige Beschreibung der baiden Ambter Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen (1564) 240. – Jodocus Selbach, Historie oder Geschichten des Ortheß Kübelberg (1752).

Typus Hagenau.⁷⁹⁵ Eine ähnliche Darstellung findet sich auf einem Säulensockel mit angreifendem Legionär aus Mainz.⁷⁹⁶ Der dortige Helm ist jedoch in viel realistischerer Weise dargestellt. Auch dort erkennt man einen Umschlag am unteren Helmrand, der jedoch im Gegensatz zum Dunzweiler Stück nicht in derartig überdimensionierter Weise dargestellt ist.

Die merkwürdige Darstellungsart des Helms und der wohl sechseckige Schild im Hintergrund werfen die Frage auf, ob der Bildhauer einen realistischen, zeitgenössischen und noch dazu römischen Helm überhaupt darstellen wollte oder konnte. Waffenfriese sind im Gegensatz zu Kampfszenen nicht an einen militärischen Aussagekontext gebunden, sondern können in apotropäisch-dekorativer Funktion auch noch an Grabmälern der Nachokkupationszeit auftauchen.⁷⁹⁷ Ein Waffenfriesfragment mit Sechseckschild und gefesseltem Gefangenen aus Neumagen wird ins 3. Jh. n. Chr. datiert.⁷⁹⁸ Ein weiteres,⁷⁹⁹ dem Dunzweiler Stück näher stehendes Relief aus Neumagen zeigt einen Schild mit dahinter steckendem Schwert, von dem nur noch der Knauf hervorschaut (ähnlich dürfte wohl auch der Strich oberhalb des Schildes beim Dunzweiler Relief zu interpretieren sein). Auch dort sitzt eine gefesselte Barbarin zwischen den Waffen. Dies verdeutlicht, dass diese tropaionartig aufgeführten Waffen Barbaren zuzuordnen sind. Demnach ist ein Versuch, mit römischen Helmtypen zu arbeiten, vor diesem Hintergrund schwierig.⁸⁰⁰ Ihr militärischer Aussagewert geht schließlich gänzlich verloren, wenn solche Waffen metopenartig an einem Mäanderband zwischen bukolischen Elementen, Peltenschilden, Fruchtkörben und Weinblättern angeordnet erscheinen.⁸⁰¹

Dieser Interpretationskontext bietet schließlich auch eine Erklärung, was solche Darstellungen auf zivilen Grabmälern des 2. und 3. Jh. n. Chr. verloren haben. Sie verdeutlichen wie die Darstellungen der stadtrömischen Jagdsarkophage die *virtus* des Verstorbenen als Mittel zur Selbstdarstellung auch über den Tod hinaus.

⁷⁹⁵ Markus Junkelmann, *Römische Helme* (2000) 67f.

⁷⁹⁶ CSIR II,7, Nr. 8.

⁷⁹⁷ Andrikopoulou-Strack 102ff.

⁷⁹⁸ Bernhard Nummrich, *Die Architektur der römischen Gramdenkmäler aus Neumagen* (1997) 133.

⁷⁹⁹ Massow Nr. 232.

⁸⁰⁰ vgl. auch Massow Nr. 239a.

⁸⁰¹ Massow Nr. 243a,b.

DUNZWEILER 02: Nischenfragment

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: 165g.
Maße:	55x60x63cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer, 1880, 31. – Hildenbrand Nr. 15. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 24 u. Abb. 34.
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Akanthus

Zwei zusammengefügte Fragmente bilden die stark zerstörte, rechte untere Ecke eines Nischenelements. Die Nische, rechts von einem Pilaster gerahmt, ist schräg nach hinten abgebrochen. Oben bricht sie 30 cm über der Basis des Pilasters ab. Die rechte Nebenseite ist original und mit einem ebenfalls stark beschädigten Relief sowie der rechten Seite des Pilasters verziert. Die Rückseite ist grob abgespitzt; hier schlossen sich wohl weitere Blöcke des Grabdenkmals an. Die Unterseite ist ebenfalls im Originalzustand.

Die noch erhaltenen Reliefs der beiden Seiten zeigen vorne neben der tiefen Nische einen Pilaster. Die Pilasterbasis mit doppeltem, durch einen schmalen Trochilus getrenntem Torus verjüngt sich durch ein Kymation zum Schaft hin, welcher auf der Vorder- und Nebenseite mit einer Akanthusstaude verziert ist. Rechts kann man neben der Nebenseite des Pilasters eine Akanthusranke erkennen, die sich von oben nach unten biegt und an einen dicken runden Wulst (vielleicht den Bauch eines Meerwesens oder einen Blattkranz) anlegt. Die Reliefs sind sehr plastisch ausgearbeitet. Die Nische ist noch bis auf eine Tiefe von 14cm erhalten und wurde vermutlich noch tiefer.

Das Fragment stammt somit wohl von einem Grabdenkmal mit Nische im Zentralgeschoss, die ehemals mit der/den Porträtstatue/n der/des Verstorbenen en relief ausgestattet gewesen war. Ähnlich gestaltete pilasterbegrenzte Porträtnischen aus Trier⁸⁰² sind Teile größerer Nischen- und monumentaler Pfeilergrabmäler. Sie zeigen nicht mehr ganz so feingliedrig ausgearbeitete Akanthusblätter, dafür aber plastisch verzierte Pilasterbasen, wie sie wohl beim Dunzweiler Stück in ähnlicher Weise durch Bemalung angedeutet waren. Die Bemalung ist im Unterschied zur plastischen Ausarbeitung die kostengünstigere Variante. Die geringe Pilasterbreite spricht dafür, dieses Fragment eher einem kleineren Nischengrabmal zuzuordnen als einem großen Pfeilergrabmal.

Die Nische ist nur noch im Ansatz erhalten, scheint aber ursprünglich eine entsprechende Tiefe für die Aufnahme ebenfalls sehr plastisch gearbeiteter Porträtstatuen erreicht zu haben.

Durch die sich einrollenden Blattspitzen ist dieses Stück an das Ende des 2. Jh. n. Chr./Anfang des 3. Jh. zu datieren.⁸⁰³

⁸⁰² Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen (1997) Nr. 10, 82, 85, 101.

⁸⁰³ Ebenda, 101f.

DUNZWEILER 03: Maskengesims

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: 165b.
Maße:	52x87x44cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer, 1880, 31. – Hildenbrand Nr. 18. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 24 u. Abb. 34.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Masken und Girlanden

Eines der drei Gesimsfragmente⁸⁰⁴ der Fundstelle zeigt Darstellungen des dionysischen Bereichs.

Es ist stark zerstört. Die Reliefs sind annähernd bis zur Unkenntlichkeit bestoßen. Das Fragment ist oben, unten, links und rechts abgebrochen. Neben der Vorderseite scheint lediglich noch die Rückseite mit Bearbeitungsspuren original zu sein. Trotz dieser starken Zerstörung ist die ursprüngliche Funktion des Stückes – nämlich als Eckelement eines umlaufenden Gesimses – anhand eines Wolfsloches auf der Rückseite zu erschließen. Diese Seite ist somit die Oberseite, während die reliefierte Seite von unten zu sehen gewesen sein muss. Der mittlere Kopf muss ursprünglich viel weiter aus dem Reliefgrund hervorgetreten sein als die Masken links und rechts. Der Reliefgrund knickt in stumpfem Winkel leicht nach links und rechts hinten ab; daher der Rückschluss auf die ursprüngliche Verwendung als Eckelement eines umlaufenden Gesimses.

Darauf erkennt man im Zentrum und seitlich leicht nach hinten abgeknickt drei lockige, pausbackige Masken. Die linke und rechte Maske werden unten von einer Girlande mit herabhängenden Bändern gerahmt. Die Masken sind sehr plastisch gearbeitet, v. a. Backen, Nase, Kinn, Lippen, Augenbrauen und Locken. Die Augen haben sich als tiefe Löcher mit Lidangabe erhalten und waren vermutlich eingesetzt. Auf dem Kopf tragen die Masken einen Blätterkranz. Der Hinterkopf ist flach und zeigt keine Frisurgestaltung. Sie haben spitze Ohren, was sie als Silene kenzeichnet. Die zentrale Maske ist viel Größer als die seitlichen. Ihre Frisur zeichnet sich, anhand dessen, was noch erhalten ist, durch lange Locken aus, die über die Ohren hinweg seitlich bis zu den Backen herunter reichen. Ihr Gesicht ist jedoch so stark zerstört, dass eine Deutung hier schwer möglich ist. Ein Relief aus Narbonne⁸⁰⁵ zeigt eine ähnliche Maske, der neben dem Ohr Locken oder Haarbänder herabhängen. Diese wird als Bacchus gedeutet, was auch für das Dunzweiler Stück gut in den Kontext der beiden Satyrmasken passen würde. Aber die Funktion als Girlandenhalter am Gesimswinkel spricht eher gegen eine Identifikation mit dem Gott. Die dicken schlangenartigen Haarsträhnen an der linken Wange und die Reste der großen Augen lassen eher an ein Gorgoneion denken.

Auch die Girlanden sind sehr plastisch gearbeitet. Sie setzten sich aus kleinen Blütenrosetten zusammen. Die Enden sind schwertgriffähnlich gestaltet.

Der fragmentarische Charakter des Stückes lässt leider keine Datierung zu.

⁸⁰⁴ DUNZWEILER 03, 04, 05.

⁸⁰⁵ Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine IX (1925) 187 Nr. 6890.

DUNZWEILER 04: Weiteres Gesimsfragment mit Girlande haltendem Eros

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: L5.
Maße:	42x25x24cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	?
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Girlande haltender Erot

Bei diesem Fragment ist nur die Reliefseite original erhalten. Die Rückseitenfläche zeigt Werkzeugspuren, verläuft jedoch nicht parallel zur Relieffläche. Wenn man die Rückseite als original annimmt, dann ergibt sich für dieses Fragment dieselbe Verwendung am Grabbau wie für den Maskenstein – nämlich als Gesims. Ikonographisch und stilistisch wäre sogar eine Zusammengehörigkeit beider Fragmente zu ein und demselben Gesims denkbar. Alle übrigen Seiten des Steins sind abgebrochen.

Auch die reliefierte Vorderseite enthält starke Zerstörungen durch Abplatzungen. Vom Relief ist nur noch ein Arm und eine Hand, die einen Girlandengriff hält, erkennbar. Von diesem hängen Bänder herab; während Hand und Girlandengriff sehr rundplastisch gearbeitet sind, bleiben die Bänder flach am Reliefgrund.

Ikonographisch liegt hier die Darstellung einer Girlande mit Bändern vor, die von einem fliegenden Eros gehalten wird. Girlanden haltende Erosen sind vielfach durch Parallelen in der provinzialrömischen Plastik der gallischen und germanischen Provinzen belegt, so z.B. auf einem Block in Trier,⁸⁰⁶ der ebenfalls zu einem Schräggiesims eines monumentalen Grabbaus gehört haben dürfte. Die Erosen auf dem Geison des Nordgiebels der Igeler Säule⁸⁰⁷ halten die Girlanden in einer ähnlich im Flug gestreckten Art und Weise, wie dies auf dem Dunzweiler Relief der Fall gewesen sein muss.

Auch hier ist aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes keine Datierung des Stückes mehr möglich.

⁸⁰⁶ Felix Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier (1893) Nr. 219.

⁸⁰⁷ Hans Dragendorff / Emil Krüger, Das Grabmal von Igel (1924) 83 Abb. 56.

DUNZWEILER 05: Drittes Gesimsfragment mit Meerwesendarstellung

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: 165h.
Maße:	39x102x77cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer (1880) 31. – Hildenbrand Nr. 21. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 6081. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 24 u. Abb. 34. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 14. – Willer 208 Nr. 221.
Datierung:	2. Jh. (?)
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Meerwesen

Das dritte Gesimsfragment aus Dunzweiler ist zumindest noch so weit erhalten, dass seine Verwendung als Gesims im Gegensatz zu den ersten beiden besprochenen sofort erkennbar ist. Auch hier handelt es sich wieder um ein Eckfragment mit Reliefdarstellungen auf zwei benachbarten Seiten, die durch eine Kante voneinander getrennt sind und das von unten gesehen wurde, denn die Schrägseiten der Unterseiten sind reliefiert. Rechts und oben wurden die Flächen abgespitzt. Rechts könnte ein weiteres Teil der Gesimsplatte angeschlossen haben. Die beiden Reliefs und die Kanten des Gesimses sind stark bestoßen. Hinten und unten ist das Stück abgebrochen.

Das Stück ist also ein Teil einer vermutlich mehrteiligen großen Gesimsplatte, deren untere Schrägzonen so weit hervorragten, dass sie mit großen plastischen Meerwesendarstellungen verziert wurden. Auf der besser erhaltenen „Vorderseite“ ist noch ein bis auf Vorderhufe kompletter Seepanther erhalten, links noch der Schwanz eines weiteren Meerwesens. Die Stirnseite trägt ein stark stilisiertes Wellenornament.

Das dritte Gesims ist mit seinen Darstellungen eines Seepanthers und eines weiteren Seetieres auf der benachbarten Nebenseite eng mit Parallelen aus Neumagen zu vergleichen.⁸⁰⁸ Die Platzierung einer Meerwesendarstellung dieser Größe auf einem Schräggiesims ist außergewöhnlich, da meistens von Frieszonen her bekannt. Damit eine Darstellung dieser Größe auf einem Schräggiesims unterzubringen ist, wurde eine einheitliche nicht durch unterschiedlich gestaltete Kymatien aufgelockerte Schrägfläche benötigt. Daraus resultiert dieser außergewöhnliche Typus, denn seine Maße unterscheiden sich nicht sonderlich von denen der Neumagener Parallelen. Melanie Kempchen sieht im Stil der Reliefs große Ähnlichkeiten zu den klobigen, massigen, sich vom Hintergrund absetzenden Formen des Bierbacher Grabmals, das sie jedoch erst in das 3. Jh. n .Chr. datiert, während Sprater⁸⁰⁹ von einer Erbauung von Villa und Grabmal noch im 2. Jh. ausgeht, eine Datierung der ich mich eher anschließen möchte. Von diesem Denkmal sind ebenfalls Meerwesendarstellungen bekannt. Doch befinden sie sich dort auf den Kämpfern oberhalb der Quadrifonssäulen.

⁸⁰⁸ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Gramdenkmäler aus Neumagen (1997) Taf. 18,2. – Wilhelm v. Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932) Nr. 8 c3.

⁸⁰⁹ Friedrich Sprater, Ein römisches Grabdenkmals von Bierbach (1947) 18.

DUNZWEILER 06: Das Reiterstandbild

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv. Nr.: 165 c,d.
Maße:	97x40x86cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer (1880) 31. – Hildenbrand 31 Nr. 58. – Esperandieu VIII (1922) 124 Nr. 6068. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 24, Abb. 36. – Helmut Schoppa, Eine Statue der Hygieia von Odenburg am Main, Germania 19, 1935, 232. – Harald von Roques de Maumont, Antike Reiterstandbilder (1958) 90f.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Reiter

Außergewöhnlich für einen Grabbezirk sind die beiden Fragmente einer Reiterstatue, die Mehlig zusammen mit den anderen Fragmenten im mittleren seiner drei Schnitte entdeckte. Beide Fragmente – der hintere Teil eines Pferdetrunkos ohne Beine und der Torso einer Gewandfigur ohne Arme und Kopf – haben eine gemeinsame Bruchfläche und wurden später im Museum zusammengesetzt. Abgesehen von den fehlenden Teilen sind beide Fragmente noch erstaunlich gut erhalten. Sie weisen lediglich jeweils auf der rechten Seitenfläche starke Abreibungen auf – wohl durch Witterungseinflüsse. Die tief hinterschnittenen Partien des Kapuzenumhangs des Reiters sind abgebrochen und lassen die gepickten, ehemals durch Falten verschatteten Flächen links und rechts erkennen. Der rechte Arm des Reiters ist noch bis zum Unterarm erhalten. Der linke Arm ist bereits ab der Schulter abgebrochen und die komplette Seite stark beschädigt. Trotzdem lässt sich die Skulptur folgendermaßen beschreiben: Ein Reiter in lokaler Tracht (langärmelige, knielange Tunika und kurzer Kapuzenmantel darüber) sitzt auf einem leicht unterdimensionierten Pferd. Der Körper des Reiters ist leicht nach rechts gedreht. Die Bruchstelle des Kopfes zeigt, dass er ebenfalls leicht nach rechts blickte. Der Kapuzenmantel fällt in dicken V-Falten über die Brust. Er ist wohl zur besseren Armfreiheit beim Reiten auf die Schulter hoch gerafft, so dass man das langärmelige kurze Untergewand am erhaltenen Arm erkennen kann. Dieses ist ebenfalls unter dem V-Ausschnitt des Mantels am Hals erkennbar. Auf dem Rücken fällt der Mantel sehr bauschig in V-Falten herab. Vermutlich hielt der Reiter in seiner rechten Hand einen Stab oder eine Peitsche, was noch an den Fragmenten zu erkennen ist, die von der rechten Schulter bis zu der Stelle reichen, an der sich die Hand befunden haben muss. Eine zum Gruß erhobene Hand würde hier jedoch besser ins Darstellungsschema passen als der Stab. Doch die Führung des noch erhaltenen Unterarmes im 90°-Winkel nach vorn und die große Länge der noch erhaltenen Ansatzstelle sprechen dagegen. An der Knickstelle des Ellenbogens sind, ebenso wie an den Seitenflächen des Umhangs auf dem Rücken, Werkzeugspuren von einer tiefen Hinterschneidung zu erkennen.

Obwohl vom Pferd nicht mehr viel erhalten ist, scheint es in ruhigem Stand dargestellt zu sein, was die Muskelpartien der Hinterläufe verdeutlichen. Am Pferderumpf selbst ist das Gewand des Reiters zu erkennen, das bis zu dessen Knien zu reichen scheint, und links und rechts des Sattels herunterfällt. Ganz schwach, fast deckenartig ist der Sattel angegeben, dessen hinteres Ende zusammengerollt links und rechts über dem Pferdekörper liegt. Der Mantel des Reiters ist so kurz, dass er nicht bis auf den

Pferdekörper herabfällt, sondern nur leicht auf dem Satteldeckenwulst aufliegt. In der Mitte des Hinterteils auf dem Rücken des Pferdes befindet sich ein kleines rechteckiges Loch, das sich nicht als Wolfloch erklären lässt. Ebenfalls auf dem Rücken des Reiters, mitten in den Falten des Mantels ist ein weiteres Loch zu erkennen. Im Gegensatz zum quadratischen Loch auf dem Pferderücken scheint dieses jedoch nicht gleichmäßig gearbeitet, sondern sieht eher nach einer Beschädigung aus. Von einer Verbindung der beiden Löcher mit einer Metallstange zur Stützung des Reitertorsos ist daher abzusehen. Ihre Funktion bleibt unklar.

Mit ihrer sehr plastischen, qualitätvollen Ausarbeitung ist diese Skulptur ein außergewöhnliches Stück und ragt aufgrund ihrer rundplastischen Gestaltung aus dem Fundkomplex heraus. Der Steinmetz hat alles, was möglich war, aus dem für solche Arbeiten weniger geeigneten roten Sandstein herausgeholt und eine in ihrer Größe und Qualität einzigartige Reiterskulptur für die Nordwestprovinzen geschaffen.

Schoppa sieht im Gewandstil des Reiters mit seiner Großflächigkeit, die durch wenige, wie angeplättet wirkende Faltentäler unterbrochen wird, stilistische Ähnlichkeiten mit einer Statue der Hygieia aus Odernburg. Dieser Stil sei besonders häufig im Treverergebiet in den letzten Jahrzehnten des 2. Jh. vertreten – v.a. am Schulreliefpfeiler.

Die Neumagener Grabmäler bieten auch eine Erklärung für die doch merkwürdige Aufstellung einer Reiterstatue in einem Grabbezirk. Ein sepulkraler Aufstellungskontext scheint aufgrund der Ausgrabungsbefunde von Mehliß, die eine gemeinsame Auffindung all dieser Monumente zeigen, vorzuliegen. Außerdem lässt sich die Reiterstatue nicht als Jupitergigantenreiter deuten und den Bruchstücken einer entsprechenden Säule, die bei der Villa gefunden wurden, zuordnen. Zum einen ist sie, verglichen mit den bisher bekannten Jupiterreitern,⁸¹⁰ viel zu groß, zudem passen der ruhige Stand des Pferdes und die Haltung des Reiters nicht ins Darstellungsschema eines Blitze schleudernden Jupiters, der einen unter seinem sich aufbäumenden Pferd liegenden Giganten niederreitet. Einer Deutung als Kaiserstatue widerspricht sowohl die lokale Tracht des Reiters als auch ihr Aufstellungskontext im Umfeld einer *villa rustica*. Daher muss man davon ausgehen, dass der hier Dargestellte einer der Besitzer des Landgutes, zu dem der Grabbezirk gehört, gewesen sein muss. Während der Gutsherr vielfach in Wagenszenen mit repräsentativem Charakter⁸¹¹ auf Grabmonumenten vorkommt, ist dies eine der wenigen Darstellungen eines Gutsbesitzers auf dem Pferd und nicht im Wagen. Lediglich der Elternpaarpfeiler und der Avituspfeiler aus Neumagen zeigen einen typologisch sehr ähnlichen Reiter im Relief auf einer der Nebenseiten.⁸¹² Dort reitet einmal der Gutsherr von der Jagd heim und präsentiert einem Begleiter in der ausgestreckten Rechten

⁸¹⁰ Gerhard Bauchhenß, Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania Superior, Beihefte Bonner Jahrbücher (1976).

⁸¹¹ Steven Ditsch, Wagendarstellungen auf römischen Grabmonumenten in den gallischen und germanischen Provinzen, in: Historisches Museum der Pfalz (Hrsg.), Der Barbarenschatz, geraubt und im Rhein versunken, Ausstellungskatalog (2006) 168-171.

⁸¹² Massow Nr. 184 Taf. 33, Nr. 185 a 13, 15 Tafel 37.

einen Hasen. Auf dem Avituspfeiler reitet er mit flatterndem Mantel aus einem Tor. Beides sind Stücke, die in die ersten Jahrzehnte des 3. Jh. datieren.

Dieser Fundkomplex ist somit der meines Wissens einzig bekannte Aufstellungsort einer rundplastischen Reiterstatue eines Gutsbesitzers ohne den öffentlichen Rahmen eines *forum*, der sonst für die Aufstellung von Ehrenstatuen Voraussetzung ist.

Warum der Grabmalinhaber diese besondere Darstellungsart wählte lässt sich leider nicht mehr klären. Vielleicht sollte man auch einen militärischen Kontext im Hinblick auf das Waffenfriesfragment⁸¹³ in Erwägung ziehen. So könnte der Besitzer der zugehörigen *villa rustica* als Veteran einer berittenen Einheit diese besondere Darstellungsform für sein Monument gewählt haben.

Da der Kopf des Reiters nicht mehr erhalten ist gestaltet sich die Datierung der Statue äußerst schwierig. Schoppa meinte im Faltenwurf den Stil der Neumagener Monumente des ausgehenden zweiten Jahrhunderts erkannt zu haben. Auch auf der Suche nach Erklärungen für die außergewöhnliche Komposition kommt man an den Neumagener Pfeilerreliefs mit Ausrittsszenen nicht vorbei. Ebenso datiert ein Großteil der Stücke dieses Grabbezirks in dieselbe Zeit. Doch die unterschiedlichen Monumente müssen ja nicht gleichzeitig sein. Auch eine Kombination der Reiterstatue mit dem Waffenfries in einem Baldachingrabbau würde besser in das ausgehende erste als das ausgehende zweite Jahrhundert passen. Daher muss die Datierung dieses Stückes hier offen bleiben, bis sich stichhaltigere Argumente für die eine oder andere zeitliche Einordnung finden.

DUNZWEILER 07: Die Grabdenkmalbekrönung

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Aediculabau
Ikonographie:	Pinienzapfen oder Globus

Wie bereits erwähnt, wird ein Grossteil der Denkmalfragmente dieser Fundstelle in späterer Zeit als Spolien, wie z.B. die Weihesteine in der Dunzweiler Kirche, und bis in die neueste Zeit als Fundamentsteine für die Straße ihre Verwendung gefunden haben, ohne eine Spur zu hinterlassen. Vier Stücke hingegen sind wenigstens noch in den Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer erwähnt. Was man jedoch unter einem „Bacchus aus Faunenbild“⁸¹⁴ oder einem „geschnürten Bündel“⁸¹⁵ zu verstehen hat, muss ohne weitere Informationen unklar bleiben. Von einer „ovale Kugel mit Bändern“ und einem „Kapitell mit Blumenwerk“ sind zumindest noch zwei Zeichnungen des kgl. Landgerichtsschreibers vorhanden.⁸¹⁶ Diese ermöglichen wenigstens eine typologische Zuordnung: Die Kugel muss rundplastisch gearbeitet gewesen sei. Sie wies wohl an ihrer Unterseite noch ein

⁸¹³ DUNZWEILER 01.

⁸¹⁴ Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Brief des Oberförsters Mühlfeld an Ausschuss des hist. Vereins, 12.7.1874.

⁸¹⁵ Inventarbuch des Historischen Museums der Pfalz in Speyer.

⁸¹⁶ Ortsakten des Historischen Museums der Pfalz in Speyer, Brief des königlichen Landgerichtsschreibers vom 26.5.1872.

Verzapfungsloch auf, was den Landgerichtsschreiber zu der Aussage veranlasste, dass sie „aufgessen“ sei. Bei diesem Stück wird es sich wohl um den Grabdenkmalaufsatz eines Nischengrabmals⁸¹⁷ in Form eines Pinienzapfens oder eines Globus gehandelt haben.

DUNZWEILER 08: Kapitellfragment

FO:	Hengstwald bei Dunzweiler, 1874.
AO:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Aediculabau
Ikonomie:	Pinienzapfen oder Globus

Nach der Zeichnung handelt es sich bei diesem Kapitell vermutlich um eines der zur Nische gehörenden Pilasterkapitelle. Es erinnert, sofern man der Zeichnung trauen kann, an das Pilasterkapitell des Iphigenienpfeilers aus Neumagen.⁸¹⁸ Womit erneut ein Datierungsspielraum in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. belegt wäre.

Fazit:

Auch wenn die Anzahl und der Erhaltungszustand der Denkmalfragmente alle Rekonstruktionsversuche zu Grabbauten scheitern ließen, so lässt diese Untersuchung nur den Schluss, dass es sich bei dieser zweiten Fundstelle im Hengstwald bei Dunzweiler um den Grabbezirk der 400m entfernt liegenden *villa rustica* handeln muss.

Durch die Architekturfragmente der oben beschriebenen Gruppe und die heute verschollenen, jedoch in Zeichnungen noch erhaltenen Stücke sind mindestens zwei Nischengrabmäler mit aufwändig plastischer Reliefgestaltung nachzuweisen: Ein Grabmal, dessen Bedachung durch ein Erosen-Masken-Gesims vom Nischenelement getrennt ist, und eines, bei dem das Meerwesengesims diese Funktion übernahm. Der Waffenfries wäre jeweils mit beiden Gesimsen im Architravbereich kombinierbar, könnte aber auch von einem dritten baldachinähnlichen Grabbau, in dem die Reiterstatue stand, stammen.

Die Datierung der Stücke gestaltet sich ohne externe Datierungskriterien schwierig. Auch die Grabung der *villa rustica* erbrachte außer heute nicht mehr auffindbaren TS-Scherben keine Anhaltspunkte. In wie weit zwei Münzfunde aus dem 18. Jh., die heute ebenfalls verschollen sind, und nur noch in den Historien des Jodocus Selbach⁸¹⁹ als eine Münze der Faustina Minor und des Gratian erwähnt werden, herangezogen werden können, ist aufgrund der spärlichen Angaben zum Fundort und zur Interpretation der Münzen fraglich.⁸²⁰

Es bleibt also nur die grobe Datierung der Denkmäler stilistisch aus ihnen selbst heraus:

⁸¹⁷ vgl. Esperandieu 3987, 4676, 5268.

⁸¹⁸ Vgl. Massow Nr. 154a.

⁸¹⁹ Jodocus Selbach, Historie oder Geschichten des Ortheß Kübelberg (1752).

⁸²⁰ Vgl. Heinrich Chantraine, FMRD V - Pfalz, Landkreis Kusel, Dunzweiler.

Die große Nähe der Denkmalfragmente zu den Neumagener Monumenten legt eine zeitliche Annäherung an diese nahe. Damit wäre ein Rahmen von der zweiten Hälfte des 2. bis in die zweite Hälfte des 3. Jh. n. Chr. vorgegeben. Daher scheint mir dieser Komplex aus mindestens zwei Nischengrabmälern durch die Augenbildung der sich einrollenden Akanthusblätter an das Ende des 2. Anfang des 3. Jh. zu gehören.⁸²¹ In welcher Art und Weise sich die Reiterstatue zeitlich in diesen Komplex integriert muss offen bleiben.

Trotz der ausführlichen Untersuchung dieses Altfundes bleiben viele Fragen, v.a. zur Rekonstruktion und Datierung der Bauten, ungelöst, die nur durch neue Forschungen an der Ausgrabungsstelle geklärt werden können. Doch die mehrmalige Begehung der Stelle zeigte, dass sich eine Untersuchung aufgrund der Aufforstung der Fläche bereits wenige Jahre nach der Mehligrabung zu aufwendig gestalten würde.

⁸²¹ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997), 102.

FRANKWEILER

Nur spärliche Fundstelleninformationen sind aus diesem Ort an der Südlichen Weinstraße bekannt, in dem ein römisches Grabstelenfragment aufgetaucht ist. Weder die genaue Fundstelle des Denkmals noch die Fundstelle der 1832 entdeckten 191 römischen Gräber oder der Aufenthaltsort der Funde ist heute noch bekannt. Ein Zusammenhang ist jedoch sehr wahrscheinlich. Daher muss es in diesem Rahmen bei einer Vorstellung des Grabdenkmals bleiben. Eine genauere Einordnung in den Fundkontext kann leider nicht erfolgen.

FRANKWEILER: Rechteckstele mit Verstorbenenendarstellungen

FO:	Frankweiler
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 75.
Maße:	58x57x23cm
Material:	roter Sandstein (kräftig ziegelrot/orange in Abschlügen erkennbar)
Literatur:	Hildenbrand 56, Nr. 182. – Esperandieu VIII (1922) 124 Nr. 5911. – Helmut Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 111, Nr. A. – Faust 107, Nr. 49.
Datierung:	Anfang 3. Jh.
Typologie:	Rechteckstele
Ikongraphie:	Verstorbenenporträts

Die Grabstele ist unten und rechts abgebrochen, so dass heute nur noch ihre linke obere Ecke erhalten ist. Die Gesichter der Verstorbenen sind derart stark abgerieben, dass nur noch der Kopfumriss zu erkennen ist. Aufgrund der großen Relieftiefe von 6cm könnte man fast eine absichtliche Zerstörung annehmen. Die noch original erhaltenen Nebenseiten weisen eine grobe bis sehr grobe Glättung auf. Auch der Nischenhintergrund der Verstorbenenendarstellung auf der Vorderseite ist grob gepickt, was aufgrund der ursprünglichen, heute jedoch nicht mehr erhaltenen Stuckierung und Bemalung wohl nicht zu erkennen war und für eine bessere Haftung des Stuckuntergrundes sorgte.

Die Vorderseite der Grabstele ist in zwei Relieffelder gegliedert. Das obere zeigt drei Personen im Brustbild. Von der rechten Person ist nur noch der linke Schulterbereich zu erkennen. Die beiden noch vollständig erhaltenen Personen tragen einen eng anliegenden Mantel, der über der Brust V-förmig geöffnet ist, so dass die darunter getragene Tunika mit rundem Halsausschnitt erkennbar ist. Während die einheimische Tracht in diesem Körperbereich keine Unterscheidung zwischen Mann und Frau zulässt, geben die Frisurenreste eher Auskunft über das Geschlecht der Verstorbenen.

Von den Frisuren sind nur noch die Umrisse und einzelne Partien seitlich der Ohren erkennbar. Während die Haare der linken Person glatt nach hinten gezogen scheinen, weist die Frisur der mittleren in diesem Bereich drei Buckellocken auf. Die glatte Frisurpartie der linken Figur erinnert beinahe an die Schleife hinter den Ohren der severischen Frauenporträts.⁸²² Die Buckellocken der mittleren Person passen eher zu den Lockenfrisuren der antoninischen und frühseverischen Kaiser.⁸²³

⁸²² Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983), Taf. 42.

⁸²³ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 1. Kaiser- und Prinzenbildnisse (1994), Taf. 78-104.

Der kleine Rest, der sich noch von der dritten Person erhalten hat, zeigt als Trachtfragment eine auf die linke Schulter hochgenommene *paenula*. Demnach dürfte es sich hier auch um einen Mann handeln. Diese Beobachtungen legen die Vermutung nahe, dass es sich bei dieser Stele um die Darstellung einer Familie handeln könnte mit Mutter und Vater links und einem männlichen Kind rechts. Demnach dürfte wohl keine weitere Person rechts mehr dargestellt gewesen sein. Das untere Bildfeld ist gleich unterhalb der zum oberen abgrenzenden Rahmung abgebrochen, so dass eine Aussage über dessen Ausgestaltung nicht mehr möglich ist.

GERHARDSBRUNN

Etlliche römische Funde aus der Gemarkung Gerhardsbrunn⁸²⁴ weisen auf die Existenz einer römischen *villa rustica* hin, deren genaue Lage jedoch bis heute nicht lokalisiert werden konnte. Die Luftbilder der Gemarkung⁸²⁵ lassen jedoch eine rechteckige Gebäudestruktur in einem Feld unweit des Ortsrandes nördlich der Adam-Müller-Straße erkennen. Unweit dieser Stelle fand sich im Tal des Ummelsbaches ein römischer Mühlstein, der aufgrund der Hanglage von oben herabgerollt sein könnte.

Die Fundmünzen der Gemarkung datieren die römische Besiedlung in den Zeitraum des 2. und 3. Jh. n. Chr.

Die Fundstelle der Grabstele, die uns in diesem Rahmen interessiert, ist nicht ganz klar. Ursprünglich wurde der Stein 1840 gefunden und von Mehliß,⁸²⁶ der ihn in einer Gartenmauer vermauert vorfand, 1889 publiziert. Nun ist nicht ganz klar, ob Fehr⁸²⁷ bei der Einzeichnung des Fundes in seine Fundkarte die Stelle meinte, an der der Stein 1840 gefunden wurde. Denn laut ihm wurden an dieser Stelle 1888 Münzen und ein Mühlstein entdeckt. Dies spricht dafür, dass er als Fundstelle für den Stein die Gartenmauer von Adolf Schneider meinte. Außerdem stieß man im Jahre 1840, dem Jahr der Erstentdeckung des Steines, auf ein römisches Brandgräberfeld westlich des Ortes. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dort auch ursprünglich die Grabstele entdeckt wurde, die anschließend ihre Wiederverwendung in der Gartenmauer fand.

GERHARDSBRUNN: Giebelstele mit Inschrift

FO:	Gerhardsbrunn, 1840.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 921d.
Maße:	104x94x41 cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	Christian Mehliß, Archäologisches, MHVP 14, 1889, 139f. – Berthold, Georg, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1891, MHVP 16, 1892, 200. – CIL XIII, Nr. 4513. – Hildenbrand 36, Nr. 86a. – Horst Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 88 Nr. 6.
Datierung:	2.-3. Jh.
Typologie:	Giebelstele

Die Stele ist nur in ihrer oberen Hälfte erhalten. Die Kanten sind bestoßen. Aufgrund der sekundären Vermauerung war der Stein lange Zeit dem Wetter ausgesetzt, was seine starke Verwitterung und die bis zur Unlesbarkeit verwaschene Inschrift erklärt. Auch die beiden großen Löcher in der Vorderseite entstanden dadurch, dass weichere Partien des Steins oder Kieseinschlüsse von Wasser und Frost ausgeschwemmt wurden. Der linke Akroter fehlt vollständig. Die Seitenflächen sind fein, die Rückseite ist grob abgeplatzt. Die beiden Akrotere wurden bis zur Rückseite durchgängig an den Seitenflächen ausgearbeitet.

⁸²⁴ Vgl. Horst Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 88.

⁸²⁵ <http://maps.google.de/maps?hl=de&tab=il>

⁸²⁶ Christian Mehliß, Archäologisches, MHVP 14, 1889, 139f.

⁸²⁷ Vgl. Fehr 824 S. 88 Nr. 6 und Fundkarte 1.

Die Vorderseite gliedert sich in ein 3-fach profiliertes, 1,5cm tiefes und 63cm breites Inschriftenfeld und ein auf dasselbe Niveau zurückversetztes 2-fach profiliertes Giebfeld. Auf der rechten Seite haben sich noch die Reste eines zylindrischen Akroters mit Rosette an der Stirnseite erhalten. Diese bis zur Rückseite hin ausgestaltete Rolle erinnert an die *pulvini* der Altarstelen und zeigt, dass hier wohl eine Vermischung beider Typen vorliegt. Die eindeutige Dominanz des Giebels spricht jedoch für eine Zuordnung zum Typus Giebelstele und nicht zum Typus Altarstele. Im Giebfeld finden sich vier lange und links und rechts davon zwei kurze eingetiefe Linien, die auf den ersten Blick eine muschelartige Ausgestaltung des Giebels annehmen lassen. Der zweite Blick jedoch verrät, dass die rechte lange Linie das Profil schneidet. Daher müssen diese Linien wohl als sekundäre Anbringung verstanden werden.

Wie bereits erwähnt, ist die Inschrift annähernd bis zur Unlesbarkeit verwaschen. Die Lesungen des CIL, Hildenbrands und Fehrs orientieren sich alle an Mehlis' Erstpublikation, bei der sich wohl der Wunsch einer sinnvollen Auflösung mit der Evidenz auf dem Stein vermischte. Denn er sieht in etlichen Zerstörungen die Reste von Buchstabenhasten. Bei meiner Untersuchung der Stele unter Einsatz von streifendem Kaltlicht konnte ich folgende Reste noch auf der Stele erkennen:

MMVII

NAII IIICAH

Die Buchstaben sind mit 12cm Höhe stark gelängt. Im besten Fall, z.B. bei den letzten beiden Buchstaben haben sich die Hasten noch bis auf eine Breite von 0,4cm und eine Tiefe von 0,3cm erhalten. Ursprünglich waren sie wohl V-förmig vertieft. Das zweite A der zweiten Zeile enthält keinen Querstrich, während bei dem ersten A dieser Zeile eindeutig ein solcher zu erkennen ist. Allgemein macht die Inschrift einen recht minderwertigen Eindruck. Die Buchstaben stehen nicht exakt senkrecht in den Zeilen, sie enden nicht alle auf der gleichen Linie und die extreme Streckung der Buchstaben lässt sie eher wie eingeritzt als eingemeißelt wirken.

Eine Datierung des Stückes ist lediglich über den Fundkontext der Siedlungsfunde in der Gemarkung Gerhardsbrunn möglich und dementsprechend ungenau.

GINSWEILER

Ganz im Nordosten des Landkreises Kusel, in der im Volksmund „alte Welt“ genannten Region am Odenbach, liegt die kleine Gemeinde Ginsweiler. Dort fand ich auf einer meiner zahlreichen Exkursionen in den Landkreis Kusel an einem Gebäude des Naumburger Hofes eine eingemauerte Spolie eines römischen Rankenpilasters. Weitere im selben Gebäude vermauerte Steine scheinen ebenfalls römischen Ursprungs, tragen jedoch kein Relief. Nördlich der Hofgebäude – nicht modern überbaut – finden sich noch Mauerreste der römerzeitlichen Besiedlung, die bisher jedoch nicht näher untersucht wurden.

GINSWEILER: Weinrankenpilasterfragment

FO:	Ginsweiler, Naumburger Hof 3a.
OA:	Ginsweiler, Naumburger Hof 3a.
Maße:	26x38x10cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Christian Schüler-Beigang, Kreis Kusel, in: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz XVI (1999) 154.
Datierung:	Anfang 3. Jh.
Typologie:	Aediculabau
Ikongraphie:	dionysisch: Weinranken, Silen

Die Oberfläche des Reliefs weist starke Verwitterungsspuren auf. Die Kanten der Pilasterrahmung sind stark bestoßen. Das Relief der rechten Seite weist größere Zerstörungen auf. Obwohl das Stück in die Frontfassade des Hauses integriert ist, kann man aufgrund der großen, hohlen Fugen die Seitenflächen genauer betrachten. Demnach scheinen die Unter- und Oberseite des kleinen Blockes im Originalzustand geblieben zu sein. Nur rechts und hinten sind Abbruchspuren zu erkennen. Trotzdem ist der Pilaster in seiner ganzen Breite erhalten - zumindest auf der heutigen Vorderseite.

Das Relief zeigt eine dicke Weinranke, von der Blätter und eine Traubenrispe abzweigen. Auf der rechten Seite ist der Pilaster nur noch auf 10cm Breite erhalten und leider etwas durch das Regenwasserabflußrohr des Daches verdeckt. Es lässt sich noch ein bärtiger Kopf und der Rest einer weiteren Pflanzenranke – vielleicht auch einer Weinranke – erkennen.

Demnach handelt es sich bei diesem Stück um ein Bauteil eines Weinrankenpilasters. Ursprünglich dürfte das Stück von einem Aediculagrabbau stammen, dessen Aedicula gemessen an der Pilasterbreite etwas weniger als 3,5m hoch gewesen sein dürfte – Ausmaße, die am ehesten mit den größeren Neumagener Pfeilern vergleichbar sind.⁸²⁸

Das Relief ist zwar nicht sonderlich tief, jedoch ausgesprochen plastisch und realistisch gearbeitet. Man hat es hier mit einer sehr qualitätvollen Arbeit zu tun, was sich bereits in der Auswahl des nicht lokal vorkommenden gelben Sandsteins zeigt, der härter ist als der rote Sandstein. Er ermöglicht die Herstellung „schärferer“ Reliefs, die nicht nur in der Gesteinsfarbe eher an Kalksteinbauten erinnern. Die Ranke schlängelt sich in gekonnter Komposition nach oben. An den Stellen, an denen Seitenranken abzweigen, verdickt sich die Ranke. Die seitlich abzweigenden Ranken füllen die leeren

⁸²⁸ Vgl. Vitruv III 3,7. – Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997) 133.

Flächen rechts und links der Hauptranke, ohne diese jedoch in Sinne eines „*horor vacui*“ zu überladen. Eine Nebenranke schlängelt sich sogar noch einmal um die Hauptranke herum. Die seitlichen Ranken werden bis zu ihrer Spitze hin immer dünner. Sie enden in Blättern, die entweder in komplett aufgeklappter Ansicht oder einmal auch seitlich auf der Hauptranke liegend dargestellt werden. Von einer etwas stärkeren Seitenranke zweigt noch einmal eine Ranke ab, an der eine sich eine Traubenrispe befindet. Die starke Abnutzung der Rispe zeigt, dass die einzelnen Beeren wohl in höherem Relief als alles Übrige dargestellt gewesen sein müssen. Ähnlich qualitativvoll ist auch die Maske auf der Nebenseite gestaltet. Sie ist im Profil dargestellt. Das Charakteristischste an ihr sind die dicklich-fleischigen Formen von Backen und Glatze. Die Augen zeigen eine Pupillenbohrung. Der Bart ist stark beschädigt, weshalb seine Ausgestaltung nicht mehr erkennbar ist. Die Ohren sind spitz, weshalb man diesen Kopf als den Kopf des Paposilen deuten könnte.

Am besten lässt sich der Stil der Weinranken mit dem Mainzer Weihealtar vergleichen,⁸²⁹ der inschriftlich in die Jahre 213-217 datiert ist. Ebenso sind die Weinranken auf den Pilastern des Elternpaarpfeilers aus Neumagen damit vergleichbar.⁸³⁰ Auch der Satyrkopf deutet in diese Zeitstellung. Der kleine, Flöte spielende Eros auf dem Figurenpilaster des Tuchhandelspfeilers aus Neumagen⁸³¹ weist einen ähnlichen Stil auf.

Daher scheint auch das Stück aus Ginsweiler an den Anfang des 3. Jh. zu datieren, auch wenn ich es in seiner Qualität für noch höher stehend als die beiden Vergleichstücke halte. Eine derart realistisch gestaltete Weinranke wie auf dem Ginsweiler Stück suchte ich unter den Neumagener Denkmälern vergeblich.

⁸²⁹ CSIR D II,4, 113.

⁸³⁰ Massow Taf. 32.

⁸³¹ ebenda Taf. 26 Nr. 183a.

GLAN-MÜNCHWEILER

Die protestantische Kirche von Glan-Münchweiler ist nahezu gespickt mit römischen Spolien. Bereits 1771 beim Abbruch des gotischen Langhauses kamen Fragmente römischer Weihesteine zu Tage,⁸³² die heute alle, mit Ausnahme eines Stückes, das sich im historischen Museum der Pfalz befindet, in einem Schutzbau an der Kirche ausgestellt sind.

Als man 1957 die Kirche im Inneren sanierte und eine Heizungsanlage einbaute, kamen weitere Spolien zum Vorschein, von denen jedoch lediglich noch ein Block eindeutig sepulkralem Kontext zugeordnet werden kann.⁸³³ Leider war es mir trotz mehrmaligen Aufsuchens der Kirche nicht möglich, den Block im Inneren der Kirche zu bearbeiten. Lediglich ein weiteres, an der Außenseite der Kirche vom Verputz freigelassenes Fragment war mir zugänglich.

GLAN-MÜNCHWEILER 01: Relieffragment mit Opferszene

FO:	Glan-Münchweiler
OA:	prot. Kirche O-Wand (außen)
Maße:	(61)x(41)cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	H. Bernhard, Glan-Münchweiler, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 374. – Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine VIII (1922) 143 Nr. 6092.
Datierung:	um 200
Typologie:	kleiner Pfeiler
Ikonomie:	Opferprozession

Aufgrund seiner Anbringung an der Ostwand der protestantischen Kirche ist dieses Relief dem Wetter ausgesetzt und entsprechend stark verwittert. Über seine originalen Ausmaße sowie die Nebenseiten lassen sich keine Aussagen mehr treffen. Das Stück wurde zwar vom Verputz freigelassen, aber seine Kanten sind nicht mehr eindeutig erkennbar.

Die Darstellung hingegen ist noch sehr gut erkennbar. Zu sehen sind zwei nach rechts schreitende weibliche Personen. Von der hinteren Person ist nur noch die vordere Hälfte des Oberkörpers ab dem Bauchnabel erhalten. Ihre Tracht ist etwas mühsam zu deuten: Der noch über dem Bauch und der Brust erhaltene Bereich zeigt drei verschiedene Faltenkategorien, die m. E. zu drei verschiedenen Trachtbestandteilen gehören. Zum einen sind am rechten und linken Rand zwei dicke Steilfalten zu erkennen, die V-förmig einen Bereich mit kleineren, schrägen Querfalten dazwischen rahmen. Im oberen Brustbereich werden diese Gewandteile von einem dicken, quer verlaufenden und leicht gedrehten Wulst überlagert. Am Hals tritt darunter wieder ein runder Kragen hervor. Demnach scheint die Person über einer *tunica* einen Mantel mit V-förmigen Ausschnitt und darüber eine Art Schal zu tragen. In ihrer linken, rechtwinklig im Ellenbogengelenk abgeknickten Hand streckt sie einen aufrecht stehenden Hahn nach vorn. Das Gesicht ist stark verrieben, jedoch sind noch Pupillenbohrungen erkennbar. Die Frisur zeichnet sich durch eine relativ glatte Kalotte aus, die von einem geflochtenen Zopfband umgeben ist. Über der Stirn ist ein Scheitel noch erahnbar.

⁸³² Karlwerner Kaiser/Lothar Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 95 Nr. 309.

⁸³³ ebenda 95 Nr. 309.

Die vordere Figur ist bis auf die Füße in ihrer kompletten Länge erhalten. Sie trägt ein unterhalb der Brust gegürtetes knöchellanges Gewand mit langen Ärmeln, das lediglich durch wenige dicke, lange Steifalten an der Seite und dicke, kurze Falten – hervorgerufen durch die Gürtung – aufgelockert wird. Außerdem zeichnet sich das im Schritt leicht angewinkelte rechte Knie unter dem Gewand ab. Wie die erste Figur ist auch diese in Schrägansicht dargestellt. Vor ihrem Bauch trägt sie in den Händen mit lang ausgestreckten Armen einen schalenartigen Korb mit Früchten. Das Gesicht ist vollständig abgerieben. Doch die tief liegenden Augen mit den Pupillenbohrungen sind noch erhalten. Die vordere Person hat die gleiche Frisur wie die hintere, die nun auch in ihrer Ausgestaltung am Hinterkopf deutlich wird. Unter dem den Kopf umlaufenden geflochtenen Zopfband kommt im Nacken ein weiterer flacher breiter Zopf hervor, der eng am Kopf anliegend den Hinterkopf hochgezogen ist. Bei beiden Frisuren sind die Ohren zur Hälfte vom umlaufenden geflochtenen Haarband verdeckt. Die Haargestaltung erinnert an frühseverische Frauenfrisuren, ohne jedoch deren voluminöse Ausgestaltung zu erreichen.⁸³⁴

Das außerordentlich plastisch herausgearbeitete Relief – die Köpfe ragen beinahe freiplastisch aus dem Inkarnat heraus – zeigt wohl eine Prozession mit Weihegaben im Vorfeld einer Opferszene, die rechts und links noch mit weiteren Figuren, vielleicht auch der Opferdarstellung, selbst zu ergänzen ist. Die beiden noch erhaltenen Personen tragen eindeutig Porträtzüge, weshalb hier von einer sepulkralen Funktion des Fragments ausgegangen wird. Eine solche Darstellung wäre am ehesten auf der Nebenseite eines kleinen Pfeilergrabmals zu vermuten.

Eine Datierung sollte aufgrund der Frisuren in die Zeit um 200 vorgenommen werden. Diesem Zeitansatz entspricht auch die Gewandgestaltung. Mit ihren wenigen, dicklichen Faltenzügen erinnert sie an das Cautesrelief aus Stockstadt,⁸³⁵ den Nettersheimer Matronenaltar⁸³⁶ und die Minervadarstellung eines Viergöttersteins aus Wiesbaden.⁸³⁷

⁸³⁴ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983), Taf. 162-167.

⁸³⁵ CSIR II, 13, Nr. 79.

⁸³⁶ Hahl Taf. 11,1.

⁸³⁷ CSIR II, 11, Nr. 19d.

GLAN-MÜNCHWEILER 02: Fragment mit Akanthuspilaster und Weinranke

FO:	Glan-Münchweiler
OA:	prot. Kirche, NW-Ecke des Chors (innen)
Maße:	64x85x35cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Karlwerner Kaiser/Lothar Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 95, Nr. 309. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatblätter, 1987, 197f. – Helmut Bernhard, Glan-Münchweiler, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 374.
Datierung:	Ende 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikonomie:	dionysisch: Akanthusstaude, Pinienzapfen, Granatapfel, Weinranken

Bei diesem Stück scheint es sich um ein Fragment der linken Nebenseite eines monumentalen Grabbaus zu handeln. Mit Sicherheit ist das Stück unten abgebrochen. Die linke Kante scheint original. Nach einer 5cm breiten, schmucklosen Leiste folgt der obere Abschluss eines langrechteckigen Feldes, das mit einer Akanthusstaude geschmückt ist. Aufgrund der schmucklosen Leiste links ist davon auszugehen, dass das Feld auf der Nebenseite keine Fortsetzung fand. Damit kann diese nur die unverzierte Rückseite des Baus und die reliefierte Seite somit die linke Nebenseite sein. Die Akanthusstaude endet in einem trichterförmigen, geriffelten Blütenkelch, auf dem links und rechts je ein Granatapfel und in der Mitte ein Pinienzapfen liegen. Das wesentlich breitere Feld rechts daneben zeigt einen vollständig von Blattwerk und Ranken eines Weinstockes verdeckten Reliefgrund. Von diesem sind vor allem Blätter und Korkenzieherzweige zu erkennen. Trauben hingegen fehlen. Am rechten Rand ragen Akanthusblätter herein. Im oberen Bereich soll ein Eichhörnchen oder ein Siebenschläfer zu erkennen sein, was ich anhand der mir zur Verfügung stehenden Photographie nicht nachvollziehen konnte.

Eine derartige Nebenseitengestaltung ist am ehesten bei einem Pfeilergrabmal oder einem großen, querformatigen Altargrabmal zu vermuten. Während die feldartige Einteilung wenig von einem architektonischen Charakter hat und eher an ein Altarmonument im Stile des großen Monuments aus St. Julian⁸³⁸ erinnert, bietet sich die Staude jedoch eher als Pilasterverzierung an, was für ein Pfeilergrabmal spricht – es sei denn, man geht von einer sehr kurzen Staude aus. Dann könnte sie durchaus die senkrechte Partie einer Rankenrahmung zieren, wie der Weinstock auf der Nebenseite des St. Julianer Denkmals.

Auch dieses Stück ist aus gelbem Sandstein, der in der Region nicht vorkommt. Seine Ausarbeitung ist von außerordentlicher Qualität. Beide Reliefbereiche sind über und über mit Rankenwerk und Blättern bedeckt, die sich in überaus plastischer Weise vom Reliefgrund abheben und teilweise sogar überschneiden. Die Blätter der Akanthusstaude, aber auch der Weinranke sind fleischig. Auffällig ist der Kontrast zwischen den halbrunden Formen an ihren dicken Stellen im Zentrum und den scharfen Kanten an ihren Rändern. Beide Partien heben sich vom Reliefgrund ab. Dieser Stil lässt sich am ehesten mit den späten Neumagener Reliefs des ausgehenden 2. Jh. n. Chr.⁸³⁹ vergleichen.

⁸³⁸ Vgl. ST JULIAN 01.

⁸³⁹ Vgl. Aprozessaltar aus Neumagen: Massow Taf. 23 Nr. 175a . – Schulreliefpfeiler aus Neumagen: Massow, Taf. 27 Nr. 180a2.

HAGENBACH

HAGENBACH: Grabstele Brustbildern eines Ehepaars

FO:	Hagenbach, langer Entensee.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1924/50.
Maße:	66x60x16cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu X (1928) 107 Nr. 7415. – Faust 109, Nr. 53.
Datierung:	Anfang 3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Rechteckstele
Ikongraphie:	Ehepaar

In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts wurde bei Hagenbach in der Nähe einer nicht näher untersuchten *villa rustica* am langen Entensee ein Stelenfragment mit der Darstellung eines Ehepaares in Büstenform entdeckt, das 1924 ins Historische Museum der Pfalz nach Speyer kam.

Die 16cm dicke Platte aus gelbem Sandstein ist auf der rechten Seite und unterhalb des Bildfeldes mit der Ehepaardarstellung abgebrochen. Die stark verwitterte Oberfläche des Reliefs ist mit einer Vielzahl kleiner Löcher übersät. Die Oberseite und linke Nebenseite wurden grob geglättet, während die Rückseite keine Werkzeugspuren aufweist.

Die Ehepaardarstellung befindet sich in einem Bildfeld, das von einem Rundstab gerahmt wird. Unter diesem Bildfeld befand sich ein weiteres, derart gerahmtes Feld, das durch eine 5cm breite Leiste vom oberen getrennt wird und wohl die Inschrift enthielt. Der Reliefgrund des oberen Bildfeldes wurde um 3,5cm abgetieft, um die beide Porträts der Verstorbenen aufzunehmen.

Die Frau ist an der linken Seite ihres Mannes dargestellt. Sie hat lange Haare, die den Kopf rahmen und die Ohren verdecken. Um den Kopf herum, vorn bis herunter zur Stirn reichend trägt sie ein Haarband oder einen dünnen Zopf. Die einzelnen Haarsträhnen oder Locken sind durch Einritzungen angedeutet. Diese Art der Haargestaltung dürfte sich an die severischen Frauenfrisuren anlehnen.

Das Gesicht der Frau wirkt quadratisch, ist aber stark verwaschen. Die Augen zeigen eine Pupillenbohrung. Der Kopf sitzt auf einem sehr breiten Hals. Der Oberkörper ist lediglich im Umriss wiedergegeben. Eine Binnenausgestaltung erfolgt lediglich durch schwache sich halbrund über den Brustkorb ziehende Ritzungen, die wohl Faltentäler angeben sollen.

Während auch der Oberkörper des Mannes nur im Umriss erscheint, ist sein Gewand doch etwas detaillierter dargestellt. Links und rechts von den Schultern ziehen je zwei Falten herab, die v-förmig vor der Brust zusammenlaufen. Eine nach unten weiterlaufende Naht zeigt, dass das Kleidungsstück – wohl ein Kapuzenmantel – dort geschlossen war. Unter diesem Gewand trägt er noch ein Untergewand mit rundem Halsausschnitt.

Der Mann ist bärtig. Seine stark gelockten Haare legen sich in zwei Reihen aus Buckellocken um das Gesicht, lassen aber die Ohren frei. Auch der Bart zeigt diese Buckellockengestaltung. Die einzelnen Locken von Bart- und Haupthaar wurden relativ fein ausgearbeitet. Die Frisur des Mannes lehnt sich an die spätantoninischen-frühseverischen Herrscherporträts an.

Sein Gesicht ist im Vergleich zur Frau durch tiefliegende kleine Augen gekennzeichnet. Am linken Auge meine ich noch eine Irisangabe und Pupillenbohrung erkennen zu können. Bei beiden ist die

Nase ohne Übergang mit der Stirn und auf einer Höhe mit den Augenbrauen gearbeitet. Da das Gesicht des Mannes etwas besser erhalten ist als das der Frau, kann man noch seinen Mund erkennen. Auch dieser ist – wie die Augen – verhältnismäßig klein. Die Lippen sind geschlossen.

Beide Porträts befinden sich unter zwei stark stilisierten, umgekehrten Girlandenbögen. In den Zwickeln zwischen den Bögen und der rechteckigen Bildfeldrahmung sind drei ebenfalls stark stilisierte Rosetten zu erkennen.

Insgesamt muss man dieses Stück trotz des qualitativ vollen gelben Sandsteins als einfache Arbeit eines einheimischen Steinmetzen sehen. Er arbeitet mit starker Vereinfachung, was besonders bei den Frisuren, den geritzten Gewändern und der Ornamentik deutlich wird. Trotzdem ermöglichen die Frisuren eine Einordnung des Stückes an den Anfang des 3. Jh. n. Chr.

HOCHDORF-ASSENHEIM

HOCHDORF-ASSENHEIM: Pilasterfragment

FO:	Hochdorf, „Im kleinen Brühl“, 1967.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1967/68a.
Maße:	88x48x20cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Helmut Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz, MHVP 81, 1983, 64ff. Nr. 114, Abb. 38.
Datierung:	Mitte 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikongraphie:	Akanthusranke und Staude

Das Fragment wurde als Spolie für ein fränkisches Plattengrab zweitverwendet. Demnach wurde es für diese Verwendung entsprechend zugerichtet: Es erhielt seinen plattenhaften Charakter, indem die linke und die Rückseite abgeschlagen wurden. Die Ober- und Unterseite sind noch original und waren wohl auf Anschluss gearbeitet.

Der rechte Rand der „Vorderseite“ und die rechte Seite sind als Pilaster mit Basis gearbeitet, der auf der Vorderseite noch in vollständiger Breite, auf der rechten Seite jedoch am rechten Rand stark ausgebrochen erhalten ist. Auch die Basis dieser Seite wurde sekundär abgearbeitet.

Der Pilaster trägt auf beiden Seiten pflanzliche Ornamentik: Eine Akanthusranke mit großen geschwungenen Blättern, die einem kleinen Blattkelch entwachsen und sich an ihrem Ende einrollen, auf der Vorderseite und eine Akanthusstaude, die ebenfalls aus einem Blattkelch sprießt und sich in v-förmig auseinanderspringende Blattebenen gliedert, auf der rechten Seite. Die Pilasterbasis steht auf einer Plinthe und ist im Sinne eines Kyma rectum gearbeitet.

Ursprünglich dürfte es sich bei dem Stück wohl um den recht großen Eckblock eines Aediculabaus gehandelt haben, der im Untergeschoss oder Aediculabereich eingesetzt war. Die heute noch in größerer Breite erhaltene Seite wurde hier immer als Vorderseite bezeichnet. Interessanter Weise trägt sie außer dem Pilaster kein Relief. Deshalb kann ihre ursprüngliche Funktion nur die einer Neben- oder Rückseite im Aediculastockwerk gewesen sein. Nimmt man einen mehrgeschossigen Grabbau auf hoher Basis an, so könnte dieser Block auch an allen vier Ecken des Untergeschosses Verwendung gefunden haben.

Gemessen an der Pilasterbreite muss ein ca. 90cm hohes Bauteil aufgesessen haben, um ein vollständiges Stockwerk zu bilden.

Das Relief des Pilasters ist außerordentlich flach. Vor allem die Blätter auf der Vorderseite wurden nicht plastisch ausgearbeitet, sondern verlaufen parallel zum Reliefgrund. Die Blattgrate bilden flach eingekerbte Linien. Die Staude der rechten Seite ist zwar ebenfalls in sehr flachem Relief gearbeitet, doch die Blätter heben sich leicht halbrund vom Reliefgrund ab – ein Indiz dafür, dass diese Seite eher eine Ansichtsseite, also die Vorderseite war, während das flache Relief der heute breiter erhaltenen Seite eine Nebenseite zierte. Daher erfolgte hier wohl eine einfachere Ausarbeitung. Beide pflanzlichen Ornamente füllen den Reliefgrund nicht vollständig.

Aufgrund dieser Beobachtungen ist das Stück um die Mitte des 2. Jh. zu datieren.

KAPPELN

KAPPELN: Grabdenkmalfragment mit Triton

FO:	Kappeln
OA:	Giebelwand der Garage des alten Pfarrheims.
Maße:	60x50cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	H. Finke, 17. BerRGK, 1927, 56. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 199f. – Helmut Bernhard, Kappeln, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 406.
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Triton

Das Relief ist stark verwittert und vermoost. Die Gesichtspartie des Giganten ist vollständig verrieben. Da sich auf der linken Seite und der Unterseite noch die Rahmung des Relieffeldes erhalten hat, kann man davon ausgehen, dass dieses Stück die untere linke Ecke eines Grabdenkmalblockes darstellt. Die rechte und vielleicht auch die obere Seite scheinen abgebrochen zu sein. Die Seitenflächen lassen dazu keine Aussage mehr zu, da das Relief eingemauert ist.

Auf dem somit erhaltenen Fragment ist ein Mischwesen zu erkennen. Die bisher zu diesem Stück erschienene Literatur geht von einer Gigantendarstellung aus. Vermutlich wurden die früheren Bearbeiter durch die dünnen, schlangenartigen Beine des Mischwesens zu dieser Interpretation veranlasst. Doch deren Fischschwanzenden sowie das "Tangblätterröckchen" um die Hüfte und die Muschel, die es in seiner erhobenen rechten Hand hält, identifizieren die Figur eindeutig als Triton. Diese Interpretation stützt sich weiterhin auf die Tatsache, dass in der Ecke rechts unten der Kopf eines Delphins zu erkennen ist. Der Triton kniet auf der unteren Reliefrahmung und blickt, während sein Körper stark frontal ausgerichtet ist, nach rechts. Sein linker Arm ist waagrecht vom Körper weggestreckt und stützt die Inschriftentafel. Er dient somit als Rahmenfigur des Inschriftenblockes eines größeren Grabdenkmals. Ob es sich dabei um einen Aediculabau oder einen großformatigen Grabaltar handelt, lässt sich leider nicht mehr klären.

Auf der Inschriftentafel kann man noch die Reste einer Inschrift lesen. Ihre Buchstaben sind u-förmig abgetieft. Die Hasten sind leicht gebogen und ohne Buchstabenschuhe. Auch die Buchstabenabstände sind unregelmäßig, was den Anschein einer nicht sehr qualitätvollen Arbeit erweckt. Die Buchstaben sind ca. 8cm hoch und ergeben folgende Lesung:

FELIC[---

Der letzte Buchstabe ist nicht mehr eindeutig zu identifizieren. Es könnte sich um ein *C* oder ein *O* handeln. Für ein *O* spricht, dass die untere Rundung fast zu weit nach rechts reicht, um als *C* angesehen zu werden. Doch auch die Querhaste des *L* ist sehr langgezogen. Für das *C* spricht außerdem eine mögliche Auflösung. Da sich das Wortfragment am unteren Ende des

Inschriftenformulars befindet, könnte man annehmen, dass es sich hier um eine Charakterbezeichnung im Superlativ (*felicissimus*) handelt. Aber auch der Namensteil *felicis* wäre denkbar.

Dies wäre auch schon der einzige Hinweis auf eine mögliche Datierung des Stückes. Der Triton ist zu stark verlieben, um für stilistische Vergleiche herangezogen werden zu können. Ein Superlativ im Inschriftenformular spräche für eine Einordnung an das Ende des 2. und den Anfang des 3. Jh. n. Chr. Eine solche Datierung würde auch die Theorie stützen, dass die Komposition des Tabula haltenden Triton vom wenige Kilometer entfernten großen Grabaltar bei St. Julian kopiert wurde, der in das letzte Viertel des 2. Jh. n. Chr. datiert.

KINDENHEIM

KINDENHEIM: Fragment mit Mänade in Weinranke

FO:	Kindenheim, 1913.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 16. X. 1913.
Maße:	60x100x13cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu 57f. Nr. 5961. – Willer Nr. 84.
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	kleiner Pfeiler
Ikonographie:	dionysisch. Akanthus, Krater, Mänade in Weinranke

Offenbar aus einem römisch-fränkischen Gräberfeld stammen zwei aneinander passende Fragmente eines römischen Grabbaus.⁸⁴⁰ Die beiden 1913 gefundenen Stücke waren offenbar für ein fränkisches Plattengrab zweitverwendet und entsprechend zugerichtet worden. Dafür wurde der wohl ehemals wesentlich dickere Block in schmale Platten gespalten. Die einzig erhaltene Platte ist heute in zwei Teile zerbrochen, die jedoch noch exakt aneinander passen. Die Bruchkante geht mitten durch die zentrale Darstellung. Die Oberfläche des Reliefs ist stark verrieben. Die Kanten sind bestoßen. Im unteren Bereich ist eine größere Partie weggebrochen.

Die linke Seite des Steins zeigt eine abgespitzte Fläche, ohne dass auf der Vorderseite etwas vom Relief fehlt. Demnach muss diese Bearbeitung der Originalzustand sein. Der linke Pilaster der Vorderseite setzte sich also nicht auf der linken Seite fort. Daher muss diese Seite die Rückseite des Grabbaus gewesen sein. Die hier als Vorderseite benannte Seite war dann die linke Nebenseite des Grabbaus. Die heute rechte – ehemals vordere Seite – ist nur noch 13cm breit erhalten und ebenfalls reliefiert. Die Ober- und Unterseite sind abgespitzt und wohl im Originalzustand. Unten ist das Ende der Darstellung erreicht, was der untere Abschluss der Pilasterrahmung zeigt. Nach oben wird wohl mindestens ein weiterer Reliefblock angeschlossen gewesen sein. Die Rückseite ist abgebrochen.

Als eines der wenigen Stücke aus der Pfalz zeigt dieses Stück Reste seiner ehemals farbigen Fassung. In den tiefsten Relieftälern haben sich noch Spuren des weißen Stucküberzugs erhalten, auf dem die Bemalung aufgetragen war. Da dieses Stück nie modern verbaut war, kann man es hier auch nicht mit modernen Verputzresten zu tun haben.

Das breite Relief selbst zeigt im Zentrum eine nackte Frau, die zwischen zwei großen Akanthusbättern steht. Sie hält eine Taube in ihrer linken Hand und ist von Weinranken mit Trauben umgeben. Die rechte Hand streckt sie nach oben, vielleicht um eine Traubenrispe zu pflücken, was jedoch nicht mehr auf diesem Block abgebildet war. Die Darstellung befindet sich zwischen zwei Akanthusstaudenpilastern. Von der ehemaligen Vorderseite des Grabbaus ist nur noch ein schmaler Streifen des Pilasters erhalten. Auch dieser ist mit einer Akanthusstaude verziert, die dieses Mal jedoch nicht einer Basispflanze, sondern einem Krater entwächst.

Die Thematik der Reliefs ist eindeutig dem dionysischen Bereich zuzuordnen. Aus Bonn ist ein ähnliches Stück bekannt, bei dem eine männliche Büste aus einem Akanthuskelch entspringt, die

⁸⁴⁰ Ortsakte des Historischen Museums der Pfalz, Speyer.

Bauchhenß als Dionysos deutet.⁸⁴¹ Nun ist bei dem Stück aus Kindenheim die Figur eine Frau, die zwischen zwei Akanthusblättern steht. Hier hat wohl eine Vermischung mit den Weinleseszenen stattgefunden, bei denen nackte Mänaden zwischen den Pflanzen tanzen und deren Früchte genießen. Die hohe Qualität der Arbeit wird v.a. an der filigran ausgearbeiteten Akanthusblattmotivik deutlich. Das Relief ist zwar nicht sehr tief, doch die einzelnen Blätter treten auch ohne Hinterschneidungen plastisch aus der Reliefebene hervor. Aber auch die anatomisch realistische Wiedergabe des Frauenkörpers in leichter Schrittstellung und mit leichter Körperdrehung zeigt das Können des Bildhauers. Die Taube, die nach rechts sitzt, den Kopf aber nach links zurück zur Frau wendet, verleiht der Szene eine gewisse Abgeschlossenheit. Am allerbesten ist jedoch die Weinrankenornamentik gearbeitet, die die Frau umgibt. Durch die Abwechslung zwischen Blättern, die leicht hinterschnitten wurden, und solchen, die relativ flach auf dem Reliefgrund liegen, wird eine Tiefenwirkung erzeugt. Die Korkenzieherzweige der Pflanze heben sich weit vom Reliefgrund ab und überlagern sich teilweise. Der Reliefgrund ist größtenteils bedeckt, jedoch nicht überladen. Auch die einzelnen Beeren der Trauben sind mehr als halbrund ausgearbeitet.

Bei diesem Stück hat man es mit dem Rest eines kleinen Pfeilergrabmals zu tun. Gegen einen Altargrabbau sprechen zum einen die architektonische Gestaltung sowie das hochrechteckige Bildfeld. Für ein Nischengrabmal ist die Nebenseite zu breit. Auf der heute nicht mehr erhaltenen Vorderseite dürfte sich die Nische mit den Verstorbenen darstellungen befunden haben. Was die Höhe dieses Zentralgeschosses betrifft, so müssen der Pilasterbreite nach noch mindestens zwei weitere Blöcke dieser Höhe aufgesessen haben. Demnach dürften oberhalb wohl noch weitere Gestalten in der Ranke, vielleicht auch ein Satyr, abgebildet gewesen sein.⁸⁴²

Stilistisch möchte ich diesen Grabbau in die zweite Hälfte des 2. Jh. einordnen. Der Stil der Akanthuspilaster erinnert an den Mainzer Weihealtar, der in das Jahr 180 n. Chr. datiert wird.⁸⁴³ Die Pflanzenornamentik im Zentralbild gleicht der des Rebstockdenkmals aus Neumagen.⁸⁴⁴

⁸⁴¹ CSIR III, 2 (1979) Nr. 54.

⁸⁴² Vgl. Carl Schneider, Dionysos in Speyer, MHVP 58, 1960, 92ff.

⁸⁴³ CSIR II, 3, Nr. 81.

⁸⁴⁴ Massow Taf. 6 Nr. 10a.

KIRCHHEIM

KIRCHHEIM: Rechtseckstele mit Inschrift

FO:	Am Leininger Weg, Flur: Laufer; 1898.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1670.
Maße:	109x62x18cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Bericht über die Vereinsjahre 1897 und 1898, MHVP 23, 1899, 278. – CIL XIII, Nr. 11700. – Hildenbrand Nr. 63a. – Faust 117, Nr. 78.
Datierung:	2. Jh.
Typologie:	Rechteckstele mit Bogengiebel
Ikongraphie:	Muschelgiebel

Diese in drei Teile zerbrochene Stele wurde als Kopfeinfassung eines fränkischen Plattengrabes zweitverwendet und 1898 beim Baumgrubenausheben entdeckt. Trotz der Restaurierung im Museum weist sie v. a. im Bruchbereich eine große, sich senkrecht durch die Mitte der Inschriftenfläche ziehende Fehlstelle auf. Unten ist sie schräg abgebrochen. Die Kanten sind leicht bestoßen. Die Oberfläche weist eine Vielzahl kleiner Löcher im Stein auf, die vor allem im Inschriftenbereich leicht mit Worttrennern zu verwechseln sind. Auch auf dieser Stele haben sich noch schwache Spuren der weißen Grundierung im Inschriftenfeld erhalten.

Die Stele ist zweigegliedert: In das Inschriftenfeld sowie den halbrunden Giebelbogen, der mit einer Muschel verziert ist. In den Zwickeln links und rechts des Giebels befinden sich das *D* und das *M* von *dis manibus*. Beide Felder sind abgetieft, so dass sie von einem ca. 5cm breiten Stegrand gerahmt werden, der auch den Giebelbereich vom Inschriftenfeld trennt. Den Übergang von Steg und abgetiefter Fläche lockert ein umlaufendes Kordelband auf.

Die Inschrift ist trotz der großen Fehlstelle im Zentrum noch sehr gut lesbar und wurde bereits von Zangenmeister aufgelöst:

D(is) M(anibus)
SEP[R]ESTÎ
TV[T]AE
AN[N]XVII
SEP[AT]VQ
VA[MA]TER

Demnach wurde die Stele einer Septimia Restituta, die im Alter von 17 Jahren starb, von ihrer Mutter, Septimia Atuqua, errichtet.

Die Buchstaben sind ganz leicht gestreckt. Außer dem jeweils 9cm hohen *D* und *M* in den Zwickeln über der Inschrift sind alle Buchstaben mit sechs Zentimetern gleich hoch. Die Hasten sind sauber keilförmig in die Inschriftenfläche geschnitten, 0,7cm breit und 0,3cm tief. Sie schließen mit kleinen Fußschuhen in der Form eines kurzen Querstriches ab. Das Formular ist linksbündig ausgerichtet und zeichnet sich durch gerade Buchstabenhasten, einheitliche Zeilenhöhen sowie -abstände aus.

Der Name der Tochter setzt sich aus lateinischen Namensbestandteilen zusammen. Das *cognomen* der Mutter scheint dagegen einheimisch-keltischen Ursprungs zu sein.

Eine Datierung kann einzig und allein über das Inschriftenformular erfolgen und weist in das 2. Jh. n. Chr. Faust vermutet, dass das *praenomen* Septimia in severische Zeit deuten könnte, was jedoch nicht zwingend ist.

KREIMBACH-KAULBACH

Am Zusammenfluss von Kreimbach und Kaulbach in die Lauter liegt heute das Örtchen Kreimbach-Kaulbach. Auf der Kuppe des stark vom modernen Melaphyrabbau geschädigten Hausberges nordwestlich des Ortes liegt eine spätrömische Höhensiedlung, die heute als Festplatz genutzt wird.

Nicht nur die zahlreichen Untersuchungen des letzten und vorletzten Jahrhunderts,⁸⁴⁵ sondern auch meine aktuellen Begehungen erbrachten immer wieder Funde römischer Steindenkmalfragmente, die wohl zur Errichtung der Befestigungs- und Siedlungsmauern im 3. Jh. n. Chr. von den Siedlungsstellen der Umgebung auf das Plateau gebracht worden waren.⁸⁴⁶

Bei den Grabungen unter Christian Mehlis wurden die meisten der römischen Denkmalfragmente entdeckt. Von diesen ca. 60 Stücken, die Mehlis in seinen zahlreichen Publikationen⁸⁴⁷ erwähnt, sind etliche Fragmente heute verschollen oder nicht mehr zu identifizieren, denn nur die besten Stücke gelangten ins Museum nach Speyer. Die restlichen Stücke wurden 1900 zu einem „Lapidarium“ aufgetürmt. Ein Foto dieses Turmes bei Hildenbrand⁸⁴⁸ zeigt noch einige heute nicht mehr erhaltene Gesimsfragmente und Reliefs. 1902 wollte der Heidenburgverein diesen Turm abreißen und in einen Aussichtsturm mit Schutzhüttenfunktion umwandeln. Vorher konnte Grünenwald⁸⁴⁹ jedoch noch fünf Stücke ins Historische Museum nach Speyer bringen, von denen ich lediglich noch drei vorfand. Die restlichen Fragmente des Lapidariums wanderten in den Aussichtsturm, wo sie heute noch in sehr schlechtem Zustand, vom Wetter bis zu Unkenntlichkeit zerstört, bedauert werden können. Bei einigen dort vermauerten Steinen gelang mir noch eine Identifikation mit den bei Mehlis erwähnten Stücken. Weitere Denkmalfragmente finden sich auf dem Festplatz des Plateaus als Tischbeine oder Fundamente für einen Bühnenbau zweckentfremdet. Ein großer Inschriftenstein wurde auf der Inschriftenseite mit Beton übergossen, um eine plane Oberfläche zu erhalten und ihn als Tisch benutzen zu können. So wie dieser Stein sind viele römische Denkmäler durch die moderne Nutzung der Heidenburg stark beschädigt oder für immer verloren.

Deshalb konnte in diesem Rahmen nur ein Bruchteil der ehemals dort gefundenen Stücke bearbeitet werden. Bei vielen Stücken - v.a. den im CIL erwähnten Inschriftenfragmenten - ließ sich aufgrund ihrer fragmentarischen Erhaltung kein sepulkraler Kontext mehr erkennen.

⁸⁴⁵ 1887-1894 Grabungen durch Christian Mehlis. 1929 Nachgrabungen durch Friedrich Sprater und 1983 Nachgrabungen der RGK konnten Mehlis Kastelltheorie nicht stützen.

⁸⁴⁶ S. v. Schnurbein, Kreimbach-Kaulbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 429f.

⁸⁴⁷ Zusammengefasst in: Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande X (1888) 66-73 und XII (1895) 12-29. – Christian Mehlis, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 160-168.

⁸⁴⁸ Friedrich Johann Hildenbrand, Der römische Steinsaal des historischen Museums der Pfalz zu Speyer (1911) Taf. XII.

⁸⁴⁹ Lukas Grünenwald, Museographie, Speyer Museum, Westdt.Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414f.

KREIMBACH 01: Nischenstele mit Togatus

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1888 bei Mehliggrabung.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 27.
Maße:	63x60x30cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Museographie, Speyer Museum, Westdt.Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414f. – Lukas Grünenwald, Die Erwerbungen und Arbeiten des hist. Mus. der Pfalz im Jahre 1902/02, Pf. Mus. 20, 1903, 158.
Datierung:	1. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	Stele
Ikonographie:	Togatus

Dieses Stück von der Heidenburg gehörte zu den fünf Fragmenten, die Grünenwald 1902 vor einer Vermauerung im Aussichtsturm rettete und ins Museum nach Speyer bringen ließ. Doch bis dahin hatte ihm bereits die zweifache Wiederverwendung – zunächst als römische Spolie, später im „Lapidariumturm“ – zugesetzt. Denn das Relief ist rechts und oben abgebrochen. Die Oberfläche ist stark verwaschen. Nur die linke Seite und die Unterseite haben sich original erhalten. Die Rückseite ist wohl auch original grob geglättet. Die unteren 13cm sind im Vergleich zur übrigen Rückseite etwas abgetieft, was von der sekundären Verwendung herrühren könnte. Auf der linken Seite befindet sich ein Klammerloch zum nach unten anschließenden Block hin, auf dem wohl der Rest des Togatus abgebildet war. Demnach ist dieses Stück das Oberteil eines mindestens zweiteiligen Reliefs. Wie die Darstellung nach rechts weiterging, ob z.B. weitere Verstorbene dargestellt waren, lässt sich nicht genau sagen.

Heute noch erhalten ist hier eine stehende männliche Figur, in *toga* und *tunica* gekleidet. Die *tunica* ist kurzärmelig und fällt in relativ groben Längsfalten am Oberarm herab. Am Hals zeichnet sich die *tunica* vom ovalen Halskragen bis zum Bereich, an dem sie unter der *toga* verschwindet, durch großflächige halbrunde Faltenzüge ab. Dort ist die *toga* in dicken Falten straff um die Hüfte gewickelt. Aus diesem waagrecht über den Bauch verlaufenden *balteus* ist der *umbo* herausgezogen, in den die rechte Hand des Mannes greift. Diese Gewandpartie verläuft anschließend steil nach oben und diente wohl zur Verschleierung des Kopfes. Hinter dem rechten Arm erkennt man, dass das Gewand zum wohl tief hängenden *sinus* hinabfällt. Da die Darstellung jedoch nur den Torsobereich enthält, lässt sich dies ebenso wenig sicher eruieren wie die heute abgebrochene Armhaltung der linken Hand.

Vom Porträt des Verstorbenen hat sich bis auf den Hals nichts mehr erhalten. Dieser tritt jedoch sehr weit aus dem Reliefgrund hervor, weshalb man einen annähernd rundplastisch ausgearbeiteten Kopf anzunehmen hat. Mehlig erwähnt in seinen Fundaufzeichnungen auch einen Kopf eines Grabdenkmals,⁸⁵⁰ der heute jedoch leider verschollen ist, so dass ein Zusammenhang nicht mehr hergestellt werden kann.

Die Gewandgestaltung springt durch ihre etwas eigenwillig gearbeiteten Faltenzüge ins Auge. Die großflächigen, geradlinigen Falten, die keine Binnendifferenzierung zeigen, erwecken den Eindruck einer starken Stilisierung. Die Falten der Tunika im Brustbereich wirken gestaffelt, indem sie nach oben hin sehr steil abfallen, nach unten hingegen ins Falental flach auslaufen, so dass eine gratartige

⁸⁵⁰ Christian Mehlig, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande X (1888) 66.

Erhebung entsteht. Ähnlich erscheinen die Falten des *balteus*. Alle anderen senkrecht oder schräg verlaufenden Falten sind als relativ steile, halbrunde Erhebungen gearbeitet, die von spitzwinklig vertieften Faltentälern getrennt werden. Diese stark vereinfachte und summarische Art der Gewandgestaltung spricht für eine weniger qualitätvolle Arbeit, was einen Stilvergleich erschwert. Am ehesten könnte man den Viergötterstein aus Mainz,⁸⁵¹ der durch die Inschrift in das Jahr 170 n. Chr. datiert ist, mit dem Kreimbacher Relief vergleichen. Doch auch dieses Stück halte ich für wenig qualitativ, weshalb hier keine Stilaussage getroffen werden kann. Das geringe handwerkliche Können dominiert eindeutig beide Darstellungen. Im Gegensatz zu der handwerklich geringen Qualität steht die Darstellung des Verstorbenen im römischen Bürgergewand, was selten vorkommt in der Pfalz und wohl den besonderen Status des Verstorbenen herausstreichen soll. Ohne die zugehörige Inschrift lässt sich diese besondere Stellung jedoch nicht genauer fassen. Eines steht jedoch fest: Hier ist ein Mensch dargestellt, der im Besitz des römischen Bürgerrechts war. Für das erste und frühe zweite Jahrhundert wäre eine solche Person in dieser Gegend wohl am ehesten als Veteran anzusehen, der nach seiner aktiven Dienstzeit mit dem Bürgerrecht versehen hier angesiedelt wurde. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts nimmt die Zahl der Bürgerrechtinhaber stark zu, so dass eine Zurschaustellung desselben weniger nötig wird, bevor zu Beginn des 3. Jh. alle Einwohner des Imperium Romanum das Bürgerrecht erhalten. Möchte man dieses Relief in diese Zeit datieren, so könnte am ehesten eine italische oder stadtrömische Herkunft eine derartige Darstellung erklären, weil sich der Grabmalinhaber durch bewusstes Tragen der *toga*, auch wenn sie sonst kaum mehr geläufig war, von der einheimischen Bevölkerung absetzen wollte. Bei all diesen Deutungsversuchen sollte jedoch nie die individuelle Gestaltungsmöglichkeit eines Grabdenkmals durch die Auftraggeberwünsche unberücksichtigt bleiben, die eine außergewöhnliche Darstellung auch gegen den herrschenden Zeitgeist ermöglichen.

Typologisch scheint es sich bei diesem Stück um das Fragment einer zweiteiligen Stele zu handeln. Diese typologischen, ikonographischen und historischen Gesichtspunkte gemeinsam berücksichtigt, möchte ich für dieses Stück eine sehr frühe Datierung und zwar spätestens in die erste Hälfte des 2. Jh. n. Chr. vorschlagen, indem ich in der dargestellten Person einen Veteranen sehe, der sich auf seiner Grabstele in Zivil darstellen ließ.

⁸⁵¹ CSIR II,3, 24.

KREIMBACH 02: Grabdenkmalfragment mit Wagendarstellung und Eros

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg;
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1810 a.
Maße:	47x47x48cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Heidenburg bei Kreimbach, Korr.Bl. Westdt. Zs. 9, 1890, Sp. 147f. – Christian Mehlis, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 161. – Lukas Grünenwald, Die Erwerbungen und Arbeiten des hist. Mus. der Pfalz im Jahre 1902/02, Pf. Mus. 20, 1903, 158. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speyer Museum, Westdt.Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414f. – Hildenbrand 38 Nr. 100. – Esperandieu Nr. 6079. – Willer Nr. 152.
Datierung:	2. H. 2. Jh./Anf. 3. Jh.
Typologie:	kleiner Pfeiler
Ikonographie:	Wagen, Eros

Auch dieses Stück – der Eckblock eines Aediculagrabbaus – wurde von Grünenwald vor einer Vermauerung in den Aussichtsturm gerettet. Die Kanten sind bestoßen und ausgebrochen. Die obere, vordere Ecke wurde modern wieder angesetzt. Die Oberfläche ist stark verwittert. Auch das Relief zeigt starke Beschädigungen, v. a. Abplatzungen und Bestoßungen.

Zwei Seiten tragen eine Reliefdarstellung. Die Nebenseiten sind abgebrochen und nachträglich grob geglättet. Auch die Oberseite scheint, wie die unregelmäßige Oberfläche zeigt, abgebrochen zu sein. Lediglich die Unterseite ist noch original.

Auf Seite a kann man noch die linke Hälfte einer Wagendarstellung erkennen. Ein vierrädriger Leiterwagen, von dem nur noch das Hinterrad mit acht Speichen und das Vorderrad etwas weniger als zur Hälfte erhalten sind, fährt nach rechts. Der Unterbau des Wagenkastens zeigt die nach außen gedrehten Verzierungen der Schemelstützenfixierung am Langfuhr.⁸⁵² Vom Wagenkasten selbst sind die Leitern mit ihren dicht beieinander stehenden senkrechten Sprossen gut zu erkennen. Die Ladung besteht wohl aus Kisten. Anschließend bricht der Block ab. Die ganze Darstellung ist gerahmt, was die typologische Einordnung etwas präziser gestaltet, denn anscheinend trug die Nebenseite noch weitere übereinander angeordnete Relieffelder mit ähnlichen Alltagsszenen. Derartige Ausgestaltungen der Nebenseiten, die diese in ihrer Bedeutung gegenüber der Nebenseite des Nischengrabbmals eindeutig aufwerten, kennen wir vor allem von den Pfeilergrabmälern.

Seite b links davon trägt die Darstellung eines Eros. Nur noch seine dicklichen Beine mit kleinen Füßen und ein nach links gestreckter Unterarm sind zu erkennen, mit dem er wohl eine Girlande oder eine Tabula hielt.

Dementsprechend muss diese Darstellung auf die Vorderseite, das Wagenrelief auf die rechte Nebenseite eines kleinen Pfeilergrabmals einzuordnen sein. Hielt der Eros ursprünglich eine Tabula, so hat sich der Block im Basisbereich unterhalb der Verstorbenenaedicula befunden. Andernfalls – wenn er also eine Girlande hielt – bekrönte er wohl mit dieser die Verstorbenen. In beiden Fällen müsste man sich antithetisch dazu einen zweiten Eros vorstellen. Auch die Erosdarstellung befindet sich in einer Rahmung, was eher für die zuerst vorgeschlagene Position im Grabbau spricht. Denn für

⁸⁵² Bärbel Hanemann, Wagen voll mit Beute – Die Rekonstruktion der Transportwagen, in: Geraubt und im Rhein versunken, der Barbarenschatz (2006) 173.

eine die Verstorbenen bekrönende Funktion der Eroten müsste dieses Relief gemeinsam mit der Aedícula gearbeitet sein.

Während das Wagenrelief sehr detailliert ausgearbeitet ist, wirkt das Vorderseitenrelief eher etwas plump, was jedoch auf die starke Zerstörung und Verwitterung der Reliefoberfläche zurückgeführt werden kann. Es wäre außergewöhnlich, dass ausgerechnet das Hauptseitenrelief von geringerer Qualität als das Nebenseitenrelief sein sollte.

Die Alltagsszene der Nebenseite datiert diesen Block in die 2. Hälfte des 2. bis Anfang des 3. Jh. In diesem Zeitraum waren derartige Szenen auf den Pfeilern von Arlon⁸⁵³ und Neumagen⁸⁵⁴ besonders beliebt.

KREIMBACH 03: Grabdenkmalfragment mit Kentaur

FO:	Straße zwischen Kaulbach und Rutsweiler.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2992.
Maße:	52x63x56cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr. Bl. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165. – Christian Mehlis, Die Heidenburg bei Kreimbach, Pf. Mus. 4, 1887, 87. – Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande X (1888) 66. – Wilhelm Harster, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1888/1889, MHVP 14, 1889, 150. – Georg Berthold, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1891, MHVP 16, 1892, 200. – Hildenbrand, 41, Nr. 116. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 6115.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikongraphie:	Kentaur, Weinranke

Nicht alle bei Kreimbach-Kaulbach gefundenen Reliefs wurden auf der Heidenburg entdeckt. So fand man diesen Block an der Straße zwischen Kaulbach und Rutsweiler als Unterlage eines Bachsteges verbaut. Mehlis geht bei etlichen Stücken, die im Lautertal zwischen Wolfstein und Kreimbach gefunden wurden, davon aus, dass sie in nachrömischer Zeit von der Heidenburg herabgeschafft wurden – also ein drittes Mal Opfer von Steinraub wurden. Dem muss jedoch nicht so sein; ursprünglich standen diese Monumente ja im Tal. Sie können also auch gar nicht erst auf die Heidenburg gelangt sein – so auch dieser Block.

Die Oberfläche seiner Reliefseite ist durch Witterungseinflüsse stark in Mitleidenschaft gezogen. Die obere Hälfte der linken Kante wurde für seine sekundäre Verwendung abgemeißelt. Alle übrigen Seiten sind grob abgespitzt. Zumindest die linke, aber auch die Unterseite scheinen original, da sich im Relief noch die entsprechenden Rahmungen erhalten haben. Die Oberseite ist auf Anschluss gearbeitet und daher wohl auch im Originalzustand. Von der rechten Seite fehlt ein kleines Stück, was die fehlende rechte Rahmung des Pilasters verdeutlicht.

Auf der Reliefseite ist die Darstellung eines Kentauren in äußerst flachem Relief zu erkennen. Der bärtige und muskulöse Kentaur hält in seinen erhobenen Armen anscheinend einen Stab. Er trug wohl eine voluminöse Lockenfrisur, was anhand der Kopfumrisse noch zu erahnen ist. Ansonsten ist der

⁸⁵³ Vgl. Lefèbvre Nr. 47, 48, 49, 50, 51.

⁸⁵⁴ Vgl. Massow Taf. 33, 37 Nr. 185a13, 43 Nr. 229.

Gesichtsbereich bis zur Unkenntlichkeit abgerieben. Er befindet sich im Galopp nach rechts, die Vorderhufe sind erhoben, der Schweif fliegt hinterher. Seinen Oberkörper hat er jedoch frontal dem Betrachter zugedreht. Rechts wird die Szene von einem Weinrankenpilaster gerahmt.

Daher muss man dieses Stück wohl der linken Nebenseite eines Nischengrabmals zuordnen. Dafür spricht der Pilaster rechts, der auf der Vorderseite, die auch die Verstorbenen darstellung trug, fortgesetzt sein musste. Links wird die Darstellung nur von einer schmalen Leiste gerahmt. Der Grabbau ist somit in seiner Tiefenausdehnung komplett erhalten. Diese geringe Tiefe passt nur zu einem Nischengrabmal.

Auf der Abbildung bei Esperandieu ist oberhalb des Blockes eine Art Basiskonstruktion einer Säule zu erkennen, was Esperandieu zu der Annahme veranlasste, er habe es hier mit einem Säulensockel zu tun. Doch auf dem älteren Foto bei Hildenbrand und heute lassen sich keine Spuren eventueller Aufbauten mehr erkennen. Man muss also davon ausgehen, dass hier irgendetwas, das nicht zum Block gehörte, aufgelegt haben muss, als die Fotografie, die Esperandieu abbildet, angefertigt wurde.

Ikographisch ist diese Darstellung etwas außergewöhnlich für den Sepulkralbereich, denn eigentlich werden hier nur Kentauren im Zusammenhang mit dem dionysischen Thiasos verwendet. Im Gegensatz zu den heiteren Wesen dort wirkt dieser Kentaur mit seinen emporgerissenen Armen und dem Stab jedoch eher bedrohlich. Diese Bedrohlichkeit spricht hier eher für eine apotropäische Funktion des Reliefs als für eine Glücksvision.

Stilistisch betrachtet ist dieses Relief sehr einfach gearbeitet. Es ist sehr flach und der Körper des Kentaur wird hauptsächlich durch den Umriss charakterisiert. Lediglich im Torsobereich erfolgt eine sehr schematische Angabe der Muskulatur. Auch die Darstellung der extremen Torsion des Körpers – dadurch hervorgerufen, dass er nach läuft, aber den Oberkörper dem Betrachter zuwendet – ist schlecht gelöst. Ähnlich schematisch ist auch das Blattkelchornament gestaltet, dem die Weinranke entwächst. Die Ranke selbst hingegen wirkt etwas sorgfältiger gestaltet. Verschiedene Reliefhöhen zwischen Ranke und Blattwerk schaffen Tiefenwirkung.

Die spärliche Verdeckung des Reliefgrundes durch die Ranke spräche für einen frühen Zeitansatz des Stückes, kann aber auch durch das geringe handwerkliche Können des Bildhauers, das sich bereits an den übrigen Reliefbestandteilen zeigte, bedingt sein.

Deshalb kann nur eine grobe typologische Einordnung des Stückes in das 2. / 3. Jh. n. Chr. erfolgen.

KREIMBACH 04: Grabdenkmalfragment mit Schifffahrtsdarstellung

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 2004.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg.
Maße:	55x47x26cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Schifffahrt

Ein bisher unbekanntes Stück fand ich im Herbst 2004 bei meiner ersten Exkursion auf die Heidenburg. In sehr schlechtem Zustand und völlig zweckentfremdet ist es dort als Tischbein der Festplatzbestuhlung verbaut. Dabei trägt dieses Grabdenkmalfragment eine für die Pfalz singuläre Darstellung.

Das Relief ist sehr stark verwittert und mit Moos bewachsen. Außerdem wurde der Stein stark beschädigt. Links und rechts ist er abgebrochen. Die Oberkante scheint original. Hier kann man noch einen Teil der oberen Bildfeldrahmung erkennen. Da der Stein im Erdreich steckt, kann über seinen unteren Abschluss keine Aussage gemacht werden. Die Rückseite ist grob abgespitzt.

Trotz seiner starken Zerstörung zeigt das Relief noch folgende Darstellung: Der Oberkörper und Kopf eines wohl bärtigen Mannes, der mit einer Lanze in der Hand frontal dem Betrachter zugewandt im Heck eines Bootes sitzt. Er trägt ein Gewand mit halbrundem Halsausschnitt. Vom Boot selbst ist auf dem Stein nur noch das stark geschwungene und hochgezogene Heck und überdimensionierte Steuerruder erhalten.

Die Darstellung erinnert sofort an den Steuermann des Neumagener Weinschiffes.⁸⁵⁵ Der Seemann auf dem Relief aus Kreimbach ist in strenger Frontalität und mit einer Lanze bewaffnet dargestellt, was meiner Meinung nach der Darstellung einen leicht militärischen Charakter verleiht. Bei diesem Boot scheint es sich demnach nicht um ein ziviles Transportfahrzeug, sondern eher um ein militärisches Patrouillenboot zu handeln, wie es bei der Rheinflotte im Einsatz war.

Garantiert führen derartige Boote nicht auf der Lauter. Daher lässt sich diese Darstellung nur durch einen Bezug des Grabmalinhabers zur Rheinflotte erklären. Vielleicht haben wir es hier mit einem auf einem Landlos an der Lauter angesiedelten Veteranen dieser Einheit zu tun.

Über den Bau selbst, dem dieses Stück zuzuordnen ist, lässt sich aufgrund der fragmentarischen Erhaltung keine Aussage mehr treffen.

Auch der Datierungsansatz steht auf äußerst wackligen Beinen. Der Umriss des Kopfes lässt eine voluminöse Haarkappe und einen Bart erkennen, wie man sie vor allem in spätantoinischer und frühseverischer Zeit trägt.

⁸⁵⁵ Vgl. Massow Taf. 54.

KREIMBACH 05: Grabdenkmalfragment mit Opferszene

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 2004.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Treppe Ost.
Maße:	29x32cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Kleiner Pfeiler
Ikonographie:	Opferszene

Ebenfalls nicht in den bisherigen Fundaufzeichnungen verzeichnet ist ein Stück, das sich heute in der Ostwand der Treppe auf den Aussichtsturm hinauf vermauert findet.

Das Fragment ist auf seiner linken Seite noch im Original erhalten. Alle anderen Seiten scheinen abgebrochen. Umgeben von einer breiten Blattwerkrahmung, die noch links, unten und oben erkennbar ist, zeigt das schmale Bildfeld eine kleine Szene. Links befindet sich ein zylindrischer Gegenstand, auf dem etwas liegt. Daneben steht eine kleine Figur in langem Gewand mit langen Ärmeln, die ihre Hand zu diesem Gegenstand hin ausstreckt. Es könnte sich hier um eine opfernde Frau handeln, die eine Opfergabe in das auf dem Altar brennende Feuer gibt. Derartige Szenen sind hauptsächlich von den Junodarstellungen der Viergöttersteine und Weihealtäre⁸⁵⁶ bekannt, kommen jedoch auch auf den Nebenseiten kleiner Pfeiler vor, wie das Eutychiagrabmal aus Waldfischbach zeigt.⁸⁵⁷ Im Gegensatz zu diesen Darstellungen sind auf dem Relief aus Kreimbach die Proportionen etwas verunglückt. Der Altar ist im Vergleich zur Opfernden viel zu groß geraten.

Das Stück kann man sich am ehesten, wie das Relief aus Waldfischbach, im Rahmen der Nebenseitenreliefs eines kleinen Pfeilers vorstellen. Auf dem heute fehlenden, rechten Bereich waren wohl noch weitere zu diesem Opfer gehörende Szenen dargestellt, z.B. eine „Prozession“ weiterer Teilnehmer, die Opfergaben mit sich führen.⁸⁵⁸

Die geringe Höhe des Reliefs spricht für eine Verwendung in querrchteckigen Bauelementen des Pfeilers. Verglichen mit der reich mit Reliefs geschmückten Igeler Säule kämen hier der Basisbereich, aber auch die Architravfriese in Frage.⁸⁵⁹ Oder aber man geht, erneut wie beim Grabmal aus Waldfischbach,⁸⁶⁰ von einem weniger hohen Block des Hauptgeschosses aus.

Aufgrund seines fragmentarischen Charakters lässt sich dieses Stück lediglich über seine typologische Funktion datieren. Falls es tatsächlich ein Fragment eines Pfeilergrabmals ist, so gehört es in dessen späteste Entwicklungsstufe Ende des 2./Anf. des 3. Jh., als die Nebenseiten dieser Grabdenkmäler förmlich mit Reliefs übersät werden.

⁸⁵⁶ Vgl. Esperandieu VIII (1922) Nr. 6439. – CSIR I,1, 477.

⁸⁵⁷ WALDFISCHBACH 01.

⁸⁵⁸ Vgl. GLAN-MÜNCHWEILER 01.

⁸⁵⁹ Vgl. E. Zahn, Die Igeler Säule bei Trier (1982).

⁸⁶⁰ WALDFISCHBACH 01.

KREIMBACH 06: Fragment einer Altarkorona

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1895.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Nordseite oben.
Maße:	28x67x50cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 25.
Datierung:	2. Hälfte 2./1. Hälfte 3. Jh.
Typologie:	Altar
Ikonographie:	Medusa

Eine recht mächtige Deckplatte eines größeren Altarbaus ist heute noch in die Nordostecke der Brüstung des Aussichtsturmes verarbeitet. Durch diese Platzierung sind zumindest zwei Seiten des Monuments sichtbar. Die breiten Mauerwerkfugen verdecken jedoch viel von den Kanten. Daher können hier bloß die heute noch sichtbaren Seiten besprochen werden.

Die Vorderseite ist geglättet. Das Gorgoneion auf der Stirnseite des *pulvinus* nimmt das linke Drittel ein und ragt ca. 15cm über die Abdeckplatte hinaus. Auf der linken Seite ist dieser *pulvinus* halbrund ausgearbeitet, jedoch nicht weiter verziert. Auch die Vorderseite der Korona trägt außer dem Gorgoneion keine Verzierung oder weitere Aufbauten. Das Relief des Gorgoneion ist zwar flach, jedoch recht plastisch ausgearbeitet. Sein pausbäckiges Gesicht fiel bereits Mehlis auf.

Ohne die Nebenseiten gesehen zu haben, lassen sich leider keine Aussagen über die Ausmaße des Grabdenkmals machen, zu dem dieses Stück gehörte. Somit kann der Typus des Altares nicht näher differenziert werden. Darauf, dass es sich aber eindeutig um einen Altar aus sepulkralem Kontext handelt, weist das Gorgoneion hin.⁸⁶¹ Im Komplex der römischen Grabdenkmäler aus der Pfalz fiel mir auf, dass derartige apotropäische Symbole häufig in der Nähe der Bestattung angebracht waren. Daher würde ich auch dieses Stück als Abdeckung eines Altargrabbaus, in dem sich die Bestattung befand, ansprechen.

Auch diese Datierung kann sich nur nach dem chronologischen Rahmen richten, den der Monumenttypus vorgibt. Er erstreckt sich auf die 2. Hälfte des 2. und 1. Hälfte des 3. Jh. n. Chr.⁸⁶²

⁸⁶¹ Peter Noelke, Römische Grabaltäre in der Germania inferior, in: G. Bauchhenß, Akten des 3. internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Bonn 21.-24.4.1993 (1996) 85.

⁸⁶² ebenda 90-93.

KREIMBACH 07: Fragment einer kleinen Altarkorona

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 2004.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Südseite.
Maße:	12x42cm
Material:	grauer Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	2. Hälfte 2./1. Hälfte 3. Jh.
Typologie:	Altarförmige Aschenkistenabdeckung
Ikongraphie:	Medusa

Ein weiteres, jedoch erheblich kleineres Fragment einer Altarkorona findet sich auf der Südseite des Turmes. Es konnte keiner Fundbeschreibung von Mehlis zugeordnet werden und muss daher als bisher unbekannt gelten.

Das Stück ist komplett eingemauert, so dass nur noch die Vorderseite sichtbar ist. Diese trägt am rechten Rand einer schmalen Platte, die sich links zu einem kleinen Giebelchen zu erheben scheint, erneut eine Gorgo als Stirnseitenverzierung eines *pulvinus*. Das Gesichtchen ist noch recht gut erhalten und lediglich rechts unten abgebrochen. Der schmale Mund, die Pausbacken, die Nase, die Augen mit Pupillenbohrung und die kantigen Augenbrauen sind gut zu erkennen. Das Schlangenhaar ist jedoch nicht mehr zu identifizieren. Es reicht nicht, wie bei den klassischen Vorbildern, um den Kopf herum; ebenso wenig ist es unter dem Kopf geknotet. Hier legt sich die Haarkappe lediglich um die obere Kopfpartie bis auf Augenhöhe herab.

Durch das kleine Giebelchen, das noch an der linken Abbruchkante des Fragments zu erkennen ist, kann die Originalbreite des Stückes rekonstruiert werden. Demnach dürften etwas weniger als die Hälfte fehlen. Man kann also von einer Originalbreite von ca. 80cm ausgehen. Eine Korona dieser Größe wird wohl am ehesten als Abdeckung einer Aschenkiste zu verstehen sein.

Auch dieses Stück ist in die 2. Hälfte des 2. bzw. in die 1. Hälfte des 3. Jh. zu datieren.

KREIMBACH 08: Innen gehöhlter Stein mit Mischwesen

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1895.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 42.
Maße:	40x40x27cm
Material:	roter Sandstein mit großen Kieseleinschlüssen
Literatur:	Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 28.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikongraphie:	Greif, Hippokamp, Delfin

Das Eckfragment ist auf zwei benachbarten Seiten reliefiert. Unten, oben, links und hinten ist es abgebrochen. Auf der Rückseite wurde ein Innenraum ausgehöhlt und grob gespitzt. Der Rest ist abgebrochen. Die beiden Reliefs sind sehr flach in zwei durch eine schmale Leiste getrennte Bildfelder übereinander geordnet. Die Oberfläche weist viele kleine Löcher auf.

Auf der besser erhaltenen, hier als Vorderseite bezeichneten Fläche kann man im oberen Bildfeld einen geflügelten Vierbeiner erkennen, dessen Körper vom Hinterteil mit dem Schwanz und den Hinterbeinen über den geflügelten Rumpf bis zum Ansatz des Halses erhalten ist. Das linke Vorderbein ist leicht angehoben und abgelenkt, das rechte nur noch im Ansatz in der Le Wade

erkennbar. Da leider der Kopf des Mischwesens fehlt, kann nicht mehr eindeutig geklärt werden, ob es sich um einen Greifen oder Pegasus handelt. Beide Darstellungen sind möglich und auf Sepulkralmonumenten üblich.⁸⁶³ Doch zu der vorliegenden Komposition würde eher eine Greifendarstellung passen. Greife mit derartig gestalteten Vorderbeinen flankieren oftmals antithetisch ein Mittelmotiv, das sie mit der erhobenen Pfote berühren.⁸⁶⁴ Außerdem sprechen der Schwanz und die Beine ohne Hufe gegen ein Pferd.

Da hier der Rest der Szene abgebrochen ist, könnte man durchaus solch eine Komposition annehmen. Eventuell kann die Darstellung im Bildfeld darunter Aufschluss geben. Zunächst erkennt man hier den sich einmal ringelnden Schwanz eines Meerwesens. Zur linken Abbruchkante hin wird dieser Schwanz jedoch recht dünn, was dafür spricht, dass hier kein Brust- und Kopfbereich eines Hippokampen mehr folgen kann. Man meint, auch ein Auge erkennen zu können. Anscheinend ist hier ein Delphin dargestellt. Auch Delphine werden gerne antithetisch angeordnet,⁸⁶⁵ was zur Darstellung im oberen Bildfeld passen würde. Demnach hätte man es hier mit einem Stück zu tun, das etwas mehr als doppelt so breit wie hier erhalten gewesen sein muss (ca. 90-100cm).

Die rechte Seite ist nur noch auf 27cm Breite erhalten. Sie zeigt im oberen Bildfeld zwei Vorderbeine eines Tieres, die aufgrund der hufartigen Pfortengestaltung und ihrer Position ohne Belastung am ehesten zu einem Hippokampen, der auf seinem Bauch liegt, gehören können. Das Bildfeld darunter wird durch ein stark verwaschenes Akanthuszwickelmotiv ausgefüllt.

Da dieser Block innen gehöhlt ist, war er wohl zu Aufnahme des Leichenbrandes bestimmt. Er war jedoch nach oben hin nicht offen wie eine Aschenkiste. Daher muss er wohl Bestandteil eines größeren Grabbaus mit weiteren Aufbauten gewesen sein.

Eine Datierung ist aufgrund der fragmentarischen Erhaltung, aber auch wegen der äußerst schematischen Gestaltung der Mischwesen nicht möglich. Da auch eine genauere typologische Einordnung nicht erfolgen kann und die Ikonographie keinen Ansatzpunkt liefert, muss die zeitliche Einordnung hier offen bleiben.

⁸⁶³ Vgl. zu Pegasus z.B. Lupa 1187 oder 4630; zu Greif vgl. Ikonographiekapitel.

⁸⁶⁴ Esperandieu VII (1918) 339 Nr. 5830, 356 Nr. 5855.

⁸⁶⁵ Esperandieu IX (1925) 350 Nr. 7197.

KREIMBACH 09: Fragment mit Tierdarstellung

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1894.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Brüstung der Ostseite
Maße:	33x80x37cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlig, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 161. (?)
Datierung:	Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Pfeiler (?)
Ikonographie:	unklare Tierdarstellung

Dieses Stück ist eines der Fragmente, die mittlerweile ihre dritte Weiterverwendung erfahren haben. Nachdem es in römischer Zeit auf die Heidenburg gebracht worden war, wurde es nach der Auffindung durch Mehlig im Lapidarium vermauert – wie eine Fotografie desselbigen bei Hildenbrand⁸⁶⁶ zeigt. Schließlich wurde es zu Errichtung des Aussichtsturmes ein drittes Mal als Teil der Brüstung auf der Ostseite wieder verwendet. Dort sitzt es an der oberen Ecke, so dass noch drei Seiten erkennbar sind. Die Vorderseite mit dem Relief ist stark verwittert und mit Moos bewachsen. Ober- und Unterseite sowie die rechte Nebenseite sind original. Die Linke und die Rückseite sind jedoch abgebrochen.

Die Vorderseite teilt sich in zwei Relieffelder: Ein ca. 10cm breites, hochrechteckiges Feld mit Pflanzenornamentik und ein 50cm breites Feld mit der Darstellung eines nach links laufenden Tieres. Beide Felder sind von ein und derselben Stegrahmung umgeben. Während das Feld mit der Pflanzenornamentik keinen Höhenunterschied zur Stegrahmung hat, ist das Feld mit der Tierdarstellung leicht abgetieft. Um welches Tier es sich handelt, ist nicht mehr zu erkennen. Das Relief ist sehr flach gearbeitet und die Darstellung von geringer Qualität. Ich meine, auf dem Kopf des Tieres noch Hörner erkennen zu können, die die Rahmung schneiden. Demnach könnte es sich um eine Ziege handeln – vielleicht von einer bukolischen Szene.

Unklar ist, ob Mehlig das Stück kannte. Er erwähnt ein Denkmal mit einem „Mollosserhund“ oder Wolf, der jedoch nach rechts läuft und nicht wie hier nach links.

Durch die geringe Höhe entsteht ein friesartiger Charakter. Daher würde ich das Stück, wie auf die Opferdarstellung, als Bauteil des architektonischen Bereichs eines Pfeilers ansehen und ebenfalls an das Ende des 2./Anfang des 3. Jh. datieren.

⁸⁶⁶ Hildenbrand Taf. XII.

KREIMBACH 10: Fragment mit Tierdarstellung

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1895.
OA:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Westseite.
Maße:	28x38cm
Material:	roter Sandstein (?)
Literatur:	Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 14.
Datierung:	?
Typologie:	?
Ikonographie:	unklare Tierdarstellung

Eine weitere unklare Tierdarstellung ist auf einem stark fragmentierten Stück an der Westseite des Aussichtsturmes angebracht. Es ist stark beschädigt, verwittert, und mit Moos bewachsen. Lediglich die Unterseite, die einen Rest der Rahmung erkennen lässt, ist original erhalten.

Der Volksmund bezeichnet dieses Stück als Sonne, da eine kugelige Erhebung und von dieser abgehende Stege diese Assoziation als erstes zulassen. Doch bei genauerem Hinsehen bemerkt man, dass es sich bei der kugeligen Erhebung um den Bauch eines Tieres und bei den drei davon abgehenden Stegen um dessen Beine handelt. Auch dieses Tier befindet sich in einer schnellen Bewegung nach links. Mehlis wollte noch die Reste eines weiteren Tieres erkannt haben, und deutet diese Szene als Gespanndarstellung, was heute jedoch nicht mehr nachzuvollziehen ist. Das Stück dürfte bei seiner Auffindung jedoch in erheblich besserem Zustand gewesen sein als heute, was Mehlis zu seiner Deutung veranlasste. Da seine Interpretationen jedoch zumeist recht kühn sind – so deutete er die vorherige Tierdarstellung als zu einem Denkmal des Nimrod gehörend⁸⁶⁷ – ist Vorsicht geboten. Trotzdem wird auch dieses Fragment von einem der zahlreichen Grabbauten der Heidenburg stammen. Zeitstellung und Typus müssen jedoch unklar bleiben.

KREIMBACH 11: Fragment mit tanzender Mänade

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1895.
OA:	Heimatmuseum, Bad Dürkheim; Inv.Nr.: 4564 (nicht mehr auffindbar)
Maße:	60x22x35cm
Material:	?
Literatur:	Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 27.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Mänade

Wohl aufgrund seiner Mitgliedschaft im örtlichen Altertumsverein gab Mehlis zwei Denkmäler von der Heidenburg in das heutige Heimatmuseum von Bad Dürkheim. Er war dort von 1874-1893 Ordinarius in der Lateinschule gewesen.

Einer der beiden Steine soll die Darstellung einer tanzenden Mänade zeigen und stammt wohl ursprünglich von der Nebenseite eines Nischengrabmals. Zu erkennen sei nur noch der Unterkörper der Tänzerin mit überkreuzt gestellten Beinen.

Da das Stück leider unauffindbar war, lassen sich keine weitergehenden Aussagen mehr treffen.

⁸⁶⁷ Christian Mehlis, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 161.

KREIMBACH 12: Fragment mit dionysischer Szene

FO: Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1894.
OA: ?
Maße: ?
Material: ?
Literatur: Christian Mehlis, MHVP 18, 1894, 165.
Datierung: ?
Typologie: ?
Ikonographie: dionysische Szene

Ein weiteres Stück aus dem dionysischen Themenkreis ist heute leider ebenfalls verschollen, so dass hier lediglich aus den Aufzeichnungen von Mehlis zitiert werden kann. Nach diesen zeigt das Relief den Rücken einer nackten, männlichen oder weiblichen Figur. Weinrankenornamentik daneben weist auf den dionysischen Kontext hin.

Leider macht er keine Angaben zu Maßen und Gesteinsmaterial. Daher ist eine eventuelle Zusammengehörigkeit mit KREIMBACH 11 nicht mehr zu prüfen. Auch eine typologische Einordnung und Datierung können ohne genauere Informationen über Relief und Reliefträger nicht erfolgen.

KREIMBACH 13: Fragment eines Weinrankenpilasters

FO: Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1894.
OA: Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Aussichtsturm, Westseite oben.
Maße: 25x40cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Christian Mehlis, Die Heidenburg bei Kreimbach, Pf. Mus. 6, 1889, 45.
Datierung: 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Aediculagrabbau
Ikonographie: dionysische Szene

Passend zu den zahlreichen Nischengrabmälern und Pfeilern, die wohl ursprünglich im Tal aufgestellt gewesen waren, gelangte auch das kleine Bruchstück eines Weinrankenpilasters auf die Heidenburg. Dort ist es heute im Aussichtsturm vermauert. Das Relief befindet sich, wie alle Stücke dort, in einem schlechten Zustand. Die Witterung und der Moosbewuchs haben ihm stark zugesetzt. Außerdem scheint es im Rahmen der vielen Zweitverwendungen nachträglich bearbeitet worden zu sein. Die Oberseite hat sich original erhalten. Lediglich der obere Abschluss des Pilasters wurde abgearbeitet, so dass der Pilaster eine ebene Fläche bildet. Schwache, senkrechte Meißelspuren dieser Abarbeitung sind noch zu erkennen. Die ca. 2cm breite Rahmung des Pilasters links verdeutlicht, dass auch diese Seite im Originalzustand erhalten blieb. Unten ist der Stein abgebrochen. Wie es auf der rechten Seite aussieht, lässt sich nicht genau erkennen, da dort die Kante des Steins durch den Mörtel einer breiten Mauerfuge verdeckt wird. Die auf den ersten Blick vermeintliche Steinkante ist lediglich ein Fugenstrich.

Die Ausrichtung dieses Fragments ergibt sich aus der Verzierung des Pilasters. Bogenförmig wachsen die Weinranken nach oben und münden in Blätter. Diese Art der Darstellung kann nur der obere Abschluss der Ranke sein, schließlich fehlt hier die Rankenbasis, wie z.B. ein Krater, dem sie entwachsen kann.

Das Stück bildete demnach den oberen Abschluss eines Pilasters, der wohl eine Seite im Hauptgeschoss eines Aediculagrabbaus zierte.

Stilistisch lässt sich das Relief aufgrund seines Erhaltungszustandes schwer einordnen. Es fällt nur auf, dass relativ große Bereiche des Reliefgrundes unbedeckt bleiben. Die Ranken heben sich halbrund vom Reliefgrund ab. Die Blätter sind perspektivisch dargestellt. Wir haben es also mit einer durchaus qualitativollen Arbeit zu tun.

Daher lässt sich eine Datierung in das 2. Jh. n. Chr. wohl noch verantworten.

KREIMBACH 14: Der Aschestein des Poppausius

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; 1898.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1693.
Maße:	42x102x66cm
Material:	hellroter, körniger Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Römische Aschenkiste mit Reliefs und Inschrift von Kreimbach, Westdt. Zs. 18, 1899, Sp. 114ff. Nr. 65. – Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, II. Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 46f. – CIL XIII, Nr. 11703. – Alfred von Domaszewski / Hermann Finke, Neue Inschriften, BerRGK 3, 1906/07, 78 Nr. 114. – Hildenbrand 30 Nr. 52. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 6103. – J. Scharf, Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 104.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikongraphie:	Eroten, Akanthus

Dieses wohl am besten erhaltene und dokumentierte Stück von der Heidenburg stammt nicht mehr aus der Mehlisgrabung. Es wurde 1898 bei Arbeiten des Verschönerungsvereins in einem Turmfundament vermauert entdeckt. Nach der Bergung im April 1899 sollte es mit in den Lapidariumturm eingemauert werden. Doch das Stück zerbrach in drei Teile und war daher nicht mehr zur Weiterverwendung geeignet. Daher schenkte die Gemeinde die Bruchstücke dem Museum, wo sie wieder zusammengesetzt wurden.

Das Stück ist auf drei Seiten reliefiert. Die Oberseite ist nur sehr grob geglättet und mit einer muldenförmigen Vertiefung in der Mitte (50x25cm, 5cm tief) sowie einem Verzapfungsloch rechts versehen. Über diesem Block erhoben sich also noch weitere Aufbauten. Die Rückseite ist fein geglättet und hat eine rechteckige Öffnung an der Unterseite in der Mitte des Steines, durch die man in den nach unten offenen gehöhlten Innenraum des Blockes greifen kann. Unten ist der Block abgebrochen. Doch vor allem die Reliefs der Seitenflächen verdeutlichen, dass nur wenige Zentimeter fehlen. Alle Kanten sind rechts stark beschädigt.

Die Reliefs sind bis auf das der linken Seite relativ stark verrieben. Dort haben sich sogar noch Reste der weißen Grundierung und zwar nicht nur in den Relieftälern, sondern auch flächig erhalten. Die Buchstaben und Umrisse der Figuren wurden leider modern nachgemalt.

Auf der Vorderseite spannen zwei nackte, kindliche Figuren links und rechts eine Tierhaut, auf der die Inschrift steht. Ganz schwach am Reliefgrund sind noch die Umrisse von kleinen Flügelchen zu erkennen, die sie eindeutig als Eroten charakterisieren. Die beiden Nebenseiten sind durch Akanthuszwickelmotive verziert.

Bestattungen der Toten standen. Dieses Stück ist eines der außergewöhnlichen Monumente aus der Pfalz, bei denen die Bestattung der Toten im Grabbau selbst erfolgt war.⁸⁶⁹

Die Datierung kann aufgrund der nicht sonderlich hoch stehenden Qualität der Inschrift nur ganz grob über den Typus erfolgen. Demnach muss man von einer Aufstellung im 2. oder 3. Jh. n. Chr. ausgehen.

KREIMBACH 15: Inschriftenplatte

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg; Mai 1893.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2978
Maße:	80x58x18cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6162 – Hildenbrand 28, Nr. 38. – Georg Bertholde, Jahresbericht über das Verinsjahr 1892/93, MHVP 17, 1893, 175. – Christian Mehlis, Berl. Philol. Woch., 1893, 1155.
Datierung:	?
Typologie:	Stele (?)

In der Nähe des Werkzeughortfundes von der Heidenburg wurde 1893 diese Inschriftentafel geborgen. Sie ist rechts, links und oben abgebrochen. Die linke obere Ecke ist fast bis zur Hälfte von Höhe und Breite ausgebrochen. Die Inschrift zeigt, dass auch wenige Zentimeter des rechten Randes fehlen. Die Oberfläche ist stark verwaschen und mit vielen kleinen Löchern übersät. Im unteren Teil der Vorderseite haben sich Werkzeugspuren erhalten. Nur die Unterseite könnte original sein. Sie ist grob abgespitzt. Die Platte ist unten fast doppelt so dick wie oben und trägt folgende Inschrift:

[---]
---]RVFOE[T
---]IISONIS
---]AETAPRIE
---]DEFV(n)CTO
VIVO S]IBIETSVISSV
ORVMQVE POST]ERIS

Die Lesung der Buchstaben in der ersten erhaltenen Zeile ist unklar, da nur die untere Hälfte der Zeile noch auf dem Stein zu erkennen ist. Vom ersten Buchstaben ist nur noch eine kleine, leicht gebogene Querhaste zu erkennen, die wohl zu einem *R* gehört, wie es der Vergleich mit dem *R* in Zeile drei ergibt. Auch die spitz zulaufenden Hasten des zweiten Buchstabens stammen sehr wahrscheinlich von einem *V*. Vom dritten Buchstaben ist nur noch das untere Ende eine Längshaste zu erkennen. Daher bleibt unklar ob es sich um ein *I*, *P*, *T*, *F*, *N* oder *M* handelt. Die anschließende Lücke bis zum nächsten Buchstaben, in die kein weiterer Buchstabe mehr passt, spricht gegen ein *I*. Da in diesem Bereich der Inschrift am ehesten Namensbestandteile zu vermuten sind, würde ich hier ein *F*

⁸⁶⁹ Steven Ditsch, Gehöhlte Grabdenkmalfragmente aus der Pfalz, Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Gabmonument und Bestattung, in: Thiasos, Festschrift für Erwin Pochmarski (2008) 147-158.

vorschlagen und zusammen mit dem folgenden *O* den Namen Rufus ergänzen. Der letzte in dieser Zeile erhaltene Buchstabe tritt in erster Linie durch seine Längshaste deutlich in Erscheinung. Doch unter entsprechender Beleuchtung ist unten auch noch eine Querhaste von einem *L* oder *E* erkennbar, was hier die Ergänzung eines *ET* ermöglicht. Demnach ist diese Grabinschrift mehreren Verstorbenen gewidmet, von denen einer den Namen Rufus trug.

Die zweite Zeile beginnt an der Abbruchkante mit einer Längshaste, die zu einem *I*, *M* oder *N* gehören könnte. Da diesem Buchstaben ein *I* folgt, liegt hier entweder ein *M*, *N* oder ein sogenanntes gallisches *E*, das auf kaiserzeitlichen Inschriften in Gallien häufig als *II* geschrieben wird, vor.⁸⁷⁰ Die Abbruchkante rechts zeigt noch die geschwungenen Konturen eines *S*. Daher liegt hier wohl ein Genitiv und somit eine Filiation vor.

In der 3. Zeile ist der erste Buchstabe nur noch als kurze Schräghaste, wie der erste Buchstabe der ersten Zeile, erhalten. Doch im Gegensatz zu diesem ist seine Neigung steiler und die Haste nicht gebogen, weshalb hier zu Recht ein *A* rekonstruiert werden kann. Der letzte Buchstabe dieser Zeile ist erneut nur als Kontur an der Abbruchkante erhalten. Die Längshaste und die beiden Querhasten oben und unten sprechen hier für ein *E*. Es ist jedoch unklar, ob der Buchstabe noch zum Namen gehört oder ein *ET* zu ergänzen ist. Da ich jedoch davon ausgehe, dass der rechte Rand bis auf die Kantenausbrüche original ist, hätte ein weiteres *T* hier nur Platz, wenn es als Ligatur zusammen mit dem *E* geschrieben worden wäre. Ligaturen findet man in dieser Inschrift jedoch keine, weshalb ich die Ergänzung einer solchen hier ablehne. Das *E* muss also noch Bestandteil des dritten Namens sein.

Das *defuncto* in der nächsten Zeile bezieht sich aufgrund des Singulars auf den letztgenannten Verstorbenen. Interessant ist hier die Auslassung des *N* – vielleicht ein Schreibfehler oder aus Platzgründen. Das CIL ergänzt in der Fehlstelle der 5. Zeile ein *VIVA*. Dies weist darauf hin, dass der auch auf dem Stein genannte Dedikant noch lebte, als das Monument für ihn selbst und ein bereits verstorbenes Familienmitglied errichtet wurde. Warum man sich hier jedoch für ein *viva* und nicht ein *vivo* entschied, bleibt unklar. Das *Rufo* der ersten Zeile würde eher ein *vivo* erfordern. Ein *fecit*, wie im CIL ebenfalls vorgeschlagen, muss hier nicht zwingend ergänzt werden.

Darauf, dass das Monument für den Dedikanten und seine Angehörigen errichtet wurde, weisen auch die letzten beiden Zeilen hin.

Die Ergänzungsvorschläge des CIL und das Fehlen von Abkürzungen lassen annehmen, dass noch recht viel von der linken Hälfte des Steines fehlt. Über der heute erhaltenen ersten Zeile dürfte sich lediglich noch die Weihung an die *di manes* befunden haben. Demnach ist für die Platte ein eher querrechteckiges Format zu rekonstruieren. Dies spricht eher für die Verwendung in einem größeren Grabmonument als für eine Stele, es sei denn, man nimmt über der Inschrift noch ein Bildfeld an.

Die Qualität der Inschrift lässt sich wegen der stark verwaschenen Oberfläche schlecht beurteilen. Lediglich die wacklige Ausrichtung der Buchstaben war wohl auch im Originalzustand zu erkennen. Eine Datierung des Stückes ist nicht mehr möglich.

⁸⁷⁰ Eduard Meyer, Einführung in die lateinische Epigraphik (1991) 37.

KREIMBACH 16: Inschriftenfragment

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, Mai 1898.
OA:	Heidenburg, Aussichtsturm, Westseite oben.
Maße:	24x43cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6164.
Datierung:	?
Typologie:	?

Dieses kleine Fragment einer Grabinschrift wurde auf dem südlichen Teil des Berges außerhalb der Mauern – wohl in Versturzlage – gefunden und verblieb dort bis heute. Mittlerweile in den Aussichtsturm vermauert ist lediglich die stark verwitterte und mit Moos bewachsene Vorderseite zu erkennen.

Der Stein war wohl noch etwas besser und vollständiger erhalten, als er für das CIL bearbeitet wurde. Von einer dort gelesenen ersten Zeile ist heute nichts mehr zu erkennen. Lediglich die rechte Kante verläuft geradlinig und scheint somit keine Abbruchseite zu sein. Die Inschrift war also hier zu Ende:

---]VS°S[---

---]T°MÂTÊR

---]R°ÂMMo

Die Inschrift fällt auf durch die zahlreiche Verwendung von Ligaturen - teilweise mehrere in einem Wort. Die Buchstaben selbst zeugen von einer äußerst qualitätvollen Arbeit. Sie sind quadratisch, sauber keilförmig vertieft mit Schuhen an den Hastenenden. Die Hasten sind gerade und die Buchstabenhöhen und –abständen einheitlich. Aus diesem Grund wurde das *o* der letzten Zeile wohl auch klein geschrieben. Für ein großes *O* mit vollendeter, quadratischer Rundung wäre keine Platz mehr gewesen. Worttrenner sind auch vorhanden.

Inhaltlich ist lediglich die Erwähnung einer Mutter und der Namensbestandteil *Ammo* festzustellen, der als keltisches *cognomen* häufig belegt ist,⁸⁷¹ so auch auf einer Inschrift von der Heidenburg bei Waldfischbach.⁸⁷²

⁸⁷¹ Holder I (1896), 131.

⁸⁷² WALDFISCHBACH 17.

KREIMBACH 17: verschollenes Inschriftenfragment

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, 1895.
OA:	?
Maße:	84x58cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 28. – CIL XIII, Nr. 6163. – Hildenbrand 67.
Datierung:	?
Typologie:	?

Dieses Inschriftenfragment ist heute verschollen. Es blieb nach der Auffindung durch Mehlis im Jahre 1895 vor Ort. Ich fand bei meinen Exkursionen auf die Heidelsburg zwar noch drei heute unleserliche Inschriftenfragmente, von denen passt jedoch keines zu den Maßangaben, die Mehlis überliefert.

Die Inschrift dieses Fragmentes erinnert von ihrem Formular her stark an KREIMBACH 15. Folgende Lesung schlägt das CIL vor:

---]V[---]VS QVINI
---]°[.]VISVIVOS°ET LV[.]
VLE VXSORI°DEFVNC

...]us Quint(o) / (sibi et suis)uis vivos et Lu(p)ul(a)e uxori defunct(ae)

Demnach hat ein gewisser Quintus sich und den Seinen zu Lebzeiten und seiner verstorbenen Frau Lupula diesen Gedenkstein errichten lassen.

Das Monument scheint in seiner Ausdehnung im Original erhalten zu sein. Die Oberseite enthielt noch ein Loch. Daher muss man wohl davon ausgehen, dass dieser Stein weitere Aufbauten trug, die hier verzapft waren. Dass weitere Zeilen der Inschrift oben und unten auf anschließenden Blöcken angebracht gewesen waren, ist nicht zwingend notwendig. Unten scheint die Inschrift beendet, denn laut CIL folgt der letzten Zeile unbeschrifteter Raum auf dem Stein. Auch die heute erste Zeile könnte die ursprünglich erste Zeile der Inschrift gewesen sein.

Ohne den Stein jedoch im Original gesehen zu haben, lassen sich die Fragen zum Typus des Monuments ebenso wenig klären wie die chronologische Einordnung.

KREIMBACH 18: verschollenes Inschriftenfragment

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, 1893.
OA:	?
Maße:	30x80x80cm
Material:	weißer, poröser Sandstein
Literatur:	Mehlis, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 164. – Christian Mehlis, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 13. – CIL XIII, Nr. 6167.
Datierung:	?
Typologie:	?

Wohl eher nicht um einen Votivaltar – wie von Mehlis angenommen – sondern um einen Grabaltar handelt es sich bei diesem heute leider ebenfalls nicht mehr auffindbarem Stück. Auch dieses Stück

verblieb nach der Entdeckung auf der Heidenburg, wo es 1898 noch bei der Bearbeitung für das CIL zu finden war.

Der Stein ist wohl zumindest auf der linken Seite noch original erhalten. Bei der Oberseite ist dies unklar. Auf der rechten Seite erkannte Mehlis noch einen durchgehenden Einschnitt. Unten ist der Stein abgebrochen. Die erhaltene Inschrift zeigt, dass nach oben hin nicht viel vom Stein fehlen dürfte:

D

PATIA°VAP[---]

VIVA°HERE[---]

Das *D* der heute ersten Zeile dürfte auch im Original die erste Zeile mit der Eingangsformel *dis manibus* gewesen sein. Anschließend folgt die Nennung der Verstorbenen, der die Erben zu Lebzeiten dieses Grabmal errichteten.

Warum Mehlis bei diesem Fragment von einem Altar spricht, ist jedoch unklar. Typologisch gibt er keinen Hinweis. Lediglich seine falsche Auflösung der Inschrift, die von einer Weihung an Jupiter durch eine Gratia Vapolia oder Vaponia ausgeht, schien ihm für diese Deutung Anlass zu geben. Anscheinend las er das *D* der ersten Zeile als *IO*.

Auch hier muss daher, ohne den Stein im Original gesehen zu haben, die Frage nach der Typologie des Monuments unbeantwortet bleiben. Einen groben Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung liefert die abgekürzte Eingangsformel, was frühestens für eine Datierung ins 2. Jh. spricht.

KREIMBACH 19: verschollenes Inschriftenfragment

FO: Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg.
OA: ?
Maße: ?
Material: weißlicher poröser Sandstein
Literatur: CIL XIII, Nr. 6165.
Datierung: ?
Typologie: ?

Dieses heute verschollene Fragment ist nur noch durch seine Publikation im CIL erhalten. Offenbar handelt es sich um ein Grabinschriftenfragment, das auch auf der Heidenburg verblieb und dort verloren ging.

Die stark zerstörte, obere, linke Ecke eines Inschriftenfeldes trug folgende Buchstaben:

D°M[---

C A I [---

VICA°BF[---

Eine Interpretation ist aufgrund des fragmentarischen Charakters der Inschrift bis auf das *dis manibus* in der ersten Zeile nicht mehr möglich. Beim letzten Buchstaben in der letzten Zeile handelt es sich wohl um ein *E*, denn die untere Querhaste fällt genau in die Abbruchkante.

Leider lässt sich auch dieses Stück, wie viele der Inschriftenfragmente von der Heidenburg, nicht mehr typologisch einordnen. Chronologisch kann das Stück aufgrund der Eingangsformel frühesten im 2. Jh. aufgestellt worden sein.

KREIMBACH 20: verschollenes Inschriftenfragment

FO:	Kreimbach-Kaulbach, Heidenburg, 1895.
OA:	?
Maße:	20x30x14cm
Material:	weißer Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6172. – Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande XII (1895) 24.
Datierung:	?
Typologie:	Stele (?)
Ikonographie:	Schere (Berufsdarstellung)

Ein Inschriftenfragment und Relief enthält dieses letzte, eindeutig dem sepulkralen Kontext zuordenbare Fragment von der Heidenburg bei Kreimbach. Leider ist auch dieses heute nicht mehr auffindbar.

Erhalten hat sich die linke Ecke – vielleicht die einer Stele. Über dem Relief einer „Schafschere“, das sich scheinbar auf die gesamte Breite des erhaltenen Fragments erstreckte, haben sich noch vier Buchstaben der Inschrift erhalten:

[---]

F°FIL[---

Aufgrund der Position dürfte es sich wohl um die Angabe des Dedikanten handeln. Hier errichtete zumindest ein Sohn seinen Eltern oder einem Elternteil dieses Monument. Er scheint mit der Abbildung eines Werkzeuges wohl auf den Beruf der/des Verstorbenen hinweisen zu wollen. Falls es sich tatsächlich, wie von Mehlis beschrieben, um eine „Schafschere“ handelt, hätten wir hier wohl einen Schafscherer oder Hirten vor uns. Da dieses Emblem ganz links auf dem Stein angebracht war, dieser aber nach rechts hin abgebrochen war, ist anzunehmen, dass sich dort vielleicht noch weitere Embleme befanden, die diese Angabe noch genauer spezifizieren. Denn eine Schere allein macht noch keinen Hirten. Derartige Scheren waren mit Sicherheit in vielen verschiedenen Berufsfeldern in Gebrauch.

Die Dicke des Monuments spricht für eine typologische Rekonstruktion als Stele. Chronologisch einordnen lässt sie sich leider nicht mehr.

Fazit

Die hier vorgestellten Grabmonumente von der Heidenburg bei Kreimbach stammen alle ursprünglich wohl aus dem Lautertal, von wo noch weitere Grabbaufragmente stammen.⁸⁷³ Mehlis war der Meinung, dass alle aus den Orten Keimbach, Kaulbach, Rossbach und Wolfstein bereits vor seiner Grabung auf der Heidenburg bekannten Denkmäler von der Höhenbefestigung stammen müssten.⁸⁷⁴ Jedoch lässt sich auch der umgekehrte Fall annehmen, nämlich dass diese gar nicht erst auf die Heidenburg gelangten und daher in situ oder anderweitig verwendet erhalten blieben. Die Zweitverwendung all dieser Denkmäler in der spätrömischen Höhenbefestigung oder an den Profanbauten im Tal hatte zumindest teilweise ihre Erhaltung bis heute zur Folge und zeigt uns, wie dicht besiedelt und intensiv genutzt die Region gewesen sein muss. Die große Anzahl an Monumenten wirft für zukünftige Forschungen die Frage auf, ob nicht am ehesten in dieser Gegend der in der Nordpfalz bisher noch nicht lokalisierte *vicus* zu suchen ist oder ob lediglich der Fundumstand eine derart große Zahl von Denkmälern mit sich brachte.

Das Steinmaterial der hier bearbeiteten Stücke besteht hauptsächlich aus dem lokalen roten Sandstein. Unweit südlich von Kreimbach liegt der römische Steinbruch bei Frankelbach im Landkreis Kaiserslautern. Es wäre mit Sicherheit interessant, hier mittels geologischer Proben die Herkunft der Kreimbacher Steine zu verifizieren. Doch nicht nur der rote, sondern auch der qualitativ etwas höher stehende weiße Sandstein fand Verwendung, wenn auch der hier verwendete weiße Sandstein extrem porös ist. Dieser muss von weiter östlich antransportiert worden sein und zeigt die Anbindung dieser Region an die Haardt. In Bezug auf die Grabmonumente aus der Pfalz rechtfertigt dieser Umstand die Zuordnung dieser Region zur *civitas nemetum*, denn stilistisch war bisher immer eher eine Ausrichtung zur Augusta Treverorum zu beobachten.

Es ist bedauernd, dass die heutige Situation der Monumente – v.a. die schlechte Erhaltung und das Fehlen einiger Stücke, die nach der Mehlisgrabung auf der Heidenburg verblieben – keine intensivere Arbeit mit dem Material mehr zuließen. Unter anderen Umständen hätten sich mit Sicherheit einige Rekonstruktionsmöglichkeiten ergeben. Doch so konnten leider keine Stücke zusammengefügt werden.

⁸⁷³ Vgl. RUTSWEILER, ROSSBACH, WOLFSTEIN.

⁸⁷⁴ Christian Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr.bl. d. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165.

KUSEL

Kusel: Grabinschriftenfragment

FO:	Kusel
OA:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6195
Datierung:	?
Typologie:	?

Während aus dem Landkreis Kusel derart viele römische Grabmonumente stammen, hat die Kreishauptstadt Kusel nur ein Inschriftenfragment zu bieten, das noch dazu verschollen ist. Das Stück war bereits im 18. Jh. bekannt wurde aber bereits für die Publikation im CIL vergeblich an seinem Aufenthaltsort „in den Ruinen der Simultankirche“ gesucht.

Der erhaltene Inschriftenrest zeigt, dass es sich eindeutig um ein Grabdenkmalfragment handelt, welches, entsprechend den Angaben im CIL, wohl oben abgebrochen ist. Daher sind nur folgende Zeilen überliefert:

[---]

VAL°AMBII[---

ET°DOMITIANVS

ET°SIBI°VIVI°FECE

Die Namen und Namensbestandteile sind bis auf *AMBII* lateinischen Ursprungs und geben Dedikanten und Verstorbene zugleich an. *AMBI* ist ein keltisches Präfix, das z.B. zum gallischen Gentiliz Ambillius ergänzt werden könnte.⁸⁷⁵ Die entsprechende Person trägt auf diesem Stein also einen Namen aus zwei Bestandteilen, von denen einer keltischen, der andere lateinischen Ursprungs ist.

Es handelt sich insgesamt um mindestens drei Personen, die sich zu Lebzeiten dieses Grabmal errichten ließen.

Weitergehende Erkenntnisse zu diesem Stück lässt die Erhaltungssituation jedoch leider nicht zu.

⁸⁷⁵ Holder I (1896) 117.

LANDSTUHL

Das Stadtgebiet und die direkte Umgebung von Landstuhl sind reich an römischen Fundstellen. Ein großes Brandgräberfeld in der Umgebung des heutigen Friedhofs, mehrere Münz- und Keramikfundstellen sowie eventuell zwei Heiligtümer deuten auf eine intensive Besiedlung in römischer Zeit hin. Keramik, Münzfunde und Spolien lassen eine spätrömische Höhengründung unter der mittelalterlichen Burg Nannstein vermuten. Auch römische Grabdenkmalfragmente befinden sich unter den Funden – zum einen wohl in situ beim großen Gräberfeld, zum anderen aber auch in verstreuter, wohl verschleppter Lage.

Auch die Nachbarorte, vor allem Kindsbach mit dem Großen Berg und seinem Quellheiligtum, zeigen an, dass diese Region auch noch in spätrömischer Zeit dicht besiedelt war.

LANDSTUHL 01: Die „Sickingener Würfel“

Im Bereich des großen Gräberfeldes am Ringgasser Weg überdauerten wohl über die Zeiten hinweg Reste eines römischen Grabdenkmals. Eine fälschliche Verbindung der Steine mit dem Rittergeschlecht von Sickingen brachte ihnen die Bezeichnung „Sickingener Würfel“ ein. Heute sind vier Quader am Alten Markt in Landstuhl aufgestellt.

A *Der Inschriftenquader*

FO:	unten am Ringgasser Weg
OA:	Marktplatz Landstuhl
Maße:	66x36x97cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6155. – Hildenbrand 65. – Horst Fehr, Die Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 109, Taf. 119,3. – Helmut Bernhard, Landstuhl, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 436, Abb. 347.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Zuoberst liegt ein Quader mit Inschrift auf der Vorderseite.

Eine Lesung der Inschrift versuchten bereits im 18. Jh. Lamey und im 19. Jh. Stichaner und der Bearbeiter für das CIL vergeblich. Wind und Regen hatten im Laufe der Zeit den Reliefs zu stark zugesetzt. Dieser Zustand verschlechterte sich bis heute weiter, da man die drei reliefierten Quader 1860 auf dem Marktplatz von Landstuhl ohne Schutzbau aufstellte. Die Inschrift zeigt außerdem nachträgliche Zerstörungsspuren, was ihre Lesung noch mehr erschwert. Eindeutig ist lediglich, dass es sich um die linke Hälfte eines Inschriftenblockes handelt, denn die rechte Nebenseite wurde auf Anschluss gearbeitet, während die linke Seite ein nicht mehr identifizierbares Relief trägt.

Von der Inschrift haben sich nur noch fünf Zeile erhalten. Von einer weiteren Zeile über der heute ersten Zeile, wie Stichaner sie noch lesen konnte, fehlt jede Spur. Die obere Kante ist stark bestoßen und verrieben, so dass sich keine Buchstabenfragmente mehr erkennen lassen. Das Mischmasch aus Buchstabenresten und Zerstörungsspuren der folgenden fünf Zeilen ergibt bei keiner der vier Lesungen mehr einen Sinn:

Lamey:	Stichaner:	CIL:	Eigene Lesung:
HFOTATNAT...	IxV....	//////////	[---]
EXNIVijH DU...	HFOR.....II/	///I/I E O F I////////	HEO[---
GVijXijMISUX...	ExNIVKIDuG	///ExNIvPHOLLO	[.]NIV[---
IV I MOUGNZ...	WxYMLSLx	// //VAVMFSLA	[---]MIS[.]S[---
Q A V N H X L	IVNMOUGNZ	IVIIMOIIIG I I7	IV[---]SOSON[---
L...	Q AV NHxLL	QA V N II> I L	Q[---]N[---]L[---

Die Auflösung einer Sequenz der vierten Zeile zu *v(ixit) a(nnos) V mes(es)* kann heute nicht mehr bestätigt werden.

B *Der linke Block der unteren Quaderlage*

FO:	unten am Ringgasser Weg
OA:	Marktplatz Landstuhl
Maße:	71x70x97cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6155. – Hildenbrand 65. – Horst Fehr, Die Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 109, Taf. 119,3. – Helmut Bernhard, Landstuhl, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 436, Abb. 347.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Dieser Block ist auf der heutigen Vorderseite und der linken Seite reliefiert. Rechts stößt er an Quader C an.

Auf der Vorderseite des Blocks B ist eine bis zur Unkenntlichkeit verwaschene Darstellung einer Figur zu erkennen, die der Darstellung auf Block C gleicht. Die linke Seite scheint mit Akanthusornamentik verziert.

C *Der rechte Block der unteren Quaderlage*

FO:	unten am Ringgasser Weg
OA:	Marktplatz Landstuhl
Maße:	72x90x97cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6155. – Hildenbrand 65. – Horst Fehr, Die Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 109, Taf. 119,3. – Helmut Bernhard, Landstuhl, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 436, Abb. 347.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Bei der Identifikation des Vorderseitenreliefs auf Block B hilft die Darstellung auf Block C weiter. Nicht umsonst wurden beide Blöcke 1860 aneinandergesetzt. Auch dieses Relief ist stark verwaschen, doch noch besser erhalten als das vorherige. Es zeigt eine Viktoria, wohl in einen Chiton gekleidet, die von rechts geschwebt kommt und die rechte Hälfte eines Kranzes in der ausgestreckten Linken hält. Dementsprechend wird auf dem linken Block die spiegelbildlich dazu passende Darstellung zu sehen gewesen sein.

Die rechte Seite von Block C trägt dieselbe Akanthusornamentik wie die linke Seite von Block B, was auch für eine Zusammenhörigkeit spricht.

D *Der vierte Quader*

FO:	unten am Ringgasser Weg
OA:	Marktplatz Landstuhl
Maße:	90x97cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6155. – Hildenbrand 65. – Horst Fehr, Die Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 109, Taf. 119,3. – Helmut Bernhard, Landstuhl, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 436, Abb. 347.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Der vierte Quader steckt im Erdreich vor den aufgetürmten Blöcken A, B und C. Seine Oberseite ist auf Anschluss gearbeitet. Die heute nach vorne zeigende Seite trägt eine Reliefverzierung, die an einen Kanelurenpilaster denken lässt. Es kann sich jedoch nicht um einen solchen handeln, da er den Stein nach links und nicht nach rechts abschließt, obwohl auf der dort anschließenden Nebenseite die Reste eines Reliefs zu erkennen sind.

Das ursprüngliche Aussehen des Grabbaus, in den die vier Quader integriert waren, lässt sich schwer rekonstruieren. Die beiden geflügelten Göttinnen mit dem Kranz können nicht die Inschrift flankiert haben, da diese sich über die gesamte Breite des Baus erstreckte, wie die reliefierte linke Seite des Inschriftenblockes zeigt. Sie könnten sich bestenfalls über der Inschrift befunden haben. Somit könnten beide Quaderlagen zum Sockelgeschoss eines Aediculabaus oder zum Kubus eines Altgrabmals gehört haben. Wie der vierte Quader in einen derartigen Bau zu integrieren ist, bleibt unklar.

Einen Hinweis auf die Datierung liefert lediglich der Fundkontext, denn der Großteil der Bestattungen des Gräberfeldes stammt aus dem 4. und 5. Jh. n. Chr. Wenige Funde zeigen, dass es jedoch auch bereits im 2. Jh. n. Chr. belegt worden war. Aus dieser Frühzeit dürfte dann auch die Anlage mit den „Sickinger Würfeln“ stammen.

LANDSTUHL 02: Torso eines Togatus

FO:	Moordammühle im Bruch oder Moorwiesen (?), 1896.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 198.
Maße:	85x50x30cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Hildenbrand 65. – Esperandieu VIII (1922) 158 Nr. 6121. – Horst Fehr, Die Vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 109, Taf. 119,3.
Datierung:	frühes 1. Jh. n. Chr.
Typologie:	?
Ikonographie:	Togatus

Kein eindeutig sepulkraler Kontext lässt sich für mehrere in der Gemarkung von Landstuhl gefundene Skulpturreste mehr erschließen. Die Skulpturreste einer angeblichen Heiligtumsanlage im Süden von Landstuhl – ein Widderkopf, eine weibliche Figur, ein Priester und ein Knabe – die 1818 zusammen mit 16 weiteren Reliefs entdeckt wurden, sind heute verloren. Der Knabe war wohl bis 1859 in der Hohlradmühle vermauert und wurde dort im Zuge eines Brandes zerstört.

Auf der anderen Seite von Landstuhl im Nordosten Richtung Kindsbach wurde der Torso einer mit *toga* und *tunica* bekleideten rundplastischen Statue gefunden, der sich heute im Steinkeller des Historischen Museums der Pfalz in Speyer befindet. Über die genaue Lage der Fundstelle herrscht Unklarheit. Nach den Koordinaten, die Fehr angibt, läge die Fundstelle eigentlich auf Kindsbacher Gemarkung. Die Ortsakten des Historischen Museums lokalisieren sie bei der „Moordammühle im Bruch“, was bedeutete, dass der Fund der Gemeinde Ramstein-Miesenbach zugeordnet werden müsste. Da er jedoch in allen bisherigen Publikationen und auch im Historischen Museum in Speyer anscheinend unter zu geringer Beachtung der Gemarkungsgrenzen unter der Fundortangabe Landstuhl verzeichnet ist, ist diese Benennung hier belassen. Beide möglichen Fundstellen liegen etwas abseits anderer römischer Fundstellen. Am nächsten liegen ein Brandgrab bei Kindsbach 1km südlich und eine *villa rustica* bei Ramstein-Miesenbach ca. 2km nördlich. Dies und die kontextlose Fundlage des Togatus deuten daher eher auf einen Verschleppungsfund hin. Es sind demnach etliche ursprüngliche Aufstellungskontexte denkbar. Zum einen könnte es sich bei der Skulptur um die Ehrenstatue eines Magistrats im Zusammenhang mit einer möglichen Siedlungen im heutigen Stadtgebiet von Landstuhl handeln. Aber auch eine Votivfunktion bei einem der zahlreichen Heiligtümer der Umgebung wäre möglich – und schließlich natürlich die Aufstellung als Grabstatue im offenen Obergeschoss eines Aediculagrabbaus.

Die Plastik selbst gibt darüber leider keinen Aufschluss mehr:

Erhalten hat sich nur noch der Torso einer lebensgroßen, männlichen Statue. Der Kopf, der ursprünglich angestückt war – wie ein Verzäpfungsloch zeigt – fehlt. Die Partie ab den Knien ist abgebrochen. Der rechte Arm fehlt ab dem Ellenbogengelenk. Links ist lediglich die Hand abgebrochen. Die Abbruchspuren lassen jedoch erkennen, dass der *togatus* wohl einen nach außen gedrehten Gegenstand, vielleicht eine Schriftrolle, in dieser Hand hielt. Über der kurzärmeligen *tunica* mit Halsausschnitt, die noch deutlich im Bereich der Brust und am rechten Oberarm zu erkennen ist, trägt der Mann die kaiserzeitliche *toga* mit u-förmigem Umbo. Dieser fällt hier auffällig groß aus und

ist flach an den Körper gepresst. Der Körper selbst tritt unter dem Gewand überhaupt nicht in Erscheinung. Der Sinus dürfte bis knapp unter das Knie gereicht haben. Nach Goette⁸⁷⁶ entspricht dies dem Typus Ba der frühkaiserzeitlichen *toga*, der in seiner Ausformung hier in spätaugustäisch-frühthiberische Zeit datiert werden müsste.

Die Faltengebung der *toga* in ihren stoffreichen Partien im Bereich des Unterkörpers ist sehr kleinteilig und differenziert. Eine weitere Ausgestaltung hätte der Sandstein vermutlich gar nicht zugelassen. Flache Zickzackfalten in den näher am Körper liegenden Bereichen und dickere Wülste in den Saumbereichen wechseln sich ab. Trotzdem liegt das Gewand relativ flach am Körper an. Sinus und Umbo heben sich kaum von diesem ab. Diese flache Gestaltung erinnert an die Statue des M. Tullius vom Tempel der Fortuna Augusta in Pompeji.⁸⁷⁷ Die wulstartige Gestaltung der erhabenen Partien von Umbo und Sinus finden sich auch bei einer Knabenstatue vom Forum Romanum aus claudischer Zeit.⁸⁷⁸

Die Faltengebung auf den Nebenseiten der Statue aus Landstuhl ist bei weitem nicht so sorgfältig gestaltet wie die auf der Vorderseite. Zum einen wird sie flacher und zum anderen summarischer. Trotzdem ist die Skulptur rings herum ausgearbeitet, was für freiplastische Aufstellung spricht. Eine *velatio capitis* scheint ebenfalls nicht vorzuliegen. Dies wären alles Indizien, die gegen eine Aufstellung im Rahmen eines Grabbaus sprechen.

⁸⁷⁶ Vgl. Hans Rupprecht Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen (1990) 31.

⁸⁷⁷ Vgl. ebenda 117, Nr. 58, Taf. 7,2.

⁸⁷⁸ Vgl. ebenda 122, Nr. 177, Taf. 9,4.

LAUTERECKEN

LAUTERECKEN: Aschenkistenunterteil mit Inschrift

FO:	In Haus eingemauert, 1920.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1924 / 51.
Maße:	45x71x23cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Hermann Finke, Neue Inschriften, 17. Bericht der römische germanischen Kommission, 1927, 55, Nr. 171.
Datierung:	3. JH.
Typologie:	Aschenkiste

Am 10.4.1920 machte der Lehrer Roth aus Frankenthal auf einen römischen Grabstein, der im Haus des Schuhmachermeisters Busch eingemauert war, aufmerksam. Dieser nahm den Stein aus der Mauer heraus und überließ ihn dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer.

Bei dem Stück handelt es sich um die Vorderwand einer Aschenkiste, die eine Inschrift trägt.

Die linke Ecke oben und die Rückseite sind abgebrochen. Die Oberfläche ist stark verwittert. Rechts, links, oben und unten hat sich das Grabdenkmalfragment jedoch noch in seinen Originalausmaßen erhalten. Von der Inschrift dürften demnach auf der linken Seite nur in der ersten und der letzten Zeile Buchstaben fehlen.

Es ergibt sich folgende Lesung:

[D] M
SPERATIOSERVAN
DOETSPERATIAEAM
MJOSS(a)EETSPERATIA(e)

In der ersten Zeile befinden sich in der oberen Zeilenhälfte die Reste einer Einmeißelung, die sich lediglich zu einem *B* oder *P* ergänzen ließen, was an dieser Stelle jedoch keine Sinn ergibt und ist daher als Fehler, der mit Sicherheit nachträglich durch den Stucküberzug kaschiert worden war, oder als ornamentaler Worttrenner zu sehen. Einen ähnlichen Fehler zeigt das *P* der dritte Zeile, das unten einen falschen Querstrich aufweist.

Am Ende der zweiten Zeile ist vom letzten Buchstaben nur noch die senkrechte Haste und ein kleines Stück einer schräg abgehenden Haste erhalten. Eine Ergänzung zu einem *N* scheint auch sinngemäß am wahrscheinlichsten. Demnach scheint am Anfang der dritten Zeile kein Buchstabe zu fehlen. An ihrem Ende dürfte man ein *M* identifizieren. Denn die letzte vor dem Kantenabrieb erhaltene Hast ist eindeutig schräg gestellt. Bei einem *N* müsste sie senkrecht gestellt sein. Ob in der letzten Zeile vor dem *O* Buchstaben fehlen, ist unklar. Der große Abstand zur Kante lässt dies annehmen. Am ehesten wäre hier ein weiteres *M* zu ergänzen, wodurch man den keltischen Namensbestandteil *AMMO*⁸⁷⁹ erhielte. Der letzte Buchstabe ist als *A* zu identifizieren.

⁸⁷⁹ Holder I (1896) 131.

Demnach war dieses Monument zur Aufnahme der Überreste eines Speratius Servandus und wohl seiner Frau *Speratia Ammossa* und Tochter *Speratia* gedacht. Der Ausfall der Buchstaben *a* oder *e* bei der femininen Dativendung taucht öfters auf den Grabinschriften der Pfalz auf⁸⁸⁰ und ist ein Hinweis auf das Vulgärlatein, das zu dieser Zeit gesprochen wurde.⁸⁸¹

Der Name Speratius ist als *nomen* mehrfach im Noricum belegt.⁸⁸² Servandus taucht mehrfach als *cognomen* in römischen Inschriften auf,⁸⁸³ einmal sogar in der Germania Superior.⁸⁸⁴ Der Name *AMMOSSSE* ist bisher nicht belegt, scheint jedoch aufgrund des Bestandteils *AMMO* keltischen Ursprungs zu sein.

Das Formular der Inschrift ist sehr regelmäßig und sauber angelegt, was für eine qualitätvolle Arbeit spricht. Die Buchstaben sind langgestreckt, haben kurze Schuhe. Zum Zeilenende hin werden sie jedoch etwas dichter gedrängt.

⁸⁸⁰ Vgl. RUPPERTSBERG 01, WOLFSTEIN 07, WALSHEIM.

⁸⁸¹ Wilfried Stroh, *Latein ist tot, es lebe Latein, Kleine Geschichte einer großen Sprache* (2008) 117.

⁸⁸² Epigraphische Datenbank Heidelberg: HD042462. LUPA: 5802, 9066.

⁸⁸³ Epigraphische Datenbank Heidelberg: HD032449, HD028983, HD035832, HD039480.

⁸⁸⁴ Epigraphische Datenbank Heidelberg: HD004786.

MEDARD

Bei der protestantischen Kirche von Medard finden sich noch etliche Fragmente römischer Grabbauten. Teilweise sind sie noch in den romanischen Turm und den Chor verbaut, teilweise aber auch im Innenraum der Kirche aufgestellt.

Als man 1973 im Nordwesten der Kirche ein Neubaugebiet erschloss, stieß man auf eine *villa rustica*, deren Hauptgebäude 1980 erforscht werden konnte. Es handelt sich dabei um den hier eher seltenen Typ einer Peristylvilla, zu dem auch eine Bäderanlage nordöstlich gehörte. Das Anwesen wurde wohl im 2. Jh. n. Chr. errichtet und im 4. Jh. verlassen.⁸⁸⁵ Die Grabdenkmalfragmente aus der Kirche müssen im Grabbezirk dieser *villa rustica* aufgestellt gewesen sein.

1,7 km nördlich des Landgutes läuft die Römerstraße von Bad Kreuznach nach Tholey auf dem Höhenrücken vorbei. Dort auf der Schwannerhöhe wurde 1786 die Stele des Bellius gefunden.

MEDARD 01: Grabdenkmalfragment mit Kraterdarstellung

FO:	protestantische Kirche
OA:	in ca. 4m Höhe an SW Ecke des Kirchturmes.
Maße:	50x65x25cm (nach Bernhard)
Material:	gelber Sandstein (?); modern übertüncht.
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 200. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475.
Datierung:	kurz nach Mitte des 2. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Krater

Der Erhaltungszustand des in 4m Höhe verbauten Blockes lässt sich nur noch sehr schlecht feststellen: Die Unterseite und heutige Rückseite könnten original sein, worauf die geraden Kantenverläufe schließen lassen. Oben und rechts ist der Stein abgebrochen. Beim Verputzen der Kirche hatte man jedoch den weiteren Verlauf des Reliefs im Putz zu rekonstruieren versucht.

Das Relief zeichnet sich noch deutlich ab, was für einen guten Zustand der Oberfläche spricht, doch genau lässt sich das aufgrund der modernen Übertünchung nicht sagen.

Nur die linke Seitenfläche ist noch erkennbar, da der Stein an der Ecke des Kirchturms eingemauert ist. Sie scheint fein abgespitzt zu sein und kein Relief getragen zu haben. Demnach muss es sich bei dieser Seite um die ursprüngliche Rückseite des Grabbaus handeln.

Das Relief selbst zeigt den Hals und die Mündung eines großen Kraters, der mit Streifen und einer Rosette verziert ist. Links daneben ist noch ein Blatthenkel zu erkennen.

Es wäre denkbar, den Krater auf der heutigen Vorderseite als unteren Ausgangspunkt einer Weinranke zu sehen. Unter den anderen Stücken aus Medard sind noch drei weitere Fragmente mit Weinrankendarstellungen bekannt. Daraus scheint mir am ehesten der Konsolenpilasterblock (MEDARD 02) mit diesem kombinierbar. Dafür sprechen vor allem die Randbreite zur heute linken Nebenseite hin und die Breite der Kraterdarstellung im Vergleich zur Weinrankendarstellung auf dem

⁸⁸⁵ Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 476.

Konsolenpilasterblock. Sie müssten somit beide aufgrund der geringen Gesamtbreite von ca. 65cm die linke Nebenseite eines Aediculagrabmals geziert haben, da die links und rechts anschließenden Seiten nun jeweils auf dem einen bzw. zum Teil auf dem anderen Block (zur original rechten Seite auf dem Konsolenpilasterblock dürften nur ein paar Zentimeter fehlen) erhalten sind. Die geringe Breite lässt vermuten, dass es sich hierbei wohl um ein Nischengrabmal gehandelt hat. Die beiden anderen Fragmente mit Weinranken passen stilistisch nicht zu diesen beiden Blöcken und müssen deshalb wohl einem zweiten Bau zugeordnet werden.

MEDARD 02: Block mit Konsolenpilaster und Weinranken

FO:	protestantische Kirche
OA:	SO-Ecke des gotischen Chors
Maße:	54x79x28cm
Material:	gelber Sandstein (?); modern übertüncht
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 203. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475.
Datierung:	kurz nach Mitte des 2. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikongraphie:	Weinranke, Akanthus, Vogel

Die reliefierte Seite dieses Steines ist vor allem im Bereich links unten sehr stark verwittert und abgerieben. Die rechte Seite ist sekundär abgearbeitet. Im Bereich rechts unten kann man noch die originale Reliefoberfläche erkennen. Auch die Unterseite scheint aufgrund der unregelmäßigen Kante nicht original zu sein, im Gegensatz zur Ober- und linken Nebenseite. Über die Ausgestaltungen der Nebenseiten lassen sich jedoch keine Aussagen mehr treffen, da nur noch die rechte Nebenseite des im Mauerwerk steckenden Steines erkennbar ist.

Die heutige Vorderseite und ehemals wohl linke Nebenseite des Blockes sind in zwei unterschiedlich große Relieffelder untergliedert: Ein breites Feld links und ein schmales – wohl der Rest eines Konsolenpilasters – rechts.

Zwei große Akanthusblätter füllen das untere Drittel des breiten Relieffeldes, das nach links von einem breiten, unverzierten Stegrahmen abgeschlossen wird. Darüber ist ein Vogel zu erkennen, der an Weintrauben pickt. Rechts davor winden sich die Ranken des Weinstockes empor. Ein schmaler Stegrahmen trennt diese Darstellung vom Konsolenpilaster, der noch die Reste einer Konsole sowie Akanthusblätter darunter und darüber enthält.

Stilistisch zeigt dieser Block große Ähnlichkeit mit MEDARD 01 und dürfte deshalb dessen Relief nach oben hin fortsetzen. Die hier dargestellte Weinranke entwuchs wohl ursprünglich dem Krater auf MEDARD 01.

Ein stilistischer Vergleich zu absolut datierten Stücken lässt sich aufgrund der geringen thematischen Übereinstimmung der Reliefs nicht führen. Doch Weinranken mit an den Trauben pickenden Vögeln sind von der Vorderseite des Elternpaarpfeilers aus Neumagen⁸⁸⁶ bekannt. Dessen Pilasternebenseiten sind mit einzelnen übereinander gesetzten Akanthusblättern verziert, die im Gegensatz zu unserem

⁸⁸⁶ Siehe Wilhelm von Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932) Taf. 32.

Stück jedoch sehr flach wirken und nicht durch Konsolen getrennt werden. Etwas plastischer und mit Konsolen sind hingegen die Akanthuspilaster des Albinus-Asper-Grabmals⁸⁸⁷ ausgeführt. Die scharfkantige Ausgestaltung der Akanthusblätter erinnert an das Akanthusornament des Bukranionpfeilers.⁸⁸⁸ Die gratartige Ausdifferenzierung des dicken Rebstocks lässt sich schön mit dem Rebstockdenkmal⁸⁸⁹ vergleichen. Aufgrund dieser großen Ähnlichkeit mit den Neumagener Stücken, die fast schon nach einer Werkstattzugehörigkeit aussieht, wird für beide Blöcke eine daran anlehrende Datierung in die Zeit kurz nach der Mitte des 2. Jh. vorgeschlagen.

MEDARD 03: Inscribtenblock mit Weinrankenrahmung

FO:	protestantische Kirche
OA:	SO-Ecke des gotischen Chors
Maße:	80x35x20cm
Material:	gelber Sandstein (?); modern übertüncht
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 201. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475.
Datierung:	3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Altgrababbau
Ikonographie:	Weinranken

Der Block hat sich wohl in seiner ursprünglichen Höhe erhalten und ist nur nach links und rechts abgebrochen, was sich zumindest für die noch heute sichtbare in Anathyrose gearbeitete Unterseite belegen lässt. Die rechte Seite ist schräg nach oben abgebrochen. Das Relief wurde jedoch im modernen Putz rekonstruiert, so dass es den Anschein erweckt, als sei dies noch dazugehörig. Das Relief ist stark verwaschen und übertüncht. Das Gesicht der die *tabula* haltenden Figur ist abgeplatzt.

Außer der ehemaligen Vorderseite und Unterseite ist keine Seitenfläche mehr zu erkennen, da auch dieses Stück im Mauerwerk an einer Ecke des Kirchenbaus eingelassen ist.

Die Vorderseite ist in zwei Reliefebenen gegliedert. Auf der niedrigsten Ebene befindet sich eine wohl weibliche Figur. Sie hat ihr Gesicht dem Betrachter frontal zugewendet. An ihrer linken Wange hängt eine Schläfenlocke herab. Es könnte sich bei der Figur daher um die Reste einer Mänadendarstellung handeln. Mit ihrer steil in die Höhe gestreckten linken Hand hält sie eine *tabula*, die zweite Reliefebene. Auf dieser haben sich zwei Zeilen einer Inschrift mit insgesamt drei Buchstaben erhalten:

LI[---

I[---

Das Tableau wird von einem ca. 5cm breiten Streifen links und oben gerahmt, der sich jedoch lediglich durch eingeritzte Begrenzungslinien vom Reliefgrund des Inschriftenfeldes absetzt.

Im dionysischen Bereich bleiben wir auch mit der Darstellung eines Weinrankenfrieses, der quer über diesen beiden Relieffeldern den Block nach oben hin abschließt.

⁸⁸⁷ Siehe Massow Taf. 1.

⁸⁸⁸ Siehe Massow Nr. 6a1, Taf. 5.

⁸⁸⁹ Siehe Massow Nr. 10a, Taf. 6.

Aufgrund dieser Komposition mit wohl umlaufendem Weinrankenfries dürfte der Block am ehesten dem Kubus eines größeren Altargrabbaus zuzuordnen sein.

MEDARD 04: Fragment mit Weinranken

FO:	protestantische Kirche
OA:	SO-Ecke des gotischen Chors
Maße:	80x30x17cm
Material:	gelber Sandstein (?); modern übertüncht
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 202. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475.
Datierung:	3. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Altargrabbau
Ikonographie:	Weinranken

Ein weiteres Fragment einer Weinrankenrahmung ist ebenfalls an dieser Seite der Kirche vermauert. Der hochkant eingesetzte Block ist unten wohl abgebrochen und ebenfalls modern übertüncht, was ein Erschließen der Originalausmaße und des Erhaltungszustandes erschwert.

Die heutige Vorderseite ist reliefiert. Die rechte Seite wurde auf Anschluss gearbeitet. Demnach stießen hier wohl weitere Blöcke des Grabbaus an. Daher hat man es eher nicht mit einem Weinrankenpilaster an der hinteren Ecke der rechten Nebenseite eines Grabbaus, sondern ebenfalls mit einer oberen oder unteren waagrechten Weinrankenrahmung eines Altarkubus zu tun.

Stilistisch scheint das Stück jedoch nicht zu MEDARD 03 zu passen, auch wenn die Rahmenbreite und flache Gestaltung des Reliefs übereinstimmen. Doch die Gestaltung der Weinranke weist zu große Unterschiede auf. Während sich bei MEDARD 03 die dünnen Ranken mehrfach um eine Traubenrispe winden und die Blätter recht klein ausgefallen sind, umschließt hier nur eine Ranke die Traubenrispe, die noch dazu halb von einem großen Blatt verdeckt wird. Auch eine Lösung des Problems durch eine Zuordnung beider Reliefs auf unterschiedliche Seiten und Hände scheint mit nicht möglich, denn dieses Stück ist durch seine detailliertere, verspieltere Gestaltung das qualitativere Relief. MEDARD 03 muss hingegen aufgrund der Inschrift eindeutig der Vorderseite eines Altarkubus zugeordnet werden. Es ist schwerlich denkbar, dass die Vorderseite eines Grabbaus mit qualitativ schlechteren Reliefs als die Nebenseiten ausgestattet war. Daher muss dieses Stück zu einem zweiten Altargrabbau gehört haben.

Bei beiden Stücken fällt die große Nähe zu Neumagener Bauten auf. So kennen wir von dort ein Fragment, auf dem, ganz ähnlich wie bei MEDARD 03, eine Mänade eine *tabula* hält. Diese Szene wird von einer Weinranke rechts gerahmt.⁸⁹⁰ Massow deutet es zwar als Pfeilerfragment,⁸⁹¹ ich würde jedoch aufgrund der Rankenrahmung eher auf einen Altarbau schließen. Es ist aus Kalkstein und gehört wohl auch stilistisch eher zu den frühen Neumagener Stücken. Während kompositorisch eine große Ähnlichkeit zu MEDARD 03 vorliegt, ähnelt es stilistisch eher MEDARD 04. Trotzdem sind

⁸⁹⁰ Siehe Massow Nr. 7, Taf. 3.

⁸⁹¹ Massow 50.

wohl beide Stücke in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. anzusiedeln – MEDARD 04 wohl auch kurz nach der Jahrhundertmitte, MEDARD 03 etwas später. Der Reliefgrund ist hier etwas gefüllter.

MEDARD 05: Relieffragment mit Peltaschild

FO:	protestantische Kirche.
OA:	SO-Ecke des gotischen Chors.
Maße:	92x30cm
Material:	gelber Sandstein (?); modern übertüncht.
Literatur:	Diethelm, Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 200. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Peltaschild

Von allen außen an der Kirche angebrachten Reliefs ist dieses Stück am stärksten beschädigt; dies in einem Ausmaß, dass man hier nicht lediglich von Verwitterung, sondern von Abarbeitung ausgehen muss. Während alle anderen an dieser Ecke der Kirche angebrachten Reliefs mit ihrer reliefierten Seite nach Süden zeigen, ist dieses hier mit der heutigen Schauseite nach Osten eingemauert.

Die Oberseite hat sich wohl – ebenso wie die linke Seite – im Originalzustand erhalten, was aus den noch erkennbaren Kanten hervorgeht. Die linke Seite ist fein abgespitzt. Die Unterseite sowie die linke, obere Ecke sind abgebrochen. Rechts dürfte nur ein Stück der Kante fehlen. Die linke Seite dürfte gemäß der Reliefdarstellung die ehemalige Unter- oder Oberseite gewesen sein.

Das Relief wird zum größten Teil von einer mit Akanthusvoluten verzierten Pelta ausgefüllt. In den beiden Zwickeln, die zwischen der Schildrundung und dem oberen Abschluss des Blockes entstehen, sind zwei Akanthusblütenkelche mit Knospen als Füllmotiv zu finden.

Diese Darstellung wird ehemals wohl die Nebenseite eines größeren Grabbaus geschmückt haben.

Eine Datierung und stilistische Zuordnung des Stückes zu den anderen Fragmenten ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nicht mehr gut möglich.

MEDARD 06: Medeare Relief

FO:	protestantische Kirche
OA:	im inneren der Kirche links des Chores ausgestellt
Maße:	84x110x25cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	E. Künzl, Zwei Reliefs aus der Germania superior archaisierende Minerva und Fragment eines Medeazyklus, BJB 173, 1973, 126-131. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 204. – Helmut Bernhard, Medard, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 475. – LIMC VI 1 (1992) 394 s.v. Medea (Schmidt). – Gaggadis-Robin, Jason et Médée sur les Sarcophages d'Époque Impériale (1994) 161f. Anm. 45 Abb. 65. – O. Guttman, Bad Kreuznach und Umgebung in römischer Zeit, 72. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 122f., 227 Nr. 101. – Willer Nr. 194.
Datierung:	?
Typologie:	?
Ikonographie:	Medea

Das wohl bekannteste Stück aus Medard, das im Gegensatz zu den bisher besprochenen Stücken mehr Beachtung in der bisherigen Forschung fand, wurde bei Renovierungsarbeiten als Bestandteil einer Fensterlaibung entdeckt, ausgebrochen und im Innenraum der Kirche aufgestellt.

Die Platte ist der Länge nach mittig in zwei Teile zerbrochen, wobei sich keine gemeinsame Bruchkante mehr erhalten hat, so dass das Relief heute Fehlstellen aufweist. Die Ober- und Unterseite scheinen original, links und rechts bricht die Szene ab.

Die Darstellung beginnt links mit den Resten einer kleinen nackten Figur, die frontal dem Betrachter zugewandt abgebildet ist. Sie ist nur noch vom Unterleib abwärts erhalten und gibt eindeutig eine männliche Person wieder, die aufgrund ihrer Größe wohl am ehesten ein Kind oder einen Jüngling darstellt. Daneben folgt rechts eine weibliche Gestalt in knöchellangem Chiton. Sie hat ihren Körper leicht nach rechts gedreht und hält einen ebenfalls nach rechts gerichteten Dolch in der rechten Hand und einen nach unten gerichteten, spitzen Gegenstand – vielleicht die Dolchscheide – in der linken. Der Arm und die Hand, die diesen zweiten Gegenstand hält, sind lediglich in den Reliefgrund eingeritzt. Der Kopf der Frau ist nicht mehr erhalten. Sie dürfte als Medea zu identifizieren sein, denn in der rechts folgenden Szene fährt diese auf einem von zwei Schlangen gezogenen Streitwagen. Ihr sehr dünnes Gewand flattert wie die langen Haare im Fahrtwind und wird von diesem fest an den Körper gepresst, so dass sich dessen Konturen deutlich abzeichnen, so als wäre sie nackt. Mit der kämpferisch erhobenen rechten Hand umklammert sie einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand. In der linken hält sie die Zügel. Während die rechte Hand bereits aus dem Bildfeld hinausreicht und auf dem Rand dargestellt ist, wurde die linke Hand genau wie in der vorangegangenen Szene lediglich in den Reliefgrund eingeritzt. Zwei ebenfalls geritzte Zügel führen zu den wieder im Hochrelief ausgearbeiteten Schlangenköpfen der Zugtiere. Die beiden Schlangen nehmen den Platz von der unteren bis zur oberen Reliefrahmung ein, indem sich ihre dünnen Körper in zwei s-Kurven nach oben schlängeln. Dadurch grenzen sie diese Szene zur nächsten hin ab. Sie sind durch eine überproportional dicke Deichsel mit dem Wagen, den sie ziehen verbunden. Bei diesem handelt es sich um einen Streitwagen mit sechsspeichigen Rädern. Von der Folgeszene hat sich nur noch die hintere Hälfte

einer großen männlichen Gestalt erhalten, die nach rechts schreitet. Er scheint nackt zu sein. Über der Schulter trägt er einen lanzenartigen Gegenstand. Demnach dürfte dies Jason sein.

Wie die aus Rom bekannten Darstellungen des Medea-Zyklus hat auch dieses Stück möglicherweise die Vorderseite eines Sarkophages oder die Nebenseite eines größeren Grabbaus geziert. Genau lässt sich das jedoch nicht mehr sagen. Eventuell aufschlussreiche Spuren auf der Rückseite der Platte sind heute nicht mehr sichtbar, da das Stück fest mit der Kirchenwand verbunden wurde.

Solche szenischen Darstellungen aus Mythen sind hauptsächlich von Sarkophagen bekannt. Künzler sieht in diesem Monument ein Fragment eines großen Grabmals, das bei der *villa* aufgestellt war und zu dem die weiteren in der Kirche verbauten Fragmente gehören. Er geht von einer Arbeit eines lokalen Steinmetzen aus, der die römischen Sarkophagvorlagen nicht kannte, was er wohl in der einzigartigen Komposition der Szene aus Medard begründet sieht. Dass die Stücke außerhalb der Kirche nicht von einem einzigen Grabbau stammen, haben die oben vorgenommenen Stilvergleiche gezeigt.

Dieses nicht sehr qualitätvolle, jedoch durchaus spektakuläre Stück aus dem Komplex zeichnet sich durch einen stark von den anderen Reliefs abweichenden Stil aus. Das Relief ist sehr flach, Gewandbehandlung und Gesichtszüge sind sehr summarisch auf das Wesentliche beschränkt und wenig binnendifferenziert dargestellt. Um trotzdem auch im Hintergrund alle Details unterzubringen, wurde in die Reliefoberfläche geritzt und dadurch eine gewisse Räumlichkeit erzielt, auch wenn der Rest des Reliefs comicartig jede Überschneidung vermeidet und die einzelnen Szenen emblemartig aneinanderreicht – ein Phänomen, das von der frühen stadtrömischen Sarkophagproduktion bekannt ist, hier aber eher auf die Fähigkeiten des Steinmetzen zurückzuführen sein dürfte. Daher folge ich Künzlers Annahme, dass der Bildhauer vielleicht nach der Illustration einer Dramatikerausgabe des Auftraggebers arbeitete.

Eine Datierung des Stückes halte ich aufgrund der außergewöhnlichen Arbeitsweise des Steinmetzen für schwierig. Ich möchte das Relief nicht allein aufgrund seiner geringen Qualität in das dritte Jahrhundert einordnen wie bisherige Bearbeiter. Daher bleibt die Datierungsfrage hier offen.

MEDARD 07: Aschenkiste mit Inschrift

FO:	protestantische Kirche
OA:	im Inneren der Kirche ausgestellt
Maße:	76x67x62cm
Material:	gelbes, grobkörniges Konglomerat
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Ende 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Aschenkiste (altarförmig?)
Ikonomie:	Akanthus

Ebenfalls im Innenraum der Kirche ist ein weiteres bisher jedoch nicht publiziertes Bestattungsgefäß aufgestellt. Die annähernd kubische Aschenkiste wurde in ihrem Inneren mit Beton ausgegossen. Die Kanten sind stark bestoßen. Die Inschrift ist stark verwaschen und rechts unten durch eine Schleifspur – vielleicht von einem Tor – beschädigt. Während das Relief der linken Seite sehr gut erhalten ist und

wohl im Erdreich oder Mauerinneren steckte, ist die rechte Seite wie auch die Inschriftenseite sehr stark abgerieben. Hinten ist der Block grob abgespitzt, unten wohl abgebrochen.

Die Nebenseiten sind mit zwei großen Akanthuswickelmotiven in Schildform verziert.

Die Inschrift lässt sich nur noch mit Streiflicht entziffern:

VSAMMOS
VSÊTAMAND
IAMANDINA
CONÎVXREC
VLO°FILIO[E
ORVMÊTS[IBI
VIVIFEC
[---]

V. *Samosus*(?) errichtete sich, seiner Frau *Amandi Amandina*(?) und seinem Sohn *Reculus*(?) dieses Monument zu Lebzeiten.

Unter der letzten Zeile sind noch Buchstabenfragmente zu erkennen, jedoch nicht mehr zu entziffern. Während die handwerkliche Gestaltung der Inschrift mit ihren quadratischen Buchstaben in regelmäßigen Abständen – einmal wird sogar ein kleines Dreieck als Worttrenner eingesetzt – recht qualitativ wirkt, ist das Formular extrem durcheinander gewürfelt. So ist es beispielsweise auch unklar, was in der verlorenen letzten Zeile noch gestanden haben könnte. Die Inschrift könnte in der 7. Zeile durchaus zu Ende sein.

Die Inschrift liefert keine Anhaltspunkte für die Datierung. Aber der Reliefstil der Nebenseiten mit seinen fleischigen, jedoch im Relief verhaftenden Blättern erinnert an die Nebenseitengestaltung eines Weihealtars aus Mainz,⁸⁹² der inschriftlich in das Jahr 180 n. Chr. datiert ist.

Die Aschenkiste könnte ursprünglich ebenfalls auf einer *Crepido* gestanden haben und mit einer *Corona* abgedeckt gewesen sein.

⁸⁹² CSIR II, 3, 81.

MEDARD 08: Giebelstele mit Inschrift

FO:	Schwanderhof zwischen Medard und Breitenheim, 1786.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 32.
Maße:	84x56x18cm
Material:	gelber, grobkörniger Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6159. – Hildenbrand 23, Nr. 8.
Datierung:	1. Jh. ?
Typologie:	Giebelstele

Diese Stele wurde beim Schwanderhof zwischen Medard und Breitenheim gefunden. Diese geographische Angabe kann heute nicht mehr eindeutig zugeordnet werden. Doch circa auf halber Strecke zwischen Medard und Breitenheim verläuft die Römerstraße auf dem Höhenrücken an der Schwannerhöhe vorbei – eine heutige Ortsbezeichnung, die wohl mit der von 1786 zu tun haben dürfte. Leider ist über die näheren Fundumstände an der Römerstraße nichts bekannt. War die Stele im „Schwanderhof“ vermauert oder in dessen Nähe in situ geborgen worden? Ein Zusammenhang zu den anderen Grabdenkmalfunden aus Medard scheint jedoch aufgrund der großen Entfernung nicht zu bestehen, außer man nimmt an, dass es sich bei der Stele um einen Verschleppungsfund handelt.

Die schmale Rahmung der Stele ist vor allem in der linken Hälfte stark beschädigt. Unterhalb des Inschriftenfeldes sieht es fast so aus, als sei sie abgearbeitet worden. Die Giebelspitze ist abgebrochen. Die Nebenseiten sind bis auf die Rückseite, die grob abgespitzt wurde, geglättet.

Das Inschriftenfeld ist abgetieft. Die Inschrift selbst wurde museal ausgemalt und ist demnach noch entsprechend gut lesbar:

BELLIVSSV
AVISFVIVS
SIBIETNOVI
AEPOSTVMI
VXSORI

Mit relativ einfachem Formular gibt ein gewisser Bellius, Sohn des Suavis, an, dass er zu Lebzeiten sich und seiner Frau Novia, Tochter des Postumus, dieses Denkmal errichtete. Der Tod der Frau gab wohl Anlass zur Errichtung.

Die Zeilenhöhe der Inschrift nimmt von der ersten Zeile bis zur 3. Zeile von 6 auf 5cm ab. Die Buchstaben werden mit kleinerer Zeilenhöhe immer quadratischer. Ansonsten zeichnet sich die Inschrift durch gerade Hasten, gleichmäßige Rundungen und Abstände aus. Obwohl das Steinmaterial eigentlich ungeeignet und zu grobkörnig ist, gelang dem Bildhauer ein sauber wirkendes Formular.

Während der Vatername der Ehefrau zu einer Datierung in die 2. Hälfte des 3. Jh. n. Chr. verleitet, scheint der Nominativ des Dedikanten in das erste Jahrhundert zu deuten. Für eine frühe Datierung spricht auch das klassische Formular mit korrekten Kasus und Filiation. Die beiden Genannten scheinen ihren Namen nach jedoch Einheimische gewesen zu sein.

MEDARD 09: Grabinschriftenfragment

FO:	?
OA:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6160.
Datierung:	?
Typologie:	?

Das letzte Grabdenkmal aus Medard ist nur noch durch seine Publikation im CIL bekannt. Es wurde in der Nähe von Medard gefunden und ins Dorf gebracht. Sein heutiger Verbleib ist jedoch unbekannt.

Aus dem Inschriftenrest geht eindeutig hervor, dass es sich um ein sepulkrales Denkmal handelt:

D M
MNORIO
[---]

Das Stück ist unterhalb der zweiten Zeile abgebrochen. In der zweiten Zeile hat sich der Verstorbenenname noch erhalten – vielleicht Marcus Norius.

Für eine typologische und chronologische Einordnung fehlen jedoch weiterreichende Informationen zu dem Stück.

Fazit:

In den Grabdenkmalfragmenten von der Kirche haben sich die Reste von mindestens drei Grabmonumenten aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. erhalten. All diese Denkmäler waren wohl im Grabbezirk der in der Nähe entdeckten *villa rustica* aufgestellt. Das Material der in der Kirche vermauerten Stücke wurde wohl von weiter entfernt antransportiert, denn der gelbe Sandstein steht in der Region nicht an.

Stilistisch fällt bei den Reliefs eine große Nähe zu den Neumagener Grabdenkmälern ins Auge, die bereits Lehner konstatiert.⁸⁹³ Wie bei weiteren Denkmälern aus dem nördlichen Bereich des Landkreis Kusel⁸⁹⁴ könnte man beinahe an einen Werkstattzusammenhang zu den Trierer Stücken denken.

⁸⁹³ Lehner, Bericht über die Verwaltung des Provinzialmuseums in Bonn vom 1. April 1920 bis 31. März 1921, BJB 127, 1922, 281.

⁸⁹⁴ Vgl. STJULIAN.

NEUSTADT

Von einer Siedlungsstelle mit dazugehörigem Gräberfeld stammen vermutlich die heute beide im Museum in Speyer befindlichen Inschriftensteine. 1828 wurden sie in einem damals weinwirtschaftliche genutzten und heute modern überbauten Gebiet entdeckt. Sie waren wohl damals bereits antik verlagert. Eine Zugehörigkeit zur in der Nähe gelegenen *villa rustica* und deren Gräberfeld ist jedoch wahrscheinlich.⁸⁹⁵ Ein dritter Inschriftenstein⁸⁹⁶ dieses Fundkomplexes, der sich laut CIL in Speyer im Museum befinden soll und nur noch die Eingangsformel DM aufweist, ist leider nicht mehr auffindbar.

NEUSTADT 01: Inschriftenstelenfragment

FO:	Gewann Hüttbaum, 1828.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 23.
Maße:	49x61x20cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6114. – Hildenbrand Nr. 201. – Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 129, Nr. D 1.3. – Faust 150 Nr. 187.
Datierung:	?
Typologie:	Grabstele

Erhalten hat sich nur noch der obere Bereich des Inschriftenfeldes einer Grabstele. Oben, unten und rechts ist das Stück abgebrochen. Während nach oben und unten hin größere Partien weggebrochen sind, fehlt rechts nur die 4cm breite Randleiste. Die linke und die Rückseite sind grob geglättet. Auf der Rahmung und vereinzelt auch auf der Oberfläche, allerdings nicht in den Buchstaben haben sich schwache Reste der weißen Grundierung erhalten. Dies zeigt, dass die heute sehr flach erscheinende Inschrift nicht abgewaschen ist, sondern ursprünglich dieses Aussehen hatte – ansonsten müsste die weiße Grundierung auch verloren sein.

Das Inschriftenfeld wird von einem Kyma gerahmt. Beim Inschriftenformular stechen heute die auffälligen Zeilenlinien heraus, die ursprünglich jedoch durch den Stucküberzug verdeckt gewesen sein könnten. Die Lesung der Buchstaben ist eindeutig:

°D°M°

ATTVRVS

MATTIEI

LLIVS°AN

LX°TITVR

[---]

Das *E* in der dritten Zeile muss wohl ebenso wie ein *L* in der vierten Zeile und die kurze Querhaste beim *I* in der letzten Zeile als Schreibfehler angesehen werden. Dann ergibt sich folgende Auflösung der Inschrift: *D(is) m(anibus) Atturus Matti <f>i{l}lius an(norum) LX Titur[...*

⁸⁹⁵ Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 129.

⁸⁹⁶ CIL XIII, Nr. 6117.

Die Namensbestandteile des Verstorbenenamens sind einheimisch. Während Holder sie der keltischen⁸⁹⁷ Bevölkerung zuordnet, sieht Scharf bei ihnen einen germanischen Ursprung.⁸⁹⁸ Zugute halten muss man ihm dabei, dass wir uns hier im Gegensatz zu anderen Kontroversen der beiden Sprachforscher⁸⁹⁹ auf eindeutig nemetischem Gebiet befinden – was jedoch nicht voraussetzt, dass das einheimisch keltische Bevölkerungselement verschwunden ist. Bei dem Namensfragment des Dedikanten ist dies jedoch nicht sicher. Es könnte sich dabei um das lateinischen *nomen gentile* Titurius⁹⁰⁰ oder den keltischen Namen Tituro(n)⁹⁰¹ handeln.

Insgesamt zeigt die Inschrift eine unsaubere Ausführung. Vereinzelt werden zwar Worttrenner benutzt doch die Buchstaben sind – wie bereits erwähnt – nur schwach keilförmig vertieft, sodass eher der Eindruck einer Einritzung entsteht. Die Größe der Buchstaben variiert sogar innerhalb der Zeilen, ebenso wie ihre Ausrichtung.

Hinweise auf eine genauere chronologische Eingrenzung liefert die Inschrift keine. Auch die aus diesem Fundkomplex stammende, absolut in das Jahr 251 datierte Weiheinschrift⁹⁰² bietet keinen Hinweis für diesen Stein. Die zugehörige Siedlung, die durch ihr Fundmaterial vom letzten Viertel des 1. Jh. bis zur Mitte des 4. Jh. datiert,⁹⁰³ hilft hier ebenfalls nicht weiter.

NEUSTADT 02: Altarstele mit Inschrift

FO:	Gewann Hüttbaum, 1828.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 26.
Maße:	124x42x22cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6113. – Hildenbrand 59 Nr. 200. – Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 129, Nr. D 1.3. – Helmut Bernhard, Neustadt, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 495. – Faust 149 Nr. 186.
Datierung:	2. Hälfte 2./3. Jh.
Typologie:	Altarstele
Ikonographie:	Girlande

Von der zweiten Inschrift aus diesem Fundkomplex hat sich nur die rechte Hälfte erhalten. Unten ist sie ebenfalls abgebrochen. Die Rückseite ist geglättet.

Die Vorderseite der Stele ist in mehrere Relieffelder untergliedert. Im Zentrum befindet sich das von einem Kyma gerahmte Inschriftenfeld. Darunter hängt eine Girlande ohne innere Differenzierung. Diese war wohl nur durch die Bemalung angegeben. Den oberen Abschluss bildet ein äußerst flacher Giebel mit seitlichem Pulvini Akroter. Faust will dort noch einen langrechteckigen Focus erkannt haben. Der Bereich unterhalb des flachen Giebels, der sich bis auf den Stelenschaft ausdehnt, ist ausgestaltet mit Halbbogensegmenten, von denen eines mit einem Stern verziert ist.

⁸⁹⁷ Zu Atturus vgl.: Holder I (1896) 278; zu Matti vgl.: Holder II (1904) 478.

⁸⁹⁸ Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande auf epigraphischer Grundlage (1938) 104.

⁸⁹⁹ Vgl. KREIMBACH 14.

⁹⁰⁰ Vgl. Georges, Ausführliches Handwörterbuch (⁸1913/18) 3138.

⁹⁰¹ Vgl.: Holder II (1904) 1862.

⁹⁰² CIL XIII, Nr. 6115.

⁹⁰³ Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, Taf. 34.

Die Stele trägt auf der Vorder- und der Nebenseite eine Inschrift. Trotz der starken Zerstörung lässt das Formular noch einige Ergänzungen zu:

---]MAE
---]LIO
FIL]IOEI
USIA]NVA
RIUSM(atri)]°ET°FR°P

Der Mutter ...*mae* und dem Bruder ...*lio* setzte Ianuarius diesen Stein.

Reste eines *O* oder *D* an der Abbruchkante der zweiten Zeile, die im CIL genannt wurden, sind nicht nachvollziehbar. Die dort befindliche Rundung stammt von einer Abplatzung. Für einen regulären Buchstaben befindet sie sich nicht exakt in der Zeilenmitte. Ebenso wenig ist heute noch die Querhaste eines *L* am Anfang der dritten Zeile zu erkennen. Nichtsdestotrotz ist die Ergänzung zu *filio eius* höchst wahrscheinlich. Die Buchstaben der Inschrift fallen durch relativ weit ausladende Querstiche als Fußschuhe auf. Ein solcher Querstrich eines *A* hat sich noch im Abbruchbereich der vierten Zeile erhalten. Daher ergibt sich der Name *Ianuarius* für den Dedikanten. Dass dieser den Stein seiner Mutter errichtet hat, wird durch die Bezüge der Verstorbenen untereinander und zum Dedikanten deutlich. Eindeutig liest sich die Stiftung für den Bruder in der letzten Zeile. Von dessen Namen ist nur noch das *LIO* der zweiten Zeile erhalten. In Zeile drei wird dieser als Sohn der Verstorbenen bezeichnet, was den Dedikanten zu ihrem weiteren Sohn macht. Alle Personen sind auf der Inschrift lediglich mit einem Namensbestandteil gekennzeichnet. Etwas mehr als die Hälfte dürfte sich auf dem heute fehlenden Teil befunden haben.

Insgesamt betrachtet ist die Inschrift sauber keilförmig vertieft. Doch manche Buchstabenhasten sind leicht schräg gestellt. Auch die Buchstabenhöhen variieren innerhalb der Zeilen, ebenso wie die zeileninternen Buchstabenabstände – sicherlich aufgrund des Platzes in den einzelnen Zeilen. Lediglich die Zeilenabstände sind regelmäßig. In der letzten Zeile finden sich drei Worttrenner in der Form eines kleinen auf dem Kopf stehenden *T*.

Die Inschrift der Nebenseite – DIS/MÂN/IBV/S – weicht von diesem Stil etwas ab. Sie ist flüchtiger gearbeitet, so als hätte man sie nachträglich noch schnell ergänzt. Die Buchstabenhasten sind nicht so stark vertieft. Die Buchstabenhöhen variieren noch stärker als auf der Vorderseite. Wenn dies nicht der geringeren Bedeutung der Nebenseite geschuldet ist, könnte man hierin auch die unerfahrene Hand eines Lehrlings sehen.

Datierungshinweise enthalten weder Inschrift noch Reliefs. Lediglich der Typus datiert sie in die 2. Hälfte des 2. oder das 3. Jh. n. Chr.⁹⁰⁴

⁹⁰⁴ Faust 62.

OBERSTAUFENBACH

Östlich der Ortschaft Oberstauftenbach im Landkreis Kusel befindet sich auf dem westlichen Ausläufer des Krämelerberges eine Höhenburg, die durch den modernen Melaphyrabbau heute bis auf den südlichen Teil der Ringmauer vollständig verschwunden ist. Da bis auf die verbauten Spolien römische Funde weitgehend fehlen, geht man davon aus, dass es sich bei der Anlage um eine frömmittelalterliche Burg handelt, die urkundlich jedoch ohne Erwähnung blieb.⁹⁰⁵

Unter den damals verbauten römischen Spolien finden sich 21 Fragmente römischer Grabdenkmalbauten, die sich heute mit Ausnahme des an der Oberstauftenbacher Mühle vermauerten Stückes allesamt im Depot des Historischen Museums der Pfalz in Speyer befinden. Innerhalb dieses Fundkomplexes war die Kombination von fünf Fragmenten und mit deren Hilfe die Rekonstruktion eines monumentalen Grabbaus möglich, was äußerst selten für die Fundkomplexe aus der Pfalz ist.

OBERSTAUFENBACH 01: Das rekonstruierte Nischengrabmal

A Zwei Fragmente der Verstorbenenische

- FO:** Oberstauftenbach, Heidenburg, 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 a-c.
Maße: 63x142x45cm
59x143x50cm
Material: gelber Sandstein mit stellenweise roten und gröberen Partien.
Literatur: Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 32-34, Nr. 1. – Hildenbrand 34 Nr. 73. – Esperandieu VIII (1922) 150 Nr. 6108. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter Römern II (1930), 16, 24, Abb. 22. – Willer Nr. 202. – Helmut Bernhard, Oberstauftenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 512.
Datierung: erstes Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie: Nischengrabmal
Ikonomie: ganzfigurige Verstorbenenportäts, Mänaden

Bereits bei der Auffindung dieser beiden Fragmente 1885 war klar, dass sie zusammengehören und lediglich ein ähnlich großer Block in der Mitte fehlt. Daher wurde dieser später im Museum angefertigt und zumindest die Nische rekonstruiert im Lapidarium aufgestellt. Auch heute stehen diese drei Blöcke übereinander gestapelt im Steinkeller des historischen Museums der Pfalz in Speyer.

Die Reliefs und die Rahmung weisen leichte Bestoßungen und hier und da ausgebrochene Stellen auf. So sind auch der Unterarm und die rechte Hand der Ehefrau abgebrochen. Die Oberfläche ist verwaschen. Am oberen Block wurden die Ecken links und rechts oben wohl sekundär abgearbeitet. Viele Spuren der Zweitverwendung finden sich auch noch auf der Oberfläche in Form von Mörtelresten, die sich von den Resten der originalen weißen Grundierung nur sehr schwer unterscheiden lassen. Vor allem auf dem oberen Block ist die Oberfläche des Reliefs in der linken Hälfte stark mit Moos bewachsen.

Die Reliefdarstellung verdeutlicht, dass es sich bei diesen beiden Fragmenten um den unteren und oberen Block der zentralen Verstorbenenische eines großen Nischengrabmals handelt. Auf der

⁹⁰⁵ Pfälzisches Burgenlexikon II (2002) 343 s.v. Herrenburg (Helmut Bernhard/Dieter Barz/Jürgen Keddigkeit).

Vorderseite steht ein Figurenpaar aus Mann und Frau unter einem Doppelbaldachin in Muschelform und reicht sich die Hände.

Die Frau links trägt eine bis zum Boden reichende langärmelige *tunica*, unter der die Fußspitzen hervorschauen. Am Halsausschnitt wird deutlich, dass über dieser noch ein weiteres Gewand liegt, denn die halbkreisförmigen Falten der *tunica* werden von den senkrechten dieses Übergewandes, bei dem es sich wohl um die *stola* handelt, geschnitten. Schließlich ist sie noch in einen dünnen Mantel – die *palla* – gehüllt, den sie schleierartig hinten in der Frisur oder Kopfbedeckung festgesteckt hat. Der Faltenwurf des Untergewandes zwischen den Füßen wird sehr einfach durch parallele Rillen angezeigt, dazwischen erkennt man die Unterschenkel hinter dem Stoff. Die Falten im Brustbereich sind zwar vielfältig und detaillierter, jedoch sehr flach gearbeitet. Sie trägt Schuhe. Das Standmotiv zeigt den Schwerpunkt auf linkem Bein. Das rechte Bein ist leicht eingeknickt und zur Seite gestellt. Dadurch dreht sie sich leicht nach rechts zum Mann hin. Auch die Armhaltung ist zum Mann hin ausgerichtet. Während der ab dem Ellenbogen nicht mehr erhaltene linke Arm im Hüftbereich am Körper anliegt, legt sie ihre rechte Hand in die ausgestreckte rechte Hand des Mannes. Auch der Kopf ist nach rechts zum Mann hin gewandt. Das schmale Gesicht mit kräftigem Kinn ist leider sehr stark verwaschen. Die Frisur ist nicht nur stark verwaschen, sondern bricht auch oberhalb der Kalotte ab. Trotzdem meint man den Kopf an der Seite umlaufende Lockenreihen zu erkennen. Über der Stirn scheinen die Haare in drei Lockenreihen diademartig aufgetürmt. Ein Zopf am Hinterkopf ist nicht zu erkennen. Demnach müssen die seitlichen Lockenreihen von einem den Kopf umlaufenden Zopfnest stammen. Dieses Zopfnest kombiniert mit den diademartig aufgetürmten Stirnhaaren kennt man vor allem von trajanischen Frauenfrisuren.⁹⁰⁶

Der Mann rechts trägt eine kurzärmelige *tunica*, die bis kurz unter die Knie reicht und nur rechts unter dem Obergewand hervorschaut. Darüber trägt er die *toga*. Der *sinus* ist nicht zu erkennen, vermutlich lag er auf dem fehlenden Block und wurde bei der Restaurierung vergessen anzugeben. Der sehr wulstige *balteus* verläuft annähernd waagrecht über die Hüfte und wird bereits nach wenigen Zentimetern vom *umbo* verdeckt. Dessen weiterer Verlauf erstreckte sich ebenfalls auf den heute rekonstruierten Block, so dass seine dortige Ausgestaltung nicht mehr eindeutig gesichert ist. Die vordere *lacinia* hängt zickzackförmig beinahe bis auf den Boden herab, während der Rest der *toga* ansonsten sehr kurz ist und nur bis zur Hälfte der Unterschenkel reicht. Auch der Faltenstil der männlichen Tracht zeichnet sich durch tiefe plastische Falten vor allem auf der linken Schulter und den flachen Falten des Untergewandes sowie den im Hintergrund liegenden Partien der *toga* aus, wie beispielsweise bei der *lacinia*. Der Mann trägt halbhohe Schuhe. Er steht fest auf beiden Beinen fast frontal zum Betrachter. Seine Armhaltung zur Frau erfordert schließlich auch keine so starke Drehung des Körpers wie die seiner Gattin. Er reicht ihr lediglich die rechte Hand mit geöffneter Handfläche. Sein linker Arm ist nur bis zum Ellenbogen erhalten und war wohl am Körper angelegt. Den Kopf dreht er hingegen stark nach links zur Frau hin. Der im Vergleich zum kräftigen Hals eher kleine Kopf

⁹⁰⁶ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983) Taf. 10

ist nicht ganz so stark beschädigt wie der der Frau. Er war bärtig, was man an der Schnurrbartpartie über der Wange und dem gepickten Kinn erkennen kann. Man meint noch eine Schnurrbartpartie auf der Wange zu erkennen. Außerdem ist das Inkarnat in diesem Teil des Gesichts viel rauer. Auffällig sind die großen, mandelförmigen Augen mit Lidangabe. Die Haare der im Vergleich zur Frau relativ einfachen Frisur fallen in großen, flachen Strähnen in die Stirn, was ebenfalls an die trajanische Männerfrisur erinnert. Kombiniert mit dem kurzen Bart scheint dieses Porträt eher in spätrajanisch-frühadrianische Zeit zu gehören.

Oberhalb der beiden Verstorbenen sind noch die unteren Abschlüssen der beiden Baldachine zu erkennen.

Auf dem oberen Block der linken Nebenseite sieht man den Rücken und die Gesäßpartie einer nackten Frau. Neben der rechten Hinterbacke windet sich ein Schleier um den Körper, der dem Verlauf des Rückgrats entsprechend eine sehr starke Drehung vollzieht. Hier war ursprünglich eine tanzende Mänade dargestellt. Auf dem unteren Block findet sich lediglich noch der untere Abschluss des Relieffeldes.

Auch die rechte Nebenseite zeigt den Rumpf einer tanzenden Figur, die diesmal jedoch bekleidet ist. Sie trägt ein chitonartiges Gewand, das in langen Steilfalten am Oberkörper herabfällt. Der Saum des oberen Umschlages endet in Tütenfalten, die die Drehrichtung des Körpers nach rechts anzeigen. Auf dem unteren Block findet die Darstellung erneut ihren Abschluss. Diesmal ist jedoch noch ein Fuß zu erkennen.

Von beiden Darstellungen fehlen Teile zur Rückseite des Grabmals hin, was darauf schließen lässt, dass hier noch eine weitere Blocklage zu vermuten ist. Die fehlenden Kopfpfortien der beiden Mänaden und die fehlenden Baldachinabschlüsse auf der Vorderseite sind auf dem gleichen Block noch zu ergänzen, was die Abbruchkante oben bestätigt. Er muss wohl, wie die Überreste eines Wolfsloches und die rechwinkligen Ausbrüche links und rechts zeigen, für die sekundäre Verwendung umgearbeitet worden sein. Damit erreicht die Nische eine Höhe von ca. 190 cm und ist somit in ihren Ausmaßen mit dem Albinus Asper Grabmal aus Neumagen⁹⁰⁷ vergleichbar, jedoch bei weitem nicht so detailreich ausgestaltet. So wird hier die Nische der Vorderseite lediglich von einer unverzierten flachen Rahmung begrenzt, die eventuell durch Bemalung ausgestaltet gewesen sein könnte.

Die Nischen und Reliefs der beiden Fragmente sind relativ flach. Die Reliefs wurden verhältnismäßig plastisch gearbeitet. Die qualitätvolle Ausarbeitung zeigt sich am deutlichsten an den Tütenfalten des rechten Nebenseitenreliefs, mit denen die Bewegung der Tänzerin angegeben wird. Das Material scheint jedoch aufgrund seiner Inhomogenität ungeschickt gewählt.

Aufgrund der Porträts muss man dieses Monument in das erste Viertel des 2. Jh. n. Chr. datieren.

⁹⁰⁷ Vgl. Massow Taf. 1.

B *Das Sockelfragment mit Inschrift und lupa romana*

- FO:** Oberstauftenbach, Heidenburg, 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 (6).
Maße: 60x71x64cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 36, 37 Nr. 4. – CIL VIII, Nr. 6193. – Hildenbrand 34 Nr. 75, Taf. V Nr. 28. – Esperandieu VIII (1922) 145 Nr. 6097. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter Römern II (1930) 32 Abb. 47. – A. Sz Burger, Die Szene der Lupa Capitolina auf provinziellen Grabsteinen. Folia Arch. 13, 1961, 54. – W. Jobst, Röm. Grabdenkmäler in Stift Melk, Jahresh. Österr. Arch. Inst. 50, 1972-75, 276 Anm. 43, 279 Anm. 59. – Peter Noelke, Aeneasdarstellungen, Germania 54, 1976, 433, 438 Nr. 5 Taf. 48,2. – Dulière, Lupa romana (1979) 1, 228; 2, 43 Nr. 109 Abb. 291. – Peter Aichholzer, Darstellung römischer Sagen (1983) 76ff. Nr. 203. – Helmut Bernhard, Oberstauftenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 512. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 104, 217f. Nr. 87. – Willer Nr. 200.
- Datierung:** 1. Viertel 2. Jh.
Typologie: Nischengrabmal
Ikonographie: *lupa romana*

Obwohl dieses Stück aufgrund seiner Reliefdarstellung wie kaum ein anderes Stück aus der Pfalz Beachtung in der bisherigen Forschung fand, wurde kein Zusammenhang zur großen Figurennische hergestellt. Dabei könnte das Stück durchaus, nicht nur aufgrund seiner Maße als Sockel zu dieser gedient haben.

Das Fragment ist durch Abarbeitungen, Bestoßungen und Abplatzungen stark beschädigt. Die linke Hälfte fehlt vollständig. Ein nach oben abschließendes Gesims wurde abgearbeitet. Im unteren Bereich ist der Stein gerissen. Das Relief ist stark verwittert, jedoch noch gut erkennbar.

Die Nebenseiten rechts und links sind grob abgespitzt. Die Ober-, Unter- und Rückseiten sind sehr grob abgespitzt. In den Relieftälern zwischen dem Wolfskopf und dem vorderen Kind sowie im "M" der Inschrift haben sich stark floureszierende Reste der weißen Grundierung erhalten.

Die Schauseite gliedert sich in vier Bereiche. Im Zentrum befindet sich die Darstellung der *lupa* mit den Zwillingen. Die beiden Kinder sitzen unter dem Bauch der Wölfin und saugen an ihren Zitzen. Von linkem Kind ist nur noch die zur Zitze greifende Hand erhalten. Das rechte Kind sitzt mit dem Rücken zum Kopf der Wölfin – das vordere Bein angewinkelt, das hintere angewinkelt und in die Höhe gehoben – und saugt an einer Zitze. Seine Arme sind abgebrochen. Die Wölfin selbst steht nach rechts und dreht ihren Kopf zum rechten Kind zurück, das sie zu lieblosen scheint. Der Körper der Wölfin ist bis kurz vor die Hinterpfoten erhalten. Die Darstellung erfolgt im gerahmten Feld, das durch eine Hohlkehle leicht abgetieft wurde. Durch den Kontrast zwischen den hinterschnittenen Reliefbereichen im Vordergrund und den in den Reliefgrund abgetieften Bereichen im Hintergrund entsteht eine Tiefenwirkung und perspektivische Sichtweise, die die Qualität des ansonsten recht flachen Reliefs verdeutlicht.

Rechts neben diesem Zentralfeld befinden sich zwei kleine, quadratische Felder. Das obere enthält ein großes „M“, das wohl von der Eingangsformel D(is) M(anibus) der Grabinschrift stammt und auf der heute verlorenen, linken Hälfte sein Pendant gehabt haben muss. Es ist ordentlich keilförmig vertieft mit kleinen Schuhen an den Hastenenden. Der Vogel im Feld darunter steht mit gestreckten Beinen

und gestrecktem Körper nach rechts und ist wohl als der Specht, der die Zwillingen mit Beeren versorgte, zu identifizieren.

Der vierte Bereich – ein ca. 5 cm breiter Streifen – schließt den gesamten Block nach oben hin ab und wurde, da er wohl hervorragte, zur besseren Verwendbarkeit des Blockes sekundär abgearbeitet.

Ergänzt man dieses Fragment nach links, so erhält man eine Breite des Blockes, die der der Nische entspricht. Auch ikonographisch passt diese Darstellung hier sehr gut zu den römischen Bürgern, als welche sich die beiden Ehepartner durch ihre Kleidung darstellen ließen; ein Phänomen, das äußerst selten unter den Grabmonumenten der Pfalz zu finden ist. Daher wird hier eine Zusammengehörigkeit vorgeschlagen. Auf mindestens einem weiteren Block ähnlicher Höhe unterhalb muss man sich nun den Rest der Grabinschrift ergänzt vorstellen. Daraus erschließt sich für diesen Teil des Grabbaus eine Höhe von mindestens 120 cm. Auch die stilistische Datierung dieses Stückes in die 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr., die alle bisherigen Bearbeiter vorschlagen, spricht für eine Zusammengehörigkeit.

C *Das Schuppendach*

FO: Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.

OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (01).

Maße: 66x60x38cm

Material: gelber Sandstein

Literatur: Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 44f., Nr. 24. – Hildenbrand 34 Nr. 74. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter Römern II (1930) 18, Abb. 32.

Datierung: 1. Viertel 2. Jh.

Typologie: Nischengrabmal

Aus dem vielfältigen Material von der Heidenburg bei Oberstauftenbach kann diesem Nischengrabmal zusätzlich die obere Partie eines Schuppendaches zugeordnet werden.

Seine Kanten sind stark bestoßen und ausgebrochen. Die Oberfläche weist starke Verschmutzungen mit pflanzlichen Überresten auf sowie einen leichten Grauschleier. Unten sind auf der Vorder- und den beiden Nebenseiten wohl ebenfalls zur besseren Verwendung ca. 20cm sekundär abgearbeitet. Die Ober-, Unter- und Rückseite sind original erhalten und abgespitzt. Seine Rückseite ist unbearbeitet und senkrecht zur Grundfläche, was für die Zugehörigkeit zu einem ohnehin auf Frontalität ausgerichteten Nischengrabmal spricht. Auf der Oberseite befindet sich ein quadratisches Verzapfungsloch, das auf eine Bekrönung schließen lässt.

Die Vorder- und Nebenseiten sind geschuppt, die Kanten profiliert.

Bei einer Zuordnung des Schuppendaches zur Nische müsste man von einer ungefähren unteren Breite des Aufbaus von 120cm ausgehen. Das erhaltene Fragment vom oberen Teil des Schuppendaches auf dieses Maß projiziert bedingt eine Gesamthöhe von ca. 150 cm des Schuppendaches, die wohl mit zwei Quaderlagen erreicht wurde.

D **Der Löwenakroter**

FO:	Oberstaufenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (12).
Maße:	67x24x65cm
Material:	graurötlicher Sandstein
Literatur:	Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 42, Taf. XI, Nr. 15. – Esperandieu VIII (1922) 147 Nr. 6101. – Hildenbrand 35 Nr. 81, Taf. V, 36.
Datierung:	1. Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikongraphie:	Grablöwe

Die fehlenden 25cm in der unteren Breite der Schuppendachbekrönung zum Nischengeschoss könnten zwei Löwenakrotere überbrücken, die links und rechts das Schuppendach flankierten. Ein solcher findet sich tatsächlich im Fundkomplex aus Oberstaufenbach.

Auch dieses Fragment weist erneut sekundäre Bearbeitungsspuren auf. So sind das Hinterteil und der Rücken ein wenig abgearbeitet. Die Basis, das rechte Hinterbein und die Mähne am Hinterkopf des Löwen sind beschädigt. Die linke Seite der Löwenmähne neben dem Gesicht ist stark abgerieben. Doch in seinen Ausmaßen hat er sich komplett erhalten. Die rundherum ausgearbeitete Skulptur ist im Vergleich zu den anderen in der Pfalz gefundenen Grablöwen verhältnismäßig klein. Sie erhebt sich über einer nur 24x65cm großen Basis.

Der Grablöwe hält wohl einen Esel unter seinen Pranken nieder. Dessen Kopf schaut zwischen den Vorderpranken hervor. Der kleine Löwenkopf mit flachem Gesicht streckt ebenso wie das Beutetier die Zunge heraus. Die Mähne ist mit großen Buckeln wiedergegeben. Auf der rechten, nicht verriebenen Seite hat sich noch die in den Stein gravierte, feine Strähnungsgestaltung erhalten. Der Löwe liegt auf den Vorderpranken, steht aber auf den Hinterpranken. Daraus resultiert eine schräg nach vorn gelehnte Haltung, die wohl das Niederhalten des Beutetieres verdeutlichen soll. Dabei wurden die Hinterpranken jedoch etwas unglücklich dargestellt, denn sie sind im Vergleich zu den Vorderpranken viel zu kurz geraten. Der Körper des Esels unter dem Löwenkörper ist in seiner Gänze immer wieder zwischen den Pranken hindurch erkennbar. Der Eselschädel ist in seiner Physiognomie viel realistischer dargestellt als der Löwe. Er war dem Bildhauer wohl eher vertraut.

Fazit

Der Fundkomplex aus Oberstaufenbach weist damit als eine der wenigen Pfälzer Fundstellen zueinander passende Denkmalfragmente auf, die zu einem großen Grabdenkmalfragment rekonstruiert werden konnten.

So bilden diese fünf Fragmente die Bauteile eines großen Nischengrabmals vom Typus Albinus Asper. Über einer Stufenbasis, von der keine Fragmente mehr erhalten sind, muss man sich den Sockelbereich aus zwei Quaderlagen von ca. 120cm Höhe vorstellen. Auf diesem befand sich die Inschrift, wie das zugehörige Fragment mit der *lupa romana* Darstellung zeigt. Aus drei Quaderlagen bestand das zentrale Nischengeschoss mit der Darstellung der Verstorbenen im ehelichen Handschlag.

Aus diesem Bereich haben sich noch zwei Quader erhalten. Seinen oberen Abschluss erhält der Bau durch eine Schuppendachbekrönung mit je einem Löwenakroter links und rechts. Zwei Quaderlagen Schuppendach und ein oberer Abschluss vielleicht in Form eines Pinienzapfens ergeben eine Höhe, die der des Zentralgeschosses nahe kommt, so wie es Nummrich in seinen Rekonstruktionsvorschlag für das Albinus Asper-Grabmal aus Neumagen als die optimale Proportionierung errechnete.⁹⁰⁸

Unklarheit besteht über die Tiefenausdehnung des Bauwerks. Lediglich die beiden Seitenreliefs des Nischengeschosses zeigen, dass wohl noch eine Quaderlage fehlt. Trotzdem waren wohl nur einfigurige Darstellungen auf den nicht allzu breiten Nebenseiten zu finden. Die Ausrichtung des Monuments bezieht sich hauptsächlich auf die Vorderseite. Sein eindeutig eher langrechteckiger Grundriss weist es dem Typus Nischengrabmal zu.

Das ganze Monument erreichte eine Höhe von ca. 5 m.

Es bestand aus gelbem bis leicht rötlichem, hellen Sandstein, der lokal in der Region nicht vorkommt und daher wohl von weiter her antransportiert worden sein musste.

Durch die Porträts der beiden Verstorbenen ist dieses Monument an den Anfang des 2. Jh. zu datieren. Ihre Tracht kombiniert mit der *lupa romana* Darstellung auf dem Inschriftensockel streicht sehr deutlich ihren Bürgerrechtsstatus hervor. Für die Kuseler Region ist dieser Bau einer der frühesten. Eventuell hat man es beim Verstorbenen mit einem Veteran zu tun.

OBERSTAUFENBACH 02: Fragment eines weiteren Nischengrabmals

FO:	Oberstaufenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (08).
Maße:	34x46x64cm
Material:	heller, leicht rötlicher Sandstein.
Literatur:	Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 43f., Nr. 20. – CIL XIII, Nr. 6185. – Hildenbrand 35 Nr. 83.
Datierung:	2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	ganzfigurige Verstorbenenportäts

Von einem ähnlichen Bau stammt dieses Fragment, das den unteren Bereich der Verstorbenenische und die obere Partie der Grabinschrift enthält.

Der Block aus hellrotem Sandstein ist unten und oben abgebrochen. Trotzdem zeigt die Oberseite noch die tiefsten Reste eines Wolfsloches. Die Vorder- und Rückseite sowie zumindest die linke Nebenseite sind original. Im Gegensatz zu dieser fein scharierten Seite, die auf Anschluss gearbeitet ist, weist die rechte Nebenseite äußerst grobe Abspitzungsspuren auf, was ein sekundäres Zuhauen bedeuten könnte. Außerdem zeigt das Wolfsloch auf der Oberseite, das sich immer im exakten Schwerpunkt eines Blockes befinden muss, dass rechts noch Partien fehlen müssen.

Auf der Vorderseite sind noch der linke Fuß der Ehefrau und der rechte Fuß des Ehemannes links und rechts eines Sockels erhalten. Unter der schräg nach hinten abgetieften Nische finden sich noch die Reste der Grabinschrift:

⁹⁰⁸ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabdenkmäler aus Neumagen (1997) 76.

---]OCACIRI[(filio)---

---IA]NVARIAÇ[oniux---

Sie benennt trotz ihres fragmentarischen Charakters beide Verstorbenen. Der Genitiv des komplett erhaltenen Namens in der ersten Zeile spricht für eine Filiation, die zum voran stehenden, im Dativ Singular Maskulinum endenden Namen eines Mannes zu gehören scheint. In der zweiten Zeile wird dessen Frau genannt, die aufgrund ihres im Nominativ Singular Femininum stehenden Namens als Stifterin dieses Denkmals angesehen werden muss.

Der Name Cacirus taucht bereits auf einer Grabstele aus dem ca. 16km entfernten Bann⁹⁰⁹ als Name des verstorbenen Vaters auf. Holder listet ihn als keltischen Namen auf.⁹¹⁰ Der Name seiner Frau hat jedoch eher lateinischen Charakter.

Die saubere keilförmige Vertiefung der Buchstaben, die an ihren Hastenenden in kleinen Buchstabenschuhe auslaufen, die einheitlichen Zeilenhöhen und -abstände sowie die geraden Hasten und gleichmäßigen Rundungen zeigen an, dass es sich hier um eine sehr qualitätvolle Arbeit handelt.

Hinter der vom Betrachter aus linken Figur sind an der Rückseite sowie an der linken Nebenseite die Reste eines Hohlraumes zu erkennen. Da die Seite original erhalten scheint, muss es sich hier um eine Kammer handeln, deren Ausmaße sich nur noch in der Tiefe durch die Strecke bis zur erhaltenen Rückseite des Steines von 34cm erhalten haben. Höhe und Breite sind nicht mehr rekonstruierbar, da die Anschlusssteine fehlen. Hierbei könnte es sich um ein Depot für Aschenurnen gehandelt haben, wie wir es bereits bei Denkmälern aus Kreimbach⁹¹¹ kennen gelernt haben. Jedoch scheint hier eine Deponierung des Leichenbrandes im Hauptgeschoss des Grabbaus vorgenommen worden zu sein. Es muss leider auch offen bleiben, ob sich hinter der zweiten, in der Nische dargestellten Person ebenfalls eine solche Kammer befunden hat, da dort der Anschlussstein fehlt und auf dem erhaltenen Block keine Spuren mehr zu erkennen sind.

Eine Datierung des Stückes ist aufgrund seines fragmentarischen Charakters schwerlich möglich. Verbindet man jedoch den chronologischen Rahmen des Typus mit der Möglichkeit, dass hier im Grabbau eine Brandbestattung vorgenommen wurde, so dürfte es sich um ein Monument spätestens der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. handeln.

⁹⁰⁹ BANN.

⁹¹⁰ Holder I (1913) 1028.

⁹¹¹ KREIMBACH 08 und 14.

OBERSTAUFENBACH 03: Fragment mit Halbfigurdarstellung der Verstorbenen

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (06).
Maße:	59x55x46cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 40/41, Nr. 12, Taf. XI, 5. – Esperandieu VIII (1922) 158 Nr. 6122. – Hildenbrand 35 Nr. 80.
Datierung:	Mitte 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	?
Ikonographie:	halbfiguriges Verstorbenenportät

Typologisch schwierig einzuordnen ist dieser quaderförmige Block, der an seiner Vorderseite die Halbfigur einer Verstorbenen im abgetieften Bildfeld zeigt.

Die Oberfläche des Reliefs ist in gutem Zustand und zeigt kaum Verwitterungsspuren. Auf der linken Seite ist der Block abgebrochen. Das Kinn und die rechte Gesichtshälfte sind bis zu den Wangen abgebrochen. Auch die Unterarme weisen Abplatzungen auf.

Oben, unten und rechts haben sich die Originaloberflächen erhalten. Alle sind grob geglättet. Auf der rechten Seite sind noch die Spuren des Schariereisens zu erkennen. Die Rückseite hingegen ist äußerst grob bearbeitet und zeigt eine sehr unregelmäßige Oberfläche. Die Oberseite hebt sich halbrund zur Mitte hin an. Die Verstorbenenendarstellung befindet sich jedoch nicht zentriert unter diesem flachen Bogen, sondern leicht unter dessen rechtem Ansatz. Daher muss man wohl links eine weitere Person annehmen, die sich ebenfalls unter diesem Bogen befand.

Die noch erhaltene Figur greift mit ihrer rechten Hand in ihr Gewand. Die Gewandgestaltung ist etwas unklar. Mit Sicherheit trägt sie unter dem Obergewand eine *tunica*, was man zwischen dem V-Ausschnitt des Obergewandes und dem halbrunden Halsausschnitt des Untergewandes erkennen kann. Das Obergewand scheint mantelartig über beide Schultern gelegt und vorn offen zu sein, wobei die Gewandgestaltung auf der linken Schulter einer *contabulatio* ähnelt. Trotzdem handelt es sich hier eher nicht um eine *toga*, denn diese müsste unter dem rechten Arm durchgeführt werden oder diesen einhüllen, was hier jedoch beides nicht der Fall ist.

Aufgrund der Frisur dürfte diese Person wohl als weiblich angesehen werden. Die Haare legen sich in sieben dicken Wülsten von der Stirn zum Hinterkopf über die Kalotte, wo sie wohl zu einem Knoten zusammengefasst waren. Diese Art der Frisurgestaltung erinnert an früh- und mittelantoinische Frauenporträts.⁹¹²

Wie das Relief links der Bruchstelle weiterzugehen hat, ist unklar. Zum einen ist die Figur eindeutig leicht nach rechts gewandt, was eine weitere Person rechts von ihr annehmen ließe. Ob diese jedoch der Ehemann ist, muss unklar bleiben, da auf den meisten Ehepaardarstellungen, außer WOLFSTEIN 01, die Männer immer rechts und die Ehefrauen links dargestellt sind.

⁹¹² Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983) Taf. 118, 119.

Ebenso unklar muss auch der Typus bleiben. Derartige halbfigurige Darstellungen sind eigentlich eher von Grabstelen bekannt, wenn man einmal von den stadtrömischen Kastengrabsteinen absieht.⁹¹³ Dass es sich hier nicht um eine Stele handeln kann, zeigt die große Tiefe des Steines. Da es sich bei diesem Relief jedoch eindeutig um die Vorderseite eines Grabbaus mit der Verstorbenenendarstellung handelt, muss man von einem wie auch immer gestalteten größeren Monument ausgehen, zu dem wohl noch weitere Bestandteile gehörten. Ungewöhnlich ist auch die bogenförmige Wölbung der Oberseite des Steines, die es unmöglich macht, ein Zwischengesims für weitere Aufbauten aufzusetzen. Demnach muss dies bereits der obere Abschluss des Monuments gewesen sein. Lediglich auf der planen Fläche rechts, bevor der Bogen ansetzt, könnten vielleicht Seitenakrotere gestanden haben, wie der Löwe vom großen Nischengrabmal. Unterhalb der Bogennische müssen weitere Blöcke unter anderem mit der Inschrift angeschlossen haben. Demnach hätte man es hier mit einer ins Monumentale gesteigerten Bogenstele zu tun. Was jedoch die große Tiefe bezweckte, wenn doch die Nebenseiten unverziert blieben, muss unklar bleiben.

OBERSTAUFENBACH 04: Grabbaufragment mit Szene des Aktaionmythos

- FO:** Oberstauftenbach, Heidenburg, 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 (5).
Maße: 59x88x43cm
Material: hellroter, grobkörniger, poröser Sandstein
Literatur: Wilhelm Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 37,38 Nr. 5. – Hildenbrand 34 Nr. 76. – Esperandieu VIII (1922) 146f. Nr. 6100. – Emil Krüger, Der Telephos-Stein aus Arlon im Museum zu Luxemburg. Aktaeon im Norden, TrZ 4, 1929, 106 Nr. 7. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter Römern II (1930) 32, Abb. 46. – Silvio Ferri, Arte romana sul Reno (1931) 176, Abb. 101. – F. Willemsen, Aktaionbilder, JdI 71, 1956, 48f. Abb. 10. – J.-J. Hatt, Les croyances funéraire des Gallo-Romains d'après la décoration des Tombes, Rev. Arch. Est et Centre-Est 21, 1970, 87, 92. – LIMC I (1981) 460 Nr. 59 s.v. Aktaion (L. Guimond). – Helmut Bernhard, Oberstauftenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 512. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 109, 222f. Nr. 93. – Willer Nr. 201.
- Datierung:** ?
Typologie: Aediculagrabbau
Ikonomie: Aktaion, Trauerde Gestalt (?)

Mindestens genauso starke Beachtung wie die *lupa romana*-Darstellung fand dieses Relief mit der sehr einfachen Darstellung der Zerfleischung des Aktaion durch seine Hunde.

Der große Sandsteinblock weist zwei reliefierte Seiten auf: Die im Folgenden als Vorderseite angesprochene Seite mit der Aktaiondarstellung und die rechts anschließende Nebenseite mit dem Unterkörper einer stehende Figur, die bisher von keinem Bearbeiter vermerkt wurde.

Bis auf leichte Bestoßungen und Ausbrüche ist das auf diesem Block enthaltene Relief der Vorderseite vollständig. Die rechte Nebenseite zeigt hingegen, dass der Stein hinten abgebrochen ist. Die nicht reliefierten Nebenseiten sind alle grob abgespitzt und auf Anschluss gearbeitet. Das Relief der Vorderseite setzte sich demnach nach links, oben und wohl auch unten auf weiteren Blöcken fort, während das Relief rechts nur nach oben auf einem weiteren Block dargestellt war.

⁹¹³ Vgl. Paul Zanker, Grabreliefs römische Freigelassener, JdI 90, 1975.

Vor allem die Unterseite enthält noch zahlreiche Mörtelspuren. Auch Reste der weißen Grundierung haben sich im Nebenseitenrelief erhalten.

Die Vorderseite zeigt den Unterkörper des Aktaion. Er trägt ein sehr kurzes gegürtetes Gewand mit einem Schlitz über dem hinteren Oberschenkel und bewegt sich in weit ausladender Schrittstellung nach links. Zwei Hunde fallen ihn an. Der eine, der sich etwas unglücklich dargestellt zwischen seinen Beinen befindet, beißt ihm in die vordere Wade. Den anderen packt er am Hals, während dieser versucht, ihm in den hinteren Oberschenkel zu beißen.

Das Relief ist sehr einfach gearbeitet. Die Figuren wirken wie platt gedrückt. Es erfolgt keine plastische Ausarbeitung des Hochreliefs. Die Figuren heben sich lediglich in ihrem Umriss vom Reliefgrund ab. Ihre Körper bleiben jedoch in der Oberfläche plan. Binnenstruktur und Detaildarstellung gibt es außer beim Gewand des Aktaion nicht und dort wird sie nur durch flache Einritzungen angegeben. Tiefenwirkung scheint der Bildhauer lediglich durch die unterschiedliche Größendarstellung der Hunde suggerieren zu wollen. Alles in allem wirkt die Darstellung sehr steif und „aufgeklebt“. In der oberen rechten Ecke ist der Reliefgrund noch nicht geglättet, sondern lediglich grob abgespitzt. Diese Beobachtungen erwecken den Eindruck, es könnte sich bei diesem Block um eine nicht fertig gestellte Arbeit handeln.

Auf der rechten Nebenseite sind noch die Gewandfalten eines Umhangs zu erkennen sowie ein überkreuztes rechtes Bein und der Unterleib einer Figur. Diese scheint mit gekreuzten Beinen da zu stehen. Ein derartiges Standmotiv ist häufig von den Trauergestalten auf den Nebenseiten der Nischengrabmäler bekannt.⁹¹⁴ Daher scheint es sich bei dieser Darstellung tatsächlich um ein Nebenseitenrelief handeln. Das Aktaionrelief kann demnach nur die Vorderseite des Grabbaus geziert haben. Am ehesten ließe sich eine derartige Kombination im Sockelgeschoss eines großen Aediculagrabbaus unterbringen.

Aufgrund des eigentümlichen Stils und der vagen typologischen Einordnung muss hier eine Datierung unterbleiben.

⁹¹⁴ Vgl. Esperandieu VIII (1922) 150 Nr. 6410. – Andrikopoulou-Strack Taf. 26,27. – L. Ulrich, Attis auf römischen Grabsteinen, BJB 23, 1856, Taf. 1 u. 2.

OBERSTAUFENBACH 05: Drei Fragmente eines Grabbaus mit Siegesymbolik

A *Grabbaufragment mit Girlanden*

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1885.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 (3).
Maße:	42x55x57cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 35,36 Nr. 3. – Hildenbrand 33 Nr. 68. – Esperandieu VIII (1922) 149 Nr. 6106.
Datierung:	2. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikonomographie:	Girlanden

Dieser heute kubische Block ist mit Sicherheit unten und hinten abgebrochen. Die Oberseite ist in Anathyrose gearbeitet, die rechte Seite grob geglättet. Ein Klammerloch zu dieser Seite hin und ein Wolfsloch auf der Oberseite lassen annehmen, dass hier ein weiterer Block anschloss. Auch die ursprüngliche Tiefe des Blockes lässt sich aus dem Wolfsloch der Oberseite erschließen und mit ca. 80cm angeben.

Die rechte Kante des Steines weist größere Ausbrüche auf. Das Relief der Vorderseite befindet sich bis auf leichte moderne Bestoßungen heute noch in sehr gutem Zustand, während das Relief der linken Seite stark verwaschen ist. Die Oberfläche des ganzen Blockes ist mit einem leichten Grauschleier überzogen, der wohl vom Moosbewuchs herrührt.

Die hier als Vorderseite bezeichnete Fläche zeigt die linke Hälfte einer Girlande mit einer weiblichen Protome, die auf deren Mitte sitzt. Die Girlande ist an einer Kette aufgehängt. Es handelt sich um eine Blattgirlande mit plastisch ausgearbeiteten Blättern, die mit Mittelrippen versehen wurden. Links hängen Bänder herab. Links und rechts unterhalb der Büste ist die Girlande mit zwei Bändern umwickelt, die den Rahmen einer zentralen Rosette bilden. Die weibliche Protome zeigt ein sorgfältig ausgearbeitetes Gesicht mit Stupsnase und Pupillenbohrung. Das Haar scheint in zwei Zöpfen von hinten um den Kopf gelegt und sich in der Mitte der Stirn treffend über die Kalotte wieder zurückzulaufen. Doch die zwei Bänder, die links und rechts des Halses auf die Schulter fallen, machen deutlich, dass es sich nicht um die Frisur, sondern wohl eher um einen Kranz handelt, der den Kopf bekrönt. Ein umhangartiges Gewand fällt in flachen Falten auf die Girlande. Die Gesamtdarstellung ist rechts 10cm und oben 5cm breit gerahmt. Die rechte Hälfte der Darstellung wird wohl auf einem weiteren Block ausgearbeitet gewesen sein. Masken, die auf Girlanden liegen sind ein relativ geläufiges Thema der Sepulkralplastik und Triumphalplastik.⁹¹⁵ Doch eine Ausgestaltung als Büste wie hier ist eher ungewöhnlich.

Die linke Nebenseite trägt in ähnlich gestaltetem Feld das Relief einer identischen Girlande, auf deren Mitte ein Vogel – vielleicht eine Taube – nach rechts ausgerichtet sitzt.

⁹¹⁵ Vgl. Esperandieu IX (1925) 109 Nr. 6722; 95.

B Grabbaufragment mit Girlande und Mänade

FO:	Oberstaufenbach, Heidenburg, 1885.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 (2).
Maße:	64x44x86cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 34,35, Nr. 2. – Hildenbrand 33 Nr. 67. – Esperandieu VIII (1922) 152 Nr. 6111.
Datierung:	2. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikonographie:	Girlanden, Mänade

Dieser Block ist in seinen Ausmaßen original erhalten. Die Nebenseiten sowie die Ober- und Unterseite wurden auf Anschluss gearbeitet. In ähnlich gutem Zustand befinden sich die beiden Reliefs der Vorder- und der rechten Seite. Lediglich das Relief der Vorderseite ist durch moderne Mörtelreste leicht verschmutzt. Es zeigt die gleiche Girlandendarstellung wie die Vorderseite des Blockes A.

Die Nebenseite trägt die Darstellung einer tanzenden Mänade auf grob schariertem Untergrund. Die Darstellung hat sich ab dem Hals aufwärts erhalten. Die Tänzerin hat ihren rechten Arm über den Kopf erhoben und hält den Zipfel ihres Umhangs in der Hand. Während der Schulter-Brust-Bereich dem Betrachter frontal zugewendet war, dreht sie ihren Kopf stark nach rechts. Sie befindet sich wohl in einer drehenden Tanzbewegung. An der Schulter des rechten Armes kann man noch erkennen, dass sie ein Gewand trug. Ihre Haare sind zu einem kleinen, relativ hoch auf der Kalotte aufsitzenden Zopf zurückgebunden. Der Gesichtsbereich ist durch große Abplatzungen zerstört.

Beide Stücke – OBERSTAUFENBACH 5A und B – scheinen stilistisch zusammenzugehören und daher von ein und demselben Grabbau zu stammen. Dabei sind zwei Kombinationsmöglichkeiten denkbar: Im ersten Fall geht man davon aus, dass jede Seite nur eine Girlande trug, was einen fast quadratischen Grabbau von ca. 100cm Seitenlänge ergeben würde, der rundherum reliefverziert war. Da jedoch die Rückseite des Blockes mit der Mänade keine Reliefverzierung trägt, ist dieser schwerlich mit der Vogelgirlande kombinierbar. Es sei denn, man geht von einer abgearbeiteten Rückseite aus, was bei diesem Block recht gut denkbar wäre (s.u.). Ein zweites Argument widerspricht dieser Kombination jedoch eindeutiger. Das Wolfsloch auf der Oberseite des Steines mit der Vogelgirlande zeigt, dass dieser max. ca. 80cm breit gewesen sein dürfte. Eine Kombination mit der Rückseite des Mänadenblockes ergäbe jedoch eine Breite von über 100cm. Daher muss man von einer zweiten Rekonstruktionsmöglichkeit ausgehen, die darauf aufbaut, dass die beiden Girlandenfragmente mit dem Feston die Vorderseite des Baus bildeten, dessen Mittelteil heute verloren ist. Der daraus resultierende Bau war mindestens 160cm breit bei einer Tiefe von entweder ca. 80 oder 160cm. Das hängt davon ab, ob man auch für die Nebenseite zwei Girlanden nebeneinander oder nur eine Girlande annimmt.

Harster ging von dieser Kombination aus und nahm an, dass sich die Blöcke über der Verstorbenenische des großen Ehepaargrabmales befunden hätten. Die Girlanden hätten demnach die

Nische über den Baldachinen bekrönt. Auch auf den Nebenseiten hätten sich Girlanden über den beiden Tänzerinnen befunden – links die Girlande mit dem Vogel, die rechte Girlande über dem Kopf der Mänade wäre abgemeißelt worden. Prinzipiell wäre dieser Rekonstruktionsvorschlag schon denkbar. Doch eine derart überhöhte Nische ist zum einen nicht durch Parallelen gesichert und zum zweiten fehlen Spuren des Baldachins hinter den Girlanden, falls diese nicht lediglich durch Bemalung angegeben waren. Lediglich als Attikageschoss, das durch ein Gesims vom Zentralgeschoss abgetrennt wurde, könnten diese Blöcke zum großen Nischengrabmal ergänzt werden. Aber wie wären dann die das Gesims übergreifende Mänadendarstellungen auf den Nebenseiten zu rekonstruieren?

Vielmehr scheint es sich meiner Meinung nach um die Fragmente eines Grabbaus zu handeln, von denen ein Stück – das mit der Mänade – bereits in römische Zeit für einen anderen Grabbau zweitverwendet wurde. Es fällt nämlich auf, dass die rechte Rahmung auf der Vorderseite dieses Stückes nur etwas halb so breit ist wie die linke Rahmung auf der Vorderseite des ersten Blocks. Dies deutet auf eine nachträglich Abarbeitung hin, die nötig wurde, weil man die Nebenseite mit einer anderen Darstellung, nämlich der der Mänade für einen anderen Grabbau umgestaltete. Diese Umgestaltung wurde jedoch nicht fertig gestellt, weshalb der Reliefgrund noch die recht groben Scharierungsspuren zeigt und die Vorderseite unangetastet blieb.

Über die Höhe und weitere Ausgestaltung des Baus unter- und oberhalb der Girlandenblöcke lässt sich keine Aussage mehr treffen. Sie könnten zum Basis- oder Attikageschoss eines Aediculagrabbaus gehört oder den Kubus eines Altargrabbaus gebildet haben.

Der Reliefstil mit seinen tief hinterschnittenen Girlandenblättern, die jedoch an der Oberfläche sehr flach wirken, erinnert an die Akanthusornamentik des Neumagener Schulreliefpfeilers.⁹¹⁶ In diesen Zeitraum deutet auch die Mittelrippe der Girlandenblätter. So ist im Neumagener Komplex – und auch hier im pfälzischen Fundkomplex⁹¹⁷ – festzustellen, dass es solche Blattschuppenverzierungen mit und ohne im Stein ausgeführte Mittelrippen gibt.⁹¹⁸ Vor allem die Pulvini der frühen Kalksteinaltäre zeigen Blattschuppenverzierungen ohne Mittelrippen.⁹¹⁹ Spätere Monumente, wie z. B. der kleine Tritonaltar⁹²⁰ oder die Pilaster des Negotiator⁹²¹ und Avituspfeilers⁹²² hingegen enthalten bereits die Mittelrippen. Wann genau der Darstellungswechsel erfolgte, lässt sich anhand dieser Belege nur auf die Zeit um die Mitte des 2. Jh. grob eingrenzen. In Oberstauftenbach scheinen beide Darstellungsarten noch in der 2. Hälfte des 2. Jh. geläufig, wie das Schuppendach des großen Ehepaargrabmals zeigt.

⁹¹⁶ Vgl. Massow Taf. 27.

⁹¹⁷ Vgl. OBERSTAUFENBACH 1 und OBERSTAUFENBACH 5A,B.

⁹¹⁸ Vgl. Massow Taf. 17

⁹¹⁹ Siehe Massow Taf. 3 Nr. 1a1 und 1a2.

⁹²⁰ Massow Taf. 19 Nr. 167.

⁹²¹ Massow Taf. 26 Nr. 183a.

⁹²² Massow Taf. 37 Nr. 185a12 und 13

OBERSTAUFENBACH 06 Fragment mit gefangenem Barbar

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (5).
Maße:	25x54x51cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 41, Nr. 13, Taf. XI,6. – Hildenbrand 34 Nr. 69. – Esperandieu VIII (1922) 150 Nr. 6107.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonomie:	Waffen, gefangener Barbar

Der heute nur noch auf 25cm Höhe erhaltene Block zeigt einem Tropaion ähnliche Darstellungen mit Waffen und einem gefangenen Barbaren auf der Vorderseite.

Der Zustand der Nebenseiten ist unklar. Während die linke und die Hinterseite abgebrochen zu sein scheinen, zeigen die restlichen drei Nebenseiten grobe Kreuzscharierungen. Diese Seiten können ursprünglich auf Anathyrose gearbeitet gewesen sein, was mir vor allem für die Oberseite sehr plausibel erscheint, denn dort sind auf der Vorderseite noch Reste der Reliefräumung erhalten. Die Reliefdarstellung der Vorderseite zeigt, dass zumindest unten und links, vermutlich aber auch rechts die Darstellung weitergegangen sein muss.

Das Relief selbst ist an den Ecken und Kanten stark bestoßen und ausgebrochen. Die Oberfläche ist sehr rau und verschmutzt, zeigt aber noch Reste der weißen Grundierung.

Erhalten hat sich der muskulöse Oberkörper und Kopf eines Barbaren, der vor einem kreisrunden Schild sitzt. Hinter dem Schild kreuzen sich zwei Schwerter, was die beiden Schwertknäufe links und rechts oberhalb des Schildrandes verdeutlichen. Die Frisur des Jünglings fällt wie beim modernen Pilzschnitt in langen Strähnen vom Hinterkopf nach vorn. Seine Augäpfel sind plastisch herausgearbeitet. Während sein Körper frontal und eher leicht nach links ausgerichtet ist, dreht er seinen Kopf stark nach rechts, fast so, als wolle er sich vom Betrachter wegwenden. Links von dieser Darstellung ist noch die obere Hälfte einer Pelta zu erkennen. Die gesamte Darstellung ist gerahmt, vom stark bestoßenen Rahmen ist jedoch nur noch der obere Teil erhalten.

Ähnliche Darstellungen sind aus Obrigheim-Albsheim bekannt.⁹²³

Typologisch ist ein derart reliefierter Block am ehesten dem Basis- oder Attikabereich eines Aediculagrabbaus zuzuordnen. Für einen Architravfries ist die Szene zu großformatig.

Eine gesicherte Datierung ist nicht mehr vornehmbar. Zwar ist die große Masse dieser Siegesdarstellungen dem militärischen Kontext des 1. Jh. zuzuordnen, doch ihre Verwendung im zivilen Bereich als Allegorie auf die *virtus* des Verstorbenen im 2. und 3. Jh. kann nicht von der Hand gewiesen werden.

⁹²³ OBRIGHEIM B und C.

OBERSTAUFENBACH 07 Fragment mit Amor und Fruchtkorb

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (2).
Maße:	51x39x58cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 43, Nr. 17,18. – Hildenbrand 34 Nr. 71. – Esperandieu VIII (1922) 154 Nr. 6116. – Willer Nr. 203.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikonographie:	Amor

Bereits kurz nach seiner Auffindung und Übersendung an das Museum wurde das in zwei Teile zerbrochene Stück zusammengesetzt. Die Oberfläche des Blocks ist durch seine starke Verschmutzung grau gefärbt. Das Relief ist verwittert und weist leichte Bestoßungen und Ausbrüche auf. Links und hinten ist der Block abgebrochen. Rechts zeigt der Stein eine relativ gerade verlaufende Bruchkante. Die Seitenfläche zeigt grobe Werkzeugspuren und könnte den Originalzustand darstellen. Die Oberseite ist wohl auch original. Auch sie ist grob geglättet und zeigt die Reste eines Verzapfungsloches. Das Relief bestand im Original also mindestens aus zwei Teilen, von denen hier der untere Teil erhalten ist. Die Unterseite ist original, wie die auf der Vorderseite erkennbaren Reste der unteren Relieffeldrahmung verdeutlichen.

Dieses Feld enthält die Reste eines nackten männlichen Unterkörpers von der Hüfte abwärts. Er steht im weit ausfallenden Schritt nach rechts. Das Glied ist abgebrochen und die Bruchstelle stark verwittert. Nur das rechte Bein ist noch ganz erhalten. Vom linken Bein ist nur noch die Kontur des Oberschenkels vom Knie bis zur Hüfte im Abbruch mehr oder weniger gut erkennbar. Zwischen den Beinen befindet sich ein umgestürzter Korb aus dem runde Früchte – vielleicht Äpfel – herausfallen. Zur rechten Seite hin steigt der Reliefgrund an. Die Darstellung war zu dieser Seite hin wohl beendet. Die abschließende Rahmung fehlt, was zeigt, dass hier eine sekundäre Abarbeitung erfolgt sein muss und die rechte Nebenseite sich nicht im Originalzustand befinden kann.

Eine ähnliche Szene ist aus dem Komplex von St. Julian⁹²⁴ bekannt. Beide dürften wohl die untergeordneten Bereiche eines größeren Grabbaus geschmückt haben.

Eine Datierung dieses Stückes ist aufgrund seines schlechten Erhaltungszustandes nicht möglich.

⁹²⁴ ST JULIAN 06.

FO:	Oberstaufenbach, Mühle, 1822.
OA:	Oberstaufenbach, am Hofhaus der Mühle in oberer linker Ecke.
Maße:	ca. 30x60cm
Material:	? (modern übertüncht)
Literatur:	Stichaner, Intell.Bl.d.Rheinkr., 1822, Nr. 125, S. 527. – Stichaner, Intell.Bl.d.Rheinkr., 1823, 4, Nr. 1. – W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 46. – Helmut Bernhard, Oberstaufenbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 512.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonographie:	Mänade ?

Nicht alle heute aus Oberstaufenbach bekannten, römischen Grabdenkmalfragmente wurden auf der Heidenburg gefunden. Von der Oberstaufenbacher Mühle sind zwei Stücke bekannt, die dort 1822 erstmals untersucht wurden.

Dieses Stück ist heute noch dort im Wohnhaus der Mühle vermauert. Direkt unter dem Dach angebracht und modern übertüncht sind leider keine genauen Aussagen über seinen Erhaltungszustand mehr zu treffen. Ein Ausbrechen hätte für das Gebäude wohl schwerwiegende Folgen, weshalb man dies bisher unterließ.

Es scheint sich um den rechten, oberen Teil eines Grabdenkmalblocks zu handeln. Zu erkennen ist eine nackte Figur mit strähnigen Haaren, die bis zur Hüfte erhalten ist. Sie hebt ihren rechten Arm, der ab dem Ellenbogengelenk in einer Art Handschuh zu stecken scheint. Die Hand geht zum oberen Ende der *tabula*, scheint jedoch nicht diese zu greifen, sondern einen runden Gegenstand in der Hand zu halten. Der linke Arm ist gesenkt und führt vor dem Körper vorbei zur unteren Ecke der *tabula*. Die Hand greift die untere Ecke. Das Gesicht der Figur ist, wie auch der übrige Körper, sehr grob gestaltet. Stark ausgeprägte Nasobialfalten umschließen den nur durch die beiden Lippenwulste angegebenen Mund und die untere Hälfte der großen Nase. Diese geht an ihrer Wurzel direkt in die kantig abgesetzten Augenbrauen über. Die Augen darunter sind mandelförmig herausgearbeitet und haben einen starrenden Blick. Während sich der Körper der Figur durch die Armhaltung zur *tabula* hin ausrichtet, dreht sich der Kopf nach rechts außen hin weg, was dem Körper eine gewisse Spannung verleiht.

Die *tabula* ist in Form einer Tierhaut gestaltet und trug wohl ehemals die Inschrift. Die ganze Darstellung ist gerahmt. Der Reliefgrund der Tabulafläche, aber auch des Figurenfeldes ist gepickt, was dem Stück einen unfertigen Charakter verleiht.

Derartige *tabula* haltende Figuren sind in den meisten Fällen als Eroten zu deuten, auch wenn keine Flügelchen zu sehen sind. Der Gegenstand in der rechten Hand der Figur könnte eventuell ein Kymbalon sein. Es sich könnte daher auch um eine tanzende Mänade handeln. Der Stein wird auch immer gerne verglichen mit dem verschollenen Fragment aus Altenglan,⁹²⁵ das eindeutig eine tanzende Mänade zeigte.

⁹²⁵ ALTENGLAN.

Da die Figur eine Inschriftentabula hält, muss dieser Block der Inschriftenbasis eines Aediculagrabbaus zugeordnet werden und von der Vorderseite des Grabbaus stammen.

Die handwerkliche Ausgestaltung des Reliefs ist von äußerst geringer Qualität. Daher ist eine Datierung durch stilistische Vergleiche hier nicht möglich.

OBERSTAUFENBACH 09 Fragment mit *tabula* haltendem Eros

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 13.
Maße:	47x45x36cm
Material:	roter Sandstein mit Kieseinschlüssen.
Literatur:	Harster, W.: Die Ausgrabungen d. Hist. Ver. d. Pf. während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, Speyer 1886, S. 42f., Nr. 16.
Datierung:	?
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonographie:	Eros

Ein Stück ähnlicher Ikonographie, jedoch von deutlich besserer Qualität, stammt wieder von der Heidenburg.

Der kleine Block ist einer der wenigen des Fundkomplexes, der aus dem lokal vorkommenden roten Sandstein gefertigt ist. Seine Oberfläche ist stark verwaschen. Links und vielleicht auch hinten ist er abgebrochen. Die Unterseite ist geglättet und könnte original sein. Die Oberseite ist grob abgespitzt. Die Fehlstellen des Reliefs sprechen dafür, dass hier wenige Zentimeter abgeschlagen wurden. Rechts zeigt die gerade Kante, die in die Reliefdarstellung einschneidet, dass hier ebenfalls eine sekundäre Abarbeitung vorgenommen wurde. Die Oberfläche trägt moderne Mörtelspuren und farbliche Verschmutzungen, deren Ursprung nicht mehr geklärt werden können.

Die mit dem Relief versehene Vorderseite des Fragments zeigt eine nach links gewandt stehende Figur. Sie ist unbekleidet. Ihr linker Arm fasst leicht angewinkelt den mittleren Zipfel der *tabula*. Der rechte Arm ist nur noch ganz schwach unter der oberen Abbruchkante erhalten und wird zum oberen Ende der *tabula* hin hochgestreckt. Das linke Bein ist das Spielbein, das rechte nur noch das am Reliefgrund erahnbare Standbein. Kopf und Schulterbereich der Figur sind abgebrochen. Sie stellt einen kleinen Eros dar, der die rechte Hälfte einer *tabula* in Form einer Tierhaut hält. Passend dazu dürfte am anderen Ende eine zweite, derartige Darstellung zu rekonstruieren sein.

Die *tabula* trägt noch die stark verwaschenen Reste einer Inschrift, die unter Schrägliecht zwar noch sichtbar, jedoch nicht mehr sinnvoll entzifferbar ist:

[---]
---] I II
---]D O I II I
---]A R I I
---] P

Sie ist so stark verwaschen, dass nur noch die tiefsten Stellen erkennbar sind:

In Zeile eins sind nur drei senkrechte Hasten zu erkennen. Schwache Punkte bei der ersten könnten ein *B* andeuten. Die zweite Zeile beginnt mit dem Fragment eines Halbkreises am linken Rand, wohl der Rest eines *D*. Darauf folgt ein relativ klares *O* und schließlich vier Hasten in unregelmäßigem Abstand. Die vierte Haste ist über die Zeile hinaus verlängert, was für eine Ligatur spricht. Zu Beginn der dritten Zeile hat sich noch der Schrägstrich wohl eines *A* erhalten, gefolgt von einem *R*, das sehr in die Breite gezogen wurde. Die weitere Gestaltung dieser Zeile ist jedoch bis auf zwei senkrechte Hasten unklar. In der letzten Zeile ist noch deutlich ein *P*, wohl von *posuit* oder *posuerunt*, zu erkennen.

Ähnlich dem zuvor besprochenen Block gehört auch dieser zum Inschriftenbereich in der Front eines Aediculagrabbaus.

Für eine Datierung ist sein Erhaltungszustand jedoch zu fragmentarisch.

OBERSTAUFENBACH 10 kleiner, querrechteckiger Grabaltar

- FO:** Oberstaufenbach, Heidenburg, 1885.
OA: Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 710 (04).
Maße: 51x103x77cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 38,39, Nr. 6. – CIL XIII, Nr. 6187. – Hildenbrand 35 Nr. 79.
Datierung: 2. Hälfte 2. / Anf. 3. Jh.
Typologie: kleiner querrechteckiger Grabaltar
Ikonographie: Gorgoneion

In seinen Originalausmaßen erhalten, trägt dieser Bock deutliche Spuren seiner sekundären Verwendung: In der linken Steinhälfte wurde die Oberfläche der Vorderseite um 6 cm abgetieft und grob abgespitzt. Auch die linke Nebenseite wurde ca. 2cm abgemeißelt und grob abgespitzt, denn vom *pulvinus* dort ist nur noch die tiefste Partie der Kerbe, die es vom unterem Bereich des Monuments abtrennt, zu erkennen. An dessen Rückseite wurde eine rechteckige Ausmeißelung (16x23x6cm), vielleicht ein Balkenloch, angebracht. Darüber hinaus zeigen die Kanten des Steines hier und da Abplatzungen und Bestoßungen. Die Inschriftenseite ist verwittert, so dass eine körnige Oberfläche zurückblieb. Die rechte Seite ist fein abgespitzt. Ihr oberes Drittel zeigt den von der Vorder- bis zur Rückseite ausgearbeiteten *pulvinus*. Auf der Oberseite sind noch zwei Verzapfungslöcher für weitere Aufbauten zu erkennen. Vielleicht war hier ursprünglich eine Opferschale aus Metall aufgesetzt.

Die Rückseite ist geglättet und weist eine 25x22cm große, halbrunde Öffnung auf, durch die man in das gehöhlte Innere des Steines fassen kann, denn der Stein ist nach unten hin offen. Die Wandungsstärke beträgt 15cm. Die Innenwand ist sehr grob abgespitzt. Dieses Grabmonument war also zur Aufnahme des Leichenbrandes gedacht.

Wie der rechts noch erhaltenen *pulvinus* zeigt, handelt es sich um einen Grabaltar, wohl ohne *corona*, denn der *pulvinus* befindet sich auf dem Altarkubus. An seiner Seitenfläche ist er mit großen Schuppen und Bändern verziert. Er ragt nicht hervor, sondern ist lediglich durch eine Kerbe von der Kubusoberfläche abgetrennt. An der Oberseite ist er nicht ausgearbeitet. Die Stirn schmückt ein pausbackiges, recht qualitativvoll gearbeitetes Gorgoneion. Dies verdeutlicht die plastische

Ausarbeitung mit Angabe der Wangen, des Kinns, der Augenlider und den Buckellocken. Dadurch erhält die Darstellung eher den freundlichen Charakter eines kindlichen Gesichtchens als den bedrohlichen Ausdruck der Medusa – eine Tatsache, die erneut über die inhaltlich korrekte Rezeption der stadtrömischen Vorbilder in den Provinzen diskutieren lässt.

Die Inschrift schließt direkt links an die Stirnseite des *pulvino* an. Durch die sekundäre Abarbeitung ist sie nur noch zu Hälfte erhalten, dort jedoch klar und deutlich eingearbeitet und gut lesbar:

---]OADI
---]F°MES
---]AIAVS
---C]ONIVGI
F ° C

Die Personennamen lassen sich zwar nicht mehr rekonstruieren, doch der Nominativ in Zeile drei und das *coniugi* in Zeile vier sprechen für die These, dass dieses Monument einer weiblichen Verstorbenen von ihrem Gatten errichtet wurde.

Die Buchstaben der Inschrift sind langgestreckt und keilvertieft. Kurze Querstiche, die durch die Keilvertiefung wie Dreiecke wirken, dienen als Fußschuhe. Die Linienführung ist sehr sauber durch senkrechte Hasten und gleichmäßige Rundungen. Auch die einheitliche Buchstabengrößen und regelmäßigen Abstände sprechen für den sehr qualitätvollen Charakter der Inschrift, der zur qualitätvollen Ausarbeitung des Gorgoneions passt. Sogar kleine Worttrenner in Form von Dreiecken sind vorhanden.

Das ganze dürfte der zweiten Hälfte des 2. oder dem Anfang des dritten Jahrhunderts angehören.

OBERSTAUFENBACH 11 Grabstelenfragment

FO:	Oberstauftenbach, links der Straße nach Altenglan am nördlichen Ende des Ortes, 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 163.
Maße:	75x80x24cm
Material:	weißer, grobkörniger Sandstein mit vielen Kieseinschlüssen
Literatur:	W. Harster, Jahresbericht, MHVP 9, 1880, 246. – Christian Mehlis, Rheinpfalz, Archäologisches, BJb 66, 1879, 161. – W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 46. – CIL XIII, Nr. 6192. – Hildenbrand 32 Nr. 64. – Esperandieu 149 Nr. 6105.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Stele
Ikonographie:	Werkzeuge

Dies ist eines der drei aus dem Fundkomplex von Oberstauftenbach bekannten Stelenfragmente. Es stammt nicht von der Heidenburg sondern wurde in verschleppter Lage am nördlichen Ortsrand gefunden. Vermutlich hatte man es von der Heidenburg geholt.

Der Stein ist oben abgebrochen. Die Inschriftenseite ist verwittert. Die Inschrift wurde museal ausgemalt. Die Seitenflächen sind geglättet. Lediglich die Rückseite ist grob abgespitzt. Die Unterseite zeigt vier langrechteckige Spaltkeillöcher, die darauf hindeuten, dass man wohl in späterer Zeit versuchte, den Stein zu spalten. Anscheinend misslang dies, weshalb man ihn im Straßengraben liegen ließ.

Nur noch die drei unteren Zeilen der Inschrift haben sich erhalten. Die heute oberste Zeile ist nur noch fragmentarisch zu lesen, konnte jedoch von früheren Bearbeitern noch vollständiger entziffert werden.

[S I] M O [N] A
MATER FACIEN
DVMCVRAVIT

Das *SI* der ersten Zeile ist in späterer Zeit abgebrochen. Mehlis konnte es noch lesen. Reste des *O* und des *N* sind bei genauerem Hinschauen noch in den Abplatzungen zu erkennen. Eine Mutter namens Simona hat also diese Stele ihrem Sohn errichten lassen. Ihr Name deutet in den griechischen Kulturraum.

Die Inschrift ist annähernd quadratisch. Sie wurde sauber v-förmig eingeschnitten. Die Hastenenden tragen dreieckige Buchstabenschuhe. Auch die gleichmäßigen Abstände, Buchstabanhöhen und die regelmäßigen Rundungen unterstreichen die Qualität der Arbeit.

Dass es sich bei dem Verstorbenen um eine männliche Person handelt, wird aus der Gestaltung der unteren Hälfte deutlich. Dort wurden zwei Werkzeuge, einen Zimmermannshammer (links) und eine Axt (rechts), eingeritzt, die als Berufsangabe des Verstorbenen zu verstehen sind. Dieser dürfte demnach mit Holz zu tun gehabt haben.

Bei dem hier als Zimmermannshammer identifizierten, linken Werkzeug handelt es sich um die römische *ascia*, die quer geschäftete Axt mit Hammer auf der Rückseite, die zur Holzbearbeitung verwendet wurde. Dieses Werkzeug taucht häufig auf römischen Grabsteinen Galliens in zwei Arten

der Verwendung auf. Kombiniert mit anderen Werkzeugen⁹²⁶ oder in der Hand einer männlichen Person weist es deutlich auf den Beruf des Verstorbenen hin.⁹²⁷ Zudem ist es auch auf Grabmonumenten ohne jeglichen erkennbaren Bezug zum Verstorbenen abgebildet, u.a. auch auf Grabsteinen für Frauen⁹²⁸, unterhalb der Inschrift⁹²⁹ oder auf Nebenseiten⁹³⁰. Die *ascia* in dieser Funktion ist die ins Bild gesetzte Formel *sub ascia dedicavit*, die ein noch leeres, aber bereits geweihtes Grabmal vor der Zerstörung schützen soll.⁹³¹

Im hier vorliegenden Fall kann der Bezug zum Verstorbenen zwar nicht mehr eindeutig hergestellt werden, doch die Kombination mit einem weiteren Werkzeug lässt annehmen, dass es sich um eine Berufsangabe handelt.

Eine genaue Datierung des Steines ist, da weder Inschrift noch Relief verwertbare Kriterien liefern, nicht mehr möglich. Lediglich die Berufsangabe spricht für eine grobe Einordnung in das 2./3. Jh.

OBERSTAUFENBACH 12 Stelenfragment mit Inschrift

FO:	Oberstauftenbach, Mühle, 1822.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 164.
Maße:	41x61x27cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6190. – Wilfried Faust, Die Grabstelen des 2. und 3. Jh. im Rheingebiet (1989) 154, Nr. 198. – W. Harster, Jahresbericht, MHVP 9, 1880, 246. – W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 45. – Friedrich Johann Hildenbrand, Der römische Steinsaal des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer (1911) 33 Nr. 65. – Intell.Blatt d. Rheinkreises, 1822, Nr. 125, 527. – Intell.Blatt d. Rheinkreises, 1823, Nr. 1, 4.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Rechteckstele mit Bogenrahmung

1822 dieser Inschriftenstein bei der Oberstauftenbacher Mühle aufgenommen und veröffentlicht. Er diente verkehrt herum aufgestellt als Pfostenfundament für eine Remise im Hof der Mühle. 1822 gab der Müller an, dass er selbst einen weiteren Stein mit lateinischer Inschrift in den Fundamenten seines Hauses habe vermauern lassen. Dass diese modern wieder verwendeten Steine von der Heidenburg stammen, ist sehr wahrscheinlich. Sie wurden demnach ein drittes Mal wiederverwendet.

Der Stein ist an seinen Kanten stark bestoßen. Die Oberseite ist abgebrochen und die Oberfläche verwaschen. Hinten wurde er fein, unten eher grob abgespitzt. Die Nebenseiten rechts und links sind sehr grob abgespitzt.

Auf der Vorderseite findet sich unter einer bogenförmigen Kymarahmung die Inschrift. Die Oberfläche der Vorderseite trägt Reste einer wohl modernen Farbverschmutzung. Trotzdem ist die Inschrift noch gut lesbar:

⁹²⁶ Vgl. Esperandieu III (1910) 28 Nr. 1881; II (1908) 404 Nr. 1615; Bd. 1, 1907, 165 Nr. 225.

⁹²⁷ Vgl. Esperandieu IV (1911) 444 Nr. 3610.

⁹²⁸ Vgl. Esperandieu VI (1915) 184 Nr. 4865; II (1908) 280 Nr. 1359.

⁹²⁹ Vgl. Esperandieu V (1913) 475 Nr. 4468;

II (1908) 298 Nr. 1393; I (1907) 68 Nr. 79.

⁹³⁰ Vgl. Esperandieu V (1913) 413 Nr. 4344.

⁹³¹ Vgl. Esperandieu III (1910) 34 Nr. 1784. – Georges, Ausführliches Handwörterbuch (⁸1913/18) 611f. s.v. *ascia*.

D M
VISIONIOIA
SO ET CONIV
CI FILIEIVS FE
CERVNT

Die Stele wurde dem Visonius Iasus und seiner Ehefrau von ihren Kindern errichtet.

Die Buchstaben der Inschrift sind leicht in die Länge gezogen. Kleine Querstriche bilden vereinzelt die Buchstabenschuhe. Die einzelnen Hasten sind keilförmig vertieft, stehen jedoch nicht senkrecht auf den Zeilengrundlinien. Auch die Zeilenführung verläuft leicht schräg ansteigend von links nach rechts. Sie bewirkt einen etwas wackeligen Duktus.

Auch die Gestaltung der einzelnen Buchstaben spricht für den doch eher flüchtigen Charakter der Inschrift. So wurde das *G* der vierten Zeile als *C* geschrieben. Beim *A* der zweiten Zeile fehlen ebenso wie bei den beiden *F* und einem *E* der vierten Zeile die Querstriche. Vermutlich wurden all diese Auslassungen durch Bemalung ergänzt. In Zeile vier wurde das *V* hingegen mit kleinen, schrägen Querstrichen versehen, so dass es aussieht, als ob ein *A* auf dem Kopf stünde. Die Buchstaben der fünften Zeile wurden leicht gesperrt im Vergleich zu vorherigen Zeilen. Von ihrer handwerklichen Ausführung liegen demnach Welten zwischen diesem Stein und OBERSTAUFENBACH 11.

Das Namensmaterial ist keltischen Ursprungs, wobei *IASUS* häufiger mit doppeltem *S* vorkommt.⁹³²

Auch die Datierung dieser Stele kann nur ganz grob in das 2. bzw. 3. Jahrhundert erfolgen, da keine Hinweise für eine genauere Datierung vorliegen.

OBERSTAUFENBACH 13 Stelenfragment mit Inschrift

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (10).
Maße:	37x75x33cm
Material:	gelber, leicht rötlicher Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 43, Nr. 19. – CIL XIII, Nr. 6184. – Hildenbrand 33 Nr. 66. – Faust 154, Nr. 197.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Rechteckstele mit Bogenrahmung

Auch bei diesem fragmentarisch erhaltenen Grabdenkmal handelt es sich um eine Rechteckstele mit eingeschriebenem Bogen. Sie ähnelt in ihren Ausmaßen, ihrer Gestaltung und auch im Duktus der Inschrift stark dem zuvor beschriebenen Stück.

Die Kanten des Blockes sind stark bestoßen. Die Oberfläche der Vorderseite ist übersät mit kleinen Löchern. Spuren eines dicken weißen Stucküberzuges, der die Oberfläche sehr glatt macht, sind v.a. im zentralen Bereich mit bloßem Auge zu erkennen. Oben und unten ist die Stele abgebrochen und

⁹³² Vgl. Holder II (1904) 14; III (1907) 430.

grob abgespitzt. In ihrer Breite hat sie sich noch im Originalzustand erhalten. Die Nebenseiten sind geglättet und weisen noch einzelne Werkzeugspuren auf. Hinten wurde der Stein sehr grob abgespitzt. Wie beim vorherigen Stück umgibt ein einfaches *kyma*, diesmal ein *kyma inversum*, das Inschriftenfeld.

Von der Inschrift haben sich noch drei Zeilen erhalten:

[D] M
AXSINIA°AM
MVLIA°CONIVGI
MARINIANO°D[E]
[---]

In der ersten Zeile dürfte sich die Eingangsformel *D(is) M(anibus)* befunden haben, wie die Reste eines *M* im rechten Bereich dieser Zeile vermuten lassen. Anschließend folgt erstaunlicher Weise zunächst nicht der Name der verstorbenen Person, sondern der Name der Dedikantin im Nominativ. Sie hieß Axsinia Amulia. Das *I* des zweiten Namensbestandteils ist wie ein griechisches *iota subscriptum* zwischen den beiden Hasten des *A* tiefgestellt. Der erste Namensbestandteil ist einheimischen – wohl keltischen⁹³³ – Ursprungs. Der Zweite erinnert an den Namen des Usurpators Amulius, der im Gründungsmythos der Stadt Rom seinem Bruder die Herrschaft über Alba Longa nahm. Daher ist er wohl lateinischen Ursprungs, ebenso wie der Name ihres Ehemannes, zu Ehren dessen sie diese Stele errichten ließ.

Wie die Inschrift weiter ging, bleibt unklar. Bisherige Bearbeiter schlagen *DE/* (*suo posuit*) vor. Aber auch *DE/(functo et sibi posuit)* oder ähnliches wäre denkbar.

Vom Stil her ähnelt das wacklige Formular etwas der Inschrift auf dem zuvor betrachteten Stein. Die Buchstaben sind auch leicht in die Länge gezogen, jedoch sehr eng geschrieben, so dass z.B. die Querhaste des *L* in der dritten Zeile schräg nach untenweisend geschrieben wurde und *IV* von *CONIVGI* zu einem „N“ verschmelzen. Auch hier sind *G* und *C* identisch ausgeführt, jedoch mit einem sehr hoch herausgezogenen unteren Buchstabenschuh, so dass der Buchstabe eher wie ein *G* als ein *C* wirkt. Das letzte *A* von *AMVLIA* hat einen schräg nach oben gerichteten Querstrich.

Die Hasten der Buchstaben sind sauber keilförmig vertieft und enden in dreieckigen Fußschuhe. Die einzelnen Wörter sind konsequent durch dreieckige Worttrenner separiert.

Der wacklige Charakter der Inschrift ist vor allem dadurch bedingt, dass die vertikalen Hasten in der dritten Zeile nicht immer exakt senkrecht auf den Zeilenlinien stehen. Das *S* der zweiten Zeile ist in fast kursiv anmutender Weise gestaltet. In der letzten Zeile werden die Buchstaben nach hinten immer kleiner.

⁹³³ Vgl. Holder III (1907) 783.

Die Qualität der Inschrift ist sehr ambivalent. Der sauberen Keilvertiefung und Trennung der Worte steht die etwas nachlässige Ausgestaltung der Hasten und der Buchstabengröße gegenüber. Dies muss wohl am ehesten darauf zurückgeführt werden, dass dem Steinmetz zum Zeilenende hin immer der Platz ausging. Das Formular wurde also im Vorfeld nicht geplant. Vielleicht musste das Stück zügig fertig werden.

Auch wenn erneut exakte Datierungskriterien fehlen, schließe ich mich der groben Einordnung der Stele in das 2./3. Jh. durch Faust an.

OBERSTAUFENBACH 14 Fragment mit Inschrift

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (11).
Maße:	28x65x45cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 44, Nr. 21. – CIL XIII, Nr. 6188. – Hildenbrand 34 Nr. 78.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmtes Grabdenkmalfragment

Der kleine Block ist senkrecht in zwei Teile zerbrochen. Die Oberfläche des Steins ist sehr körnig. Der obere Teil, der noch einmal so hoch wie das vorhandene Stück gewesen sein dürfte, ist abgebrochen. Die Kanten sind stark bestoßen. Rechts, hinten und unten wurde das Stück grob abgespitzt. Die etwas feinere Oberfläche links wurde durch Wasser abgewaschen. Die Abbruchfläche oben zeigt sekundäre Bearbeitungsspuren: Sie wurde kreuzförmig abgespitzt. Die Bruchstücke sind unterschiedlich hoch. Das linke Bruchstück ist auch hinten abgebrochen.

Die Vorderseite trägt die Inschrift in einem halbrund gerahmten Feld. Die Rahmung ist als flaches Kyma gestaltet.

Die unteren beiden Zeilen der Inschrift haben sich noch erhalten:

[---]

INAE°CON

DEF PATERN

Demnach handelt es sich um ein Grabmonument für die verstorbene Ehefrau eines Paternus. Beim Namen des Dedikanten handelt es sich eindeutig um ein lateinisches *cognomen*.

Die Buchstaben der Inschrift sind leicht gelängt und von gleichmäßiger Größe. Lediglich das letzte N der ersten Zeile ist wohl aus Platzgründen verkleinert in die Mitte der Zeilenhöhe gesetzt und das zweite Wort in der zweiten Zeile wurde aus denselben Gründen etwas enger geschrieben. Die Hasten der Buchstaben sind keilförmig vertieft mit kleinen, dreieckigen Schuhen. Die erste Zeile enthält noch die Reste eines wohl ehemals dreieckigen Worttrenners.

Nicht ganz so klar wie die Lesung und Interpretation der Inschrift ist die typologische Einordnung des Stückes. Zunächst könnte man an die Abdeckung einer Aschenkiste denken, wie sie in der Belgica

sehr häufig vorkommt.⁹³⁴ Vor allem die halbrunde Rahmung erinnert an diese halbwalzenförmigen Deckel. Doch bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass diese halbrunde Form sich nur auf die Rahmung des Inschriftenfeldes beschränkt, nicht jedoch die äußere Form des Steines bestimmt. Diese bleibt rechteckig. Daher muss man wohl davon ausgehen, dass dieses Stück in einen größeren Bau eingesetzt war - vielleicht als Verschlussplatte eines kleinen Altgrabbaus.

Für eine Datierung des Stückes liefern weder die Inschrift noch die unsichere Typologie Anhaltspunkte.

OBERSTAUFENBACH 15 Fragment mit Inschrift und Peltenschilden

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (07).
Maße:	32x54x58cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 44, Nr. 23. – CIL XIII, Nr. 6186. – Hildenbrand 35 Nr. 82.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmtes Grabdenkmalfragment
Ikonomie:	Peltenschilde

Während der Großteil des Denkmalbestandes aus Oberstauftenbach aus nicht lokal vorkommendem gelben Sandstein besteht, ist dieses Stück aus dem lokalen, roten Sandstein hergestellt.

Die Oberfläche ist v.a. auf der Inschriftenseite stark verwaschen. Links, hinten und unten ist der Stein abgebrochen. Auf der Vorderseite befinden sich zwei Zeilen einer Grabinschrift. Die rechte Seite zeigt eine Peltenschildornamentik. Oben wurde der Stein wohl ebenfalls sekundär grob geglättet. Die untere Kante scheint auf der Vorderseite teilweise original. Nur zur Rückseite hin ist der Stein ausgebrochen. Die originale Rückseite fehlt ebenfalls. Es handelt sich bei diesem Stück also um die rechte untere Ecke eines Inschriftenblockes.

Die Peltenschilde auf der Nebenseite sind einander zugewandt und mit Akanthusblattspitzen verziert.

Die Buchstaben der zwei verbliebenen Zeilen sind trotz ihres starken Abriebes gut zu lesen:

---CON]VGI°IAS

---]RTI°S(ui et)S(ibi)[F(ecit)]

Aufgrund des fragmentarischen Charakters lässt sich außer der Nennung einer Ehefrau keine weitergehende Interpretation vornehmen.

Was den Stil betrifft, so fallen bei dieser Inschrift die extrem breiten (bis zu 2cm), monumental wirkenden Buchstabenhasten auf. Diese sind sauber keilförmig vertieft und regelmäßig in Bezug auf Abstände und Ausrichtung geschrieben. Die Buchstaben sind annähernd quadratisch. Beide Zeilen zeigen die Reste jeweils eines Worttrenners.

⁹³⁴ Vgl. Lefebvre 25,26. – Massow Nr. 189.

Trotz des schlechten Erhaltungszustandes wird klar, dass es sich hier um eine ehemals äußerst qualitätvolle Inschrift handelte.

Sie zierte die Vorderseite eines größeren Grabbaus, vielleicht eines Aedicula- oder Altargrabbaus.

Eine genauere Datierung ist auch hier aufgrund der fragmentarischen Erhaltung leider nicht mehr möglich.

OBERSTAUFENBACH 16 Inschriftenfragment eines Grabdenkmals

FO:	Oberstauftenbach, Heidenburg, 1886.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 783 (09).
Maße:	25x51x32cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	W. Harster, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86, 44, Nr. 22. – CIL XIII, Nr. 6191. – Hildenbrand 34 Nr. 70.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmtes Grabdenkmalfragment

Die Oberfläche der Inschriftenseite ist durch starke Verschmutzung unregelmäßig. Bei dieser Verschmutzungsschicht handelt es sich um die Reste der Grundierung des Steines, wenn man die oberflächliche, schwarze Verschmutzung entfernt, kommt darunter eine weiße Farbschicht zu Tage. Rechts und hinten ist der Block abgebrochen. Es lässt sich also nicht mehr feststellen, wie tief der Stein ursprünglich war. Die momentane Tiefe hätte nämlich durchaus Stelenausmaße gehabt. Die Oberseite ist abgespitzt und auf Anschluss gearbeitet. Die Inschrift setzte sich demnach auf einem weiteren Block fort. Die linke Seite ist ebenfalls original. Auch die Unterseite scheint original zu sein, obwohl die vordere Kante stark ausgebrochen ist, denn die Inschrift deutet hier ein Ende des Blockes an:

[---FA]

VSTINA[---

SIBBI°FEC[---

Hildenbrand schlägt nachvollziehbar vor, dass hier eine Faustina sich selbst, wohl aber auch noch mehreren Mitgliedern ihrer Familie einen Grabbau errichten ließ.

Bei der Ausgestaltung der Inschrift fällt ein Stilunterschied zwischen der ersten und zweiten Zeile ins Auge: Während in der ersten Zeile die Buchstaben fast quadratisch, sauber keilförmig vertieft, regelmäßig mit gleich großen Abständen zwischen den Buchstaben und gerader Zeilenführung gestaltet sind, wirken die Buchstaben der zweiten Zeile schmaler und höher. Die Abstände sind geringer. Die Höhe variiert und die Hasten sind leicht schräg gestellt. Auch das mit zwei *B* geschriebene *SIBBI* entspricht nicht gerade dem qualitätvollen Charakter der ersten Zeile. Vielleicht wurde diese Zeile von den Hinterbliebenen abgeändert, nachdem auch Faustina, die Dedikantin des Grabbaus, gestorben war.

Typologisch und chronologisch lässt sich dieses Fragment nicht näher bestimmen.

Es ist durchaus eine Überlegung wert, diesen Stein dem großen Grabbau aus Oberstauftenbach zuzuordnen. Der Name der Dedikantin passt zeitlich zur Frisur, die die Verstorbene dort trägt. Der fragmentarische Erhaltungszustand dieses Blockes lässt eine Verifizierung dieser etwas kühnen Theorie jedoch leider nicht zu.

Fazit

Es wurde bereits erwähnt, dass die meisten hier vorgestellten Monumente aus Oberstauftenbach aus dem nicht lokal vorkommenden gelben Sandstein hergestellt wurden. Auch die Qualität der meisten Stücke ragt innerhalb des pfälzischen Fundmaterials nicht nur durch das große Ehepaargrabmal heraus. Ikonographisch zeigt sich eine starke Anlehnung an klassisch römische Vorbilder durch die Darstellung des Aktaionmythos oder die Siegesymbolik auf mehreren Blöcken. Diesen Eindruck scheint auch das Namensmaterial zu bestätigen, das verhältnismäßig viele lateinische Namen aufweist. Aufgrund des geringen Denkmalbestandes ist diese Theorie zwar äußerst gewagt, doch hier scheint eine äußerst qualifizierte Werkstatt vielleicht sogar für italische Bevölkerungselemente gearbeitet zu haben.

OBRIGHEIM-ALBSHEIM

OBRIGHEIM: Fragmente eines großen Grabbaus

Vier stark zerstörte Grabbaufragmente aus Obrigheim-Albsheim bei Grünstadt befinden sich heute im historischen Museum der Pfalz in Speyer. Sie wurden 1885 als fränkisches Plattengrab zweitverwendet aufgefunden.

Obrigheim A

- FO:** Eisenbahnstraße, Garten des Weinhändlers Hültinger, als fränkisches Grab verwendet; 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1725a
Maße: 62x90x91cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 31. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Hildenbrand 56 Nr. 189.
Datierung: ?
Typologie: monumantaler Grabbau
Ikonographie: Waffen, gefangene Barbaren

Das größte Fragment wurde im Museum aus mehreren Bruchstücken wieder zusammengesetzt.

Auf zwei benachbarten Seiten haben sich die Reliefs erhalten. Die übrigen Seiten sind abgebrochen, sodass sich die ursprünglichen Ausmaße nicht mehr erkennen lassen. Lediglich die Unterseite ist original, da sich auf den beiden reliefierten Seiten die untere Rahmung des Relieffeldes erhalten hat.

Beide Seiten zeigen ähnliche, stark beschädigte Darstellungen:

Auf der etwas besser und vollständiger erhaltenen Seite a kann man einen aufgestellten, leicht nach rechts geneigten römischen Körperpanzer mit den aus der Körper- und den Armöffnungen heraushängenden Lederstreifen erkennen. Rechts daneben im Reliefhintergrund lehnt sich eine Schwertscheide an ihn an. Vor beide Ausrüstungsgegenstände streckt eine sitzende Figur ihren linken Fuß. Außer den beiden Füßen hat sich jedoch nichts von dieser Figur erhalten. Der Bogen im oberen Bereich des Reliefs zeigt, dass diese Figur offenbar vor einem Rundschild saß.

Die rechts angrenzende Seite b ist nur noch halb so hoch erhalten, zeigt jedoch eine ähnliche Darstellung. Reste davon haben sich lediglich auf einem Bruchstück erhalten und zeigen zwei Füße vor einem Rundschild.

Obrigheim B

- FO:** Eisenbahnstraße, Garten des Weinhändlers Hültinger, als fränkisches Grab verwendet; 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1725a.
Maße: 34x41x51cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 31. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Hildenbrand 56 Nr. 189.
Datierung: ?
Typologie: monumentaler Grabbau
Ikonomographie: Waffen, gefangene Barbaren

Dieser Block ist auf zwei Seiten reliefiert und daher in die rechte obere Ecke der Seite a bzw. die linke obere Ecke der Seite b zu ergänzen.

Auf Seite a ist der zur sitzenden Figur derselben Seite passende Oberkörper und Kopf dargestellt. Es handelt sich dabei um einen muskulösen, jungen Mann mit langem, in den Nacken fallendem Haar. Während sein Oberkörper frontal dem Betrachter zugewendet ist, hat er den Kopf ins Profil gedreht und das Kinn auf die Brust herab gesenkt, was offensichtlich einen Trauergestus andeutet. Sein Mund ist leicht geöffnet und mit den Lippen detailliert ausgearbeitet. Die darüber liegenden Partien sind zerstört.

Die angrenzende Seite b ist stark zerstört und enthält Reste von Halbbogenornamentik, die wohl zum Schild auf dem unteren Block gehören.

Alle übrigen Seiten sind abgebrochen.

Mit diesem Stein wird klar, dass dieser Bau mit der Darstellung von militärischen Ausrüstungsgegenständen und gefangenen, trauernden Barbaren geschmückt war.

Obrigheim c

- FO:** Eisenbahnstraße, Garten des Weinhändlers Hültinger, als fränkisches Grab verwendet; 1885.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1725a.
Maße: 16x45x43cm.
Material: gelber Sandstein
Literatur: Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 31. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Hildenbrand 56 Nr. 189.
Datierung: ?
Typologie: monumentaler Grabbau
Ikonomographie: Waffen, gefangene Barbaren

Zu einem solchen gefangenen Barbaren gehört ein weiterer Kopf, der die Darstellung auf Seite b vervollständigte. Es ist das exakt identische Motiv des gefangenen Barbaren auf Seite a. Zum Glück haben sich auf diesem Fragment die Partien erhalten, die auf dem anderen zerstört sind: Zum einen die Lockenfrisur und zum anderen die tief liegenden Augen mit Pupillenbohrung, deren Augapfel sehr plastisch ausgearbeitet wurde.

Alle anderen Seiten dieses Fragments sind abgebrochen.

Fazit

Der Grabbau zeigt eine ähnliche Ikonographie wie OBERSTAUFENBACH 06, nämlich trauernde, gefangene Barbaren zwischen militärischen Ausrüstungsgegenständen. Die noch erkennbare Größe dieses Fragments macht jedoch im Gegensatz zu OBERSTAUFENBACH 06 deutlich, dass es zum Basisbereich eines großen Grabbaus gehört haben muss.

Die Reliefs zeigen trotz ihrer schlechten Erhaltung eine außerordentliche Qualität der Bildhauerarbeit. Die Fragmente der Figuren sind in höchst plastischer Art und Weise ausgearbeitet. Sie lösen sich vom Reliefgrund, indem ihre Extremitäten tief hinterschnitten werden. Dabei verdecken sie Gegenstände, wie z.B. die Schwertscheide auf Seite a, die sich im Hintergrund der Darstellung befinden, was dem Relief eine Tiefenwirkung verleiht. Das Relief selbst ist 6 cm tief. Auch der trauernde, entsetzt wirkende Ausdruck der Gefangenen ist bildhauerisch sehr gut umgesetzt. So liegen die Augen tief, sind jedoch weit aufgerissen. Auch der Mund ist leicht geöffnet und verzerrt, als sollte Wehklagen herauskommen.

Selbst die Lederstreifen des Körperpanzers sind gerahmt, so als wären sie mit einer Metallrahmung versehen. Ähnlich gestaltete Lederstreifen trägt Mars auf der ersten Trommel der großen Jupitersäule aus Mainz, weiterhin sind sie auf einem Panzer, den Roma hochhält, auf Trommel 2 zu erkennen.⁹³⁵

Leider lassen sich die Reliefs aus Obrigheim-Albsheim aufgrund ihrer starken Zerstörung stilistisch nicht genauer einordnen. Auch typologisch und ikonographisch lassen die Fragmente keine Eingrenzung des Zeitrahmens zu. Dabei könnte gerade der Zeitansatz eine Spekulationsmöglichkeit über den militärischen oder zivilen Hintergrund des Grabmalinhabers bieten.

⁹³⁵ CSIR II,2,Taf 12. - CSIR II,2,Taf 14.

OFFENBACH-HUNDHEIM

In die Hirsauer Kapelle vermauert und im Inneren der Kirche aufgestellt, finden sich mehrere römische Grabdenkmalfragmente. Römische Siedlungsreste, die bei Bauarbeiten in der Kirche entdeckt wurden, sprechen für eine ursprüngliche Aufstellung der Denkmäler vor Ort.⁹³⁶ Als ein Vorgängerbau der Kirche aus Holz zu Beginn des 12. Jh. in einen romanischen Steinbau umgewandelt wurde, wurden diese Steine als Bauspolien verwendet.⁹³⁷ Zwei „Löwenfiguren“, wohl Grablöwen, die am Hauptportal der Kirche aufgestellt gewesen waren, sind seit 1963 verschollen.⁹³⁸

OFFENBACH-HUNDHEIM 01: Relief mit nacktem Kämpfer

FO:	Hirsauer Kapelle.
OA:	Hirsauer Kapelle, Südwand des Langhauses.
Maße:	38x48cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 141 Nr. 6089. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 206. – Helmut Bernhard, Offenbach-Hundheim, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 518, Abb. 438. – Ernst Schworm, Die Hirsauer Kapelle, Westricher Heimatblätter 25,4, 1994, 8. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 126, 200. Nr. 61.
Datierung:	Ende 2. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikonographie:	mythologische Kampfszene

Außen an der Südseite der Kapelle findet sich dieses Relieffragment. Es ist bis auf die Abplatzungen im Gesichtsbereich und die Rückstände des Verputzes auf der Oberfläche gut erhalten. Offenbar war es nicht immer sichtbar, sondern auch einmal überputzt.

Über die Seitenflächen lassen sich keine Aussagen mehr treffen, da durch die Vermauerung nur eine Seite erkennbar ist. Die Rahmung des Relieffeldes, die nur rechts und oben erhalten ist, zeigt, dass die Darstellung zu diesen beiden Seiten hin ihren Abschluss findet, und lässt vermuten, dass sie nach links und vor allem nach unten noch fortgesetzt war. Ob dies jedoch auf demselben Block oder auf anschließenden Blöcken geschah, lässt sich nicht mehr eindeutig feststellen. Während die linke Kante sehr geradlinig verläuft und auf einen anschließenden Block hinweist, sieht die untere eher nach einer Abbruchkante aus.

Dass hier die Darstellung aus jeden Fall weiter ging, wird aus der Reliefdarstellung deutlich. Zu erkennen ist nämlich ein nur bis zu den Oberschenkel erhaltener, nackter muskulöser Mann, der dem Betrachter den Körper frontal zuwendet. Er macht einen weit ausladenden Ausfallschritt. Der Schwerpunkt liegt auf seinem linken Bein, während er den Kopf nach rechts wendet und dorthin auch den rechten Arm ausstreckt. In der rechten Hand hält er ein kurzes Schwert, dessen Spitze die Reliefrahmung wie bei der Medeadarstellung aus Medard⁹³⁹ schneidet. Ebenfalls um diesen ausgestreckten Arm ist ein Mantel gewickelt, der hinter der Figur vorbei nach rechts flattert. In der

⁹³⁶ Helmut Bernhard, Offenbach-Hundheim, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 518.

⁹³⁷ Ernst Schworm, Die Hirsauer Kapelle, Westricher Heimatblätter 25,4, 1994, 8.

⁹³⁸ ebenda 9.

⁹³⁹ MEDARD 06.

linken, nach rechts vom Körper weggestreckten Hand hält er die Schwertscheide. Er hat also offensichtlich, vor einem Gegner links von ihm zurückweichend, gerade sein Schwert aus der Scheide gezogen, um es diesem entgegenzustrecken. Diese Komposition zeigt, dass es sich hier um das Fragment einer mythologischen Kampfdarstellung handelt, wie sie vom Vervicius aus Arlon⁹⁴⁰ oder einem verschollenen Relief aus Clausen⁹⁴¹ bekannt ist, und keine Marsdarstellung eines Weihereliefs. Demnach handelt es sich bei diesem Relief um das Fragment eines typologisch nicht näher bestimmbaren Grabbaus.

Während der Körper des Kämpfers sehr gekonnt dargestellt ist – man meint sogar die Muskulatur der Oberschenkel zu erkennen – und die ganze Komposition durch die Gegenläufigkeit der Bewegung eine enorme Spannung aufbaut, wurden Mantel und Schwert etwas vernachlässigt. Nichtsdestotrotz handelt es sich um eine sehr qualitätvolle Arbeit, die ähnlich dem Verviciusgrabmal aus Arlon an das Ende des 2. Jh. n. Chr. datiert werden dürfte.

In der Höhe dürfte sich das Relief wohl auf ca. 75cm erstreckt haben. In welchem typologischen Zusammenhang es jedoch verwendet wurde, lässt sich nicht mehr klären. Am ehesten war es wohl als Fries an einem Grabbau angebracht.

OFFENBACH-HUNDHEIM 02: Rückseite eines Grabbaus

FO:	Hirsauer Kapelle.
OA:	Hirsauer Kapelle, Südwestecke des Langhauses.
Maße:	54x123x36cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 206. – Helmut Bernhard, Offenbach-Hundheim, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 518. – Ernst Schworm, Die Hirsauer Kapelle, Westricher Heimatblätter 25,4, 1994, 9.
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau
Ikongraphie:	Akanthus

Ein großer Block, der ehemals die Rückseite eines größeren Grabbaus bildete, ist an der Rückseite der Hirsauer Kapelle eingemauert. Im Gegensatz zum ersteren Stück ist er an einer Ecke der Kirche vermauert, so dass noch eine weitere Seite sichtbar ist. Diese rechte Seite ist auf Anathyrose gearbeitet. Die geradlinigen Kantenverläufe lassen annehmen, dass die übrigen Nebenseiten auch auf Anschluss gearbeitet sind und das Ornament sich auf diesen fortsetzt. Am unteren Rand der heutigen Vorderseite ist noch die Rahmung des Relieffeldes erhalten. Da es unwahrscheinlich ist, dass man ein Nebenseitenrelief im Mauerwerk versteckt vermauert hätte, kann man davon ausgehen, dass diese Seite ehemals einen Teil Rückseite bildete.

Verziert ist die heutige Vorderseite mit einem Akanthusraster-Motiv, wie es von den Rückseiten der Neumagener Grabmäler bekannt ist.⁹⁴² Nur ist es hier viel kleinteiliger und einheitlicher gestaltet. Die Felder, die von sich diagonal kreuzenden Stegen gebildet werden, sind mit einheitlich großen

⁹⁴⁰ Vgl. Lefebvre 35, 39.

⁹⁴¹ Esperandieu V (1913) 308 Nr. 4151.

⁹⁴² Vgl. Massow Taf. 23 Nr. 174, Taf. 24 Nr. 178, Taf. 26 Nr. 183. Taf. 30 Nr. 182, Taf. 37 u. 38 Nr. 185, Taf. 40 Nr. 186a,b, Taf. 60 Nr. 309, 427, 428, 430.

Akanthusblütenrosetten gefüllt. Die einzelnen Blätter der Blüte entfernen sich zunächst voneinander, um sich anschließen wieder zu berühren. Dadurch entsteht ein tränenförmiges Loch, durch das der Reliefgrund hindurchscheint (Augenbildung). Zusammen mit den zum Blütenzentrum hinlaufenden Einkerbungen entsteht so ein Eindruck von Plastizität, obwohl die einzelnen Blüten recht flach und parallel zum Reliefgrund gearbeitet sind. Das Zentrum der Blüte wird von einer kleinen Kugel gebildet.

An den Neumagener Monumenten konnte die Entwicklung dieses Ornamentes von zunächst zahlreichen kleinen Blüten hin zu wenigen dafür aber größeren Rosetten abgeleitet werden.⁹⁴³

Demnach gehört dieses Monument eher zu den frühen Monumenten, die diesen Schmuck aufweisen, also in die 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr.

Derartige Rückseitengestaltungen finden sich bei allen Typen größerer Grabbauten. Daher kann hier typologisch keine nähere Eingrenzung erfolgen.

OFFENBACH-HUNDHEIM 03: Giebelförmige Abdeckung

FO:	Hirsauer Kapelle.
OA:	Im Inneren der Kapelle aufgestellt.
Maße:	88x40x36cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Helmut Bernhard, Offenbach-Hundheim, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 518. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 206.
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	Altargrabbau (?)
Ikonomie:	Delphine, Krater

Ein dritter Block ist noch im Inneren der Kirche zwischen Säulenfragmenten aufgestellt.

Der Block ist giebelförmig, jedoch ohne Giebelspitze.

Die abgeflachte Oberseite ist original, was ein Wolfsloch und die Stegrahmung auf der Vorderseite beweisen. Unten ist der Stein gehöhlt. Nach vorne hat sich der Steg der Höhlung noch 15cm breit, auf der rechten Seite nur noch wenige Zentimeter breit erhalten. Rechts und links sind die Spitzen die Giebelecken abgebrochen. Die Rückseite ist grob abgespitzt. Entweder fehlt auch hier ein Stück des Blockes oder die Abdeckung bestand aus zwei Blöcken.

Vor allem die Gestaltung der Unterseite zeigt, dass dieser Block ursprünglich einen Hohlraum abdeckte, vielleicht als Bestandteil einer Altarkorona, die einen Altar bekrönte, der zur Aufnahme der Bestattung gedacht war. Rechts und links der abgebrochenen Giebelecken wären in dem Fall noch zwei Pulvini zu ergänzen. Die abgeflachte Giebelspitze bot Raum für weitere Aufsätze, vielleicht einen *fokus*.

Das Tympanon des Giebels ist mit zwei Delphinen verziert, die von links und rechts auf einen Krater zuschwimmen. Aus dem Krater heraus wächst eine kleine Lotusblüte. Die ganze Darstellung ist nach unten hin durch einen breiten, rechts, links und oben durch einen schmalen Steg gerahmt.

⁹⁴³ Willer 38.

Die Tatsache, dass in diesem Grabbau brandbestattet wurde, kombiniert mit dem Typus des Altgrabmals bietet einen Datierungsspielraum, der in die zweite Hälfte des 2. Jh. n. Chr. weist.

PFEFFELBACH

Pfeffelbach: Aediculafragment mit Ehepaardarstellung

FO:	Pfeffelbach
OA:	Giebelwand der protestantischen Kirche.
Maße:	?
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 208. – Helmut Bernhard, Pfeffelbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 521.
Datierung:	2. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonomie:	Ehepaar

In der Giebelwand der protestantischen Kirche von Pfeffelbach findet sich heute noch das Fragment eines römischen Grabdenkmals mit einer Ehepaardarstellung. Mittlerweile durch ein Blech vor Wasser geschützt, jedoch modern mit gelber Farbe übertüncht, kann es von unten nur mittels eines Fernglases näher betrachtet werden. Laut Malitius ist es aus rotem Sandstein hergestellt. Seine Abbildung eignet sich auch besser zur Untersuchung des Stückes als mein Foto, denn offensichtlich würde das Relief in der Zwischenzeit stark beschädigt. Man muss jedoch die seitenverkehrte Abbildung bei Malitius berücksichtigen.

Auf dem Fragment ist die Darstellung zweier Personen vom Brustbereich bis zum Kopf erhalten. Sie sind einander leicht zugewandt. Rechts steht der Mann. Er hat seinen Kopf zu seiner Frau gedreht, so dass er in Dreiviertelansicht erscheint. Die Detailgestaltung des Porträts ist unklar. Weder die Abbildung bei Malitius noch das Original helfen hier weiter. Eine erhabene Struktur über Schläfe und Wange lässt darauf schließen, dass der Gatte bärtig war. Die Frisur türmt sich voluminös oberhalb der Stirn auf, wie es für antoninische Männerfrisuren typisch ist. Der Verstorbene trägt einheimische Tracht. An dem die Brust dominierenden, gesäumten V-Ausschnitt ist die *paenula* erkennbar. Darunter trug er eine *tunica*, wie es der kleine eng am Hals anliegende Stegrahmen verdeutlicht. Er hält einen nicht mehr näher identifizierbaren Gegenstand mit der rechten Hand vor die Brust.

Die Figur der Frau ist in ihrer Breite komplett erhalten, während die Figur des Mannes, von einer Bruchkante geschnitten, in ihrer Breite nicht vollständig auf dem Stein erhalten ist. Sie hat ihren Kopf dem Mann leicht zugeneigt. Das Porträt scheint jedoch sekundär bearbeitet zu sein. Zum einen ist der Kopf im Vergleich zum Körper und zu dem des Mannes sehr klein und zum anderen trägt er sehr fratzenhafte Züge, die entweder sekundär angebracht wurden oder durch die starke Verwitterung lediglich zu erscheinen. Die Frisurgestaltung ist unklar. Die Ehefrau trägt einen dicken Umhang, der sich weit vor der Brust öffnet und darunter das Untergewand erkennen lässt. Beide Obergewänder, das der Frau und das des Mannes, sind langärmelig. Der rechte Arm der Frau liegt leicht angewinkelt vor den Körper.

All diese Details sind auf dem Relief im heutigen Zustand nicht mehr zu erkennen. Lediglich im Umriss sind dort noch die beiden Gestalten erkennbar. Bei der Frau lassen sich noch die Gesichtszüge und die Tracht erahnen. Auf der rechten Seite ist der Block abgebrochen.

Bernhard will noch die beiden Buchstaben DM erkannt haben, die jedoch weder auf der Abbildung bei Malitius noch am Original zu finden sind.

Der Block stammt vom zentralen Aediculageschoss eines größeren Grabbaus. Im Gegensatz zu OBERSTAUFENBACH 01 und den Grabbauten aus Neumagen⁹⁴⁴ tauchen die beiden Verstorbenen hier in einheimischer Tracht und nicht durch *dextrarum iunctio* verbunden auf. Der Mann scheint ein Attribut in Händen zu halten und dem Betrachter zu zeigen, wie es eher von den Monumenten aus Waldfischbach⁹⁴⁵ oder kleineren Grabstelen⁹⁴⁶ bekannt ist. Dies verstärkt den Eindruck, dass es sich bei den Verstorbenen um Einheimische handelt.

Die Frisur des Mannes macht trotz des allgemein äußerst schlechten Erhaltungszustandes eine Einordnung in antoninische Zeit möglich.

⁹⁴⁴ Vgl. Massow Taf. 1, 32.

⁹⁴⁵ Vgl. WALDFISCHBACH 02,03,04.

⁹⁴⁶ Vgl. Jean-Jacque Hatt, Strasbourg Musée Archéologique sculptures antiques regionales (1964) Nr. 195, 196.

RHEINZABERN

Erstauflüch Weise haben sich aus dem Töpfervicus Rheinzabern lediglich die Fragmente zweier Grabdenkmäler erhalten. Die übrigen Denkmäler, die die Gräber des im 2. und 3. Jahrhundert blühenden Industrievicus geschmückt haben, sind im Dunkel der Geschichte verschwunden. Etliche werden wohl in die Hausfundamente der modernen Siedlung gewandert sein, was andere Spolienfunde v.a. Ziegeln in den aufgehenden Mauerwerken des Ortes beweisen. Die Kalksteinmonumente fanden ihren Weg in die Kalkbrennöfen.

RHEINZABERN 01: Giebelstele

FO:	1909 südliches Urnengräberfeld bei Töpfereien (Gewann „24 Morgen“).
OA:	Terra Sigillata Museum Rheinzabern
Maße:	213x70x23cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 11689. – Hildenbrand 63 Nr. 224. – Hildenbrand, Pf. Mus. XXVIII, 1911, 26. – Wilhelm Ludowici, Röm. Ziegelgräber (1908-1912) 172. – Esperandieu 6 Nr. 5895. – Faust 156, Nr. 202.
Datierung:	Mitte 2. Jh.
Typologie:	Giebelstele
Ikongraphie:	Girlande

Diese hohe, schlanke Stele ist bis auf leichte Abplatzungen und besonders im Giebelfeld starke Verwitterungen, die wohl auf ihre Lage mit der Oberseite nach oben im Erdreich zurückzuführen sind, original erhalten. Der Stein wurde 1909 von Ludowici in der Nähe von Grab 385 gefunden, weshalb er eine Zusammengehörigkeit annahm, die jedoch nicht gesichert ist.

Das untere Drittel des Grabsteines ist nur äußerst grob abgespitzt. Hier steckte der Stein wohl im Boden. Darüber schließt eine Girlande das mit einem Kordelband gerahmte Inschriftenfeld nach unten hin ab. Sie war wohl ursprünglich durch Bemalung detaillierter gestaltet. Über dem Inschriftenfeld im Giebelfeld befindet sich eine nicht mehr näher identifizierbare Darstellung. Die ältere Literatur will dort drei sitzende Figuren, vielleicht in einem Boot, erkannt haben. Ein Nymphenrelief aus Stuttgart⁹⁴⁷ verdeutlicht, wie man sich die drei sitzenden Figuren, wenn sie nicht ganz so stark zerstört sind wie hier auf der Rheinzaberner Stele, vorstellen müsste. Doch dort sind nur noch drei „schuhartige“ Gebilde mit jeweils einem Kreis darüber zu erkennen, was man entsprechend der Stuttgarter Darstellung als die nach links sitzenden Torsi und Köpfe dreier Figuren deuten könnte. Doch bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die Kreise überhaupt nicht mit den „schuhartigen“ Gebilden korrespondieren, also schwer zueinander gehören können. Der „Kopf“ der linken Gestalt wäre ebenso wie der der rechten viel zu weit zur Mitte gerückt. Da die Namen der Inschrift einen Bezug zu Töpfernamen aus Rheinzabern herstellen, liegt die Vermutung nahe, die Darstellung im Giebelfeld als Berufsdarstellung zu deuten. Bei den „schuhartigen“ Gebildet könnte es sich auch um die

⁹⁴⁷ Esperandieu 431 Nr. 683.

schematische Darstellung dreier Töpferöfen mit Schürkanal und Brennkammer handeln. Den drei Scheiben darüber käme dann lediglich noch ein ornamentaler Charakter zu.⁹⁴⁸

Die achtzeilige Inschrift ist von äußerst primitiver Ausgestaltung. Das Inschriftenfeld ist zwar gerahmt, jedoch nicht abgetieft. Die einzelnen Buchstabenhasten wurden museal ausgemalt, weshalb die Inschrift trotz der schlechten Erhaltung des Inschriftenfeldes noch gut lesbar ist:

MEÐÐILLIO
RVFI°F°ET
VANATAX
TAE°ET°IOIN
CORIGI
CONIVX
PACATA°ET°V
ITALIS°FEC

Daraus folgt, dass die Ehefrau Pacata und Vitalis diesen Grabstein dem Meththillius, dem Sohn des Rufus, der Vanataxta und dem Ioincorix errichten ließen.

Der Name des erstgenannten Verstorbenen ist mit zwei in der Mitte waagrecht durchgestrichenen *D* geschrieben, die als im keltischen geläufiges *th* aufzulösen sind. Die Namen der drei Verstorbenen sind eindeutig keltischen Ursprungs.⁹⁴⁹ Darüber hinaus sind Ioincorix, Pacatus und Vitalis als Rheinzaberner Töpfer von Töpferstempeln her belegt.⁹⁵⁰ In Zeile fünf und sechs füllt die Inschrift nicht die gesamte Zeilenbreite aus. Vielleicht ließ man hier Platz für weitere Namen.

Das Formular der Inschrift ist sehr grob. Zwar werden die einzelnen Wörter der Inschrift durch Worttrenner separiert. Doch diese sind sehr unförmig und nicht immer in der Zeilenmitte platziert. Auch die Zeilenausrichtung ist nicht einheitlich. So stehen die einzelnen Buchstaben einer Zeile nicht auf einer gemeinsamen Grundlinie. Buchstaben- und Zeilenhöhen variieren. Die Hasten und Rundungen wurden unregelmäßig gearbeitet, was dem Erscheinungsbild einen äußerst „wackligen“ Eindruck verleiht.

Das Stück an sich zeugt mit Ausnahme von Größe und Material nicht gerade von handwerklichem Können.

Anhand des Namensmaterials lässt es sich jedoch gut datieren, denn die bekannten Töpfernamen gehören der Mitte des 2. Jh. n. Chr. an.

⁹⁴⁸ Vgl. HAGENBACH

⁹⁴⁹ Zu Meththillius vgl. Holder II (1904) 494. Zu Ioin... vgl. Holder II (1904) 64. – Joachim Scharf, Studien zur Beugeschichte der Rheinlande (1938) 103.

⁹⁵⁰ Siehe Töpfernamendatenbank: <http://www.terra-sigillata.org>.

RHEINZABERN 02: Fragment einer Altarkorona

FO:	Rheinzabern
OA:	Depot des Historisches Museum der Pfalz in Speyer; Inv.Nr.: A 146.
Maße:	30x40x60cm
Material:	Kalkstein
Literatur:	Hildenbrand 48 Nr. 143.
Datierung:	erste Hälfte 2. Jh.
Typologie:	Altargrabbau
Ikonographie:	Widderkopf

Dieses Stück ist neben dem Peregrinusgrabstein aus Speyer und dem Aenaeas aus Altrip das einzige Grabdenkmalfragment im Fundkomplex aus der Pfalz, das aus Kalkstein hergestellt wurde. Dies ist ein Indiz dafür, dass die meisten Denkmäler aus diesem Material in späterer Zeit in den Brennöfen zu Kalk für die Zementherstellung verarbeitet wurden. Denn ursprünglich wird es zumindest in der Rheinebene, wo der Antransport des Kalksteins über den Rhein einfach zu bewerkstelligen war, mindestens genauso viele Kalkstein- wie Sandsteindenkmäler gegeben haben.

Bei diesem Stück, zu dem leider keine Informationen bezüglich der Fundumstände bekannt sind, handelt es sich um das rechte Fragment einer *pulvini*-verzierten Altarkorona. Es ist rechts und hinten abgebrochen. Das Profil des Übergangsgesimses zum Kubus ist bestoßen. Starke Ausbrüche befinden sich an der Stirnseite des *pulvinus*. Die Ober- und Unterseite haben sich im Originalzustand erhalten. Die *corona* war demnach separat vom Altarkubus gearbeitet.

Der *pulvinus* ist geschuppt. Die Blattschuppen werden in der Mitte durch drei Bänder zusammengebunden. Das Medaillon auf der Stirnseite des *pulvino* enthält eine Widderprotome. Aufgrund der Bänder, die das Mittelmotiv der Nebenseite bilden, lässt sich die ursprüngliche Tiefe der *corona* mit ca. 80 cm ermitteln. Der Altar ist damit etwa halb so groß wie die großen Neumagener Altargrabbauten.⁹⁵¹

Orientiert man sich bezüglich der Datierung am Neumagener Komplex, so deuten das Material und die fehlende Mittelrippe bei den Blättern der Schuppenmitte auf die früheren Altäre⁹⁵² der ersten Hälfte des 2. Jh. hin.

⁹⁵¹ Massow Nr. 1, 2, 167ff.

⁹⁵² Massow Nr. 1, 2.

RIESCHWEILER

RIESCHWEILER: Obelisk mit Inschrift

FO:	1876 an der Rieschweiler Mühle beim Bahnbau.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz in Speyer; Inv. Nr.: A 156.
Maße:	81x41x25cm
Material:	dunkelroter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 4514. – Hildenbrand 36 Nr. 86b.
Datierung:	?
Typologie:	?

Ein einzigartiges, kleines Grabdenkmal wurde 1876 beim Bahnbau in der Nähe der Rieschweiler Mühle entdeckt. Dabei handelt es sich um einen kleinen „Obelisk“, der auf der Vorderseite mit einer Grabinschrift verziert ist.

Die Spitze ist von hinten schräg nach vorne abgebrochen. Die Seite, auf der die Inschrift angebracht ist, wurde geglättet. Alle anderen Seiten sind fein abgespitzt. In der unteren Hälfte ist der Stein kaum bearbeitet. Diese Partie steckte wohl im Boden.

Die drei unteren Zeilen der Inschrift haben sich noch erhalten:

[---]

CAINIVỊ

RIAICII

ÂNLXX

Die letzte Haste der zweiten Zeile reicht nur vom oberen Zeilenende bis zur Zeilenmitte herab. In der letzten Zeile ist das *A* mit dem *N* ligiert. Das *L* ist durch eine Längshaste und einen kleinen Schrägstrich angegeben.

Nur diese letzte Zeile lässt sich interpretieren. Sie ermöglicht eine Identifikation des Stückes als Grabdenkmal, da hier das Alter eines Verstorbenen mit 70 Jahren angegeben wird.

Der Stil der Inschrift ist ähnlich eigentümlich wie der Typus des Denkmals. Die Buchstaben sind zwar sauber keilförmig vertieft, jedoch teilweise so eng geschrieben, dass sie sich überschneiden. Die Buchstabenhöhe innerhalb der Zeilen variiert. Auch die Zeilenführung erfolgt nicht geradlinig.

Dieses Stück scheint demnach eine flüchtige, recht einfache Arbeit zu sein. Hier errichtete wohl jemand außerhalb der Oberschicht ein steinernes Grabmal.

Aufgrund der ungewöhnlichen Ausgestaltung dieses Stückes lassen sich weder eine typologische noch chronologische Einordnung vornehmen.

ROCKENHAUSEN

Ein sehr interessantes Fundensemble bietet das Ortsgebiet der Gemeinde Rockenhausen. Relativ dicht beieinander – nur ca. 1km voneinander entfernt – wurden drei Siedlungsstellen gefunden, die wohl von drei Gutshöfen stammen. Dazwischen tauchten die Reste eines Tumulusgrabbaus auf (ROCKENHAUSEN 03), des einzigen, der in dieser Form in der Pfalz dokumentiert ist. Wohl vor 1800⁹⁵³ wurde bei der *villa rustica* eine Aschenkiste mit Inschrift und Ritzrelief entdeckt (ROCKENHAUSEN 01), die in der Literatur hier und da sogar als verschollen gilt.⁹⁵⁴ Tatsächlich wurde das Stück wohl nach seiner Auffindung im Ort verbaut und bei einem Umbau dem Museum übergeben.⁹⁵⁵

Eine weitere Inschrift wurde ebenfalls im Ort verbaut (ROCKENHAUSEN 02). Diese ist heute tatsächlich verschollen. Auch die Bearbeitung für das CIL konnte nicht am Objekt erfolgen, da dieses zum damaligen Zeitpunkt bereits hinter Verputz verschwunden war.⁹⁵⁶ Die ältere Forschung⁹⁵⁷ fügt beide Inschriften wohl aufgrund der Ähnlichkeit der Namen fälschlicherweise zusammen, dabei geht aus ROCKENHAUSEN 01 eindeutig hervor, dass sich die Inschrift vollständig erhalten hat.

Während die Aschenkiste durch ihren Fundort eindeutig dem Gutshof im Westen, zu dem offensichtlich auch ein Mithräum gehörte,⁹⁵⁸ zugeordnet werden kann, ist eine Zuordnung des Tumulus und der zweiten Inschrift nicht mehr eindeutig zu einem der drei Gutshöfe möglich.

ROCKENHAUSEN 01: Aschenkiste mit Inschrift und Ritzrelief

FO:	Am Neuberg wohl vor 1800.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz in Speyer; Inv. Nr.: 1909.
Maße:	71x59x52cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6151. – Hildenbrand 26 Nr. 34. – Horst Fehr, Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 170. – Helmut Bernhard, Rockenhausen, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 540.
Datierung:	2./3. Jh.
Typologie:	Aschenkiste

Das Stück ist, abgesehen von der Inschriftenseite, sehr stark beschädigt: Die Wandung rechts ist vollständig ausgebrochen, so dass auch ein Teil der Inschrift in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nur die untere, rechte Ecke dieser Nebenseite hat sich noch erhalten und zeigt zwei Werkzeuge: eine Axt und eine *ascia* in ähnlicher Weise, wie sie auf OBERSTAUFENBACH 11 dargestellt sind. Links fehlt die Wandung nur teilweise. Die linke Nebenseite ist ebenso wie die Inschriftenfläche stark verwaschen. Hinten ist der Stein grob abgespitzt. Dass dies wohl ebenso wie die Anbringung des Klammerloches dort in zweiter Verwendung geschehen sein muss, zeigt die nicht mehr vollständig erhaltene Axtdarstellung auf der rechten Seite. In vollständiger Höhe hat sich nur die Vorderseite

⁹⁵³ Helmut Bernhard, Rockenhausen, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 540.

⁹⁵⁴ Horst Fehr, Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 170. – CIL XIII, Nr. 6151.

⁹⁵⁵ Wilhelm Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum (1876) 1767. – CIL XIII, Nr. 6151.

⁹⁵⁶ CIL XIII, Nr. 6150.

⁹⁵⁷ Brambach a. O. 955 S. 1767. – Friedrich Lehne, Römische Altertümer 2 (1837) 359.

⁹⁵⁸ Bernhard a. O. 953 S. 540. – Fehr a. O. 954 S. 170.

erhalten. Die Oberseite des Kistenrandes dort ist glatt, hier lag wohl der wie auch immer gestaltete Deckel auf.

Die Inschrift ist trotz der starken Verwitterung noch gut lesbar:

MATVRIOSE
RRONIETMA
NATIAEVICT[O]
RINAEFILIA[E]
EORVM
[FE]CERV^NT

Die Aschenkiste wurde also dem Maturius Serro und seiner Frau Manatia Victorina von ihren Töchtern gesetzt. Durch die rechte Nebenseite könnte eventuell eine Berufsangabe im Holz verarbeitenden Gewerbe angegeben sein. Das Namensmaterial setzt sich aus keltischen und römischen Elementen zusammen⁹⁵⁹ und dürfte daher am ehesten der einheimischen Bevölkerungsschicht zugeordnet werden.

Die Buchstaben der Inschrift sind sehr eng geschrieben und in die Länge gezogen. Die Hasten zeigen nur rudimentäre Buchstabenschuhe. Sie sind weder gleichförmig keilvertieft noch gerade. Lediglich die Rundungen wurden gleichmäßig ausgeführt. Die Zeilenlinien sind noch erkennbar. Auch sie verlaufen jedoch nicht geradlinig, sondern in leichter Wölbung nach oben. Die einzelnen Wörter sind leicht voneinander abgesetzt, jedoch nicht durch Wortrenner.

Insgesamt betrachtet handelt es sich um keine besonders qualitätvolle Arbeit.

Es wäre denkbar, dass die Kiste durch eine Altarkorona verschlossen wurde. Das dies jedoch nicht gesichert werden kann, muss eine nähere typologische Bestimmung unterbleiben.

Auch die Datierung kann nur grob entsprechend der Nutzung des Gutshofes, die durch Münzfunde vom ersten bis ins vierte Jahrhundert belegt ist, und den Typus auf das 2./3. Jh. erfolgen.

⁹⁵⁹ Holder II (1904) 1525.

ROCKENHAUSEN 02: Grabinschrift

FO:	Rockenhausen, 1827/28
OA:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	Hildenbrand 27 Nr. 37b. – Horst Fehr, Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 171.
Datierung:	?
Typologie:	?

Diese Grabinschrift ist heute nicht mehr auffindbar. Vom unbekanntem Fundort wurde sie im 19. Jh. geholt und in ein Haus im Ort vermauert und anschließend verputzt, was bereits bei ihrer Bearbeitung für das CIL 1898 festgestellt wurde. Man muss jedoch davon ausgehen, dass sie damals noch lesbar war, denn dort findet sich eine andere Wiedergabe als in den älteren Publikationen von Brambach und Lehne.⁹⁶⁰ Diese sahen ROCKENHAUSEN 01 und 02 wohl als eine Inschrift an, was jedoch durch die Rahmung von ROCKENHAUSEN 01 ausgeschlossen ist.

Daher wir hier auch die Lesung des CIL wiedergegeben:

D M
... . OLISA
IVS SERO ET
IVSTIVS LIAEN
IVI MAI°E°CONI

Eine Interpretation dieser äußerst fragmentarisch überlieferten Inschrift ist jedoch schwerlich möglich, denn keiner Publikation sind Angaben über den Erhaltungszustand zu entnehmen. Es wird also nicht klar, ob die Inschrift in ihrer vollständigen Breite erhalten ist. Daher können die Namensfragmente in Zeile zwei bis fünf nicht gedeutet werden. Es bleibt lediglich festzuhalten, dass wohl mehrere – nach dem überlieferten Text mindesten drei – Personen genannt waren, von denen zwei ein Ehepaar bildeten. Unklar bleibt, wer als Dedikant und wer als Verstorbener angesehen werden muss. Denn alle Endungen der Namensbestandteile – mit Ausnahme des Genitiv am Anfang der fünften Zeile – stehen im Nominativ.

Was das Formular der Inschrift und ihren Stil betrifft, sind in der letzten Zeile lediglich zwei Worttrenner und vielleicht eine Ligatur (ÊT) abgegeben.

Die dürftige Überlieferungssituation lässt schließlich keine chronologische und typologische Einordnung mehr zu.

⁹⁶⁰ Wilhelm Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum (1876) 1767. – Friedrich Lehne, Römische Altertümer 2 (1837) 359.

ROCKENHAUSEN 03: Tumulus mit gemauertem Zylinder

- FO:** Gutenbrunnenstraße 3, 1901.
OA: Schlosspark Rockenhausen.
Maße: Durchmesser innen: 3,30m außen: 4,30m; erhaltene Höhe des Steinzylinders: 57cm; einzelne Blöcke 50-160cm breit und 38-50cm tief.
Material: roter Sandstein
Literatur: Horst Fehr, Die Vor- und Frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen (1972) 171. – Helmut Bernhard, Rockenhausen, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz, (1990) 540.
Datierung: 1. Jh. n. Chr.
Typologie: Tumulus mit gemauertem Steinzylinder

Lediglich zwei Tumulusgräber,⁹⁶¹ die uns steinerne Zeugnisse hinterlassen haben und daher in dieser Arbeit Erwähnung finden, sind aus dem Gebiet der römerzeitlichen Pfalz bekannt. Die meisten Grabhügel der Region sind laténezeitlich.

Ein italisch beeinflusster Tumulus mit gemauertem Tambour wurde 1901 im Ortskern von Rockenhausen gefunden. Man hielt in jedoch lange Zeit für einen „Römerbrunnen“. Bei den Freilegungen 1975 und 1982 erkannte man jedoch, dass es sich um einen Grabbau handelt. Spuren der Bestattung wurden jedoch keine gefunden.

Außer dem Fundament hat sich noch eine Quaderlage des Tambour erhalten. 12 Quader waren mit schwalbenschwanzförmigen Klammern, die Fehr noch in situ sah, verbunden. Außerdem fand man in der Nähe eine kleine Löwenfigur, die heute vermisst wird, weil sie wohl ebenfalls vermauert wurde.

Dieser eher kleinere Tumulus muss aufgrund des Steinkranzes noch dem ersten Jh. n. Chr. zugeordnet werden.

⁹⁶¹ ROCKENHAUSEN 03, WOLFSTEIN 04.

RÖMERBERG

Die jüngsten in dieser Arbeit vorgestellten Grabdenkmäler aus der Pfalz sind diese beiden Sarkophage aus Römerberg-Heiligenstein. Sie wurden 1820 an der Straße von Heiligenstein nach Mechtersheim geborgen. Die Beigaben datieren in das 4. Jh. n. Chr. Dass aus dieser Zeitstellung auch die Monumente stammen, ist zumindest beim zweiten zu verneinen.

RÖMERBERG 01: Sarkophag mit Inschrift

FO:	zwischen Heiligenstein und Mechtersheim, 1820.
OA:	Verwaltungshof des historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A24a.
Maße:	72x228x85cm
Material:	grauer Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6108. – Hildenbrand 53 Nr. 170. – Helmut Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 145. – Helmut Bernhard, Römerberg-Heiligenstein, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 541.
Datierung:	3./4. Jh.
Typologie:	Sarkophag

Dieser Sandsteinsarkophag ohne Deckel weist eine relativ dicke Wandung auf. Im Inneren sind die Wände mit dem Schariereisen bearbeitet. Die Außenseiten sind geglättet bis auf eine schmale Leiste im unteren Bereich, die grob abgespitzt ist. Zur Schauseite, die auch die Inschrift trägt, verlaufen zwei runde Durchbrüche in den unteren Ecken links und rechts durch die Wandung.

Die Langseite trägt folgende Inschrift:

PERPETVAE SECVRITATI
IVSTINIAE IVSTINAE CONIVGI
DROMBINIVS SACER
P(onendum) C(uravit)

Zur ewigen Ruhe ließ Drombinus Sacer seiner Frau Justinia Justina dieses Monument setzen.

Die Namen zeigen römische und einheimische Bestandteile. Die beiden Namensbestandteile des Frauennamens sind lateinischen Ursprungs, deuten jedoch durch ihre Bildung und Kombination als gallisches Gentiliz plus *cognomen* auf eine einheimische Trägerin hin. Den ersten Namensbestandteil des Mannes ordnet Scharf⁹⁶² den germanischen Nemetern zu. Er datiert ihn darüber hinaus sogar in das 3. Jh. n. Chr, begründet beide Erkenntnisse jedoch nicht. Dabei führt Holder denselben Namen in seinem „Altceltischen Sprachschatz“ auf, versieht ihn jedoch mit einem Fragezeichen,⁹⁶³ obwohl die Bildung mit gallischem Gentiliz und *cognomen* lateinischen Ursprungs doch für einen keltischen Träger des Namens spricht. Da weitere Belege dieses Namens fehlen, muss eine genauere Interpretation unterbleiben. Die Verstorbenen können lediglich der einheimischen

⁹⁶² Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 105.

⁹⁶³ Holder I (1896) 1319.

Bevölkerungsschicht zugeordnet werden, ohne nähere Aussagen über ihre kulturelle Herkunft zu treffen.

Die Inschrift ist in äußerst qualitativvoller Art und Weise gearbeitet. Die quadratischen Buchstaben sind regelmäßig keilvertieft angebracht. Das Formular ist durch gleichmäßige Abstände und Zwischenräume genau austariert. Die einzelnen Zeilen befinden sich fast zentriert auf der Sarkophagseite. Die Schlussformel ist mit doppelt so großen Buchstaben wie der restliche Text geschrieben. Ob die Eingangsformel *DM* vorhanden war, ist unklar. Stichaner⁹⁶⁴ vermutete diese auf dem Deckel, der jedoch nirgendwo Erwähnung findet. Sie müssen sich jedoch bei der Aufdeckung der Bestattungen auf den Sarkophagen befunden haben, denn diese befanden sich in situ mit den Bestattungen und Beigaben im Inneren

Das Formular mit der recht langen Eingangsformel spricht für eine Herstellung der Inschrift und des Sarkophages in spätrömischer Zeit, also der Zeit aus der auch die Beigaben stammen.

RÖMERBERG 02: Zu einem Sarkophag umgearbeitete Grabinschrift

FO:	zwischen Heiligenstein und Mechttersheim, 1820.
OA:	Verwaltungshof des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A24a.
Maße:	60x148x76cm
Material:	grauer Sandstein mit gelber Äderung
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6111. – Hildenbrand 61 Nr. 211. – Helmut Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 145. – Helmut Bernhard, Römerberg-Heiligenstein, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 541.
Datierung:	2./3. Jh. und 4. Jh.
Typologie:	Stele/Sarkophag

Dieser etwas kleinere Sarkophag wurde aus einer dicken Grabstele gearbeitet. Er trägt nämlich auf der Oberseite der Ränder die Reste deren Inschrift:

D ° M
B LI
C

IV
N L
F C

Die Eingangsformel *DM* zeigt eindeutig, dass es sich um eine Grabinschrift handelte. Das *C* in der dritten, das *N* in der fünften und das *F* in der letzten Zeile sind angeschnitten, sodass auch eine Ergänzung zu *O*, *M* und *P* möglich wäre. Auflösen lässt sich außer der Eingangsformel lediglich noch die Schlussformel zu *f(aciendum)* oder *p(onendum) c(uravit)* bzw. *c(uraverunt)*.

⁹⁶⁴ Stichaner, Int.bl. d. Rheinkreises, 1820, 407.

In Zeile eins kann man noch einen Worttrenner in Form eines Blattes erkennen, der auch die an der Form der Buchstaben erkennbare Qualität der Inschrift unterstreicht.

Ihr Herstellungszeitraum muss durch die Kombination von *DM* als Eingangs- und *F/PC* als Schlussformel im 2./3. Jh. n. Chr. angesiedelt werden.

Die Wiederverwendung erfolgte, wie die Beigaben zeigen, im 4. Jh. n. Chr., jedoch lediglich als Bestattungsgefäß ohne weiteren Schmuck.

ROSSBACH

ROSSBACH: Nischengrabmalfragment

FO:	In einer Gartenmauer im Oberdorf eingelassen.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 921b
Maße:	72x79x53cm
Material:	heller, leicht rötlicher grobkörniger Stein mit Kieseleinschlüssen
Literatur:	Stichaner, Intell.Bl.d.Rheinkr. 1823, Nr. 152, 690. – Christian Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr.bl. d. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165. – Wilhelm Harster, Museographie, Speier Museum, Westdt. Zs. 8, 1889, 264, Nr. 58. – Wilhelm Harster, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1888/89, MHVP 14, 1889, 150. – Georg, Berthold, Jahresberich über das Vereinsjahr 1891, MHVP 16, 1892, 200. – Hildenbrand 67. – Karlwerner Kaiser/ Lothar Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956-65, MHVP 68 (1970) 116.
Datierung:	letztes Viertel 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal

Dieses Nischengrabmalfragment aus Rossbach im Lautertal zeigt, dass nicht alle im weiteren Umfeld von Kreimbach-Kaulbach gefundenen Denkmäler von der Heidenburg stammen müssen, wie es in der älteren Forschung immer wieder behauptet wird. Denn das ursprünglich in einer Gartenmauer verbaute Fragment könnte direkt von einer 1957 in der Nähe entdeckten römischen Siedlungsstelle am Nordfuß des Mühlberges stammen. Wie bereits vielfach angedeutet, sind im Lautertal eine Vielzahl römischer Landgüter mit zugehörigen Gräberfeldern zu vermuten. Deren Steinmaterial muss nicht unbedingt als Drittverwendung über die Heidenburg bei Kreimbach in modernen Gebäuden der Ortschaften verbaut worden sein. Man sollte berücksichtigen, dass die mächtigen Quader der römischen Grabdenkmäler zumeist als Fundamentsteine in den Höhenbefestigungen verbaut waren. Die Fundamente wurden jedoch erst durch die Ausgrabungen im 19. Jh. aufgedeckt. Der Steinraub davor hat sich wohl hauptsächlich auf die aufragenden Mauerteile beschränkt. Für alle im Tal gefundenen, großen römischen Grabdenkmalfragmente ist es daher wahrscheinlicher, dass sie gar nicht erst auf die Heidenburg bei Kreimbach gelangt sind.

Das Fragment eines Nischengrabmals aus Rossbach ist sehr schlecht erhalten. Durch seine Verwendung als Spolie in einer Gartenmauer ist es stark im Mitleidenschaft gezogen worden: So war die Vorderseite lange Zeit dem Wetter ausgesetzt und ist dementsprechend stark verwaschen. Die linke Hälfte der Vorderseite ist stark ausgebrochen. Auf der rechten Nebenseite finden sich sekundäre Abarbeitungsspuren der Nischenrahmung sowie ein langrechteckiges Loch direkt im Reliefbild. Links und hinten ist der Quader abgebrochen und grob abgespitzt. Während die untere Kante sehr geradlinig verläuft und daher original zu sein scheint, fällt die Oberfläche von rechts nach links leicht ab, was auf eine Beschädigung schließen lässt.

Die Vorderseite zeigt das Porträt des Verstorbenen in einer halbrunden Nische. Bei diesem handelt es sich um einen bärtigen Mann, der jedoch nur bis zum Brustbein auf diesem Block abgebildet war. Er trägt eine stark aufgebauchte Lockenfrisur im Stil der mittel- und spätantoinischen Kaiser.⁹⁶⁵ Vom stark verwaschenen Gesicht des Mannes lässt sich nur noch die Vertiefung des Mundes erahnen. Auch

⁹⁶⁵ Vgl. 3. und 4. Typus des Marc Aurel: Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 1. Kaiser- und Prinzenbildnisse (1994) Taf. 75-82. 4. Typus des Lucius Verus: ebenda Taf. 84, 85. 4. und 5. Typus des Commodus: ebenda Taf. 90, 91.

die mandelförmigen Augen sind noch schwach zu erkennen. Er hat den Kopf leicht nach links gedreht, wohl zu seiner Ehefrau hin, die ursprünglich dort an seiner Seite dargestellt war.

Vom oberen Nischenabschluss bis zur Oberkante des Blockes sind es ca. 35cm. Diese heute freie Fläche war vermutlich ursprünglich durch Bemalung als Gesims oder Architrav gestaltet.

Auf der rechten Nebenseite sind Oberkörper und Kopf einer nach rechts blickenden weiblichen Figur mit Schleier abgebildet und zwar in einer im Bezug zur Vorderseite ähnlich nach oben versetzten Art und Weise wie sie auch auf den Nebenseiten des großen Nischengrabmals aus Oberstufenbach zu erkennen ist.⁹⁶⁶ Den Schleier schwingt sie über den Kopf hinweg, so dass er sich hinter dem Kopf aufbauscht. Die Darstellung ist als tanzende Mänade zu deuten, wie sie vielfach die Nebenseiten der Nischengrabmäler ziert.⁹⁶⁷ Während der Oberkörper der Mänade beinahe bis zum Reliefgrund abgewaschen ist, kann man am nach rechts blickenden Kopf noch das Auge erahnen und die Frisurgestaltung erkennen. Sie erinnert an die Frisur der Faustina Minor.⁹⁶⁸ Während die Haare über der Kalotte relativ eng anliegen, bauschen sie sich im Stirn- und Schläfenbereich auf. Tief im Nacken sitzt ein Knoten. Hierbei handelt es sich um eine relativ einfache Frisur, die nicht unbedingt als Modefrisur angesehen werden muss.⁹⁶⁹

Die Frisur des Mannes datiert das Stück jedoch an das Ende des 2. Jh. n. Chr..

Das Fragment sollte aufgrund der einfigurigen Nebenseitengestaltung zu einem Nischengrabbau ergänzt werden, innerhalb dessen es den oberen rechten Block der zentralen Aedicula mit der Verstorbenenarstellung einnimmt.

⁹⁶⁶ OBERSTAUFENBACH 01.

⁹⁶⁷ Vgl. z.B. Lefebvre Nr. 16, 24 u. 27.

⁹⁶⁸ Fittschen a. O. 965 Taf. 31.

⁹⁶⁹ Faust 15.

ROTHSELBERG

Eine recht dichte, römische Besiedlung findet sich in der Umgebung der Gemeinde Rothselberg im Landkreis Kusel. Die weit von Norden nach Süden gestreckte Gemarkung der Gemeinde – vom Selberg im Norden bis zum Galgenberg im Süden – liegt in direkter Nachbarschaft zur Gemarkung der Ortsgemeinde Kreimbach-Kaulbach, also in direkter Umgebung der Heidenburg. Der Ortskern selbst liegt im Sattel, der das Lautertal mit dem Tal des Breiten- und Talbachs, die parallel zur Lauter in den Glan fließen, verbindet.

Bei der von Sprater ergrabenen *villa rustica*⁹⁷⁰ am Fuße des Selberges im Norden der Ortschaft wurden mehrere Grabdenkmalfragmente sowie ein Grabdenkmalfundament gefunden. Während die Fragmente der drei Tierfiguren beim Denkmalfundament verblieben, wurden besser verwendbare Stücke wie das Reiterrelief in der *villa rustica* verbaut. Also liegt hier eine weitere Fundstelle aus dem Umland der Heidenburg bei Kreimbach vor, deren Steinmaterial nicht auf die Höhenbefestigung gelangte.

Die *villa rustica* zeigt eine Hauptbenutzungszeit im 3. und 4. Jahrhundert, wurde jedoch wohl bereits im 2. Jh. errichtet.⁹⁷¹ Der Grabbau muss also aus der Frühzeit stammen, denn in der späteren Nutzungsphase wurden Teile von ihm als Bauspolien in der *villa rustica* verwendet.

Ein drittes Grabdenkmalfragment, das im Ort aus einem modernen Gebäude ausgebrochen wurde, lässt sich aufgrund der zahlreichen weiteren römischen Siedlungsstellen der Gemarkung nicht mehr zuweisen.

ROTHSELBERG 01: Drei Tiergruppen

FO:	Gewann „Allekirch“ bei Grabdenkmalfundament 1897, 1912.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1613
Maße:	110/120x60x130cm
Material:	hellroter, grobkörniger Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Historisches Museum der Pfalz, Bericht, MHVP 23, 1899, 268. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier Museum, Westdt.Zs. 18, 1899, 390 Nr. 58. – Hildenbrand 39, Nr. 107. – Friedrich Sprater, Die Rheinpfalz, BerRGK 7, 1912, 180f. Abb. 90. – Friedrich Sprater, Ausgrabungen bei Rothselberg, Pf. Mus. 29, 1912, 31f. – Esperandieu VIII (1922) 83ff. 6003. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 18, 24, 26 Abb. 30, 30.
Datierung:	2./3. Jh. n. Chr.
Typologie:	?
Ikonographie:	Eber und Löwe mit Beutetier

A Eber mit Hirschkuh

Dieser Eber ist in fünf Teile zerbrochen, die im Museum aufgrund der gemeinsamen Bruchkanten wieder aneinandergesetzt werden konnten. Sie ergeben das Bild eines Ebers, der einen zweiten Paarhufer niederhält. Von der Skulptur haben sich nicht mehr alle Bestandteile erhalten. So fehlen der Kopf des Ebers sowie die komplette rechte Seite der Gruppe.

⁹⁷⁰ Friedrich Sprater, Ausgrabungen bei Rothselberg, Pf. Mus. 29, 1912, 31f.

⁹⁷¹ Helmuth Bernhard, Rothselberg, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 544.

Der Eber sitzt regelrecht auf seiner Beute, weshalb sein Rückgrad von hinten nach vorn steil ansteigt. Die Vorderläufe sind durchgestreckt, so dass sein Kopf über die Beute hinausragte. Bei dieser scheint es sich um eine Hirschkuh oder ähnliches zu handeln.

B *Löwe mit Mensch*

Die zweite, etwas höhere Tierskulptur stellt einen Löwen dar, der einen Menschen niederhält. Auch sie ist in mehrere Teile zerbrochen und nicht mehr vollständig erhalten. Hier fehlen die Hinterläufe des Löwen und der linke Unterarm des Menschen. Die Hinterläufe des Löwen wurden ergänzt und der linke Arm wurde aus mehreren Bruchstücken wieder zusammengesetzt und angefügt. Was von der rechten Seite fehlt, ist nicht ganz klar, denn die gut erhaltene vordere Hälfte zeigt, dass die Skulptur auf dieser Seite nicht vollständig ausgearbeitet war, weil sie wohl nicht komplett von dieser Seite zu sehen war. Der Erhaltungszustand der vorhandenen Teile ist recht dürftig. Die Stücke sind sehr stark verrieben, abgeplatzt und ausgebrochen.

Die Mähne des Löwen besteht aus dicken, aneinander gereihten, kommaförmigen Locken. Das Maul mit den Zähnen ist an der Seite stark hinterschnitten, was den Eindruck erweckt, als könnte man hineinschauen. Der Mensch liegt unter ihm auf dem Rücken. Der Kopf, der nur von hinten zu erkennen ist, trägt eine kurze Lockenfrisur. Er befindet sich direkt unter dem Kinn des Löwen. Auf der rechten Seite ist noch das Gesicht des Mannes zu sehen. Charakteristisch tritt die stark überproportionierte Nase hervor. Der rechte Arm ist nicht ausgearbeitet, der linke abgebrochen und fragwürdig ergänzt.

C *Eber mit Beutetier*

Bei der dritten Skulptur handelt es sich wieder um einen in sieben Stücke zerbrochenen Eber, der ebenfalls aus seinen Fragmenten wieder zusammengesetzt wurde. Heute wird er jedoch in seinen Einzelteilen im Depot verwahrt, weshalb hier eine Rekonstruktion durch Fotomontage erfolgte.

Bis auf den Kopf des unterworfenen Tieres und die ergänzten Hinterläufe des Ebers hat sich diese Gruppe am vollständigsten und besten erhalten, so dass sich im Vergleich zur ersten Skulptur eine recht gut Rekonstruktion der beiden ergibt. Haltung und Beutetier beider Skulpturen sind identisch. Der Kopf des Ebers hier ist leicht nach rechts gedreht. Zwei mächtige Hauer ragen links und rechts aus seinem Maul. Er hat die Ohren und das Fell der Mähne aufgestellt. Dadurch wirkt er bedrohlich.

Die linke Seite der Figur ist nicht ausgearbeitet.

Auf dem Rumpf und dem linken Vorderfuß des unterworfenen Tieres haben sich großflächig Reste der ursprünglich weißen, heute leicht gräulichen Stuckschicht erhalten, denn diese Partie war durch ihre tiefe Lage unter dem Oberkörper des Ebers geschützt. Dies verdeutlicht, dass wohl alle drei Tierfiguren mit einer Stuckschicht überzogen und farblich gefasst waren.

Fazit

Alle Fragmente dieser Tierskulpturen scheinen nach der Ausgrabungsdokumentation eindeutig zu einem monumentalen Grabbau zu gehören. Sie wurden 1921 in der Nähe einer *villa rustica* bei einem 1,50x2,70m großen Grabdenkmalfundament entdeckt. Über dessen Typus lässt sich jedoch ohne weitere Fragmente keine Aussage mehr treffen. Die beiden Eber sind jeweils auf einer Seite unbearbeitet. Sie könnten also als Akrotere eines Aediculagrabbaus mit Schuppendach gedient haben. Die Tiefe der Basisplatte von 1,30m ließe sich noch mit dem 1,50m tiefen Fundament des Grabbaus kombinieren. Doch auch der Löwe ist an einer Seite nicht vollständig ausgearbeitet, so dass die Frage nach einer mit den bekannten Typen römischer Grabdenkmäler sinnvoll zu kombinierenden Aufstellung unbeantwortet bleiben muss. Vielleicht fehlen auch die Fragmente einer zweiten Löwenskulptur, so dass der Grabbau oder ein Geschoss des Grabbaus von den vier Skulpturen umstanden war.

Die Skulpturen haben sich als einzige Fragmente von diesem Grabbau vor Ort erhalten, weil sie durch ihre rundplastische Ausarbeitung ungeeignet für eine Spolienverwendung waren. Ihr Erhaltungszustand zeigt, dass sie zusammen mit dem Grabbau zerschlagen worden waren. Wann dies jedoch geschah, ist unklar. Da ich eine Zugehörigkeit des Reiterreliefs zu diesem Grabbau stilistisch ausschließe, kann die Zerstörung auch nach der Zerstörung des Grabbaus mit dem Reiterrelief, also in spätrömischer oder nachrömischer Zeit erfolgt sein.

Die gekonnte Darstellung der Löwenmähne und der tierischen Anatomie – v.a. der Eber – verdeutlicht die Qualität der Arbeit. Einen chronologischen Anhaltspunkt liefern die drei Stücke selbst jedoch nicht. Da die zugehörige *villa rustica* im 2. Jh. erbaut wurde, ergibt sich ein Zeitraum im 2./3. Jh. n. Chr., in dem der Grabbau erbaut worden sein muss.

ROTHSELBERG 02: Reiterfries

FO:	Gewann „Allekirch“ in <i>villa rustica</i> verbaut 1912.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 199.
Maße:	62x54x48cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Ausgrabungen bei Rothselberg, Pf. Mus. 29, 1912, 31f. – Esperandieu VIII (1922) 60 Nr. 5968. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 18, 24.
Datierung:	Ende 1./Anf. 2. Jh.
Typologie:	Aediculagrabbau (?)
Ikonographie:	Reiterkampf

Dieser Block wurde bei der Ausgrabung der *villa rustica* durch Sprater 1912 entdeckt. Er war dort bei der östlichen Einfahrt als Torstein verwendet. Darauf sind die Ausmeißelung an der Oberkante der Vorderseite sowie die Abarbeitung eines Gesimses unterhalb des Reliefs zurückzuführen. Auch der starke Abrieb der Reliefoberfläche hängt damit zusammen, dass die Reliefseite auch in der sekundären Verwendung die Schauseite darstellte. Ob das Fragment rechts und links abgebrochen ist, oder die Reliefdarstellung auf anschließenden Blöcken fortgesetzt war, ist unklar. Gegen einen Abbruch bzw. eine Abarbeitung sprechen die glatten Seitenwände und die geraden, das Relief schneidenden

Bruchkanten. Die untere, rechte Ecke hingegen scheint ausgebrochen zu sein. Die Ober- und Unterseite ist grob abgespitzt und wohl original. Auch die Bearbeitung der Rückseite wirft die Frage nach dem Originalzustand auf. Abgesehen von einem Steg von 17cm Breite an der Oberkante ist die Fläche der Rückseite abgetieft und grob abgespitzt, so dass sich bei Vermauerung mit weiteren Blöcken hier ein Hohlraum bildete. Da dieses Stück jedoch Teil eines Frieses war, den man am ehesten im Architravbereich eines Aediculagrabbaus vermuten müsste, ist ein Hohlraum für die Aufnahme von Leichenbrand auszuschließen. Demnach wird auch diese Bearbeitung auf die sekundäre Verwendung zurückzuführen sein.

Der schmale Reliefstreifen auf der Vorderseite zeigt zwei Reiterdarstellungen:

Ein Pferd mit Reiter galoppiert nach links. Vom Pferd ist noch der hintere Teil ab dem Hals mit beiden Hinterbeinen und Schweif auf diesem Stein erhalten, vom Reiter noch der Torso ab dem Brustbereich und die Beine. Er dreht sich offenbar stark nach rechts zum zweiten Reiter zurück und hält einen Gegenstand, wohl einen Schild am linken Arm. Das zweite Pferd mit Reiter läuft nach rechts. Fast der komplette Pferdekörper – bis auf den Kopf und die Vorderhufe – ist noch auf diesem Block dargestellt. Das Pferd bäumt sich auf. Der darauf sitzende Reiter ist ebenfalls nur ab dem Brustbereich erhalten. Er trägt eine in der Hüfte gegürtete *tunica*. Das Pferd reitet über einen am Boden liegenden Mann hinweg. Dessen linkes Bein ist nach hinten gestreckt, mit dem rechten kniet er auf dem Boden. Der Oberkörper ist über einen Schild gebeugt, der rechte Arm entlang des Schildes angewinkelt. Sein Kopf und Blick sind zu Boden geneigt. Entweder trägt er eine schulterlange Frisur, die sich im Nacken leicht kräuselt, oder einen Helm. Auch er trägt einen Gürtel. Die Hinterbeine der beiden auseinander sprengenden Pferde kreuzen sich im Zentrum der Darstellung. Die Figuren wirken bis auf die Gürtel nackt. Beim rechten Reiter meint man eine kurze Tunika zu erkennen. Kleidung war wohl durch Bemalung verdeutlicht.

Auf den ersten Blick erinnert der rechte, einen Gegner niederreitende Reiter an die Soldatengrabstelen der Rheinzone. Doch die Haltung des Gegners am Boden unterscheidet sich stark von diesen, denn dort liegt er zumeist auf dem Rücken. Auch in das gängige, von Gabelmann erarbeitete Schema für die Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet scheint das Stück nicht zu passen, denn dieses entwickelte sich aus der Figurenreihung und Staffellung der einzelnen Reiter der Reitergrabsteine. Mit diesem Schema hat der Reiterkampf aus Rothselberg nichts mehr zu tun. Mit den auseinanderstrebenden Reitern, dem stark gedrehten Körper des Reiters auf dem linken Pferd, dem stark gestreckten Bein des Gestürzten und dem gestreckten Galopp des rechten Pferdes erinnert er eher an die bewegten, überfüllten und „chaotisch“ wirkenden Reiterkampfszenen des Bogens von Orange. Tatsächlich stellt Gabelmann für die ans Ende des 1. Jh. n. Chr. reichenden Stücke seines Komplexes eine Beeinflussung aus dieser Richtung fest.⁹⁷² Dies würde dafür sprechen, den Fries aus Rothselberg zeitlich nach den Gabelmannschen Stücken einzuordnen, also an das Ende des ersten oder den Anfang des 2. Jh. Zu dieser Zeit bestand die *villa rustica* in der Gemarkung „Allekirchen“ noch nicht, weshalb

⁹⁷² Hanns Gabelmann, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfszenen im Rheingebiet, BJB 173, 1973, 182.

der Stein bei deren Errichtung als Spolie wieder verwendet wurde. Für diesen Zeitraum wäre durchaus ein militärischer Kontext des Grabmonumentes als Grabbau eines Veteranen denkbar. Die zugehörige Siedlung müsste man in einer der vielen in der Umgebung gelegenen *villae rusticae* suchen. Diese sind bisher jedoch zu wenig erforscht, um hier genauere Aussagen zu treffen. Der Grabbau ist somit eines der frühesten römischen Siedlungszeugnisse in diesem Raum.

ROTHSELBERG 03: Darstellung einer auf einem Hippokamp reitenden Nereide

FO:	In Scheune im Ort vermauert; 1900.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1763
Maße:	60x102x52cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 63f., Taf. I,20 – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Friedrich Sprater, Ausgrabungen bei Rothselberg, Pf. Mus. 29, 1912, 31f. – Esperandieu VIII (1922) 153, Nr. 6113. – Willer Nr. 212.
Datierung:	2. H. 2. Jh
Typologie:	Aediculabau

Um den Stufenunterbau oder den Sockel eines Aediculagrabbaus scheint es sich bei diesem Fragment aus Rothselberg zu handeln.

Auf seiner Vorderseite trägt er die Darstellung einer auf einem Hippokampen nach links reitenden Mänade, deren Schleier im „Fahrtwind“ aufgebauscht um ihren Kopf flattert. Die Oberfläche ist jedoch stark verwaschen, so dass sich keine Details im Gesichts- und Kopfbereich der Nereide mehr erkennen lassen. Der Hippokamp hingegen zeigt noch einen detailliert ausgearbeiteten Pferdekopf mit Mähne. Hinter den Vorderläufen, von denen der hintere nur ins Inkarnat geritzt ist, beginnt der flossensartige Blattkranz, der den Übergang zwischen Pferde und Fischlaib markiert. Der Fischeschwanz endet in einer dreigeteilten Schwanzflosse. Die Nereide sitzt mit gekreuzten Beinen auf einer Schlinge des Schwanzes und hält sich mit der rechten Hand und ausgestrecktem rechten Arm an der Mähne fest. Der linke Arm ist abgelenkt und hält den Schleier fest, dessen Ende nach rechts wegflattert. Eine qualitätvollere Darstellung dieser Szene ist von einem Mamorsarkophagfragment aus Paris bekannt.⁹⁷³

Auf der linken Nebenseite kann man die Reste eines Relieffeldes mit einer kleinen, nackten Figur erkennen. Mit ihrer rechten Hand berührt sie einen Gegenstand hinter ihrem Körper. Entweder führt sie ein Tuch hinter ihrem Körper zwischen dem erhobenen rechten und gesenkten linken Arm herum, was auf die Darstellung einer tanzenden Mänade schließen lässt, oder es handelt sich um die Flügel eines kleinen Eros. Auch die Anatomie des Körpers wirkt widersprüchlich. In Genitalbereich meint man einen Phallus, im Brustbereich jedoch Brüste erkennen zu können. Ein etwas weiblich wirkender Busen wäre jedoch bei den leicht dicklichen Erotendarstellungen nicht ungewöhnlich.

Auf der Vorderseite wurde ein Gesims oberhalb des Nereidenreliefs abgespitzt. Ebenso wurde auch der hintere Bereich der linken Nebenseite bearbeitet – wie die dünnere Wandung der Kammer dort zeigt. Dies scheint mir jedoch nicht, wie von Susanne Willer vermutet, durch einen unfertigen Zustand

⁹⁷³ Esperandieu IX (1925) 341 Nr. 7175.

des Blockes, sondern durch die bessere sekundäre Verwendbarkeit zu erklären zu sein. Von der modernen Übertünchung haben sich auf der Vorderseite noch Reste auf dem Relief erhalten.

Auf seiner Rückseite zeigt das Stück eine halbrunde Kammer. Die zweite Hälfte dieses Hohlraumes dürfte an dem nach hinten anschließenden Stein zu finden sein, was die Klammerspuren auf der Oberseite dieses Vorderteiles verraten. Damit scheint dieser Stein wie die Stücke aus Waldfischbach⁹⁷⁴ und Kreimbach⁹⁷⁵ über eine Bestattung gestülpt worden zu sein.

Stilistisch erinnert das Relief an die Medeadarstellung aus Medard.⁹⁷⁶ So wird auch hier eine Tiefenwirkung trotz des flachen Reliefs durch Einritzung der tiefer liegenden Teile ins Inkarnat erzielt. Doch steht es in Bezug auf seine Qualität um einige Stufen höher. So erreicht der Bildhauer durch die Haltung der Mänade und ihren aufgebauchten Schleier eine gewisse Dynamik in der Szene.

Die Datierung des Stückes in die zweite Hälfte des 2. Jh. n. Chr. durch Susanne Willer ist vor allem typologisch gerechtfertigt.

⁹⁷⁴ WALDFISCHBACH 01 E.

⁹⁷⁵ KREIMBACH 14.

⁹⁷⁶ MEDARD 06

RÜLZHEIM

RÜLZHEIM: Rechteckstele mit zwei Brustbildern

FO:	Rülzheim; 1847.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 151.
Maße:	77x35x34cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Hildenbrand, 44, Nr. 126, Taf. V,33. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 5992. – Faust 162, Nr. 227.
Datierung:	?
Typologie:	Rechteckstele
Ikongraphie:	zwei weibliche Brustbilder

Diese Stele ist bis auf kleinere Abplatzungen vollständig erhalten, auch wenn das Relief stark verwaschen ist. Sie wurde rundherum bis auf das untere Fünftel geglättet. Dort ist sie nur grob abgespitzt, da sie mit diesem Teil in den Boden eingelassen war. Die Stele ist in ihrem Grundriss annähernd quadratisch. Doch stehen die Seiten nicht exakt rechtwinklig aufeinander. Ein großes quadratisches Loch (8x8cm) auf der Oberseite lässt auf weitere Aufbauten schließen. Die Inschrift war vermutlich aufgemalt oder so schwach geritzt, dass sie vollständig verrieben ist.

Das annähernd quadratische Relieffeld (25x29cm) auf der Vorderseite zeigt eine ebenfalls nicht exakt rechtwinklige Rahmung, v.a. die Unterkante ist schräg.

Im tiefen, rechteckig abgetieften Feld befinden sich die Brustbilder zweier Personen mit gleicher Tracht und Frisur. Ihre Kleidung setzt sich aus einem auf die Schultern hochgekrempeelten Mantel mit weit herunterreichendem v-förmigen Ausschnitt und der darunter getragenen *tunica* zusammen. Die *tunica* der rechten Person hat einen halbrunden Halsausschnitt. Der der linken hingegen steht etwas weiter ab und wirkt daher leicht v-förmig.

Die Frisurgestaltung ist sehr eigenwillig. Perückenartig umschließt das Haar den Kopf. Es fällt locker und voluminös bis auf Höhe der Wangen herab und wird zum Hinterkopf geführt. Dabei werden die Ohren verdeckt. Über der Stirn läuft ein dicker Wulst quer um den Kopf herum. Zwischen Stirn und Wulst schauen kleine Löckchen hervor. Es ist unklar, ob man in diesem Wulst einen Kranz oder einen dicken Zopf erkennen soll. Ebenso zweideutig ist die Haargestaltung auf der Kalotte. Jeweils acht Buckel erheben sich dort über den Wulst. Bei diesen scheint es sich um einen Scheitelzopf zu handeln. Demnach hat man es hier mit den Porträts zweier Frauen zu tun, von denen die Linke vor der Rechten steht.

Die zeitliche Einordnung dieser stark stilisierten Frisur gestaltet sich widersprüchlich. Während der den Kopf umlaufende Wulst an die Haarnester der ersten Hälfte 2. Jh. n. Chr. erinnert,⁹⁷⁷ spricht der sich deutlich von der Kalotte abhebende Scheitelzopf für eine Frauenfrisur, wie sie ab der Mitte des 3. Jh. bis in tetrarchische Zeit geläufig war.⁹⁷⁸

⁹⁷⁷ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983), Taf. 13. – Ellen Weski / Heike Frosien-Lienz, Das Antiquarium der Münchner Residenz (1987), Nr. 209.

⁹⁷⁸ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983), Taf. 200-206. – Ellen Weski / Heike Frosien-Lienz, Das Antiquarium der Münchner Residenz (1987), Nr. 52-53.

RUPPERTSBERG

Zwei römerzeitliche Siedlungsstellen, die jedoch aufgrund ihrer modernen Nutzung in jüngerer Zeit nicht näher untersucht werden konnten, befinden sich auf der Gemarkung der Gemeinde Ruppertsberg. Hier ist vor allem die Siedlungsstelle Hoheburg von Interesse. Neben nicht mehr eindeutig als römisch identifizierbaren Mauerzügen fanden sich dort vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jh. zwei Bestattungsplätze, eine Stelle mit römischen Scherben und Ziegeln sowie ein Gemäuer, bei dem zwei Grab- und mehrere Weihesteine aufgedeckt wurden. Ob die Steine in dieses in beachtliche Tiefe reichende Mauerwerk integriert waren, kann nicht mehr geklärt werden. Auf jeden Fall wurden sie verlagert.⁹⁷⁹ Vielleicht standen zumindest die Grabsteine bei einem der beiden Gräberfelder in der direkten Umgebung.

RUPPERTSBERG 01: Giebelstele mit Inschrift

FO:	Hoheburg, 1821.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 31.
Maße:	81x67x22cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6125. – Hildenbrand 55 Nr. 175. – Helmut Bernhard, Zur römischen Topographie von Ruppertsberg, Pf. Heimat 26, 1975, 81ff. – Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 148. – Faust 163, Nr. 228.
Datierung:	?
Typologie:	Giebelstele

Der Stele fehlt heute die Giebelspitze. Sie wurde wohl in späterer Zeit abgearbeitet, wie die gerade Bruchkante und die abgespitzte Oberfläche zeigen. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Stele für eine Spolienverwendung zugerichtet worden war und daher tatsächlich in der Mauer, bei der sie gefunden wurde, verbaut war. Auf der Unterseite ist der Stein auf Anathyrose gearbeitet. Ob diese Ausarbeitung zum Originalzustand der Stele gehörte – wir es also mit einer zweiteiligen Stele zu tun haben – ist unklar, aber für die Verwendung in der Mauer hätte man sich diese Arbeit kaum gemacht. Es bleibt nur festzuhalten, dass unten die Rahmung des Inschriftenfeldes fehlt. Alle anderen Seiten sind grob abgespitzt und im Originalzustand.

Auf der Vorderseite befindet sich links oben eine großflächige Abplatzung, in der noch stärker rötlich gefärbte Partien des sonst hauptsächlich gelben Sandsteins zu erkennen sind.

Diese Seite ist in zwei Bereiche gegliedert: Zum einen das Inschriften- und zum anderen ein Giebelfeld. Das Giebelfeld ist leicht abgetieft mit einem Kyma als Übergang zwischen den beiden Niveaus. Im Tympanon befindet sich ein Kreisfragment. Links und rechts des Giebels ist je ein Akroter in Pulvinusform zu erkennen, der auf der Nebenseite bis zur Rückseite ausgearbeitet wurde und an der Stirnseite durch ein Kreuz mit einer groben Rosette verziert ist. Daher wird diese Stele von Faust als Altarstele bezeichnet. Tatsächlich handelt es sich um eine Mischung aus Giebel- und Altarstele. Da aber der Giebel eindeutig die Bekrönung dominiert, bezeichne ich sie als Giebelstele.

⁹⁷⁹ Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 148f.

Auch das Inschriftenfeld ist leicht abgetieft mit einem Kyma als Übergang. Die Inschrift selbst hat sich nur noch schwach auf dem Stein erhalten, wurde jedoch zur besseren Lesbarkeit im Museum ausgemalt.

[D] M
[-]N̄VCCONI
CACVSSONIS (filio)
ETPRIMECOIV
GIETPEPPONIFIL
LIO I A P(osuit)

Das *D* der Weiheformel fehlt, da es in der großen Ausplattung lag. An deren rechtem Rand sind in der zweiten Zeile noch die Reste eines *N* zu erkennen. Bis zur letzte Zeile lässt sich der Text dann eindeutig entziffern. Dort endet sie mit drei Buchstaben. Auf dem Stein sieht es nämlich nicht so aus, als hätten dort jemals Buchstaben gestanden, die die Lücken zwischen *I* und *A* hätten füllen können.

Der Grabstein wurde demnach von einem Umbekanntem dem ...nucco, dem Sohn des Cacusso, sowie seiner Ehefrau und seinem Sohn Peppo gesetzt.

Bezüglich der Interpretation des Namensmaterials scheiden sich erneut die Geister. Cacusso wird von Holder⁹⁸⁰ als keltisch, von Scharf⁹⁸¹ jedoch als Nemetername des 3. Jh. n. Chr. gedeutet. Hier tendiere ich ebenfalls zu Scharfs Meinung. Betrachtet man sich die bei Holder angegebene Verbreitung des Namens Peppo, so liegt diese eindeutig im germanischen Raum. Der Name der Gattin dürfte wohl mit *Prima* als römisch interpretiert werden. Das *A* der Dativendung *AE* fällt öfter auf Inschriften⁹⁸² aus und könnte ein Datierungshinweis sein, da es darauf hindeutet, dass der Diphthong nicht mehr länger klassisch als *ai*, sondern bereits als *ä* gesprochen wird. Es könnte jedoch auch einfach nur dem Vulgärlatein geschuldet sein,⁹⁸³ das wohl Auftraggeber und Steinmetz sprachen, wofür sich in diesem Formular noch weitere Hinweise finden lassen. So schreibt er *fillio* statt *filio* und *coiugi* statt *coniugi*. Letzteres ist wohl auf eine Nasalierung im Vulgärlatein zurückzuführen und kommt häufiger vor.

Auch der Stil der Inschrift deutet nicht grade auf eine qualitätvolle Arbeit hin. So wird das Schriftbild stellenweise dicht gedrängt mit länglichen Buchstaben, um möglichst viele noch in einer Zeile unterzubringen, während in anderen Zeilen für fast quadratische Buchstaben Platz ist. Auch die Hastenführung erfolgt nicht immer geradlinig. Ebenso unregelmäßig ist auch die Buchstabenhöhe und damit die Zeilenausrichtung. Lediglich die Rundungen wurden gleichmäßig ausgeführt. Die Hasten haben zwei verschiedene Arten von Schuhen an ihren Enden: Längs- und Querhasten enden mit einem kleinen Querstrich, Rundungen in ein kleines keilförmig vertieftes Dreieck. Die Hasten an sich sind keilförmig vertieft. Bei der Inschrift handelt es sich wohl eher um eine flüchtige Arbeit.

⁹⁸⁰ Holder I (1896) 669.

⁹⁸¹ Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande auf epigraphischer Grundlage (1938) 104.

⁹⁸² Vgl. WALSHEIM; Römische Steindenkmäler, Mainz in römischer Zeit (1988) Nr. 118, 121, 122.

⁹⁸³ Wilfried Stroh, Latein ist tot, es lebe Latein, Kleine Geschichte einer großen Sprache (2008) 117.

RUPPERTSBERG 02: Grabstelenfragment mit Inschrift

FO:	Hoheburg, 1821.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 27.
Maße:	55x41x22cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6124. – Hildenbrand 54 Nr. 173. – Helmuth Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 148. – Faust 163, Nr. 229.
Datierung:	?
Typologie:	Stele

Von ganz anderer Qualität ist die zweite bei der Hoheburg gefundene Grabstele. Das erhaltene Fragment ist die obere linke Ecke einer Stele. Es ist an allen Seiten außer der linken abgebrochen. Diese wurde abgespitzt. Die Rückseite ist ebenfalls grob abgespitzt.

Ein mit zwei Linien verzierte Steg rahmt die Inschrift der Vorderseite. Diese ist leicht verwaschen. Da die Buchstaben zwar sauber keilförmig, jedoch unterschiedlich tief eingraviert waren, bereitet vor allem ab der dritten Zeile die Lesung Probleme:

D [M]
MAR T[---
PEREG[---
FILII[---

Das *D* der Weiheformel wird durch starke Vergrößerung hervorgehoben. Der Abstand zwischen dem *R* und *T* in der folgenden Zeile ist so groß, dass man hier von zwei Namensbestandteilen ausgehen muss. Vielleicht ist der erste zu *Marcus* zu ergänzen. Die unteren Bereiche der beiden *E* der dritten Zeile sind nur noch sehr schwach auf dem Stein zu erkennen, was daran liegt, dass die Querhasten der Buchstaben im Allgemeinen bei dieser Inschrift nur sehr zart eingearbeitet sind. Man kann hier den Namen *Peregrinus* identifizieren. Der mittlere Bereich der letzten Zeile ist nur zur Hälfte erhalten, weshalb die dritte Haste zu einem *L* ergänzt werden musste. Hier liegt wohl eine Filiation oder die Angabe von Kindern vor. Nach dem *I* geht der Text der Zeile noch weiter, ist jedoch aufgrund einer Ausplattung in der Oberfläche nicht mehr zu deuten.

Die fast quadratischen Buchstaben mit Schuhen sind sauber keilförmig mit geraden Linien und gleichmäßigen Rundungen eingetieft. Auch das Formular wurde sorgfältig mit regelmäßigen Buchstaben- und Zeilenabständen angelegt, was für eine ursprünglich wohl sehr qualitätvolle Inschrift spricht.

Hildenbrand datiert das Stück in das 2. Jh. Woher er die dafür sprechenden Anhaltspunkte nimmt, ist mir unklar. Außer dem abgekürzten *DM* liefert sie nämlich keine chronologisch verwertbaren Angaben, dies kommt in der Pfalz ohnehin nur in abgekürzter Form vor und deutet lediglich auf eine Zeitspanne von der flavischen Zeit bis ins 3. Jh. hin.

RUTSWEILER

RUTSWEILER: Aschenkiste mit Inschrift

FO:	Zweikirche, 1965.
OA:	Zweikirche
Maße:	63x55x44cm
Material:	roter, sehr grobkörniger Sandstein mit vielen Kieseinschlüssen
Literatur:	Rainer Wiegels, Ein römischer Grabstein aus der Zweikirche bei Rutsweiler/Pfalz, Pf. Heimat 29, 1978, Heft 2, 70f. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 207. – Helmut Bernhard, Rutsweiler, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 545. – Isolde Schmitt, Die Zweikirche von Rutsweiler an der Lauter, Westricher Heimatblätter 28, 1997, 17.
Datierung:	Mitte 2. bis Mitte 3. Jh.
Typologie:	Grabaltar

1965 stieß man bei Renovierungsarbeiten in der Zweikirche von Rutsweiler auf eine römische Siedlungsschicht unter dem Bauwerk sowie verschiedenen römischen Spolien in ihrem Fundament darunter fand sich vorliegendes Grabdenkmalfragment.

Das minderwertige Steinmaterial und die Zweitverwendung sind hauptverantwortlich für seinen heutigen Erhaltungszustand. Die Vorderseite mit der Inschrift ist sehr rau und an etlichen Stellen ausgeplatzt. Die oberen Ränder der Kiste sind teilweise abgebrochen - bei der Auffindung noch nicht so stark wie heute, weshalb die erste Zeile der Inschrift damals besser zu lesen war. Unten und rechts sind lediglich die Kanten abgebrochen während die komplette linke Seite grob geglättet wurde, als man sie für die sekundäre Verwendung zurichtete. Daher fehlen hier die ersten paar Zentimeter der Inschrift am linken Rand. Viel dürfte jedoch von der Originalbreite nicht fehlen. Die Rückseite ist abgebrochen und unten noch einmal 8x8cm ausgespart. Oben ist der Stein gehöhlt. Wiegels begründet dies mit der sekundären Verwendung. Eine solche Aussparung kommt nur bei der Verwendung als Balkenschuh in Frage, doch ein Foto im Mauerverbund zeigt, dass das Stück als herkömmlicher Fundamentstein vermauert war. Die Höhlung könnte aber auch ein Indiz für die typologische Einordnung des Stückes sein. Sie könnte nämlich zur Aufnahme des Leichenbrandes gedient haben und mit einer Altarkorona abgedeckt gewesen sein. Für solch einen kleinen hochrechteckigen Grabaltar mit Aschebehältnis spricht auch das Format des Steines.

Die Inschrift auf der Vorderseite ist heute nur noch sehr schwer zu entziffern, daher muss vor allem für die erste Zeile auf frühere Bearbeitungen zurückgegriffen werden:

P]RIMIN[IAE]

MATVRA[E]

E]TAMANDO

F]ILIO H(eredes) P(onendum) C(uraverunt)

NATI

Dieses Monument wurde demnach zumindest einer Priminia Matura und ihrem Sohn Amando von den übrigen Kindern als Erben errichtet. Es ist durchaus im Bereich des Möglichen, dass die Inschrift nicht

komplett auf dem Stein erhalten ist und dass vor allem obere Zeilen im Bereich der dünnen Wandung verloren sind, auch wenn Wiegels vom Gegenteil ausgeht. Ebenso halte ich es für wenig wahrscheinlich, einfach das *E* der Dativendung wegzulassen. Berücksichtigt man die zur Hälfte ausgebrochene rechte Seite, so wird deutlich, dass ein *E* durchaus noch Platz gehabt hätte.

Die Namen sind lateinischen Ursprungs. Das gallische Gentiliz und der lediglich aus einem Cognomen bestehende Name des Sohnes weisen ihre Träger jedoch als Einheimische aus.

Die schlechte Qualität der Inschrift ist teilweise dem Material, teilweise der Erhaltung, aber auch der handwerklichen Ausgestaltung geschuldet. Die leicht gelängten Buchstaben wurden zwar mit gleichmäßige Rundungen und Hasten keilförmig vertieft, doch in unterschiedlichen Größen, Abständen und Hastenbreiten.

Der Typus und die Verwendung von *nati* grenzen die Datierung auf die Zeit von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jh. ein.

SPEYER

Die römische Besiedlung des Gebietes der heutigen Stadt Speyer setzte frühestens 10 v. Chr. mit der Errichtung des ersten Kastells ein.⁹⁸⁴ Für die jüngere Laténezeit sind lediglich Einzelsiedlungen ohne urbane Struktur nachgewiesen.⁹⁸⁵

Bis zur Errichtung des Limes und dem Abzug der Truppen 74 n. Chr. war die Stadt, die den keltischen Namen Noviomagus (Neufeld) trug, durch drei zeitlich aufeinander folgende Kastelle militärisch geprägt.⁹⁸⁶ Mit Sicherheit gehört der Peregrinusgrabstein, den wohl ein im Kastell stationierter Offizier italischer Herkunft in tiberischer Zeit aufstellen ließ, dieser militärischen Phase an.

Das zivile Noviomagus entwickelte sich aus dem Lagerdorf vor den Toren des Kastells und wurde ob seiner Bedeutung 83 n. Chr. mit der Einrichtung der Provinz Germania Superior zum Hauptort der *civitas nemetum*.⁹⁸⁷ Die Benennung trägt dabei dem neuen Bevölkerungselement der germanischen Nemeter Rechnung, die in augustäischer Zeit in der relativ dünn besiedelten Vorderpfalz die keltische Urbevölkerung ergänzten.⁹⁸⁸ Dieser zivilen Phase sind die restlichen heute noch bekannten Grabdenkmäler zuzuordnen.

Quantitativ sind dies mit 10 Fragmenten für einen Civitashauptort verhältnismäßig wenige, womit sich Speyer in das von der Vorderpfalz allgemein vorgezeichnete Bild einreihet. Speziell bei Speyer hängt dies wohl mit den beiden großen Zerstörungen der Stadt in den Jahren 275 und 352 zusammen, nach denen man die Ruinen der Stadt auf der Suche nach Baumaterial regelrecht ausplünderte, da der Antransport der Stein vom Haardtrand zu aufwendig war. Der Steinmangel des Gebietes zeigt sich auch an der Wohnbebauung der mittleren Bevölkerungsschichten der Stadt: Die Häuser bestehen aus Fachwerkwänden mit Lehmgeflecht, die auf Steinpfosten oder Steinfundamenten ruhen.⁹⁸⁹ Des Weiteren gibt natürlich auch die moderne Überbauung der antiken Strukturen eine Erklärung für die Fundarmut, was Grabdenkmäler betrifft. Nicht nur der Dom beherbergt noch etliche unbekannte römerzeitliche Grabdenkmäler in seinen Gemäuern. In eklatantem Gegensatz dazu steht jedoch das zahlreiche Fundmaterial an Weihesteinen, was wohl mit deren Aufstellung im Tempelbezirk zusammenhängen muss, wo sie vor Entwendung besser geschützt waren als die Grabdenkmäler der Gräberfelder.⁹⁹⁰ Dies zeigt, dass der Raub der Grabmonumente relativ zeitnah zu ihrer Zerstörung, vielleicht direkt nach 275 erfolgt sein muss, als die Tempelbezirke noch geweiht und in Betrieb waren, was eine Entwendung des Steinmaterials dort verhinderte. Erst der spätantike Festungsbau im heutigen Dombereich und der Dombau in salischer Zeit forderten auch von dieser Denkmalgattung ihren Tribut, weshalb im Dombereich eine große Anzahl an Weihedenkmälern gefunden wurde.⁹⁹¹ Lediglich zwei

⁹⁸⁴ Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 34.

⁹⁸⁵ ebenda 31.

⁹⁸⁶ ebenda 33-46.

⁹⁸⁷ ebenda 50.

⁹⁸⁸ ebenda 37.

⁹⁸⁹ ebenda 60.

⁹⁹⁰ ebenda 97.

⁹⁹¹ ebenda 97.

Grabsteine stammen aus in-situ-Fundkomplexen: Der Peregrinusgrabstein⁹⁹² und die heute verschollene Inschrift für Aurelius Vitalis⁹⁹³ vom südlichen Gräberfeld. Zwei weitere stammen aus der modernen Stadtbebauung⁹⁹⁴ und sieben aus dem Dom.⁹⁹⁵ Bis auf SPEYER 01 und 09 kamen alle während der Restaurierung 1957-68 zusammen mit etlichen weiteren römischen Spolien zum Vorschein.⁹⁹⁶ Bis auf SPEYER 05 blieben alle, teilweise jedoch nicht mehr zugänglich oder sichtbar, vor Ort. Ursprünglich standen sie alle auf dem südwestlichen Gräberfeld, das durch seine Funde eine Belegung vom 1. bis ins 3. Jh. n. Chr. anzeigt.⁹⁹⁷ Drei Steine⁹⁹⁸ sind bereits im 16. Jahrhundert bekannt und wurden in einer kleinen Sammlung im Retscherhof aufgestellt, dem bedeutendsten Profanbau aus dem 13. Jh. im Besitz der Familie Retschelin.⁹⁹⁹ Lediglich zwei haben zumindest teilweise die Zerstörung der Stadt im pfälzischen Erbfolgekrieg überlebt.

Als Hauptort der *civitas* beherbergte die Stadt auch den *ordo decurionum*. Zwei *decuriones* sind uns von ihren Grabinschriften bekannt,¹⁰⁰⁰ wobei sich das Grabmal des einen in Speyer, das des anderen wohl bei seinem Landgut im Hinterland fand.

Typologisch eindeutig identifizieren lassen sich lediglich vier Fragmente. Bei einem handelt es sich um den Rest der Aedicula eines Nischengrabmals,¹⁰⁰¹ bei den drei übrigen um Grabstelen.¹⁰⁰² Das Fehlen von größeren Mausoleen und Grabpfeilern interpretiert Bernhard mit dem kleinstädtischen Gepräge Speyers, also damit, dass solche Monumente gar nicht vorhanden gewesen wären.¹⁰⁰³ Tatsächlich hatte die obere Bevölkerungsschicht, die sich derartige Denkmäler leisten konnte, ihre Wohnsitze und damit auch ihre Bestattungsplätze eher im Hinterland von Speyer am Haardtrand,¹⁰⁰⁴ wo derartige Monumente bis auf wenige Ausnahmen¹⁰⁰⁵ ebenfalls fehlen. Aus diesem Schweigen der Quellen jedoch auf ein Fehlen dieser finanzkräftigen Schicht zu schließen, halte ich aufgrund der Fundsituation in der Vorderpfalz für fragwürdig. Zumal diese Schicht, wie die großen Bauten aus dem Landkreis Kusel zeigen, sogar im Hinterland vorhanden zu sein scheint. Außerdem stammt das Rückseitenfragment,¹⁰⁰⁶ das heute noch im Dom verbaut ist, mit Sicherheit von einem solchen Grabbau.

Die wenigen, in Speyer erhaltenen Grabdenkmäler zeichnen sich vor allem in Bezug auf ihre Inschriften durch eine außerordentliche Qualität aus. Man sollte wohl von einer hervorragend

⁹⁹² SPEYER 02.

⁹⁹³ SPEYER 06.

⁹⁹⁴ SPEYER 03 und 04.

⁹⁹⁵ SPEYER 01, 05, 07, 08, 09, 10.

⁹⁹⁶ Vgl. Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, *Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz* (1972) 1094-1097.

⁹⁹⁷ Bernhard a. O. 984 S. 106.

⁹⁹⁸ SPEYER 03, 04, 06.

⁹⁹⁹ Hartwig Hirte, *Römische Steindenkmäler der Pfalz, Denkmäler des Götterkultes* (1994) 8.

¹⁰⁰⁰ SPEYER 07, WALSHEIM.

¹⁰⁰¹ SPEYER 01.

¹⁰⁰² SPEYER 02, 03 und 04.

¹⁰⁰³ Bernhard a. O. 984 S. 108.

¹⁰⁰⁴ ebenda 116.

¹⁰⁰⁵ WACHENHEIM.

¹⁰⁰⁶ SPEYER 10.

arbeitenden Werkstatt vor Ort ausgehen, die ihr Sandsteinmaterial vom Haardtrand oder aus dem Neckargebiet bezog.

Drei Stücke¹⁰⁰⁷ heben sich durch ihren ähnlichen Reliefstil und den erstaunlichen Gegensatz zwischen der Qualität der Inschrift und der Reliefgestaltung aus dem Fundkomplex hervor. So setzt sich deren Blatt- und Rankenornamentik kaum plastisch vom Reliefgrund ab. Stattdessen verläuft ihre Reliefoberfläche parallel zum Reliefgrund. Diese Art der ornamentalen Verzierung tritt vor allem auf den Nebenseiten und *coronae* der Altäre auf, die außer der Ornamentik sehr gekonnt gearbeitet wurden,¹⁰⁰⁸ aber auch in sonstigen, untergeordneten Bereichen.¹⁰⁰⁹ Dies scheint mir jedoch kein eigenständiger Stil und damit kein Datierungshinweis zu sein, sondern vielmehr ein bewusst flüchtiges Bearbeiten weniger wichtiger Elemente des Grabbaus, was man zum Beispiel auf Kosten senkende Maßnahmen zurückführen könnte.

Letzteres scheint auch bei SPEYER 01 der Fall zu sein; leider fehlt dort die Verstorbenenendarstellung, ansonsten hätte man die Diskrepanz zwischen Verstorbenenendarstellung und untergeordneten Elementen vielleicht auch an diesem Stück erkennen können. Außerdem war es durch die farbliche Fassung der Denkmäler durchaus möglich, solche lediglich heute sichtbaren Qualitätsunterschiede zu nivellieren.

Speyer erholte sich nach den vielfältigen Germaneneinfällen im 3. Jh. und in spätantiker Zeit immer wieder und erlebte in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts und auch nach der alamannischen Besetzung um die Mitte des 4. Jahrhunderts noch einmal eine Blütezeit.¹⁰¹⁰ Unter Valentinian I. erhält es eine Festung und eine Truppenstationierung auf dem Domhügel.¹⁰¹¹ Etliche Spolien wurden in den Festungsmauern verbaut und beim Dombau wohl ein weiteres Mal verwendet. Sogar heute sind noch Spolien, wie beispielsweise ein mächtiger Quader mit dem Relief seines Pferdekopfes auf der Vorder- und einem Wolfloch auf der Oberseite in den Resten der römischen Mauern im Domgarten zu erkennen. Grabmonumente aus dieser Zeit sind, abgesehen von zahlreichen Sakophagbestattungen aus den Nekropolen der Stadt, keine mehr bekannt.

¹⁰⁰⁷ SPEYER 01, 03, 05.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Weihealtar aus Odernburg von 189: CSIR II,13, 169; Weihealtar aus Aschaffenburg von 191: CSIR II,13, 190; Weihealtar aus Augsburg von 219-220: CSIR I,1, 28;

¹⁰⁰⁹ Vgl. Tabula aus Regensburg von 209: CSIR I,1, 457.

¹⁰¹⁰ Bernhard a. O. 984 S. 121.

¹⁰¹¹ ebenda 128.

SPEYER 01: Fragment eines Nischengrabmals

FO:	Dom, Nordseite; 1927 (?).
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 168.
Maße:	45x34x33cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	ab Mitte 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Mänade

Dieses bisher unpublizierte Stück erscheint unter der alten Inventarnummer 1927/34 in den Inventarbüchern des Historischen Museums, was trotz fehlender Fundinformationen darauf schließen lässt, dass es zu dieser Zeit in die Bestände des Hauses gelangte und möglicher Weise kurz zuvor gefunden wurde. Bei dem Stück handelt es sich um ein Fragment des oberen Blockes eines Nischengrabmals. Es ist rechts, oben und hinten abgebrochen. Die Unterseite ist original, was zeigt, dass die Nische aus mehreren Blöcken zusammengesetzt war. Vorne und links befinden sich stark bestoßene Reliefdarstellungen:

Der Großteil der Vorderseite wird von einem Pilaster mit Weinrankenverzierung eingenommen. Die Ranke windet sich nach oben und bildet dabei zwei Rankenkreise, in denen sich je eine Traubenrispe befindet. An der Ranke selbst wachsen große, fingerförmig gegliederte Blätter, die mal in Draufsicht mal von der Seite dargestellt sind. Interessanter Weise ist die Darstellung nicht nur rechts und links, sondern auch unten gerahmt, was zeigt, dass der Pilaster wohl in mehrere Register eingeteilt war. Das Relief ist sehr flach, die Blätter und Trauben lösen sich kaum vom Reliefgrund.

Rechts daneben beginnt eine tiefe, halbrunde Nische, die mit einem Baldachin ausgestaltet ist. In ihr befand sich die Darstellung des oder der Verstorbenen.

Die linke Nebenseite zeigt die für diesen Grabmaltypus geläufige Gestaltung in Form einer tanzenden Mänade.¹⁰¹² Lediglich die rechte, obere Partie ihres Gesichtes sowie eine Handfragment, das einen Zipfel des Schleiers greift, haben sich noch erhalten. Sie blickt den Betrachter frontal an. Das Gesicht wird dominiert von den großen, mandelförmigen Augen mit Lidangabe. Ihre Haare sind in der Stirn gescheitelt und wohl zu einem Zopf am Hinterkopf zusammengefasst. Das Relief ist sehr flach. Der Kopf der Tänzerin wurde sogar in den Reliefgrund abgetieft, was sich am abfallenden Reliefgrund rund um den Kopf herum zeigt. Die Hand zeigt eine derartige Gestaltung nicht. Vielleicht versuchte der Künstler durch diese eigenwillige Methode einen perspektivischen Eindruck zu erwecken.

Die gesamte Darstellung der Nebenseite befindet sich innerhalb einer arkadenartig gestalteten Rahmung aus einer profilierten Leiste. Der Zwickel, den der Halbbogen mit der rechteckigen Rahmung der gesamten Nebenseite bildet, wurde mit einem Akanthusornament verziert.

Sowohl die Vorder- als auch die Nebenseite des Stückes sind sehr aufwendig gestaltet, was eigentlich für die gehobene Qualität des Stückes spricht. Trotzdem wirken die Gestaltung der Tänzerin und die der Weinranke unglücklich getroffen und unrealistisch. Möglicher Weise ist dies eines der wenigen Stücke aus der Pfalz, bei dem man den stark vereinfachenden Stil des zweiten Viertels des 3. Jh.

¹⁰¹² Vgl. z.B. Lefebvre Nr. 16, 24 u. 27.

erkennen kann. Wodurch erzielt er den aufwendigen Eindruck nämlich nur? Auf der Vorderseite durch den reich, jedoch einfach verzierten Pilaster und den Baldachin, der nicht etwa plastisch herausgearbeitet, sondern durch schlaufenartige Bänder darstellt ist. Auf der Nebenseite hauptsächlich durch die Rahmung, die für einen Steinmetz jedoch Standartrepertoire gewesen sein muss. Der Eindruck, den dieses Stück auf den ersten Blick vermittelt, täuscht also.

Die Kombination eines untergliederten Pilasters mit ganzfigurigen Nebenseitendarstellung scheint mir auch gar nicht in das 3. Jh. zu weisen, sondern in die Zeit ab der Mitte des 2. Jh. n. Chr. zu gehören. Untergliederte, mit Figuren verzierte Pilaster tauchen zu diesem Zeitpunkt erstmals auf und die einfigurig gestalteten Nebenseiten der Grabmäler werden durch registerartig übereinander gestaffelte Szenen abgelöst.

SPEYER 02: Grabstein des Sklaven Peregrinus

- FO:** Ecke Ludwigstraße/Karmeliterstraße; 1892.
OA: Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1152.
Maße: 125x55x25cm
Material: Muschelkalk
Literatur: Georg Berthold, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1891, MHVP 16, 1892, 200. – Ohlenschlager, Neue Funde, Korr.Bl.Westdt.Zs. 11, 1892, 164. – Rudolf Weynand, Studien zur Grabkunst der römischen Kaiserzeit, BJB 108/9, 1902, 53, Anm.1. – CIL XIII, Nr. 6109. – Hildenbrand (1911) 46 Nr. 133. – Esperandieu VIII (1922) 53,54 Nr. 5955. – Friedrich Sprater, Pfalz unter Römern I (1929) 100 Abb. 92. – Joachim Scharf, Studien zur Bevgesch. der Rheinlande (1938) 103. – Ernstwilhelm Gerster, Mittelrhein. Bildhauerwerkstätten im 1. Jh.n.Chr. (1938) 37-56,57, Nr. 8. – Hanns Gabelmann, Typen der röm. Grabstelen am Rhein, BJB 172, 1972, 78f. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 49,50. – Otto Roller, Historisches Museum der Pfalz, Speyer (1983) 40f.
Datierung: tiberisch
Typologie: Aediculastele
Ikonographie: Verstorbenenendarstellung

Der Peregrinusgrabstein aus Speyer ist das früheste Stück aus dem Fundkomplex der römischen Grabdenkmäler der Pfalz. Er ist auch eines der wenigen Stücke aus Kalkstein und fand wie kaum ein Steindenkmal aus der Pfalz Beachtung in der bisherigen Forschung.

Der Stein wurde 1892 auf dem südlichen Gräberfeld direkt vor der Zivilsiedlung im Bereich des alten Stadtgrabens gefunden, als dort neu gebaut wurde.

Bis auf kleinere Ausbrüche und Abplatzungen hat er sich vollständig erhalten. So ist der Giebelbereich zwar mehrmals gebrochen, jedoch wieder zusammengefügt worden. Lediglich die Partie ganz rechts fehlt. In der unteren linken Ecke sind Teile der linken Pilasterbasis und der Rahmung ausgebrochen. Die linke und rechte Nebenseite ist geglättet. Alle anderen Seiten, auch die Oberseite, sind rau belassen. Die unteren fünf Zentimeter sind als Plinthe gearbeitet. Hier saß der Stein wohl in einem Fundamentstein.

Die Vorderseite ist architektonisch als Aedicula mit zwei Pilastern gestaltet. Auf kleinen Sockeln ruhen links und rechts die Basen der Pilaster. Die einfach gestalteten Kapitelle der Pilaster tragen einen Architrav, in den das Inschriftenfeld eingearbeitet wurde. Der flache Giebel darüber zeigt im

Tympanon eine Rosette. Die Zwickel, die die Rechteckstele aufgrund des eingeschriebenen Giebels bildet, sind über den Dachschrägen mit Wellenlinien, und Volutenakroteren verziert.

In der halbrund vertieften Rechteckaedicula befindet sich die Darstellung des Verstorbenen. Dabei handelt es sich um einen kleinen Knaben in *paenula* und *tunica*, der mit der Linken seinen kleinen Hund an der Leine hält. Mit der Rechten hält er einen dünnen Stock. Die *tunica* reicht ihm nur bis zu den Oberschenkeln, so dass die Beine bis auf die Schuhe an den Füßen unbedeckt bleiben. Der Mantel mit Kapuze ist auf die rechte Schulter hochgezogen, fällt jedoch durch die abgesenkte Linke dort herab bis zum Handgelenk. Daher bildet die *paenula* nicht die typische Dreieckform vor der Brust, die in einen Zipfel endet, sondern verdeckt in diesem Bereich halbrund große Teile des Untergewandes bis zum Unterleib. Die *tunica* ist nur im Beinbereich, im nicht von der *paenula* verdeckten, linken Körperbereich und am Hals zu erkennen. Dort zeigt sich, dass sie kurzärmelig und gegürtet war. Der dicke, den Hals umgebende, v-förmig ausgeschnittene Kragen der *paenula* zeigt, dass diese wohl auf dem Rücken eine Kapuze hatte.

Die Faltenbehandlung der Gewänder ist recht einfach. Die Falten sind durch einzelne, von schmalen Kerben getrennte, halbrunde Wülste angegeben. Während die kleinteilige Fältelung der *tunica* im Oberarmbereich auf einen eher leichten Stoff hindeutet, lassen die wenigen flachen Falten der *paenula* auf einen schweren Wollstoff schließen. Die Falten der Raffung und des Kragens sind lediglich durch Einkerbungen in die Gesamtstoffmasse angegeben. Auf dem linken Arm fällt die *paenula* in flachen, wellenförmigen, halbrunden Falten bis zur Hand herab, so dass der darunter liegende Arm nicht zu erkennen ist. Die *tunica* bildet vor den Oberschenkeln lange, bogenförmige Falten und je zwei Steilfalten an ihren Rändern links und rechts.

Die kleinteilige Fältelung der *tunica* am rechten Oberarm lässt sich sehr gut mit dem Grabstein des Gaius Vetienius¹⁰¹³ aus Köln vergleichen. Lange, bogenförmig gezogene Falten der *tunica* im Beinbereich findet man auf dem Grabstein des Gaius Largennius¹⁰¹⁴ aus Straßburg. Dort wurde auch die Fältelung der *paenula* ähnlich gestaltet, jedoch etwas sorgfältiger ausgearbeitet als beim Speyrer Stein. Der Vergleich des Faltenstils mit diesen fest datierten Stücken zeigt uns, dass wir uns bezüglich der Datierung in der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. bewegen, was von Gerster bestätigt wird, der den Stein des Peregrinus der Mainzer Musiuswerkstatt zuordnet. Diese produzierte in diesem Zeitraum in Mainz, zuvor vielleicht auch in Straßburg – der Largenniusstein gehört auch dieser Werkstattgruppe an – und zwischendurch in Speyer, wenn man, wie Gerster glaubt, einen Steletransport verneint. Da sich der Rhein jedoch als geeigneter Transportweg anbot, sollte man eher von einem Stelentransport als einer Wanderung der Werkstatt ausgehen. Dass die Soldaten, die diese Steine in Auftrag gaben, Kontakt zum Hauptsitz des Oberkommandos des obergermanischen Heeres in Mainz hatten, ist anzunehmen.

In diese Zeit weist auch das Porträt des Verstorbenen. Der Gesichtsbereich ist zwar stark verrieben, doch die für die julisch-claudische Dynastie typische Kurzhaarfrisur mit ihren leicht gebogenen, in die

¹⁰¹³ Vgl. Hahl Taf. 2,3.

¹⁰¹⁴ Vgl. Jean-Jaques Hatt, Strassbourg Musée Archéologique sculptures antiques regionales (1964) Nr. 1.

Stirn gekämmten Strähnen und die abstehenden Ohren sind noch zu erkennen. Darüber hinaus haben sich nur doch das mandelförmige rechte Auge und Reste des Mundes erhalten.

Etwas unkonventionell oberhalb der Verstorbenenendarstellung auf dem Architrav befindet sich die Grabinschrift:

PEREGRINVS°C(aii)°IVLI(i)

NIGELLIONIS°SER(vus)°

ANN(orum)°X°H(ic)°S(itus)°E(est)°

Demnach wurde der Stein einem Sklavenjungen namens Peregrinus, der im Alter von zehn Jahren aus dem Leben schied, errichtet. Der Dedikant war ein römischer Bürger und hieß Gaius Julius Nigellio, wohl sein Herr. Aufgrund des Namens Nigellio geht Bernhard davon aus, dass es sich um einen oberitalischen Kelten handelt, dessen Vorfahren unter Caesar das Bürgerrecht erhalten hatten und der als Offizier im Speyrer Kastell Dienst tat.

Die Inschrift ist in breiten Hasten keilförmig in das Inschriftenfeld eingearbeitet, das wie der Giebel nur oben und an den Seiten über eine Kymarahmung verfügt. Die Hasten enden in kleinen dreieckigen Buchstabenschuhen. Ihre Linienführungen sind regelmäßig. Alle einzelnen Worte der Inschrift sind durch kleine, dreieckige Worttrenner voneinander abgesetzt. Lediglich die Zeilenführungen und Höhen bestätigen diesen qualitätvollen Charakter der Inschrift nicht.

Auch die Inschrift deutet durch das Fehlen von *dis manibus* und die Schlussformel *hic situs est* auf das frühe erste Jahrhundert hin. Ihre merkwürdige Position – oberhalb statt unterhalb der Verstorbenenendarstellung – nimmt Roller zum Anlass, die in Speyer stationierte Einheit des Nigellio zu bestimmen. Ihm fielen nämlich noch zwei weitere Stücke der 8. Breukerkohorte aus Remagen und Xanten auf, die die selbe Position der Inschrift aufweisen. Tatsächlich weiß man von dieser nicht, wo sie in tiberischer Zeit stationiert war. Eine Stationierung zu dieser Zeit in Speyer wäre als durchaus denkbar.

SPEYER 03: Grabstein des Constantius und seiner Mutter Luna

FO:	Wormser Tor; 16. Jh.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 24.
Maße:	55 bzw. 85 x 91 x 12 cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6107. – Hildenbrand 41 Nr. 114, Abb. 20. – Friedrich Sprater, Pfalz unter Römern I (1929) 100f; 104 Abb. 91. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 105. – H. Hirte, Römische Steindenkmäler der Pfalz, Denkmäler des Götterkultes (1994) 6f. – Faust 177, Nr. 278.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	Architektonische Rechteckstele
Ikonomie:	Akanthus

Wohl am längsten bekannt ist diese Rechteckstele aus Speyer. Seit ihrer Auffindung im 16. Jh. wurde sie immer wieder abgezeichnet und publiziert. Sie war im Wormser Tor vermauert und kam 1611 in die Sammlung im Retscherhof, konnte vor einer Zerstörung im pfälzischen Erbfolgekrieg bewahrt werden und gelangte so in die Bestände des Museums – leider jedoch nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand. Doch zusammen mit den älteren Publikationen konnte dieser sehr gut rekonstruiert werden.

Heute ist die Platte in zwei Teile zerbrochen. Diese passen jedoch nicht mehr aneinander, da die mittlere Partie fehlt und verschollen ist. Außer dieser Fehlstelle und einer kleinen Ausplattung rechts unten ist sie jedoch in einem erstaunlich guten Zustand gemessen an ihrer wechselvollen Geschichte. Lediglich die Reliefoberfläche zeigt, dass sie Jahrhunderte lang dem Wetter ausgesetzt war. Eine schwarze Färbung in der linken Hälfte oben, die sich auch auf das untere Bruchstück ausdehnt, könnte auf einen Brand hindeuten, als die Stele noch komplett war. Die Nebenseiten sind abgespitzt; die Rückseite ist grob abgespitzt.

Die Vorderseite ist als Halbbogennische gestaltet. Die Arkade ruht auf zwei Säulen mit dreifach profilierten Basen links und rechts, deren Kapitelle jedoch nicht mehr erhalten sind. Die Arkade selbst ist mit einem pflanzlichen Ornament verziert, ebenso wie die äußere Rahmung, die die Säulennische noch einmal insgesamt rahmt. Darüber füllen zwei Akanthusblütenkelche die Zwickel zwischen Arkade und rechteckiger Platte. Im Zentrum über der Arkade befindet sich ein dritter, kleinerer Blütenkelch. Mit Ausnahme der beiden Säulen ist die Reliefornamentik der Stele jedoch außerordentlich einfach ausgeführt. Die Akanthusblätter lösen sich kaum vom Reliefgrund und auch ihre Oberfläche wölbt sich nicht plastisch heraus, sondern verläuft parallel zum Reliefgrund.

In der Bogennische befindet sich die Inschrift, die ursprünglich einmal vollständig gelesen werden konnte:

D(is) ° M(anibus)
[CoNSTÂN^TIO
VALEN^TINO]
F[RATRI°ET]
LV[NAÊ°MA]
TRICÔNS[T]
AN^TIVS°MA
XIMVS°F(aciendum)°C(uravit)°

Die Inschrift ist äußerst qualitativ gearbeitet. Sie erklärt, warum die Stele bei den früheren Bearbeitern derartiges Interesse weckte. Denn ein gewisser Constantius Maximus setzte dieses Grabmal seinem verstorbenen Bruder Constantius Valentinus und seiner Mutter Luna. Man stellte hier offensichtlich einen Zusammenhang zur constantinischen Familie her, der sicherlich zu weit führt. Die Namen sind zwar eindeutig lateinischen Ursprungs, deuten jedoch durch das Fehlen des *praenomen* ins 3. Jh. n. Chr.

Die Buchstaben sind annähernd quadratisch, sauber keilförmig vertieft, mit Schuhen, gleichmäßigen Rundungen und Abständen sowie geraden Hasten gestaltet. Diese sowie das insgesamt ordentliche Formular mit konsequentem Einsatz von Worttrennern und vielen unterschiedlichen Ligaturen sprechen für ihre Qualität. Die beiden Buchstaben der Eingangsformel werden sogar von einer großen Rosette getrennt.

SPEYER 04: Inschriftenstele mit Blattmaske

FO:	Am Turm des St. Guido Stadttors entdeckt (Wormser Tor); 16. Jh.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: A 29.
Maße:	127x90x15cm
Material:	gelber Sandstein mit braunen Schlieren
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6111. – Hildenbrand 42 Nr. 121. – Esperandieu VIII (1922) 55 Nr. 5957. – Friedrich Sprater, Pfalz unter Römern I (1929) 101 Abb. 93; 104. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 105. – Faust (1989) 177, Nr. 278.
Datierung:	?
Typologie:	Rechteckstele
Ikonomie:	Blattgesicht

Auch diese Stele ist seit dem 16. Jh. bekannt. Sie war in der mittelalterlichen Speyrer Stadtmauer verbaut und gelangte anschließend in den Retscherhof.

Sie scheint bis auf kleinere Abplatzungen an den Ecken und Kanten vollständig erhalten zu sein. Lediglich das Relief und vor allem die Inschrift sind stark verrieben. Rechts, links und unten sind die Seitenflächen fein abgespitzt. Die Ober- und Rückseite wurden nur grob abgespitzt.

Die rechteckige Stele, die von einem 4cm breiten Steg gerahmt wird, gliedert sich in ein Giebel- und ein Inschriftenfeld, die wiederum durch einen schmalen Steg voneinander getrennt sind. Den Übergang von Steg zu Feld lockert ein Kyma auf. Das Giebelfeld ist mit einer Blattmaske gefüllt. Im Zwickel zwischen Giebel und rechteckiger Stele findet sich wiederum Akanthusornamentik. Die Reliefs sind heute zwar stark verwaschen, doch ihre ehemals detaillierte Ausarbeitung und Plastizität sind noch erkennbar. Sie heben sich zwar auch nicht sonderlich vom Reliefgrund ab, doch ihre Oberfläche wölbt sich nochmals und verläuft nicht plan zum Reliefgrund.

Die Inschrift ist in einem sehr schlechten Zustand. Das Inschriftenfeld ist von links unten nach rechts oben immer stärker abgerieben, so dass nur noch die Buchstaben links unten eindeutig zu lesen sind. In der zweiten und dritten Zeile sind sie nur noch erahnbar und in der linken Hälfte des Steines ganz verschwunden. Älteren Aufzeichnungen zufolge konnte man anscheinend noch etwas mehr entziffern, doch sind diese in Bezug auf die heute noch erhaltenen Partien derart ungenau, dass man ihnen für die fehlenden Stellen – zumal sie wenig Sinn ergeben – kaum Glauben schenken möchte. Auch eine Untersuchung der Inschrift war zunächst schwierig, denn sie wurde museal falsch ausgemalt. Daher half nur der Einsatz von Schräglicht weiter. So konnte ich sogar etliche Stellen verifizieren, die im CIL nur vermutet wurden:

[D] M
 [-]SECVN^DINO
 [-]I[-]C IAI IVE°ÊT
 [-]PECTO°FI
 [LIO°E]ORVM°CL°FE
 [-]SOCERIS°DE
 [-]O°P(onendum)°C(uravit)

Die erste Zeile enthielt eindeutig die abgekürzte Weiheformel *dis manibus*. Die zweite Zeile gibt den Namen des Verstorbenen wieder. Während *VNDINO* noch eindeutig auf dem Stein zu erkennen ist – bis auf die Schwierigkeit, dass man vergessen hatte das zweite *N* auszumahlen – lässt sich *SEC* davor nur im Schräglicht erkennen. Die dritte Zeile enthält wohl einen weiteren Namen und leitet am Ende zu der Nennung des Sohnes der in den ersten beiden Zeilen genannten über. Der Anfang von Zeile drei bleibt jedoch unklar. Durch den Schräglichteinsatz lassen sich jedoch die beiden im CIL angegebenen Lesungen in Übereinstimmung bringen. Das, was Bayer¹⁰¹⁵ in Zeile drei und vier wiedergab, steht eigentlich in einer Zeile. Weit im linken Bereich unter dem *S* der vorhergehenden Zeile finden sich die Reste einer Längshaste. Nach einer kleinen Leerstelle, in die eventuell noch zwei weitere Buchstaben passen könnten, folgen die Reste eines *C*. Anschließend erkennt man drei Buchstaben (*IAE*), die so eng zusammenstehen, dass sie eigentlich eine Ligatur bilden müssten. Es folgt eine weitere eng

¹⁰¹⁵ Siehe CIL XIII, Nr. 6111.

stehende Gruppe (*IVE*), die, wie bereits die Längshaste des *E* der vorderen Gruppe, nun wieder ausgemalt ist. Das zwischen zwei Worttrennern platzierte *ET* in Ligatur ist der einzige Bestandteil der Zeile, der eindeutig zu lesen und auch zu deuten ist. Im zerstörten Bereich der vierten Zeile macht das Schräglicht noch ein *P* sichtbar. Der Rest der Inschrift entspricht dem, was bisher publiziert wurde und unabhängig von musealer Ausmalung gut zu lesen ist. Der Stein wurde also einem Ehepaar und dessen Sohn gesetzt. Der Name des Vaters, *Secundinus*, steht in der zweiten Zeile. Die dritte Zeile muss den Namen der Mutter enthalten haben, bevor in der vierten Zeile der Sohn *-pectus* genannt wird. Der Dedikant bleibt unbekannt. *CL* könnten als Claudius oder Claudia aufgelöst werden *FE* als Felix. Das *soceris* möchte ich dahingehend deuten, dass der Dedikant oder die Dedikantin ausdrücklich noch einmal darauf hinweist, dass er/sie das Grabdenkmal dem Schwiegervater, also *Secundinus*, stiftete. Das *DE* am Ende der Zeile und das *O* der letzten Zeile ließe sich sehr schön zu *de suo* oder *defuncto* ergänzen. Doch leider ist der Stein im Bereich vor dem *O* nicht abgerieben. Entweder war das *suo* so weit gesperrt, dass das *U* nicht mehr in den Bereich fiel, oder die fehlenden Bestandteile von *defuncto* waren nicht so stark vertieft wie da *O*, das sich noch erhalten hat.

Die gut erhaltenen Partien der Inschrift belegen eine gehobene Qualität der Arbeit, wie sie auch schon in der Relieforamentik erkennbar war. Das Formular ist überlegt gestaltet und durch Worttrenner gegliedert. Die Buchstaben weisen gerade, keilförmig vertiefte Hasten und gleichmäßige Rundungen auf. Auch ihre Abstände und Größen sind einheitlich. Lediglich die Zeilenhöhen variieren.

Leider liefert die Inschrift keine Anhaltspunkte für eine genauere chronologische Eingrenzung. Auch das Relief ist derart verwaschen, dass es für Stilvergleiche nicht in Frage kommt.

SPEYER 05: Grabdenkmalsfragment mit Inschrift und Pilaster

FO:	Dom, südliches Seitenschiff, Innenseite des Ostjoches; 1957-68.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: D 104, 312 s/1, unbekannt ?.
Maße:	60x58x22cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Karlwerner Kaiser/Lothar Kilian, Fundberichte aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 119. – Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz (1972) 1095 Nr. 6. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 106.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	?
Ikonographie:	Akanthus

Im Gegensatz zu den beiden zuletzt vorgestellten Stücken ist dieses praktisch erst jüngst entdeckt worden. Man fand es bei den Renovierungsarbeiten 1957-68 als Spolie im Dom verbaut. Es war als Bodenplatte mit der Inschriftenseite nach unten verwendet worden.

Der Block ist oben, links und unten abgebrochen. Die rechte Seite wurde lediglich ein wenig abgearbeitet, wie der fehlende Rand der Vorderseite zeigt. Die Seitenfläche wurde in Anathyrose gearbeitet, was auf eine bereits römerzeitliche Sekundärverwendung – vielleicht in der spätantiken Festung – schließen lässt. Auch die übrigen Bruchflächen wurden zur besseren Verwendbarkeit grob

abgespitzt. Diese Gestaltung weist auch die Rückseite auf, so dass unklar ist, ob sich diese original erhalten hat.

Die Inschrift wird rechts von einem Pilasterfragment begrenzt, das mit einer Akanthusstaude verziert ist. Auch dieses Ornament zeigt wieder die einfache Gestaltung durch fast zweidimensionale Wiedergabe der Akanthusblätter, während die Inschrift äußerst qualitativ gearbeitet ist.

---]M[-
---]CIVLI
---]RNOAM
BENE ME]RENTI

Die Reste der ersten erhaltenen Zeile sind unklar. Es könnte sich durchaus um die erste Zeile der Inschrift und das *M* der Eingangsformel *dis manibus* handeln. In der zweiten Zeile ist der römische Name Gaius Iulius zu erkennen. Die Lesung der dritten Zeile bleibt unklar, die vierte Zeile könnte zu *bene merenti* ergänzt werden.

Dadurch, dass die Akanthusstaude, so einfach sie auch gestaltet sein mag, große Teile des Reliefgrundes verdeckt, könnte man an eine Datierung ab der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. denken. Der einfache, flache Reliefstil könnte jedoch auch ein Hinweis auf das 3. Jh. sein, in dem eine starke Vereinfachung und Stilisierung der Reliefdarstellungen in den Nordwestprovinzen zu beobachten ist.¹⁰¹⁶ Die qualitätvolle Inschrift zeigt nämlich, dass es sich bei diesem Stück nicht um eine handwerklich schlecht ausgeführte Arbeit handeln kann.

Da die originale Tiefe des Steines nicht bekannt ist, lässt sich nicht mehr klären, ob es sich um eine Grabstele oder das Fragment eines größeren Grabbaus handelt.

SPEYER 06: Absolut datierte Grabinschrift

FO:	Südwestliches Gräberfeld; um 1600.
OA:	verschollen
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6104. – Hildenbrand 50, Nr. 151c. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 104f.
Datierung:	nach 213
Typologie:	?

Diese heute verschollene Stele ist das einzige, durch eine epigraphische Angabe absolut datierbare Grabdenkmal aus der Pfalz. Es wurde um 1600 auf dem südlichen Gräberfeld gefunden und gelangte in die kleine Sammlung im Retscherhof. Anscheinend überstand es dessen Zerstörung 1689 und kam ins Rathaus. Der heutige Verbleib ist jedoch unbekannt. Doch da die Inschrift wie alle im 16. Jh. entdeckten Stücke immer wieder publiziert wurde, ist diese noch bekannt.

¹⁰¹⁶ Willer 104.

D(is)°M(anibus)
 AVR(elio)°VITALI
 MIL(iti)°LEG(ionis)°IIII°FL(aviae)
 STIP(endiorum)°VII°VIXIT
 AN(nos)°XX^V°AGENS
 EXPEDITIONÊ
 GERMANIAÊ°FL
 AVIVS°PROCL
 VS°MIL(es)°LEG(ionis)°S(upra)°S(criptae)
 SECVNDVS°HÊ
 RES°CON^TVBÊR
 NALI°BENE°MER
 E(nti) F(aciendum)°C(uravit)

Das sehr ausführliche Formular berichtet von Aurelius Vitalius, einem Soldaten der 4. flavischen Legion, der an einem Germanienfeldzug teilnahm und im Alter von 25 Jahren nach nur sieben Dienstjahren starb. Von seinem Stubenkameraden und Erben Flavius Proclus Secundus wurde dieser Stein gesetzt.

Die Legio quarta Flavia war zu Beginn des 3. Jh. in Moesia stationiert und nahm 213 an Caracallas Alamannenfeldzug teil. Irgendwie muss Vitalius mit einer Einheit nach Speyer gelangt sein, wo er starb und beigesetzt wurde.

SPEYER 07: Inschrift eines *decurio* der *civitas nementum*

FO: Alte Umfassungsmauer des Domes; 1855.
OA: ?
Maße: ?
Material: ?
Literatur: CIL XIII, Nr. 6106. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 106.
Datierung: ?
Typologie: ?

Auch diese Inschrift ist heute nicht mehr auffindbar.

Laut CIL befand sie sich unter einer Aedicula mit Verstorbenenarstellung, von der sich noch ein Fuß über der ersten Zeile erhalten hatte.

---]IO
 ---]D(ecurioni)C(ivitatis)N(emetum)
 ---]FATALIS
 ---]HÊR
 ---]°C

Die rechte Hälfte des Steines war noch erhalten. Er war nur links, oben und unten abgebrochen. Die Buchstaben der ersten und letzten Zeile sind größer als die übrigen, so dass davon auszugehen ist, dass hier auch der Anfang und das Ende der Originalinschrift lagen. Außer der Nennung eines *decurio* der *civitas nementum* und des Dedikanten Fatalis, der wohl der Erbe des Verstorbenen war, lassen sich keine weitergehende Informationen aus dem Fragment ableiten.

SPEYER 08: Grabinschrift des Caratacus

FO:	Dom.
OA:	Dom, Fundamentkrone des Mittelschiffs.
Maße:	114x44cm
Material:	Sandstein
Literatur:	Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz (1972), 1095 Nr. 4. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982), 106.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	Altar oder Altarstele (?)

Zwei Inschriftenfragmente sind noch heute im Dom vermauert. Dieses Fragment ist im südlichen Nebenraum der Kaisergruft sichtbar. Es wurde mit der Inschrift nach unten über einem niedrigen Hohlraum eingemauert.

Es handelt sich um die obere Hälfte einer Inschriftenplatte. Das Inschriftenfeld war anscheinend auf allen Seiten von Akanthusfriesen gerahmt.

Die Inschrift selbst nennt einen Caratacus, Sohn des Carantus, der ursprünglich sogar seine Herkunft angab. Die ungewöhnlichen Namen zeigen bereits, dass er ein Fremder gewesen sein muss.

D(is) ° M(anibus)

Caratacus

Caranti (filius) cive

Beide namen sind eindeutig keltisch.¹⁰¹⁷ Der Name Caratacus ist vom gleichnamigen britannischen König bekannt, der sich der römischen Invasion unter Claudius entgegenstellte.

Die Buchstaben der Eingangsformel sind größer als die der restlichen Inschrift. Erstaunlich ist der Nominativ, in dem der Name des Verstorbenen steht. Die Buchstaben der dritten Zeile fehlen im unteren Bereich. Es handelt sich um eine sehr qualitätvolle Arbeit, zumindest was die Inschrift betrifft. Sowohl der Stil der Inschrift als auch der Stil der Akanthusrahmung ähneln stark SPEYER 05. Man möchte beinahe annehmen, dass es sich hier um zwei Stücke ein und derselben Inschriftenplatte handelt. Ohne Speyer 08 im Original gesehen zu haben, lässt sich diese Vermutung nicht verifizieren.

Die parallel zum Reliefgrund ausgearbeitete, einfache Akanthusornamentik, kombiniert mit einer äußerst qualitätvollen Inschrift, deutet wie bei SPEYER 05 in das 3. Jh. Da die Rückseite dieses

¹⁰¹⁷ Holder I (1896), 770f.

Stückes nicht sichtbar ist, lässt sich keine Aussage über den Typus treffen. Die umlaufende Akanthusrahmung deutet lediglich auf einen Altar oder eine Altarstele hin.

SPEYER 09: Grabinschriftenfragment aus der Krypta des Domes

FO:	Dom.
OA:	Dom, Fußboden in der Krypta.
Maße:	76x40cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz (1972) 1095 Nr. 11. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 106.
Datierung:	?
Typologie:	?

Der Stein ist auf der linken Seite abgebrochen und durch seine Position im Fussboden der Krypta stark abgerieben. Da er sich, wenn man rechts des Altares in die Krypta hinabsteigt, im ersten Durchgang zum Zentralbereich der Krypta befindet, laufen dementsprechend viele Besucher täglich über ihn hinweg.

Das Inschriftenfeld ist wohl in seiner ursprünglichen Höhe erhalten, auch wenn der untere Rahmen nicht mehr zu erkennen ist. Auch er ist fast vollständig abgetreten.

Die Inschrift selbst war ursprünglich sehr tief eingemeißelt, denn sie wäre auch ohne die moderne Ausmalung noch gut zu entziffern.

Die Seitenflächen sind aufgrund der modernen Einlassung des Steines in den Fussboden nicht mehr zu erkennen. Lediglich die rechte Seite scheint jedoch noch original zu sein. Auf der linken Seite ist der Stein abgebrochen, oben sowie unten fehlt der Stegrahmen.

Das Inschriftenfeld wird leicht abgetieft von einem Kyma gerahmt. Außerhalb dieser Rahmung befindet sich noch ein 4cm breiter Steg am Rand des Steines.

[D(is)]M(anibus)

---]ERO

---]CIA

---]OR

---]P(onendum)°C(uravit/uraverunt)

Die fragmentarische Erhaltung der Inschrift lässt außer der Eingangsformel und der Schlussformel keine Auflösung mehr zu.

Die Inschrift zeichnet sich durch eine hohe Qualität der Gestaltung aus. Die Buchstaben sind regelmäßig keilförmig vertieft. Die Hasten und Rundungen verlaufen geradlinig. Zeilenabstände und Buchstabengrößen innerhalb der Zeilen sind einheitlich. Lediglich die Höhe der Zeilen schwankt zwischen 9,5cm Höhe der Eingangsformel und 7cm Buchstabenhöhe der Schlussformel. Ein kleines Dreieck trennt die beiden Bestandteile der Schlussformel in der letzten Zeile voneinander.

Ob das Inschriftenfragment Teil einer Stele oder eines größeren Grabbaus war, lässt sich, ohne die Nebenseiten und die Tiefe des Steines zu kennen, nicht mehr beurteilen.

SPEYER 10: Rückseite eines Grabbaus

FO:	Dom, 1962.
OA:	Dom, Fundament des Nordostturmes.
Maße:	95x76cm
Material:	Sandstein
Literatur:	Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz (1972) 1095 Nr. 10.
Datierung:	2. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau?

In der Krypta kam 1962 dieses Fragment eines römischen Grabbaus zum Vorschein. Der Stein ist heute nicht mehr zugänglich und daher nur nach einem Foto zu bearbeiten.

Er scheint lediglich rechts, wo sich ein Stück der Randrahmung erhalten hat, original zu sein. Die anderen Seiten sind abgearbeitet.

Das Relief zeigt eine Verzierung mit Diagonalbändern und Akanthusrosetten, wie sie von den Neumagener Grabbauten bekannt sind. Dort schmückten derartige Bauteile die Rückseiten der großen Grabbauten,¹⁰¹⁸ womit bewiesen wäre, dass auch in Speyer monumentale Grabbauten gestanden haben.

Nach Susanne Willer gehören derartige Muster mit vielen gleich großen kleinen Rosetten zu den früheren Monumenten, die eine derartige Rückseitengestaltung aufweisen.¹⁰¹⁹ Da die Rosetten im Vergleich zu der Rückseite aus Offenbach-Hundheim¹⁰²⁰ bereits an Größe zugenommen haben, ist es später als dieses anzusetzen.

¹⁰¹⁸ Vgl. Massow Taf. 23 Nr. 174, Taf. 24 Nr. 178, Taf. 26 Nr. 183. Taf. 30 Nr. 182, Taf. 37 u. 38 Nr. 185, Taf. 40 Nr. 186a,b, Taf. 60 Nr. 309, 427, 428, 430.

¹⁰¹⁹ Willer 38.

¹⁰²⁰ OFFENBACH-HUNDHEIM 02.

SPEYER 11: Fragment einer Grabinschrift aus Marmor

FO:	Speyer, badische Rheinseite.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr: 1575.
Maße:	8x13x3cm
Material:	schwarzgrauer Marmor
Literatur:	Lukas Grünenwald, Historisches Museum der Pfalz, Bericht über die Jahre 1897 und 1898, römische Zeit, MHVP 23, 1899, 252. – CIL XIII, Nr. 6349. – Hildenbrand 47, Nr. bei 164 bzw. 138.
Datierung:	?
Typologie:	?

Da dieses kleine Fragment einer Grabinschrift auf der badischen Rheinseite gefunden wurde, gehört es nach heutigen Maßstäben eigentlich gar nicht zu den römischen Grabsteinen aus der Pfalz. Doch da der Rhein durch die häufige Änderung seines Laufes eine „fließende“ Grenze darstellt, muss wie bereits für den Fundort Altrip auch hier der geographische Rahmen ausgedehnt werden.

Wann das Fragment gefunden wurde, ist unklar. Die Aufzeichnung des Historischen Museums lassen nur erkennen, dass es zunächst in das Badische Landesmuseum nach Karlsruhe kam und 1897 vom Speyrer Museum erworben wurde.

Es ist aus Marmor, und lediglich die letzte erhaltene Zeile der Inschrift zeigt, dass es sich um eine Grabinschrift, die den Eltern von ihrem Sohn gestiftet wurde, handeln muss.

---]IIL

---]IANTIS

---]TFILIVS

Außer diesem kleinen Fragment gibt es weiteres Denkmalfragment aus Marmor in der Pfalz, was an seinem römischen Ursprung zweifeln lässt.

Typus und Datierung müssen jedoch aufgrund des äußerst fragmentarischen Charakters unklar bleiben.

ST. ALBAN

ST ALBAN: Relief mit Mänade

FO:	protestantische Kirche; 1911.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2994c.
Maße:	43x64x65cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Hildenbrand 40 Nr. 110b. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 6096 (=6043; Bild bei 6096 gehört zu Text 6043). – Horst Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Kreise Kaiserslautern und Rockenhausen, 172, Taf. 117,2. – Anja Klöckner, Römische Grabdenkmäler aus dem Ostertal, in: P. Noeke u.a.(Hrsg.), Romanisation und Resistenz (2003) 248. – Willer Nr. 214.
Datierung:	2. Jh. n. Chr.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Mänade

1911 wurden aus der protestantischen Kirche von Sankt Alban drei römische Spolien geborgen. Neben einem Merkkurrelief und vermutlich einer Rosmertadarstellung fand sich auch dieser Block eines Nischengrabmals. Der ursprüngliche Aufstellungskontext der Steine könnte bei einer Siedlungsstelle, wohl einer *villa rustica* im Südwesten des Ortes gelegen haben.

Der Block ist unten abgebrochen. Die beschädigte Rahmung oben und am linken Rand zeigt, dass sich hier die Originalseiten erhalten haben. Die linke Seite und die obere Seite sind abgespitzt. Die rechte Seite ist grob abgespitzt. Der gerade Kantenverlauf deutet darauf hin, dass auch diese Seite original ist. Man muss wohl davon ausgehen, dass der Block mit der zentralen Verstorbenenendarstellung der Vorderseite anschloss. Somit hätte das Relief hier die linke Nebenseite eines Nischengrabmals geschmückt. Die Rückseite ist ebenfalls abgespitzt.

Das Relief selbst ist bis auf leichte Beschädigungen der Schleierränder, im Kopfbereich und am Oberarm der Figur gut erhalten.

Zu sehen ist die obere Partie einer tanzenden Mänade bis zur Brust mit einem Tuch. Sie hat ihren rechten Arm erhoben. Der Schleier windet sich um den linken Oberarm, bauscht sich oberhalb und hinter dem Kopf auf und war wohl bis zur linken Hand herabgeführt, die jedoch nicht mehr auf diesem Block vorhanden ist. Den Kopf wendet sie leicht nach rechts. Sie trägt eine Melonenfrisur mit einer Locke, die sich von den Schläfen löst und links auf die Schulter fällt.

Die ganze Darstellung befindet sich innerhalb einer dicken Leistenrahmung, die jedoch stark beschädigt ist. Da derartige einfigurige Darstellungen typisch für die Nebenseiten der Nischengrabmäler sind,¹⁰²¹ dürfte es sich auch bei diesem Block um ein Bauteil eines solchen handeln und ebenfalls in das 2. Jh. n. Chr. datiert werden.

¹⁰²¹ Vgl. z.B. Lefebvre Nr. 16, 24 u. 27.

ST. JULIAN

Beim Abbruch der alten gotischen Pfarrkirche von Sankt Julian im Jahr 1879 wurden in den untersten Schichten der Fundamente etliche römische Spolien entdeckt.¹⁰²² Die besten Stücke wurden dem Historischen Museum der Pfalz sofort überlassen, darunter die Blöcke eines großen Altgrabmals¹⁰²³ und das Unterteil einer Aschenkistenabdeckung¹⁰²⁴. Die restlichen Stücke wurden erneut vermauert. Als Zangenmeister für die Bearbeitung im Rahmen des CIL St. Julian besuchte, entdeckte er das Oberteil der Aschenkiste, woraufhin auch dieses nach Speyer gelangte. Die restlichen Stücke, deren Zustand durch die Wettereinflüsse immer bedenklicher wurde, ebenfalls zu erhalten, war ein Anliegen Spraters seit 1917. Jedoch erst im November 1930 kamen die restlichen Steine im Museum an. Dass jedoch nach wie vor nicht alle Steine einen gemeinsamen Aufstellungsort gefunden haben, zeigt ein Besuch in St. Julian. Zwei weitere Reliefs sind im Neubau der Kirche verbaut. Ein Abgleich der heute erhaltenen Stücke mit den von Mayerhofer 1879 entdeckten ergibt, dass das 50 Jahre dauernde Hin und Her zwischen dem Presbyterium St. Julian und dem Historischen Museum der Pfalz in Speyer dazu führte, dass einige Inschriften letztendlich verschollen sind.

¹⁰²² Leonhard Mayerhofer, Die römischen Steindenkmäler von St. Julian im Glanthal, MHVP 9, 1880, 229-232.

¹⁰²³ ST JULIAN 01.

¹⁰²⁴ ST JULIAN 13.

ST JULIAN 01: Großes Altargrabmal

- FO:** protestantische Kirche; 1879.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1806.
Maße: a) 89x88x45cm
b) 89x60x51cm
c) 90x85x45cm
d) 85x114x44cm
e) 66x47x28cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Leonhard Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer (1880) 29. – Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthal, MHVP 9, 1880, 230ff. – Lukas Grünwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 73-75. – Hildenbrand 62 Nr. 220, Taf. VII. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6091, 6068. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f. – Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995) 14. – Willer Nr. 215.
Datierung: 2. Hälfte 2. Jh.
Typologie: großer Altargrabbau
Ikonomie: Meerwesen, Akanthus, Weinranken

Zu einem Altargrabbau, der die Dimensionen der Neumagener Altäre noch übertrifft, gehören diese fünf Fragmente aus St. Julian. Die vier großen Blöcke a, b, c und d gelangten sofort nach ihrer Auffindung ins Museum, das Eckfragment e erst mit Übergabe der restlichen Steine 1930.

Der Erhaltungszustand der vier großen Blöcke ist sehr gut, was bereits Mayerhofer erkannte und auf ihre Fundlage zurückführte. Sie waren nämlich mit den Reliefseiten nach unten vermauert, was diese vor Beschädigungen schützte. Tatsächlich sind sie bis auf leichte Bestoßungen der Kanten in derart gutem Zustand, das auf einigen großflächig Reste der Grundierung, die leicht gelblich verfärbt ist, noch erkannt werden können. In den tiefen Relieftälern aller Blöcke fanden sich sogar noch rote Farbreste. Lediglich der mittlere Block der Vorderseite ist nicht in seinen originalen Ausmaßen erhalten, sondern oben abgebrochen. Der kleine Block e hingegen stellt nur noch das Fragment eines großen Elementes dar. Er ist an allen Seiten abgebrochen, die Reliefs sind stark beschädigt. Lediglich die Tatsache, dass er wie Block a und c an zwei Seiten reliefiert ist, macht seine Ergänzung zu einem Eckblock möglich. Er saß entweder an der rechten vorderen oder der linken hinteren Ecke des Grabbaus. Die Blöcke b und d sind nur auf ihrer Vorderseite reliefiert. Die Anstoßseiten der Blöcke sind in Anatyrose gearbeitet. Die Oberseiten der Blöcke enthalten drei verschiedene Arten von Löchern: Zum einen lange, schmale und tiefe Wolfslöcher, die zum Versetzen der Blöcke nötig waren, des Weiteren Klammerlöcher, die die Blöcke untereinander und mit dem nicht mehr erhaltenen Mauerwerk im Inneren des Baus verbanden, und schließlich kleine quadratische Verzapfungslöcher für eine Verbindung mit der zweiten Quaderlage. Die Rückseiten der Blöcke sind grob abgespitzt. Ob im Innern des Baus eine Kammer für die Bestattung vorgesehen war, wie es von den Pompejianischen Altären¹⁰²⁵ bekannt ist und auch für die Neumagener Altäre angenommen wird,¹⁰²⁶ muss unklar bleiben.

¹⁰²⁵ Valentin Kockel, Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji (1983) 23.

¹⁰²⁶ Massow 262.

Die Vorderseiten sind mit Darstellungen des Meeresthiasos und Rankenfriesen verziert und konnten aufgrund der Reliefs und der Klammerspuren wieder kombiniert werden. Auf der längeren Seite (Vorderseite), die von Block c und d gebildet wird, haben sich die Reste eines Tritons und zweier Delphine erhalten; auf der kürzeren, linken Seite (Block a,b, und c) ein Hippokamp. Die vordere Meerwesendarstellung ist unten, links und rechts von 45cm dicken Akanthusrankenfriesen gerahmt. Die Hippokampdarstellung links befindet sich oberhalb einer Akanthusranke und wird links und rechts von zwei aus einem Krater wachsenden Weinranken flankiert.

Rechts des Triton auf der Vorderseite schwimmen zwei Delphine antithetisch voneinander weg und im Akanthusornament darunter befindet sich ein Kapitell. Diese Mittelmotive geben einen Hinweis darauf, dass die Vorderseite noch einmal so lang wie bereits vorhanden zu ergänzen sein dürfte.

Bereits diese zusammengestellten Blöcke an sich deuten auf einen monumentalen Grabbau hin, dessen Basis ca. 3,60 m breit und 1,90 m tief gewesen sein muss.

Die Rankenornamentik weist starke stilistische Ähnlichkeiten zum Schulreliefffeiler aus Neumagen auf,¹⁰²⁷ weshalb eine zeitliche Einordnung der Stücke in die 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. gerechtfertigt scheint.

Bereits die ältere Forschung ging davon aus, dass die zusammengehörigen Blöcke den Kubus eines großen Altargrabmals bildeten. Erhalten hätte sich somit noch die untere linke Ecke des Kubus. Teile der Korona oder Crepido sind nicht mehr vorhanden.

Der Vergleich der Tritondarstellung mit dem kleinen Relief, das heute noch bei Kappeln¹⁰²⁸ im Landkreis Kusel ca. 10 km von St. Julian entfernt in einer Giebelwand verbaut ist, bietet eine Rekonstruktionsmöglichkeit für diesen Bau an. Demnach könnte man die Reste der Tritondarstellung auf der Vorderseite als Stützfigur für eine Inschriftentafel interpretieren. Die gleiche Figur hätte man sich dann antithetisch auch rechts vorzustellen.

Was die Höhenausdehnung eines solchen Baus angeht, so müssten für den Altarkubus noch mindestens zwei weitere Quaderlagen à 90 cm Höhe ergänzt werden, um den Triton und den umlaufenden Rankenfries unterzubringen. Rechnet man hierzu eine weitere Quaderlage für die Korona hinzu sowie eine halbe Quaderlage für die Krepis, erhielte man ein Monument von ungefähr 4 m Höhe. Ein solcher Altar wäre größer gewesen als der Capitoniusaltar aus Neumagen.¹⁰²⁹ Daher ist es nur verständlich, dass die Ikonographie solch eines Baus bis ins 10 km entfernte Kappeln ausstrahlen konnte, was den obigen Vergleich rechtfertigt.

Vor allem die Meerwesenikonographie und die umlaufenden Rankenfrieze sprechen, betrachtete man die Parallelen aus Neumagen, für eine Rekonstruktion als Grabaltar und nicht als Untergeschoss eines Aediculabaus.

¹⁰²⁷ Massow Taf. 27.

¹⁰²⁸ KAPPELN.

¹⁰²⁹ Massow Nr. 2.

ST JULIAN 02: Skulptur eines Triton

A *Torso*

- FO:** protestantische Kirche; 1879.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1806d.
Maße: 57x51x35cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Leonhard Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer, 1880, 31. – Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthale, MHVP 9, 1880, 232. – Hildenbrand 63 Nr. 220. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6091. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f.
Datierung: 2. Hälfte 2. Jh.
Typologie: Skulptur
Ikonographie: Triton, Eros

Der muskulöse, männliche Torso ist unterhalb der Magengrube abgebrochen. Der rechte Arm fehlt ab der Mitte des Bizeps, der linke bereits ab oberhalb der Schulter. Auch der Kopf ist verloren. Der Halsbereich ist so stark ausgebrochen, dass die Kopfanstückung nicht mehr erkennbar ist. Rechts auf der Brust ist noch eine Struktur erhalten, die entweder von einem Umhang oder von den langen Locken des Tritons stammen könnte.

Im rechten Arm hält er einen aufrecht stehenden Eros. Auch diesem fehlt der Kopf. Sein rechter Arm ist oberhalb der Schulter abgebrochen, die Beine oberhalb der Knie. Auf der linken Seite ist noch ein kleiner Flügel am Rücken der Figur zu erkennen.

Der kleine Eros hält einen zusammengekauerten Hasen, dessen Hinterteil abgebrochen ist, in den Armen.

Die Skulptur ist rundherum plastisch ausgearbeitet.

B *Fischschwanz*

- FO:** protestantische Kirche; 1879.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1806c.
Maße: 55x62x90cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthale, MHVP 9, 1880, 232. – Hildenbrand 63 Nr. 220. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f.
Datierung: 2. Hälfte 2. Jh.
Typologie: Skulptur
Ikonographie: Triton, Delphin

Dieses zweite Skulpturfragment wurde zur besseren Verwendbarkeit vorn, oben und rechts abgearbeitet, so dass leider keine Passstelle zu ST JULIAN 02A mehr vorhanden ist. Viel wurde jedoch nicht abgearbeitet, denn die Oberfläche zeigt Reste eines Wolfsloches. Doch die Darstellung macht deutlich, dass die beiden Stücke zusammengehören.

Es handelt sich um die zwei schlangenartigen Fischschwänze des Triton. Zwischen den Flossen schwimmt ein Delphin, was an der Rückseite zu erkennen ist. Der Kern der Skulptur zwischen den Schwänzen ist massiv. Der Delphin an der Rückseite und die Schwänze wurden jedoch sehr plastisch mit tiefen Hinterschneidungen ausgearbeitet.

Die Ikonographie legt nahe, diese Tritonskulptur dem großen Altargrabbau zuzuordnen. Die ältere Forschung hatte ihre Zusammengehörigkeit noch nicht erkannt, ging jedoch immer davon aus, dass das eine oder andere Bruchteil auf ST JULIAN 01 aufgesessen hat. Bereits für das Grabdenkmal aus Rothselberg¹⁰³⁰ wurde immer wieder eine Altarrekonstruktion mit den oben aufsitzenden Tierkampfgruppen vorgeschlagen. Doch dafür, dass auf einem Altargrabbau rundplastisch Skulpturen aufgesessen haben, gibt es keine Belege. Man muss davon ausgehen, dass derart große Bauten, wie das Grabdenkmal aus Rothselberg oder der Altar aus St. Julian nicht frei in der Landschaft standen, sondern in die architektonische Umgebung eines Grabgartens eingebettet waren, in dem auch die Bestattungen vorgenommen wurden oder die Aschekisten aufgestellt waren, falls die Bestattung nicht direkt im Grabdenkmal erfolgte.¹⁰³¹ Diesem architektonischen Rahmen muss man die vielen rundplastischen Skulpturen aus der Pfalz zuordnen. Sicherlich kennen wir Grablöwen als Stelenakrotere¹⁰³² und die Tritone als Akroterfiguren des Pöbliciusgrabmals¹⁰³³. Doch eine derartige Zusammengehörigkeit lässt sich in der Pfalz nirgendwo eindeutig nachweisen. Entweder ist hier ein Grabmaltypus, der keine Akroterfiguren kennt, erhalten, ein Grabbau, der viel zu klein für die Akroterskulpturen ist oder es sind lediglich die Skulpturen erhalten. Von den Skulpturen sofort auf ein riesiges Pfeilergrabmal oder gar einen Aediculabau im Stile des Pöbliciusgrabmals zu schließen, halte ich jedoch für zu vorschnell, eben weil die Skulpturen auch in anderer Funktion Aufstellung gefunden haben können.

ST JULIAN 03: Skulptur einer Sphinx

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(7).
Maße:	47x109x38cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthal, MHVP 9, 1880, 232. – Hildenbrand 63. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6088. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f.
Datierung:	?
Typologie:	Skulptur
Ikonographie:	Sphinx

Eine weitere im Komplex von St. Julian entdeckte Skulptur gehört vermutlich ebenfalls zum Grabbezirk eines großen Grabbaus. Dabei handelt es sich um das Fragment einer Sphinx.

Auch hier hat sich nur der Torso erhalten. Der Kopf und die Beine fehlen. Sie wurden wohl abgeschlagen, da die Bruchstellen Werkzeugspuren zeigen. Auch die rechte Seite der Skulptur wurde sekundär abgearbeitet.

¹⁰³⁰ ROTHSELBERG 01.

¹⁰³¹ Vgl. Rom, Grabbauten an der Via Appia: Henner von Hesberg, römische Grabbauten (1992) Abb. 3. – Boretto, Grabbezirk der Concordii: Henner von Hesberg, römische Grabbauten (1992) Abb. 134. – Aquileia, Grab der Curii: Hanns Gabelmann, römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979) Abb. 11.

¹⁰³² Vgl. z.B. Pettauer „Pranger“ Hesberg Abb. 96.

¹⁰³³ Vgl. Gabelmann, Grabbauten Abb. 18, 19.

Der mächtige Block bildet den Rumpf einer sitzenden Sphinx. Auf dem Rücken haben sich noch ihre Flügel und am Bauch 12 Zitzen erhalten. Von den Hinterläufen ist noch der mächtige Oberschenkel erhalten.

Datierungshinweise finden sich keine.

ST JULIAN 04: Grabbaufragment mit Szene einer Sphinx

FO: protestantische Kirche; 1879.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(6).
Maße: 45x118x34cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6085. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f.
Datierung: ?
Typologie: ?
Ikonographie: Sphinx

Möglicherweise gehören die Sphinxskulptur und der Block mit dieser Szene zu ein und demselben Grabbau.

Das Relief dieses Stückes ist stark abgenutzt. Links ist es abgebrochen, oben und unten wohl ebenfalls. Ein 9cm breites, spitzkonisch vertieftes, rundes Loch in Ecke rechts oben stammt wohl von der Zweitverwendung und diente vielleicht zur Aufnahme eines Balkens oder Türpfostens. Das heißt; die Relieffläche war nicht verdeckt eingebaut. Daher erklärt sich auch die starke Abnutzung.

Die linke Seite ist abgebrochen und zeigt keine Bearbeitungsspuren. Rechts, unten und hinten ist der Stein sehr grob abgespitzt. Die Rahmung des Reliefs an der rechten Seite zeigt, dass diese Seite original erhalten ist. Sie muss also die Rückseite des Grabbaus gebildet haben. Somit war das Relief an der rechten Nebenseite eines Grabbaus angebracht.

Die Oberseite des Steines ist glatt.

Das Relief ist aufgrund seiner schlechten Erhaltung schwer zu erkennen und noch schwerer zu deuten.

Am linken Rand beginnend sind folgende Szenen zu erkennen:

Zunächst die Füße und Unterschenkel einer frontal sitzenden Figur in kurzer Tunika, wohl ein Mann. Darunter windet sich der Schlangenschwanz eines Seewesens, zu dem wohl der Kopf rechts davon gehört. Das schlangenartige Wesen mit dem Kopf eines Seehundes blickt einen schwanartigen Vogel an, der auf einem Felsen oder einer Windung des Schwanzes sitzt. Daneben am rechten Bildrand kann man den Leib einer hockenden Sphinx mit Zitzen nach links orientiert erkennen.

Die Szene lässt am ehesten an den Ödipusmythos denken. Doch eine Darstellung in derartiger Komposition ist mir unbekannt. Lediglich auf einem Block aus Niederremmel ist ein an der Sphinx vorüberreitender Ödipus dargestellt.¹⁰³⁴

Die Darstellungsweise ist sehr einfach, was aber auch an der schlechten Erhaltung des Reliefs liegen kann. Das Relief ist unterschiedlich stark abgetieft.

Weder Typus noch Zeitstellung des Stückes lassen sich näher bestimmen.

¹⁰³⁴ Vgl. Massow Taf. 63 Nr. 461.

ST JULIAN 05: Fries mit Greif

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(8).
Maße:	57x51x26cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6083. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f.
Datierung:	?
Typologie:	?
Ikonographie:	Greif

Ebenfalls von einem nicht näher bestimmbar Grabbau stammt dieses Fragment. Der kleine Block ist rings herum abgebrochen. Auch das Relief ist durch Abplatzungen stark zerstört und zeigt sekundäre Werkzeugspuren eines Spitzeisens an der linken Seite. Mit demselben Werkzeug wurden auch die Bruchflächen grob nachbearbeitet. Lediglich die Rückseite ist fein abgespitzt und vielleicht original.

Die Vorderseite mit den Reliefs ist in zwei übereinander angeordnete Relieffelder gegliedert. Sie werden von einem 3cm breiten Steg gerahmt, der sich nur noch oben und zwischen den beiden Feldern erhalten hat.

Im oberen Relieffeld ist ein nach rechts schreitendes, geflügeltes Wesen auf vier Beinen mit erhobenem langen Schwanz und Kopf mit Mähne dargestellt. Es handelt sich wohl um einen Löwengreifen.

Das untere Relief ist nur noch in einem kleinen Ausschnitt auf diesem Stein erhalten und schwer zu deuten. Es könnte sich ebenfalls um Partien eines Fabelwesens (vielleicht eines Meerwesens) oder um die Reste einer Girlande oder Akanthusranke handeln.

Die Anordnung der Relieffelder lässt darauf schließen, dass das Stück ursprünglich Teil eines Frieses gewesen ist. Wie das komplette Grabmal aussah, lässt sich ebenso wenig erschließen wie eine genauere zeitliche Einordnung des Stückes.

ST JULIAN 06: Block mit Erotendarstellung

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(1).
Maße:	44x129x46cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Hildenbrand 63. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6085. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f. – Willer Nr. 217.
Datierung:	Ende 2. / Anf. 3. Jh.
Typologie:	unbekannter Grabbau
Ikonographie:	Eroten

Der Block ist oben, unten und links abgebrochen. Die Vorderseite und die rechte Nebenseite sind reliefverziert. Während das Relief der Vorderseite stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, hat sich das Relief rechts viel besser erhalten. So fehlen den Eroten der Vorderseite Teile der Arme und Beine und die Rahmung des Reliefs am rechten Rand wurde abgearbeitet, wie Werkzeugspuren verraten. Auch ein kleines quadratisches Loch im linken Bein des linken Eros stammt wohl von der sekundären Verwendung. Dagegen hat sich auf der rechten Seite eine dicke Stuckschicht aus mittlerweile grauem Stuck noch ganzflächig erhalten.

Die Darstellung der Vorderseite lässt sich trotz ihrer Zerstörung gut erkennen. Zwei geflügelte Knaben stehen breitbeinig links und rechts eines Fruchtkorbes. In diesem kann man Trauben und einen Apfel erkennen. Alles ist mit einem großen Weinblatt abgedeckt. Die Körper der Eroten sind leicht voneinander weggedreht, während sie sich anschauen. Die Arme heben sie weit auseinandergestreckt empor. Bereits Esperandieu vermutete, dass sie mit dem Armen etwas emporheben, was auf diesem Fragment leider nicht mehr dargestellt ist. Die Flügel der Eroten sind ebenso wie zwei weitere umgestürzte Fruchtkörbe links und rechts der beiden lediglich ins Inkarnat eingeschlagen. Die Eroten selbst hingegen sind äußerst plastisch herausgearbeitet. Große Sorgfalt wurde auf die Darstellung der muskulösen, kleinen Körper verwandt. Vom rechten Eros hat sich noch der Kopf erhalten, der jedoch bis zur Unkenntlichkeit verrieben ist.

Das Relief der Nebenseite macht die Position dieses Blockes im Grabbau deutlich. Zu erkennen ist die typische Rückseitengestaltung mit Akantuszwickelmotiven, wie wir sie von den Neumagener Monumenten kennen, hier jedoch von einem Pilaster mit Peltenschild gerahmt. Demnach war dieser Block in der rechten Nebenseite eines Grabbaus vermauert. Der Pilaster mit Peltenschild von der Rückseite rahmte wohl auch die rechte Seite der Erotendarstellung, wurde dort jedoch abgearbeitet. Während der Peltenschild in relativ flachem Relief dargestellt ist, wurde die Akanthusornamentik außerordentlich „fleischig“ gestaltet. Die dicken Akanthusblätter wölben sich wellenförmig vom Relief weg. Dieser Eindruck entsteht vor allem durch die Zungenblattbildung in der Spitze des Akanthusblattes. Etwas ungeschickt durch ihre übertrieben Größe wurde die Augenbildung durch die beiden Kreisbohrungen im Zentrum der beiden Blätter gestaltet. Die Augen waren wohl ursprünglich mit Knospen gefüllt, wie die Abbruchstellen annehmen lassen. Das ist ein Phänomen, das man bei den Neumagener Monumenten nicht findet, weshalb man hier wohl von einem falschen Verständnis des aus Neumagen übernommenen Ornamentes ausgehen muss.

Stilistisch lassen sich die muskulösen, kleinen Erotenkörper sehr gut mit den Tritonen von zwei Neumagener Altären¹⁰³⁵ aus der 2. Hälfte des 2. Jh. vergleichen. Die Akanthusornamentik hingegen weist eher ins 3. Jh. Die Zungenblatt- und Augenbildung der Akanthusblätter erinnert stark an die Rückseite des Avituspfeilers.¹⁰³⁶ Sie ist vor allem am Ende des 2. / Anfang des 3. Jh. in der Akanthusornamentik zu beobachten.¹⁰³⁷

¹⁰³⁵ Vgl. Massow Taf. 19 Nr. 167, Taf. 20 Nr. 168.

¹⁰³⁶ Vgl. Massow Taf. 35 Nr. 185a10.

¹⁰³⁷ Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997) 102.

ST JULIAN 07: Block mit Mahldarstellung

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(4).
Maße:	60x27x13cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6086. – Peter Noelke, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien, BJB 205, 2005, 230 Nr. 20.
Datierung:	Erstes Viertel 3. Jh.
Typologie:	Aediculagrabbau
Ikonographie:	Familienmahlmahl

Diese dünne Sandsteinplatte ist rechts, links und oben abgebrochen. Das Relief ist unten durch einen Rahmen gefasst, der an den Kanten ebenfalls stark bestoßen ist. Es zeigt die untere Hälfte einer Mahldarstellung. Links und rechts eines dreibeinigen Tisches sitzen sich eine Frau und ihr Ehemann schräg gegenüber. Die Frau trägt eine knöchellange *tunica* und ein Obergewand darüber. Sie sitzt in einem Korbsessel mit halbrunder Rückenlehne. Auf ihrem Schoß kann man die kleinen, dicklichen Beine ihres Kindes erkennen. Die Darstellung bricht leicht oberhalb der Beine ab. Die Tischplatte befindet sich ebenfalls genau in der Abbruchkante, so dass die Speisen und Getränke, die auf ihm standen, nicht mehr erhalten sind. Rechts sitzt ihr Ehemann in einem rechteckigen Sessel. Auch er ist in eine *tunica* und ein Obergewand gekleidet.

Noelke hat derartige Mahldarstellungen jüngst bearbeitet und eine Chronologie erstellt,¹⁰³⁸ nach der dieses Stück dem ersten Viertel des 3. Jh. n. Chr.¹⁰³⁹ zugewiesen werden muss. In der Tatsache, dass die Frau ein kleines Kind auf dem Schoß hält, sieht er einen Hinweis auf den frühen Verlust eines solchen für das Ehepaar.¹⁰⁴⁰

Die geringe Breite des Reliefs spricht für die Zuordnung zur Nebenseite eines Nischengrabbmals oder eines kleinen Pfeilers.

¹⁰³⁸ Peter Noelke, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien, BJB 205, 2005, 155-241.

¹⁰³⁹ ebenda 206.

¹⁰⁴⁰ ebenda 217.

ST JULIAN 08: Nebenseitenreliefs mit Peltenschilden

A

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(3).
Maße:	100x53x41cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthale, MHVP 9, 1880, 232. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6086. – Helmut Bernhard, St. Julian, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 546f. – Willer Nr. 219.
Datierung:	Anf. 3. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Peltenschilde, Panflöte, Kanne

Der größere von zwei ähnlich reliefierten Steinen ist in seiner Höhe vollständig erhalten. Oben und unten sind noch die Rahmenleisten des Reliefs erkennbar. Lediglich links und rechts fehlen Teile des Reliefs. Die abgearbeitete Partie rechts dürfte sich jedoch nur auf wenige Zentimeter erstreckt haben. Links ist der Block abgebrochen, wie aus der unregelmäßigen Kante zu schließen ist. Starke sekundäre Bearbeitungsspuren zeigt die Rückseite des Steines, die wie eine Treppe gestaltet ist.

Die Reliefseite ist von sehr unregelmäßiger Oberfläche. Dargestellt sind zwei mit den Rückseiten aneinander gestellte Peltenschilde. Beide sind mit pflanzlichen Ornamenten verziert und an ihren Enden zusammengebunden. Die beiden medaillonartigen Hohlräume, die die aneinander gestellten Schilde bilden, enthalten eine Kanne unten und eine Panflöte oben, jeweils aufgehängt. Die Zwickel zwischen der Wölbung des Schildes und der Rahmung füllen Akanthusblüten mit Knospe aus.

B

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(2).
Maße:	79x68x41cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6086.
Datierung:	Anf. 3. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Peltenschilde, phrygische Mütze

Der zweite Block ist wesentlich schlechter erhalten. Nur noch die beiden unteren Drittel sind vorhanden. Die Seiten fehlen auch hier, jedoch ist in der Ecke unten links noch eine kurze Partie der seitlichen Rahmung zu erkennen.

Auch dieser Stein ist an seiner Rückseite abgetrept.

Das Relief ist stark verrieben. Trotzdem kann man noch die beiden Peltenschilde und die Akanthuszwickel erkennen. Nur noch das untere „Medaillon“ ist auf dem Block erhalten. Diesmal wurde es mit der Darstellung einer phrygischen Mütze gefüllt.

Beide Blöcke gehören offensichtlich zu ein und demselben Denkmal. Die beiden Reliefs dürften wohl auf dessen Nebenseiten angebracht gewesen sein. Da nur die Ober- und Unterseite des ersten Stückes original ist, kann bestenfalls die Höhe des Denkmals erschlossen werden. Demnach dürfte es sich um

ein Im hohes Bauteil gehandelt haben, das entweder den Sockelbereich eines mehrstöckigen Baus bildete oder den Kubus eines Altares.

Ein Peltaschild taucht auch auf der Nebenseite von ST JULIAN 06 auf. Doch die Akanthusblätter auf beiden Stücken sind stilistisch nicht miteinander zu vergleichen, weshalb eine Zusammengehörigkeit ausgeschlossen werden kann.

Susanne Willer weist bei ihrer Besprechung der Stücke auf die zahlreichen, peltenschildverzierten Nebenseiten der Neumagener Grabbauten hin.¹⁰⁴¹ Keines dieser Reliefs ist in seiner Komposition jedoch mit den Stücken aus St. Julian vergleichbar. Lediglich stilistisch gibt es, vor allem aufgrund der Gestaltung der Akanthusblätter, eine gewisse Ähnlichkeit zum Block des Zirkusdenkmals, auch wenn dort der Akanthus viel plastischer gearbeitet wurde, während die Schilde aus St. Julian sehr flach gearbeitet sind. Daher schlage ich eine Datierung der Reliefs in diese Zeit, also an den Anfang des 3. Jh. vor.

ST JULIAN 09: Eckblockfragment eines weiteren großen Grabbaus

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1806e.
Maße:	31x44x39cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Willer Nr. 218.
Datierung:	2. Hälfte 2. Jh.
Typologie:	großer Altargrabbau?
Ikonomie:	Akanthus, Weinranken, Eros.

Dieses Fragment stammt wohl von einem weiteren großen Grabbau im Stile des großen Grabaltars. Vor allem die Akanthusranke der hier als vorne bezeichneten Seite weist große Ähnlichkeiten zu der des großen Altars auf. Der kleine Eckblock kann diesem jedoch nicht zugeordnet werden, da seine Rahmung anders gestaltet ist.

Er ist oben, unten rechts und an der Rückseite abgebrochen. Die Reliefs vorne und links sind bis auf kleine Bestoßungen recht gut erhalten. Auf dem linken Relief haben sich sogar noch großflächig die Reste der weißen Grundierung erhalten.

Das Relief der „Vorderseite“ wird am linken Rand von einer 10cm breiten, unverzierten Leiste begrenzt. Rechts davon ist eine kreisförmige Akanthusranke mit einer Rosette im Zentrum zu erkennen. Die Leiste dieser Seite setzt sich auf der linken Seite fort. Dort schließt eine Weinranke mit Trauben an diese an. Mitten zwischen den Trauben und Blättern steht eine kleine, nackte Gestalt, die in ihrem vor dem Körper angewinkelten Arm einen Stab – vielleicht ein Messer – hält. Da sie nur von der Brust bis zu den Knien erhalten ist, muss die Haltung des linken Armes unklar bleiben. Vielleicht streckt sie ihn im Griff nach einer Traube nach oben aus. Direkt vor der Scham der Figur befindet sich eine Traubenrispe. Offensichtlich handelt es sich bei der Darstellung um einen Trauben lesenden Eros.

¹⁰⁴¹ Vgl. Massow Taf. 30 Nr. 182a6, Taf. 41 Nr. 187, Taf. 46 Nr. 242 und 243.

Aufgrund dieser Darstellung könnte man an einen Figurenpilaster denken. Doch dafür ist meiner Meinung nach die Rahmenleiste zu mächtig. Daher sollte man wohl eher von einer Rankenrahmung beispielsweise eines kubischen Bauteils, wie beim großen Grabaltar, ausgehen. Es könnte sich demnach um das Fragment eines ähnlichen Baus handeln. Sowohl die Akanthusranke als auch die Weinranke geben eine Breite der Friesrahmung von mindestens 50cm inklusive der Rahmenleiste vor, was also in etwa der Breite der Rahmung des großen Altarabmals entspricht.

Auch stilistisch wäre das Stück gar nicht einmal so weit von diesem entfernt. Leider ist die Akanthusranke vorne nicht ganz so gut erhalten wie die Ranken des großen Altars. Die sehr gut erhaltene Weinranke mit ihren fast rundplastisch ausgearbeiteten Traubenbeeren lässt sich am besten mit dem Rebstockdenkmal aus Neumagen vergleichen.¹⁰⁴² Auch dort wölben sich die Rispen zu ihrem Zentrum hin immer dicker werdend vom Reliefgrund hervor. Ähnlich ist auch die leichte Blattgestaltung mit ihrer Wellenbewegung und der gratige Rankenzweig. Diese Monument müsste zeitlich daher noch etwas vor dem großen Altarabbau eingeordnet werden.

ST JULIAN 10: Weiteres Fragment mit Akanthusranke

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1930/97(5).
Maße:	55x18x25cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6086.
Datierung:	?
Typologie:	?
Ikonographie:	Akanthus, Girlande

Wesentlich ungeschickter ist die Rankendarstellung eines weiteren Fragmentes gestaltet. Auf den ersten Blick erscheint es schwierig, die richtige Ausrichtung des Stückes zu erkennen.

Der Stein ist rechts, oben und hinten abgebrochen. Die Ecke vorne unten ist ausgebrochen, das Relief verwaschen und leicht bestoßen. Die linke Seite wurde in Anathyrose gearbeitet.

Die Vorderseite zeigt auf 18cm Breite eine schmale Randleiste und die Reste pflanzlicher Ornamentik. In der oberen Hälfte hängt eine einfach gestaltete Girlande herab. Sie scheint geflochten oder gewickelt zu sein, denn man kann nur Reliefkerben einer Art Fältelung und weder Früchte noch Blätter erkennen. Darunter hängt ein der Mohnkapsel ähnlicher Gegenstand hervor. Ganz unten rechts sieht man noch den Rest einer Akanthusranke.

Das Stück ist aufgrund seiner eigenwilligen Gestaltung, aber auch seiner fragmentarischen Erhaltung schwer einzuordnen, weshalb eine nähere typologische und chronologische Bestimmung hier unterbleiben muss.

¹⁰⁴² Vgl. Massow Taf. 6 Nr. 10a.

ST JULIAN 11: Rückseite eines Grabbaus

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 181.
Maße:	58x79x23cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	Anf. 3. Jh. n. Chr.
Typologie:	monumentaler Grabbau unbestimmt
Ikonographie:	Akanthus

Sicherlich nicht vom großen Grabaltar stammt diese Rückseite eines Grabbaus. Denn über dessen Rückseitengestaltung informierte ja die linke Nebenseite des Blockes a. Also muss dieses Fragment einem weiteren der anscheinend zahlreichen in der Umgebung von St. Julian vorkommenden Grabbauten angehören.

Der Stein ist auf jeden Fall rechts und links abgebrochen und sekundär sehr grob nachbearbeitet. Oben hat sich der Rahmung nach die Originalseite erhalten. Da diese in gleicher Weise bearbeitet ist wie die Unterseite, scheint auch diese original zu sein. Der Stein war hier also auf Anschluss gearbeitet. Die Rückseite ist sehr grob abgespitzt.

Die Vorderseite trägt das stark verriebene Relief, das in der Ecke links unten durch eine große Abplatzung zerstört ist.

Es zeigt die typische Rückseitengestaltung monumentaler Grabbauten mit Rosetten, Akanthuszwickelmotiven und Leisten. Dieses Stück weicht jedoch von den bisher aus der Pfalz bekannten Grabdenkmälerrückseiten ab.¹⁰⁴³ Denn hier dominiert eine große Rosette im Zentrum die Darstellung. Um diese herum gruppieren sich Akanthuskelche mit Knospen, die wiederum von zwei sich diagonal überlappenden Rechtecken gerahmt werden. Die spitzen Zwischenräume, die sich zwischen den Rechtecken bilden, sind mit kleinen Akanthusblättern gefüllt. Um diese Darstellung herum führt ein breiter Kreisrahmen. In den Zwickeln zwischen Kreis und Rechtecken finden sich erneut Akanthuskelche mit Knospen. Dasselbe Ornament, allerdings größer, füllt auch die Zwickel zwischen dem Ring und der äußersten Rechteckrahmung aus. Dass mehrere derartige Rosetten über die Rückseite des Grabbaus verteilt waren, zeigt der Ansatz der Rahmung des nächsten Feldes oben links in der Ecke.

Eine ähnlich verzierte Rückseite ist von ST JULIAN 06 bekannt. Doch die Akanthusblätter beider Reliefs sind stilistisch zu verschieden um zusammenzugehören.

Komposition und Stilistik dieses Reliefs lässt sich am besten mit den Rückseiten der Rosettenaltäre und vor allem der des Zirkusdenkmals aus Neumagen vergleichen.¹⁰⁴⁴ Doch zeigt sich hier erneut, wie bereits bei ST JULIAN 06, dass die Neumagener Ornamentik zwar anscheinend kopiert, jedoch nicht verstanden oder weiterentwickelt worden war. So sind erneut die Augen der Akanthuszwickelmotive knospengefüllt und der äußere Kranz der Rosette wird einfach von Akanthuskelchen gebildet. Die Rosette weist ohnehin eine starke Stilisierung im Vergleich zum Neumagener Vorbild auf.

¹⁰⁴³ Vgl. OFFENBACH-HUNDHEIM 01, SPEYER 10.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Massow Taf. 23 Nr. 174 und Taf. 30 Nr. 182a7.

Das Stück gehört demnach definitiv in dieselbe Zeitstellung, reicht in seiner Ausführung jedoch nicht an die Vorbilder heran. Auch die große Rosette und die abwechslungsreiche Komposition sprechen im Gegensatz zu den kleinen, einfachen und regelmäßigen Rosettenmustern von OFFENBACH-HUNDHEIM 01 und SPEYER 10 für die Spätzeit der Produktion.

ST JULIAN 12: Kunstvoll reliefierte Aschenkistenabdeckung mit Inschrift.

- FO:** protestantische Kirche; 1879.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1806 a+b.
Maße: 68x92x92cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 73-75. – Lukas Grünenwald, Die Erwerbungen und Arbeiten des Historischen Museums der Pfalz im Jahre 1901/2, Pf. Mus. 20, 1903, 159. – CIL XIII, Nr. 11706 (zusammengesetzt aus CIL XIII, 6178 + 6179). – Hildenbrand 62 Nr. 220. – Esperandieu VIII (1922) 142f. Nr. 6091.
Datierung: 2. Hälfte 2. Jh./Anf. 3. Jh.
Typologie: Aschenkiste
Ikonographie: Akanthus

Diesem Stück kann man die lange Auseinandersetzung um die Grabdenkmäler zwischen dem Historischen Museum und dem Presbyterium förmlich an seinem Erhaltungszustand ansehen. Das Unterteil des Steines kam gleich nach Auffindung der Stücke 1880 mit dem großen Grabaltar nach Speyer. Das zugehörige Oberteil wurde von Zangenmeister bei seiner Bearbeitung der in St. Julian verbliebenen Inschriften entdeckt und gelangte 1901 auch dorthin, da es ja zu dem bereits in Speyer befindlichen Stück gehörte, während die anderen Stücke darauf noch 30 Jahre warten mussten. Da das Oberteil noch 21 Jahre länger der Witterung ausgesetzt war, ist sein Erhaltungszustand dementsprechend schlechter als der des Unterteils.

Der gesamte Block ist in zwei Teile zerschlagen, wobei die Bruchlinie genau durch die dritte Zeile der Inschrift verläuft. Vom Oberteil ist nur noch die vordere Hälfte erhalten. Kanten und Ecken sind bestoßen und ausgebrochen.

Auf der Vorderseite befindet sich die Inschrift. Die Nebenseiten links und rechts sind reliefverziert. Die Rückseite ist grob abgespitzt und original, ebenso wie die Unterseite. Die Oberseite ist abgebrochen. Die Kanten zur Unterseite sind vor allem auf der Vorder- und der rechten Seite stark ausgebrochen.

Die Inschrift auf der Vorderseite befindet sich in einem Bogenfeld, das von einer Hohlkehle und einem Steg gerahmt wird. Die Lesung – selbst die der zerstörten Zeile – ist eindeutig:

°D°M°

SEXTINO

FILIO°DEF(uncto)

SEXTVS°ET

PERPETVIA

Das Grabdenkmal war dem verstorbenen Sohn Sextinus von seinen Eltern Sextus und Perpetua errichtet wurden. Trotz ihrer lateinischen Wurzeln zeigen die Namen durch ihr singuläres Auftreten und vor allem der Name des Sohnes durch seine Bildung aus dem Vaternamen im Stile der gallischen Gentilizien die einheimische Herkunft der Personen an.

Nichtsdestotrotz sind die Inschrift und auch die Reliefs äußerst sorgfältig und qualitativvoll gearbeitet. Die Buchstaben der Eingangsformel sind größer geschrieben, von kleinen dreieckigen Worttrennern gerahmt und voneinander abgesetzt. Die Hasten wurden sauber keilförmig vertieft und verlaufen geradlinig. Die Buchstaben sind quadratisch mit leichten Verbreiterungen an den Hastenenden (Schuhen). Auch die gleichmäßigen Zeilenabstände und vorausgeplante Anordnung der Buchstaben auf dem Stein verdeutlichen die Sorgfalt des Steinmetzen.

Die dritte Zeile der Inschrift ist durch die Spaltung des Blockes stark zerstört. Auf beiden Teilen haben sich jedoch noch die Reste der Buchstaben erhalten, so dass man diese, wenn beide Hälften aufeinander gesetzt wurden, ergänzen kann.

Die beiden Nebenseiten des Blockes tragen das gleiche Relief: Einen dickbauchigen, gestauchten Krater. Links und rechts seines zierlichen Fußes wachsen zwei große Akanthusblätter heraus, die sich henkelartig nach oben am Bauch des Gefäßes entlang einrollen. Der Bauch selbst ist mit einem Zungenmuster verziert, der Hals mit rechteckigen, schildähnlichen Ornamenten. Ein Band mit einer Rosette ist um den Hals gewickelt. Die Mündung des Gefäßes ziert ein Kranz aus kleinen Blättern. Der Reliefgrund ist gepickt.

Vom rechten Krater sind noch der Bauch und die linke Hälfte des Halses erhalten. Die dazwischen liegende Partie fehlt aufgrund der Spaltung des Steins. Auf der linken Seite hat sich nur noch der Bauch des Kraters erhalten.

Auch diese beiden Darstellungen sind, wie das Inschriftenfeld, von einer Hohlkehle und einem Steg bogenförmig gerahmt.

Die Kanten zu den benachbarten Seiten sind zurückversetzt. Im Versatz steht ein kleiner Pinienzapfen. Dieser Versatz wird nach oben hin immer größer. Die Kerben aller vier Ecken streben auf einander zu und haben sich wohl auf der Oberseite des Steines im Zentrum getroffen, so dass der Block von oben gesehen den Grundriss eines Kreuzes hatte. Dies und der Name der Mutter, der an die 203 n. Chr. hingerichtete Märtyrerin aus Karthago erinnert, könnten auf einen christlichen Kontext hindeuten. Schließlich wurde deren Schicksal bereits kurz nach ihrem Tod durch die anonyme Veröffentlichung ihrer Haftaufzeichnungen im ganzen Reich bekannt.¹⁰⁴⁵ Dass christliche Grabinschriften die Formel *dis manibus* aufweisen, ist nicht ungewöhnlich.¹⁰⁴⁶ Auch die Datierung des Stückes bis zu Anfang des 3. Jh. könnte diese Theorie bestätigen. Doch ein derartig gestalteter Stein hat wohl die Abdeckung einer Aschenkiste gebildet. Die bekannten tonnenförmigen Aschenkistenabdeckungen¹⁰⁴⁷ wurden hierfür kombiniert, so dass jeder Seite ein halbrundes Feld, wie es sonst nur die Stirn und Rückseite

¹⁰⁴⁵ Jacqueline Amat (Hg.), *Passio Perpetuae et Felicitatis* (1996).

¹⁰⁴⁶ Vgl. Epigraphische Datenbank Heidelberg: HD051184, HD048140.

¹⁰⁴⁷ Vgl. Lefebvre 26.

der Halbwalzen haben, zu Verfügung steht. Eine Brandbestattung im christlichen Kontext wäre zu außergewöhnlich. Deshalb muss ein christlicher Zusammenhang verneint werden.

Solch ein Monument stand vielleicht im Grabbezirk eines größeren Grabbaus, der selbst nicht zur Aufnahme der Überreste der Verstorbenen geeignet war.

Sowohl die Inschrift als auch die Reliefs sind von außerordentlicher Qualität. Die Inschrift ist im Stil der kaiserzeitlichen Quadrata gearbeitet. Der Stil der Reliefs gehört mit den eingerollten Akanthusblättern, die jedoch noch keine Augen bilden, in die 2. Hälfte des 2. Jh. oder den Anfang des 3. Jh.

ST JULIAN 13: Grabinschrift in halbrundem Feld

FO:	protestantische Kirche; 1879.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 170.
Maße:	75x89x36cm
Material:	gelber leicht rötlicher Sandstein
Literatur:	Leonhard Mayrhofer, Die römischen Steindenkmäler in St. Julian im Glanthal, MHVP 9, 1880, 232. – CIL XIII, Nr. 6177. – Hildenbrand 25 Nr. 20. – Alexander Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (1914) 368.
Datierung:	?
Typologie:	Aschenkiste?

Eine weitere Inschrift im Bogenfeld könnte von einer halbwalzenförmigen Aschenkistenabdeckung stammen.

Der auch oben halbrund abgeschlossenen Block ist in zwei Teile zerbrochen und wieder zusammengesetzt. Auf der Vorderseite befindet sich die verwitterte Inschrift im Bogenfeld, das von einem dreifach abgestuften Profil gerahmt wird. Die Seitenflächen und die Unterseite sind abgespitzt. Die Rückseite ist vermutlich ausgebrochen, denn die Oberfläche ist sehr unregelmäßig. Ursprünglich kann das Stück also tiefer gewesen sein und somit die Form einer Halbwalze gehabt haben.

Die Kanten weisen kleinere Ausbrüche und Bestoßungen auf.

Die Inschrift ist gut zu lesen, kann jedoch auf zwei Arten gedeutet werden:

°D°M
O CLATIO
MARITO°EF
RVNDO°FIL°
MATER N A

Die Interpretation hängt allein an dem *EF* der dritten Zeile. Offensichtlich hat sich der Steinmetz hier bei den kurzen Querhasten vertan, was damals nicht besonders schlimm war, denn er konnte diesen Fehler durch den Stucküberzug und die farbliche Fassung kaschieren. Erst der Regen der vergangenen 1800 Jahre brachte ihn wieder zum Vorschein. Doch wo liegt der Fehler? Wollte er *L(ucii) F(ilio)*, wie das CIL annimmt, oder *ET*, wovon Mayerhofer ausgeht, schreiben? Im ersten Fall wäre die Inschrift dem Oclatius Maritus, dem Sohn des Lucius, von seinem Sohn Rundo und einer nicht näher in Bezug

gesetzten Materna in Auftrag gegeben worden. Im zweiten Fall waren hier Oclatius Maritus und sein Sohn Rundo begraben, um die Materna trauerte. Wie die Beziehung der Materna zu den beiden erstgenannten ist, bleibt unklar. Es könnte sich um die Ehefrau und Mutter, Tochter und Schwester oder Schwiegertochter und Ehefrau des Sohnes handeln. Eine dritte mögliche Lesung geht nicht von einem Fehler am Ende der dritten Zeile aus. Danach wäre der Stein dem Oclatius Maritus Efrundus von seiner Tochter Materna gesetzt worden.

Mit Sicherheit lässt sich jedoch sagen, dass auch die Namen dieser Inschrift der einheimischen Bevölkerung zuzuweisen sind.

Das Formular ist sorgfältig gestaltet. Die annähernd quadratischen Buchstaben wurden sauber keilvertieft mit geraden Linien und gleichmäßigen Rundungen. Zeilenhöhen nehmen von oben nach unten hin ab. Die Zeilenabstände sind gleichmäßig. Nur die Buchstabenabstände variieren, v.a. das *O* und *C* in der ersten Zeile und das *R*, *N* und *A* der letzten Zeile sind leicht gesperrt. Wenn man jedoch davon ausgeht, dass der Einsatz der kleinen dreieckigen Wortrenner konsequent erfolgte, bilden diese trotzdem ein Wort.

Hinweise für eine genauere chronologische Einordnung fehlen jedoch leider.

Fazit:

Die großartigen Stücke aus Sankt Julian haben gezeigt, dass wir in der Region für die zweite Hälfte des 2. und den Anfang des 3. Jh. n. Chr. von einer blühenden Grabmalproduktion ausgehen müssen, die eine große Nähe zu den Neumagener Monumenten aufzeigt. Dementsprechend finanzkräftig muss die Bevölkerung gewesen sein, die die *villae rusticae* der Umgebung besaß und sich diese Monumente errichten ließ.

Vor allem an der pflanzlichen Ornamentik lässt sich der Vorbildcharakter der Neumagener Stücke deutlich ablesen, auch wenn deren Qualität nicht ganz erreicht wird.

Die beiden erhaltenen Grabinschriften, die wohl in die Grabbezirke der großen Monumente gehörten, zeigen, dass die Personen, denen diese Monumente errichtet wurden, unter der begüterten einheimischen Bevölkerung zu finden sind.

STEINBACH

STEINBACH 01: Grablöwe

FO:	beim Bau der Straße zwischen Steinbach und Haschbach; 1780.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1804a.
Maße:	82x55x159cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	A. Heintz, Die bayrische Pfalz unter den Römern (1865) 34, 84. – Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 72, 73. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Lukas Grünenwald, Speier, Historisches Museum, Westdt. Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414. – Hildenbrand 41 Nr. 113. – Esperandieu VIII (1922) 46f. Nr. 5949.
Datierung:	?
Typologie:	Skulptur
Ikonographie:	Löwe

Beim Bau der Straße zwischen Haschbach und Steinbach wurden 1780 die Reste zweier großer Grablöwen gefunden.

Von einem Löwen sind nur noch der Rumpf und ein Teil des Kopfes erhalten. Die Beine und der Schwanz fehlen, ebenso das Gesicht. Die Mähne ist stark beschädigt. Auf der Oberseite entlang des Rückgrats finden sich Keillöcher. Es sieht so aus, als wollte man diesen Löwen sowie den Körper des anderen Löwen spalten und für die Fundamentierung der Straße verwenden.

Auf der rechten Seite ist die Skulptur nicht ausgearbeitet sondern lediglich grob abgespitzt.¹⁰⁴⁸ Dies deutet darauf hin, dass diese Seite vermutlich, weil sie gegen eine Wand stand, nicht sichtbar war. Der Löwe war also Bestandteil eines größeren Grabbaus. Falls er als Akroter eines Aediculagrabbaus gedient hatte, müsste dies aufgrund der beachtlichen Größe des Löwen ein stattlicher Bau gewesen sein. Die Löwen aus Steinbach sind die größten Grablöwen aus der Pfalz.

Darüber hinaus ist dieser auch am qualitativsten ausgearbeitet. Die Wiedergabe ist in Bezug auf die Anatomie eines Löwen sehr realistisch. Der Löwenkörper ist wohlproportioniert mit detailreicher Angabe von Fell und Mähne. Diese gliedert sich detailliert in einzelne Wellensträhnen. Auch an der Unterseite des Rumpfes finden sich Felllocken.

¹⁰⁴⁸ Vgl. Abb. bei Esperandieu.

STEINBACH 02: Kopf eines Grablöwen

FO:	beim Bau der Straße zwischen Steinbach und Haschbach; 1780.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1804a.
Maße:	82x55x159cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	A. Heintz, Die bayrische Pfalz unter den Römern (1865) 34, 84. – Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 72, 73. – Lukas Grünenwald, Museographie, Speier, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337. – Lukas Grünenwald, Speier, Historisches Museum, Westdt. Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414. – Hildenbrand 41 Nr. 113. – Esperandieu VIII (1922) 46f. Nr. 5949.
Datierung:	?
Typologie:	Skulptur
Ikonographie:	Löwe

Vom zweiten Löwen hat sich nur der Kopf erhalten. Der Rumpf wurde zerschlagen und als Schüttung beim Bau der Straße verwendet.

Er ist vor dem Halsansatz abgebrochen. Die Gesichtspartie ist stark verwittert. Der Kopf ist rundplastisch ausgearbeitet. Ob dies auch für den Körper der Fall war, ist unklar. Schließlich ist der vordere Bereich des Kopfes bei STEINBACH 01 ebenfalls rundplastisch ausgearbeitet. Beide Löwen waren also an dieser Stelle von beiden Seiten zu erkennen. Das würde tatsächlich für die Aufstellung links und rechts eines Schuppendaches sprechen, das durch seine Verjüngung nach oben hin die Köpfe der Löwen hervortreten ließ.

Das leicht geöffnete Maul zeigt die spitzen Eckzähne. Die Augen sind sehr detailliert ausgearbeitet mit Pupillenbohrungen. Die Löwenmähne legt sich in dicken, nach unten hängenden Haarpartien um den Kopf mit tiefen Relieftälern. Es handelt sich um eine sehr plastische Ausarbeitung, die stilistisch mit der Mähne des ersten Löwen übereinstimmt, was die Zusammengehörigkeit der beiden Löwen bestätigt. Eine Feinausarbeitung der Mähne fand jedoch bei beiden Stücken nicht statt.

Eine chronologische Einordnung kann aufgrund fehlender datierter Vergleichsstücke nicht erfolgen.

THEISBERGSTEGEN

THEISBERGSTEGEN 01: Relief mit Weinranken

FO:	?
OA:	prot. Kirche, NW-Ecke des Turms.
Maße:	51x53cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Helmuth Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz, MHVP 81, 1983, 150. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 215. – Helmut Bernhard, Theisbergstegen, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 574.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonomie:	Weinranken, Eros (?)

In der protestantischen Kirche von Theisbergstegen finden sich noch verschiedene Skulptursteine vermauert, von denen zwei Stücke von römischen Grabbauten stammen dürften.

Das Relief dieses Stückes ist durch Abplatzungen, Verwitterung und starken Moosbewuchs beschädigt. Es scheint wohl sekundär bearbeitet worden zu sein, denn man kann vor allem unten rechts Werkzeugspuren erkennen, die sich quer über das Relief ziehen. Aufgrund des Kantenverlaufs scheinen die rechte und linke Seite sowie die Unterseite noch original. Dort setzt die Reliefverzierung auf einer 5cm breiten Leiste aus. Hier könnte sich also ursprünglich einmal eine Rahmenleiste, die abgeschlagen wurde, befunden haben. Das Stück scheint lediglich oben abgebrochen zu sein. An der linken und rechten Seite setzte sich das Relief demnach auf weiteren Blöcken fort.

Trotz des schlechten Erhaltungszustandes kann man vor allem in der linken Hälfte des Reliefs noch die Reste einer Weinranke erkennen. Ganz am linken Rand hat sich zur Hälfte auf diesem Block eine kleine nackte Figur erhalten, die ihren rechten Arm empor streckt und im Ellenbogen abknickt, so als würde sie einen Gegenstand auf der Schulter tragen. Dieser Gegenstand ist nicht mehr gut zu erkennen. Bei dieser Figur könnte es sich um einen Wein lesenden Eros handeln, der einen Korb auf seiner Schulter trägt. Auch die freie leicht erhobene und abgespitzte Fläche im Zentrum des Steines dürfte wohl die Reste einer Figur oder eines Tieres darstellen, vielleicht eines Vogels, der in der Ranke sitzt. Die Ranke selbst zieht sich in zwei Zweigen von links unten über den Stein. Ein Zweig führt nach rechts oben, ein anderer nach links oben um die kleine Figur herum. Blattwerk und Trauben sind nicht mehr vollständig erhalten. Daher ist auch eine stilistische Einordnung nicht möglich.

THEISBERGSTEGEN 02: Relief mit Weinranken

FO:	?
OA:	prot. Kirche, NO-Ecke des Turms.
Maße:	58x49x60cm
Material:	hellroter Sandstein
Literatur:	Helmuth Bernhard, Fundberichte aus der Pfalz, MHVP 81, 1983, 150. – Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 215. – Helmut Bernhard, Theisbergstegen, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 574.
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	unbestimmter Grabbau
Ikonographie:	Akanthusblatt

Ein zweiter großer, quadratischer Block ist in der Nähe des ersten in den Kirchturm verbaut und zwar an einer Ecke, so dass zwei Seiten sichtbar sind und auch seine Tiefe bestimmt werden kann.

Auch dessen Relief ist stark verwittert und mit Moos bewachsen. Die Nebenseite zeigt eine Anathyrosebearbeitung. Auch die Rückseite scheint original erhalten zu sein. Alle restlichen Seiten sind wohl abgebrochen.

Auf der Vorderseite kann man noch das Relief eines großen Blattes erkennen. Es wurde in dicken, weichen Formen plastisch ausgearbeitet. Einkerbungen und Grate strukturieren das Blatt. In der Ecke links unten zeigt eine weitere Struktur, dass zu dem Blatt entweder weiteres Rankenwerk gehört, oder dass es in einer gebogenen Rahmung sitzt.

Man könnte es sich, wenn man den Block auf die rechte Nebenseite stellt, innerhalb der Akanthusstaudenverzierung eines Pilasters vorstellen. Der müsste jedoch mit mindestens 50cm fast schon zu mächtig gewesen sein.

Stilistisch ist das Stück aufgrund der dicken, weichen Formen und großflächigen Verdeckung des Reliefgrundes am ehesten in die 2. Hälfte des 2. Jh. zu datieren.

WACHENHEIM

Bei Wachenheim wurde 1980 bei einer Flurbereinigung ein großes römisches Landgut entdeckt und anschließend ausgegraben und restauriert. Die *villa rustica* der Größenkategorie C wurde um 20 n. Chr. errichtet und war bis weit ins 5. Jh. hinein bewohnt.¹⁰⁴⁹ Aus ihren Mauern stammen zwei außerordentlich qualitätvolle große Blöcke, die ursprünglich in der westlich der Villa gelegenen Nekropole des 2. Jh. n. verbaut waren. Entsprechend der Größe des Landgutes gehören sie zu einem großen Pfeilerdenkmal, das sich wohl die Besitzer des Landgutes am Ende des 2. Jh. n. Chr. errichten ließen.

WACHENHEIM 01: Nischenfragment mit Figurenpilaster

FO:	<i>villa rustica</i> , 1980er Jahre.
OA:	Auf dem Gelände der <i>villa rustica</i> beim Speicherbau aufgestellt.
Maße:	45x73x72cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	großes Pfeilergrabmal
Ikongraphie:	Eros, Akanthus

Von diesem mächtigen Block eines großen Grabbaus ist nur noch etwas mehr als der Hälfte seiner ursprünglichen Breite erhalten. Dies zeigt ein Wolfsloch auf der originalen Oberseite des Steines am linken Rand vor der Abbruchkante. In seiner Höhen- und Tiefenausdehnung ist er jedoch komplett. Die Rückseite war in Anathyrose gearbeitet. Der Bau musste also, da hier weitere Blöcke angeschlossen waren, eine beachtliche Tiefenausdehnung besessen haben.

Die 30cm tiefe Nische der Vorderseite wird rechts von einem Figurenpilaster begrenzt. In diesem hat sich noch die äußerst qualitätvolle Darstellung eines Eros von der Brust bis zu den Knien erhalten. Er schreitet schräg nach links vorne, dreht dem Betrachter jedoch seinen Oberkörper zu. Hinter seinem Rücken und um den linken Arm gewickelt führt er ein Tuch mit sich. Rechts oben am Reliefgrund ist ein Flügel zu erkennen.

Der linke Rand der Figur hebt sich kaum vom Reliefgrund ab, während der rechte weit hervorsteht und plastisch herausgearbeitet ist. Dadurch erzielt der Bildhauer den Eindruck als würde die Gestalt aus dem Relief herauslaufen. Diese perspektivische Sicht wird noch betont durch das sich ebenfalls kaum vom Relief abhebende Tuch hinter dem Körper und durch den Flügel im Hintergrund. Auch die Darstellung der Körperdrehung ist sehr gelungen. Während der Bauchbereich rechts gedehnt ist, zeigt die linke Seite eine Falte.

Dies ist die mit Abstand qualitätvollste Arbeit im Komplex der römischen Sepulkralreliefs aus der Pfalz. Schade, dass sie schutzlos dem Wetter ausgesetzt ist. Der Stein ist auch bereits dementsprechend stark mit Moos bewachsen.

Die rechte Seite des Pilasters ist mit einer Akanthusstaude verziert. Anschließend folgt ein leeres Feld.

¹⁰⁴⁹ Helmut Bernhard, Wachenheim, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 654-655.

Die Blätter der Akanthusstaude wirken sehr scharfkantig, dadurch dass sie sich an ihren Blatträndern noch einmal leicht vom Relief abheben und hervortreten. Die Blattspitzen rollen sich jedoch bereits ein, obwohl vom Reliefgrund noch verhältnismäßig viel zu erkennen ist. Diese Behandlung des Motivs erinnert erneut an die Akanthusornamentik des Schulreliefpfeilers.¹⁰⁵⁰ Dort wurden auch die beiden Figuren des grüßenden Schülers und des Mundschenks ähnlich aus dem Relief heraustretend dargestellt, wie der Eros auf der Vorderseite des Pilasters. Jedoch rollen sich die Akanthusblätter noch nicht so weit ein, dass sich Augen bilden. Daher scheint dieses Monument zeitlich etwas vor der Stilstufe des Schulreliefpfeilers, etwa auf der des Negotiatorpfeilers zu liegen. Auch dessen Pilaster waren auf der Vorderseite mit zahlreichen Erotendarstellungen verziert. Vor allem Block 179a1¹⁰⁵¹ zeigt einen Erosen, der exakt das Spiegelbild des Wachenheimer Erosen ist, auch wenn dieser nur bis zur Hüfte erhalten ist.

Der Block aus Wachenheim stammt ebenfalls von einem großen Grabpfeiler. Das zeigt seine Rückseite, die auf Anschluss gearbeitet war. Die Tiefenausdehnung war dadurch viel zu groß für ein Nischengrabmal.

Auch die Größenverhältnisse des Monumentes sprechen für ein Pfeilergrabmal. Die Pilasterbreite ist vergleichbar mit der des Negotiator- und der des zeitlich etwas früheren Bukranionpfeilers aus Neumagen. Folgt man den von Nummrich für diese Pfeiler errechneten Größenverhältnissen,¹⁰⁵² so müsste die Aediculahöhe des Wachenheimer Pfeilers 7-10 Pilasterbreiten – also zwischen 3m und 4,50m betragen haben. Eine Sockelhöhe, die in etwa der halben Aediculahöhe und eine Schuppendachbekrönung, die der Aediculahöhe entspricht, hätten eine Gesamthöhe des Baus von 9-10m zur Folge.

Damit ist dieser Block aus Wachenheim der bisher einzige Beweis, dass auch in der Vorderpfalz monumentale Grabbauten im Stile der Neumagener Denkmäler standen, wie sie bisher nur für den Landkreis Kusel belegt waren.

WACHENHEIM 02: Grablöwenfragment

FO:	<i>villa rustica</i> , 1980er.
OA:	Auf dem Gelände der <i>villa rustica</i> beim Speicherbau aufgestellt
Maße:	38x63x69cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	großes Pfeilergrabmal
Ikonographie:	Löwe

Offensichtlich zu diesem Grabpfeiler scheint ein rundplastisches Grablöwenfragment zu gehören, das heute direkt daneben aufgestellt ist.

Es ist hinten, oben und links abgebrochen. Nur noch die linke Vorderpranke des Löwen und ein Torsofragment des Beutetieres haben sich über der Basisplatte erhalten. Die noch auf 69cm Tiefe

¹⁰⁵⁰ Vgl. Massow Taf. 27f.

¹⁰⁵¹ Vgl. Massow Taf. 25.

¹⁰⁵² Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997) 71, 72, 98.

erhaltene Basisplatte lässt auf mindestens dreimal so große Originalmaße schließen – also ca. 2m Tiefe – schließen. Damit war der Wachenheimer Löwe zusammen mit den Steinbacher Löwen der größte Grablöwe aus der Pfalz.

Die Breite des Negotiator- und Bukranionpfeilers berechnete Nummrich mit 6 Pilasterbreiten.¹⁰⁵³ Massow konnte nachweisen, dass das Breite/Tiefeverhältnis der Pfeiler mit der Zeit sich einem quadratischen Grundriss annähert.¹⁰⁵⁴ Zur Zeit des Negotiatorpfeilers lag das Verhältnis in etwa bei etwas mehr als 3:2. Das ergibt für den Bau aus Wachenheim eine Breite ca. 2,70m bei einer Tiefe von ca. 2m. Der Löwe scheint mir daher etwas zu groß, um als Akroter den Bau bekrönt zu haben. Somit muss auch für diese Grabanlage von einem anderen Aufstellungskontext ausgegangen werden.

¹⁰⁵³ ebenda 71, 98.

¹⁰⁵⁴ Massow 267.

WALDFISCHBACH

Der größte Fundkomplex römischer Grabdenkmäler der Pfalz stammt von der Heideburg bei Waldfischbach.

Die so genannte Heideburg befindet sich zwischen den Ortschaften Waldfischbach-Burgalben und Clausen im Kreis Pirmasens auf einem an drei Seiten vom Schwarzbach umflossenen, längsovalen Bergplateau.

Das Plateau war bereits in keltischer Zeit im 2./1. Jh. v. Chr. besiedelt. In römischer Zeit zeigen sich zwei weitere Nutzungsphasen. Die erste ist lediglich durch den Fund eines Brandgrabes aus der Zeit um 60/70 n. Chr. belegt. Bernhard geht davon aus, dass das Plateau in dieser Zeit als Begräbnisplatz diente.¹⁰⁵⁵ Die zweite Phase zeigt einen Ausbau des Plateaus zur Höhenfestung und eine Nutzung als solche 260 und 275 sowie in den 50er Jahren des 4. Jahrhunderts, in denen sie schließlich auch zerstört wurde.

In dieser Zeit wurden wohl auch die Spolien in der Abschnittsmauer, die das Plateau nach Norden hin sicherte, verbaut. Woher diese stammten, ist unklar. Bernhard sieht im Brandgrab aus dem 1. Jh. einen Hinweis auf eine Nekropole des ausgehenden 2. bis zum Anfang des 3. Jh.¹⁰⁵⁶ Doch die Grabdenkmäler stammen eher vom Ende dieses Belegungszeitraumes, so dass sich kein Zusammenhang zwischen der singulären Bestattung und der Masse an Grabdenkmälern herstellen lässt. Da der Pfälzer Wald, was römische Siedlungsstellen angeht, relativ schlecht erforscht ist, fehlt bisher jeglicher Hinweis, wo diese Monumente sonst herkommen könnten. Aus den Denkmälern geht lediglich hervor, dass sie wohl im Zusammenhang mit einer kaiserlichen Domäne stehen.

WALDFISCHBACH 01: Das Grabmal der Eutychia

A *Der unterste Block der Aedicula*

- FO:** Heideburg, 1928.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48b2.
Maße: 56x89x59cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Friedrich Sprater, Die Heideburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 296f. Abb. 19, 20. – Helmut Bernhard, Die Heideburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44f. –Willer Nr. 220.
Datierung: 1. H. 3. Jh.
Typologie: kleines Pfeilergrabmal
Ikonomie: Verstorbenenendarstellung, Akanthus

Wie die Inventarnummer zeigt, kam dieser Block 1928 ins Museum, d.h. nach der Grabung Spraters auf der Heideburg. Der Steinquader aus hellrotem Sandstein weist an drei Seiten Reliefs auf. Die Oberflächen sind fein geglättet, lediglich der Rand der Nische auf der Vorderseite weist gröbere Bearbeitungsspuren auf, die jedoch eher der Zweitverwendung in der Spolienmauer zugeschrieben werden können. Die Kanten und Ecken des Steines sind leicht bestoßen, und die gesamte Oberfläche

¹⁰⁵⁵ H. Bernhard, Waldfischbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 657.

¹⁰⁵⁶ ebenda 657.

ist übersät mit kleinen Löchern, was vermutlich auf Witterungsschäden (Wasser) zurückzuführen ist. Der Block ist in seinen Originalausmaßen erhalten. Die drei Reliefs sind in einem verhältnismäßig guten Zustand.

Auf der Vorderseite lässt trotz dieser kleineren Beschädigungen das Unterteil einer Gewandfigur erkennen, die mit einem langen Untergewand und einem Mantel bekleidet ist. Die Figur steht in einer ca. 14cm tiefen Rundnische. Beide Füße der Figur tragen Schuhe und heben dort, wo sie unter dem Gewand hervorragen, dieses leicht an. Die Ausarbeitung der Gewandfalten wirkt auf den ersten Blick durch tiefe Einschnitte zwar recht grob, doch bei genauerem Hinsehen bemerkt man, dass der Faltenwurf, vor allem der des Untergewandes, sehr genau gearbeitet ist. Zum einem stößt der Saum des Untergewandes, wie bereits erwähnt, auf die Schuhe und liegt auf dem Boden auf. Dort legt sich das Gewand in Tüenfalten links und rechts neben die Füße. Auch die Beine lassen sich unter der Tunika erahnen. Dies wird ermöglicht durch das Wechselspiel zwischen tiefen Steinfalten dort, wo sich die Stoffmassen ballen, und flachen Falten, wo sich der Stoff über die Schienbeine spannt. Die Falten an sich sind jedoch stark schematisiert nur durch Einkerbungen charakterisiert. Sie wölben sich nicht zwischen den Tälern hervor, sondern sind abgeflacht. Über dem Untergewand liegt der Mantel, dessen unterer Saum auf diesem Teil des Grabsteins noch zu erkennen ist. Sein Faltenwurf ist jedoch aufgrund sehr starker Zerstörungen in diesem Bereich nicht mehr erkennbar.

Die rechte und linke Seite sind jeweils mit einem Pflanzenornament verziert. Einen quadratischen Rahmen, der durch zwei Diagonalen unterteilt ist, füllen vier Akanthuszwickelmotive mit Knospen, wie es von den Rückseiten der Neumagener Grabmäler bekannt ist.¹⁰⁵⁷ Die Akanthusblätter sind in äußerst flachem Relief gearbeitet, das parallel zum Reliefgrund verläuft und sich kaum von diesem abhebt.

B *Der zweite Block der Aedicula*

- FO:** Heidelberg, 1928.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48b1 und 3.
Maße: 51x85x60cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Friedrich Sprater, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 296f. Abb. 19, 20. – Helmut Bernhard, Die Heidelberg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44f. – Peter Noelke, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien, BJB 205, 2005, 230 Nr. 23. – Willer Nr. 220.
Datierung: 1. H. 3. Jh.
Typologie: kleines Pfeilergrabmal
Ikonomie: Verstorbenenendarstellung, Wagenfahrt, Mahl

Auch dieser Teil des Grabdenkmals kam erst im Zuge der Ausgrabungen Spraters nach Speyer. Er war in drei Teile zerbrochen, die wieder zusammengefügt wurden. Heute ist jedoch erneut der linke Nischenrand abgebrochen.

Drei Seiten des Steins sind mit Reliefs verziert, welche sich in einem wesentlich schlechteren Zustand befinden als die des ersten Blocks. Die Darstellungen sind teilweise bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

¹⁰⁵⁷ Esperandieu VI (1915) 333 Nr. 5146, 337 Nr. 5147.

Löcher in der Oberfläche finden sich nicht, was auf eine Position in der Spolienmauer schließen lässt, in der der Stein nicht so sehr dem Regenwasser ausgesetzt gewesen war.

Lediglich die Vorderseite, abgesehen von den abgebrochenen Nischenrändern, ist gut erhalten. Dargestellt ist hier ein Teil der Gewandfigur, der etwa vom Bauch bis kurz über das Knie der Figur reicht. Ihre Tracht wird nun deutlicher. Sie trägt eine *tunica* und darüber einen Umhang im klassischen Hüftmantelschema. Er kreuzt sich auf der rechten Schulter, so dass die beiden schweren Zipfel auf dieser Seite vor und hinter dem Körper bis zum Boden herabfallen. Der dicke Faltenblock auf dem untersten Block der Aedicula rechts stammt also von diesem Mantel. Da er sich an der rechten Seite öffnet, hat sie hier ihren linken Unterarm hindurchgestreckt, was jedoch nicht mehr auf diesem Stein dargestellt war. Der rechte Arm ist komplett frei und zeigt das Untergewand, da der Mantel an dieser Körperseite vom Rücken her kommend in einem dickem Bausch unter dem Arm durchgeführt wird und sich zur Schulter hoch zieht. Links und rechts kann man noch die Ärmel der *tunica* erahnen.

Sowohl das Untergewand als auch der Mantel zeigen die gleiche Faltenbehandlung. Bohrkanäle, die sich vor allem im Bereich des Mantels nach unten hin öffnen, bilden die Faltentäler. Die Rücken bleiben wieder flach. Lediglich über dem rechten Bein zeigen gebogene Faltengrate, dass sich der Stoff hier über den Oberschenkel spannt.

Auf der rechten Seite des Quaders kann man deutlich die Rekonstruktionsarbeit Spraters an diesem Denkmal erkennen. Das Relief ist sehr stark beschädigt und die linke obere Ecke fehlt komplett. Trotzdem kann man hier eine Wagenszene erkennen: Ein vierrädriger Wagen wird von zwei Tieren gezogen. Auf dem Wagen sitzen zwei Personen, eine größere Person vorn, die vermutlich den Wagen lenkt, und eine kleinere Person, nach hinten ausgerichtet, dahinter. Kleidung oder Gesichtszüge der beiden Personen sind aufgrund der starken Beschädigungen nicht mehr festzustellen, lediglich ihre Silhouetten zeugen noch von ihrer Existenz. Die Darstellung des Wagens ist recht detailliert. Erneut wird wie bei KREIMBACH 02 die Schemelstützenfixierung am Langbau abgebildet.¹⁰⁵⁸ Die Zugtiere sind jedoch im Vergleich zum Wagen leicht unterproportioniert. Anhand der Beine kann man erkennen, dass es sich um zwei Tiere handeln muss. Ihre Artbestimmung ergibt sich aufgrund der Ohren. Die spitzen langen Ohren des hinteren Tieres haben sich noch erhalten, während die des vorderen Tieres abgebrochen sind. Demnach scheint es sich um zwei Esel zu handeln. Sogar die Zügel gibt der Künstler wieder. Sie führen zum Joch, das auf dem Nacken der Tiere liegt.

Das Relief der linken Seite ist zwar, vom abgebrochenen rechten Teil abgesehen, nicht so stark zerstört, doch es wirkt etwas verwaschen und wichtige Bereiche der Darstellung fehlen oder sind abgeplatzt, so dass eine Interpretation hier schwer ist. Zu sehen ist eine Frau mit langem Gewand in einem Korbessel sitzend. Ihr Kopf ist so stark beschädigt, dass nur noch ein Zopf am Hinterkopf zu erkennen ist. Ihre linke Hand ist erhoben und hält vielleicht eine Spindel. Ihre rechte Hand und ihr Unterarm sind abgeplatzt. Sie streckt den Arm mit einem zylindrischen Gefäß in der Hand einer zweiten Person entgegen. Die zweite Person steht in der Bruchfläche zum abgebrochenen rechten Teil,

¹⁰⁵⁸ Bärbel Hanemann, Wagen voll mit Beute – Die Rekonstruktion der Transportwagen, in: Geraubt und im Rhein versunken, der Barbarenschatz (2006) 173.

so dass auf dem linken Teil nur noch die Umrisse ihres langen Gewandes sowie ihre Hand, mit der sie der sitzenden Person eine Traubenrispe reicht, zu erkennen ist. Das wieder angesetzte Fragment der abgebrochenen rechten Partie zeigt eine unklare Szene. Im Vordergrund auf dem Boden steht eine einhenkige Kanne mit runder Schulter und zylindrischem Hals, nach der zwei Hände von links greifen. Eine dritte Hand scheint von rechts kommend etwas hineinzugeben. Im Hintergrund lassen sich unregelmäßige Strukturen erkennen, die an eine Landschaftsdarstellung denken lassen. Diese sehr unkonventionelle Szene lässt sich wohl aus der Vermischung der Familienmahlszenen¹⁰⁵⁹ mit den Frisierszenen¹⁰⁶⁰ erklären, denn scheinbar haben wir es hier nur mit einer Speisenden zu tun, die von Dienerinnen umsorgt wird.

Die beiden Seitenreliefs sind gerahmt.

C *Der dritte Block der Aedicula*

- FO:** Heidelsburg, 1883.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980f.
Maße: 49x81x56cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12, 13. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 78. – Karl Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 4, 1885, 365. – Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, 1885, 365. – Hildenbrand 39 Nr. 109, Tafel V Nr. 34, 35. – Esperandieu VIII (1922) 38 Nr. 5934. – Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter, Blatt 9, Okt. 1928, Jg. 3., 39-41. – Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 296f., Abb. 19, 20. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44f.
Datierung: 1. H. 3. Jh.
Typologie: kleines Pfeilergrabmal
Ikonographie: Verstorbenenendarstellung, Opfer, Trauerfigur

Dieser Block ist so stark beschädigt, dass schon seine ursprüngliche Form sowie seine Maße nur rekonstruiert werden konnten, indem man seine noch vorhandenen Kanten bis zu ihren Schnittpunkten hin verlängerte. Er besteht ebenfalls aus rotem Sandstein, welcher jedoch einen leichten Grauschleier aufweist.

Drei Reliefpartien sind auf diesem Stein trotz der Zerstörung noch zu erkennen – etwa 1/3 des Gesamtvolumens des Steins und etwa 75% der reliefverzierten Oberfläche fehlen.

Die Vorderseite ist zu 2/3 zerstört. Im noch erhaltenen Drittel links ist noch der unter Abschluss einer Muschelconche zu erkennen, deren Rand konkav zwischen den Rippen eingezogen ist.

Daran schließt auf der linken Seitenfläche die Darstellung einer Person an, die ähnlich gekleidet ist wie die Gewandfigur der Vorderseite. Sie trägt eine langärmelige *tunica* und einen Mantel, dessen oberer Saum in einem Bausch um die Hüfte geschlungen ist. Der Faltenwurf ist summarisch wiedergegeben. Vermutlich hat man sich den weiteren Verlauf des Gewandes der Nischenfigur genauso vorzustellen. Lediglich die Armhaltung müsste differieren. Diese Figur hier steht vor einem brennenden Altar, über den sie ihre rechte Hand streckt und vermutlich etwas opfert. In der linken

¹⁰⁵⁹ Vgl. Massow Taf. 12 Nr. 12.

¹⁰⁶⁰ Vgl. Massow Taf. 34 Nr. 184a.

Hand hält sie einen Gegenstand, ähnlich einer Schriftrolle. Die gesamte Art der Darstellung erinnert an die Juno- und Fortunadarstellungen auf den Viergöttersteinen.¹⁰⁶¹ Kleidung und Haltung stimmen exakt überein, außerdem kann man ergänzen, dass sie vermutlich in der zerstörten rechten Hand über dem Altar eine Patera gehalten haben dürfte. Aber die Form des Altares ist hier einmalig. Auch der Gegenstand in der linken Hand kann weder mit Junos Szepter noch mit ihrem Weihrauchkästchen (Acerra) in Verbindung gebracht werden. Esperandieu bezeichnet ihn als „mappa“. Auf vielen Ehepaargrabsteinen Galliens halten die Frauen einen ähnlichen Gegenstand in der Hand.¹⁰⁶² Eigentlich versteht man unter dem Begriff „mappa“ eine Serviette, einen Lappen oder eine Art Tischtuch, doch nach Portier¹⁰⁶³ ist auch eine religiöse Bedeutung erkennbar, die einen Zusammenhang mit einem Opfervorgang erkennen lässt. Es ist Sitte, heilige Gegenstände nicht mit der bloßen Hand anzufassen. So könnte also die opfernde Frau ihre Opferschale mit diesem Tuch gehalten haben oder ihre Opfergabe könnte in diesem Tuch eingewickelt gewesen sein. Der Rest der Szene fehlt leider, weshalb diese Darstellung nicht im größeren Kontext betrachtet werden kann, doch wahrscheinlich handelt es sich hier um die Verstorbene bei einer Opferhandlung.

Das hintere Viertel der rechten Seite gibt die letzte Darstellung dieses Blocks preis. Zu erkennen ist ein Jüngling mit knielangem, vermutlich gegürtetem Gewand, der mit gekreuzten Beinen da steht und den Kopf in die rechte Hand stützt. Seine Gesichtszüge sind einfach gearbeitet. Sein Haar fällt in lockigen Strähnen nach hinten. Sein linker Arm ist am Körper zur Brust hin angelegt. Der größte Teil der Szene fehlt. Es könnte sich um eine Hirtenszene gehandelt haben, von der nur noch der trauernde Hirte übrig geblieben ist.

¹⁰⁶¹ Vgl. z.B. CSIR IV,3, 184, Nr. 357, Tafel 84. CSIR II,10, 46, Nr. 5, Tafel 8.

¹⁰⁶² Vgl. Esperandieu V (1913) 317 f., Nr. 4163, 4167, 4168, 4169; Bd. 6, 177, Nr. 4852; Bd. 9, 238 ff., 6997, 7000, 7002.

¹⁰⁶³ Dictionnaire des Antiquités Grecque et Romaines III, 1593f. s.v. mappa (Portier)

D *Der obere Abschluss der Aedicula*

- FO:** Heidelberg, 1883.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 29801.
Maße: 21x87x59cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Näher, Reitende Matrone aus Büchig in Baden, BJB 76, 1883, 240. – Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 13. – Christian Mehlis, Die Heidelberg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 76. – Christian Mehlis, Ein gallisch-römischer Ringwall vom Mittelrhein, MHVP 12, 1884, 67/68. – Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst, 1885, 365. – Lukas Grünwald, Sechs Epona-Darstellungen aus der Pfalz, Westdt. Zs 25, 1906, Nr. 33. – Hildenbrand 39 Nr. 110, Tafel II Nr. 11, 12 u. 13. – Esperandieu VIII (1922) 38 Nr. 5933. – Friedrich Sprater, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter, Blatt 9, Okt. 1928, Jg. 3., 39-41. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 30, Abb.45. – Otto Roller, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Roman frontier studies, 1967, 117. – Helmut Bernhard, Die Heidelberg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44f. – Simon Reinach, Epona, La Déese Gauloise des Chevaux, 23. (Auszug aus Revue archéologique, 1985).
Datierung: 1. H. 3. Jh.
Typologie: kleines Pfeilergrabmal
Ikonographie: Verstorbendarstellung, Gefäße

Den letzten Block der Nische bildet ein wesentlich flacherer Quader. Er hat auch eine etwas stärkere Graufärbung im Vergleich zu den anderen, bereits vorgestellten Blöcken.

Die Vorderseite des Steins ist stark beschädigt. Sie zeigt den runden, muschelförmigen Nischenabschluss mit den hervorstehenden Muschelrippen. Auch der Muschelumbo hängt oben noch über. Seine Ausarbeitung sowie die Verzierung des Nischenrandes lassen sich nicht mehr erkennen. Lediglich im Zwickel links ist ein Stück eines geometrischen Motivs enthalten, das mit seiner dreieckigen Form den nicht von der Muschelnische benötigten Platz ausgefüllt zu haben scheint. Dasselbe Motiv ist an der gleichen Stelle rechts zu vermuten. Man müsste hier wohl ein Akanthuszwickelmotiv ergänzen.

Weitaus spektakulärer als die Vorderseite sind jedoch die Seitenflächen.

Die fünf Gefäßdarstellungen auf der linken Seite bieten die Möglichkeit, den Stein zu datieren. Ganz links ist eine einhenklige Situla dargestellt. Ihr folgt eine Flasche mit eckigem Henkel, eckiger Schulter und zylindrischem oder viereckigen Bauch. Im zerstörten Bereich der Mitte, wo der Stein auseinander gebrochen war, lassen sich noch die Kanten einer flachen Schale erahnen. Das nächste Gefäß tauchte bereits auf der linken Seitenfläche des zweiten Blocks auf. Dieses Gefäß hat dieselbe Form: Eine bauchige Kanne mit breitem Fuß, runder Schulter, eckigem Henkel und zylindrischem Hals. Das letzte Gefäß ganz rechts in Form einer ovalen Schale mit zwei Griffen wird von Bernhard als Fischplatte identifiziert und ins 3. Jh. datiert. Dass die Enden der Platte verziert waren, wie Hildebrand es beschreibt, ist möglich, aber heute nicht mehr nachvollziehbar. Die dargestellten Gefäße, vor allem die Platte und die Kanne sind sicherlich als Metallgefäße zu deuten, denn solche waren als Tafelgeschirr besonders wertvoll. Sie eignen sich somit für ein Grabmal, um den sozialen

Stand der Verstorbenen zu symbolisieren. Auf dieser Seite des Grabmals stehen sie sicherlich auch im Zusammenhang mit der Mahldarstellung auf derselben Seite als „die Gefäße der *cena*“.¹⁰⁶⁴

Metallgefäße dieser Art sind uns heute vor allem aus Fürstengräbern im freien Germanien und aus Hortfunden in Ostgallien und dem Rheingebiet bekannt. Die Datierung dieser Gefäße im Fundkomplex ist nicht schwierig, doch ihre Gebrauchszeit war aufgrund ihrer Stabilität und ihres Wertes entsprechend lang, so dass eine lange Spanne zwischen Herstellung und Deponierung im Hort bzw. Grab anzunehmen ist.

Für die einhenkliche Kanne (Oinochoe) beispielsweise finden sich Parallelen in germanischen Fürstengräbern in Slowenien,¹⁰⁶⁵ die in die frühe Kaiserzeit zu datieren und sicherlich germanische Beutestücke sind. Eine Kanne aus Seltz im Elsaß¹⁰⁶⁶ gehört an das Ende des 2./Anfang des 3. Jh. und ein weiteres Stück aus dem Küchenfund von Rheinzabern wird von Sprater¹⁰⁶⁷ ins 3. Jh. datiert. Interessanter Weise steht im Trierer Museum eine Keramikkanne dieser Form, die grün glasiert ist.¹⁰⁶⁸ Sie wurde in einem Brandgrab im Zusammenhang mit einer Münze Hadrians gefunden, was sie ins 2. Jh. datiert. Auch aus Glas ist uns die Form bekannt. Ein Exemplar, das ins 3. Jh. datiert wird, findet sich in Speyer,¹⁰⁶⁹ ein weiteres aus dem Inhalt eines Holzсарges in Trier.¹⁰⁷⁰ Dies zeigt, dass nicht nur in Gräbern des freien Germanien, sondern auch in Bestattungen der römischen Provinzen diese Gefäße als Beigaben eine Rolle spielten.

Auch die ovalen Platten, von denen ein Exemplar auf dem Waldfischbacher Stein dargestellt ist, weisen eine breite Datierungsspanne auf. Die italischen Originale stammen bereits aus dem 1. Jh.¹⁰⁷¹ Exemplare, die nördlich der Alpen gefunden wurden, datiert man etwas später: Ein ovales Bronzetafeln aus einem Körpergrab des 3. Jh. bei Trebnitz¹⁰⁷² wird in Verbindung mit Stücken aus dem Rheingebiet und Ostgallien vom 3. Jh. gesetzt. Ovale Bronzeplatten aus den Hortfunden von Seltz gehören ins 2. Jh.¹⁰⁷³ Ein weiteres Beispiel aus einem germanischen Fürstengrab bei Hassleben¹⁰⁷⁴ trägt die Datierungsspanne vom 2. bis ins 4. Jh. Erstaunlich viele dieser Platten finden sich im Hortfund von Neupotz. Susanna Künzl teilte sie in drei Gruppen ein, von denen Gruppe zwei mit den trapezoiden Griffen dem hier dargestellten Stück am ehesten ähnelt.¹⁰⁷⁵ Stupperich lässt die Produktion dieser Ovalplatten am Ende des 2. Jh. n. Chr. beginnen.¹⁰⁷⁶ Auch als Parallele für dieses Metallgeschirr ist aus Neuss eine ovale Platte aus Keramik bekannt.¹⁰⁷⁷ Sie ist ebenso wie die Kanne aus Trier grün

¹⁰⁶⁴ Peter Noelke, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien, BJB 205, 2005, 230 Nr. 23.

¹⁰⁶⁵ Ondrouch, Bohaté hroby z doby rimskej na Slovensku (1957) 235, 245, Abb. 4, Tafel, 5-5a.

¹⁰⁶⁶ F. A. Schaeffer, Un Dépôt d'utils et un trésor de bronzes de l'époque gallo-romaine découverts à Seltz (1927) 26.

¹⁰⁶⁷ F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern I (1929) 89, Abb. 78.

¹⁰⁶⁸ F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903) 100.

¹⁰⁶⁹ F. Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 112, Abb. 155.

¹⁰⁷⁰ Hettner a. O. 1068 S. 102.

¹⁰⁷¹ Schaeffer a. O. 1066 S. 19.

¹⁰⁷² R. Laser, Römische Funde zwischen Thüringen und Ostsee (1979) 53, Abb. 5.

¹⁰⁷³ Schaeffer a. O. 1066 S. 12, 13, 19ff, 30ff.

¹⁰⁷⁴ W. Schulz, Das Fürstengrab von Hassleben, römisch-germanische Forschungen 7, 1933, Taf. 16,1.

¹⁰⁷⁵ Susanna Künzl, Das Tafelgeschirr, in: Ernst Künzel, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz I (1993) 184-186.

¹⁰⁷⁶ Reinhard Stupperich, Ovalplatten, in: Der Barbarenschatz, geraubt und im Rhein versunken (2006) 96.

¹⁰⁷⁷ Vgl. K. Koenen, Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895) 102, Tafel XVI, Nr. 18.

glasiert und scheint Metall zu imitieren. Behn¹⁰⁷⁸ datiert diese Platte, die er als moosgrüne, ovale Tellerplatte bezeichnet, zusammen mit anderen, grün glasierten Gefäßen ins 2. Jh. Dies zeigt, dass die Formen des Metallgeschirrs im 2. Jh. anscheinend so sehr beliebt waren, dass man sie in minderwertigem Material nachahmte. Sogar als Terra Sigillata ist die Form belegt¹⁰⁷⁹ ebenso aus Bergkristall¹⁰⁸⁰.

Von der Schale ist zu wenig erhalten, als dass man Parallelen für sie finden könnte.

Die Flasche lässt nicht genau erkennen, ob sie rund oder viereckig ist. Doch für beide Möglichkeiten gibt es Belege. In Speyer kennt man beide Formen. Als Beispiele seien hier Glasflaschen mit viereckigem Bauch aus in einem Brandgrab der Zeit um 100¹⁰⁸¹ und eine einhenklige, zylindrische Flasche aus der Mitte des 3. Jh.¹⁰⁸² angeführt. Eine weitere Flasche mit zylindrischem Bauch aus den Gräbern beim römischen Gutshof von Köln-Müngersdorf wird vom Ausgräber in die Zeit Mitte des 1. Jh. bis um 200 datiert.¹⁰⁸³

Der Eimer mit seinen drei Ringen ist auch durch Funde und Abbildungen belegt,¹⁰⁸⁴ jedoch nicht genau einem Jahrhundert bestimmt zuzuordnen.

Die dargestellten Gefäßformen erfreuten sich also anscheinend im 2. Jh. und 3. Jh. großer Beliebtheit, so dass für den Waldfischbacher Stein eine Datierung in diesen Zeitraum gegeben scheint.

Die rechte Seite des Blockes trägt die Darstellung einer Reiterin in langem Gewand, die auf ein turmartiges Gebäude mit „Zinnen“ zureitet. Trotz starker Beschädigungen an der Gewandfigur ist zu erkennen, dass sie seitlich auf ihrem Pferd sitzt und mit den Händen etwas im Schoß zu halten scheint. Die ältere Literatur sieht in der reitenden Frau die gallische Pferdegöttin Epona, deren Kult vor allem in Ostfrankreich und Westdeutschland verbreitet war. Epona wird häufig auf einem Pferd reitend oder von Pferden umgeben dargestellt, mit ihren Händen hält sie häufig die Zügel und einen Früchtekorb, weshalb auch eine Verbindung zum Fruchtbarkeitskult nicht auszuschließen ist.¹⁰⁸⁵ Daher gibt es viele Parallelen unter den Eponadarstellungen¹⁰⁸⁶ zu der Reiterin von der Heideburg (d.h. seitlich auf Pferd sitzend, mit beiden Händen einen Gegenstand im Schoß haltend, Pferd im Paßgang), auf denen jedoch immer das Pferd nach rechts reitet. Eponadarstellungen mit einer nach links reitenden Epona sind außerordentlich selten oder haben symmetrische Gründe.¹⁰⁸⁷ Eine auf ein Gebäude zureitende Epona ist einmalig.

Bezüglich des Gebäudes, auf welches die Frau zureitet, gibt es eine Vielzahl von Deutungsversuchen: Um die These der gallischen Pferdegöttin zu untermauern, liegt die Deutung als Heiligtum¹⁰⁸⁸ nahe.

¹⁰⁷⁸ Behn, *Römische Keramik* (1910) 181, Nr. 1212, Form 218.

¹⁰⁷⁹ Wilhelm Ludowici, *Brandgräber römischer Töpfer in Rheinabern* (1908) 278.

¹⁰⁸⁰ J. Poppelreuter, *Die römischen Gräber Kölns*, BJB 114/115, 1906, 353, Fig. 2e.

¹⁰⁸¹ Friedrich Sprater, *Die Pfalz unter den Römern II* (1930) 109, Abb. 151.

¹⁰⁸² ebenda 112, Abb. 155.

¹⁰⁸³ Fritz Fremersdorf, *Der römische Gutshof von Köln-Müngersdorf, römische-germanische Forschungen* 6, 1935, 12.

¹⁰⁸⁴ Jean-Jaque Hatt, *Straßbourg Musée Archéologique* (1964) Nr. 127. – Ondrouch a. O. 1065 S. 246. – Schulz a. O. 1074 S. 11ff., Tafel 18,1-3.

¹⁰⁸⁵ *Lexikon der alten Welt I* (2001) 840 s.v. Epona (Le Bonniec).

¹⁰⁸⁶ Vgl. CSIR, IV,3, 39, Nr. 62, Tafel 17; CSIR, II,11, 84, Nr. 39, Tafel 27. – Hatt a. O. 1084 Nr. 121.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Esperandieu IX (1925) 384, Nr. 7257. – Hatt a. O. 1084 Nr. 7.

¹⁰⁸⁸ Christian Mehlis, *Die Heideburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler*, BJB 77, 1884, 77.

Doch vermutlich handelt es sich bei dem Gebäude um ein Haus mit schrägem Dach¹⁰⁸⁹ oder einen Turm,¹⁰⁹⁰ was eher zum profanen Charakter der Darstellung passt und wohl in Richtung der Verstorbenen hindeutet, die auf ihren Wohnsitz zureitet. In dem Gebäude jedoch eine direkte Verbindung zur Heildsburg zu sehen,¹⁰⁹¹ geht zu weit. Esperandieu schlägt schließlich einen ganz profanen Charakter, nämlich einen Pferdestall, für das Gebäude vor.

Damit haben wir auf dieser Seite der Nische drei übereinander gestaffelte Reliefs, die jedes Mal die Verstorbene der Vorderseite wiedergeben.

E Der zugehörige Inschriftenstein aus dem Sockel des Grabmals

FO:	Heildsburg, 1929.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1929/75.
Maße:	32x87x60cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930) 32. – Friedrich Sprater, Ausgrabungen, Pf. Mus. 48, 1931, 53f. – Friedrich Sprater, Waldfischbach, Germania 14, 1930, 255. – H. Nesselhauf, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten (2. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 27, 1937, 66. – Helmut Bernhard, Die Heildsburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 46.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	kleines Pfeilergrabmal
Ikonomie:	Hippokamp

Dieser stark zerstörte Stein stammt aus der letzten Grabungskampagne Spraters auf der Heildsburg. Er ist vermutlich einer der letzten Steine von dort, die den Weg ins Speyerer Museum fanden.

Der Stein ist innen gehöhlt und seine Oberfläche ist grob gespitzt. Die Ecken und Kanten außen sind stark bestoßen, die Oberfläche ist verwittert. Die Ecke links unten auf der Vorderseite ist abgebrochen. Trotzdem ist die Inschrift noch gut lesbar und die Reliefs auf den Seitenflächen links und rechts noch gut erkennbar.

Die Inschrift auf der Vorderseite ist bis auf die ausgebrochene Partie links unten vollständig erhalten und lautet:

E[V]TYCHIAE
[DE]CMANUS°VXORI
[DECMA]NIVS°ÉT°DENTILIA
---]MATRI

Das Schriftbild ist sehr regelmäßig und einheitlich, nur die Buchstaben der ersten und zweiten Zeile sind etwas größer als die der weiteren. Sie sind bis auf die der letzten Zeile quadratisch. Ihre Linien sind dünn und ca. 3mm tief, was jedoch sicherlich auf die stark verwitterte Oberfläche zurückzuführen ist. Die Enden der Buchstabenlinien sind mit kleinen Buchstabenschuhen abgeschlossen. Die Inschrift zeigt Worttrenner und Ligaturen.

¹⁰⁸⁹ Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zs. 4, 1885, 365.

¹⁰⁹⁰ Sprater a. O. 1081 S. 30, Abb.45.

¹⁰⁹¹ Otto Roller, Die Heildsburg bei Waldfischbach, Roman frontier studies, 1967, 117.

Geht man die Inschrift Zeile für Zeile durch, so kann man vor allem durch genaueres Betrachten des linken Abbruchrandes weitere Buchstaben ergänzen: In der ersten Zeile erkennt man noch ein *E*. Von diesem *E* zum folgenden *T* ist eine Lücke von solcher Größe, dass ein weiterer Buchstabe dazwischen passen könnte. Genau an dieser Stelle findet sich auch eine Beschädigung, die zeigt, dass ein Buchstabe, der sich ehemals dort befand, abgerieben wurde.

Der linke Rand der zweiten Zeile lässt den oberen Bogen eines Buchstabens erkennen, der ein *G* oder ein *C* sein könnte. Die beiden Worte dieser Zeile (*MANUS* und *VXORI*) sind durch einen keilförmigen Worttrenner voneinander getrennt.

In der dritten Zeile zeigen sich am abgebrochenen Rand mehrere Spitzen von drei Buchstaben. Ganz links ist sicherlich die rechte obere Spitze eines *M* oder *N* zu vermuten. Ihm folgt ein *A*. Das daran anschließende *N* ist noch relativ gut zu erkennen. Auch diese Zeile weist zwei Worttrenner auf, die sie in die Worte *MANIUS*, *ET*, und *DENTILIA* gliedert. Dass man es bei dem *E* in der Mitte auch mit einem Wort zu tun hat, zeigt sich bei genauerem Hinsehen. Die senkrechte Haste des *E* ist in Ligatur mit einem *T* verschmolzen.

Auch am Rand der vierten und letzten Zeile ist ein Buchstabe verborgen, soweit zu erkennen, kann man auch dort ein *M* ergänzen.

Die Ergänzungen der Inschrift von Sprater, Bernhard und Nesselhauf zu *EUTYCHIAE / DECMANUS VXORI / DECMANIUS ET DENTILIA / MATRI* ist somit zu befürworten, auch wenn aus deren Wiedergaben der Inschrift nicht immer hervorgeht, was noch auf dem Stein zu erkennen ist und was nicht. Demnach setzten Decmanus seiner Frau sowie Decmanius und Dentilia ihrer Mutter Eutychia dieses Grabmal.

Zumindest das Namensmaterial auf der Inschrift ist belegt. Dabei zeigt sich eine Besonderheit, denn die Namen dieser Inschrift stammen aus drei verschiedenen Sprachschichten:

Mit dem Namen Eutychia ist die griechische Namensschicht vertreten.¹⁰⁹² Er deutet sogar darauf hin, dass man es bei der Verstorbenen mit einer Sklavin oder Freigelassenen zu tun hat,¹⁰⁹³ die griechischer Herkunft sein könnte.¹⁰⁹⁴ Weitere Namen dieser Bedeutung sind ebenfalls aus den Mediatrikergebiet (Heutyia) bekannt und aus dem benachbarten Gebiet der Triboker (Eutyclus, Eutyches sowie das lateinische Pendant Felix).¹⁰⁹⁵ Scharf¹⁰⁹⁶ datiert sie ins 2. und 3. Jh. n. Chr. Der griechische Ursprung des Namens ist in dem griechischen Wort εὐτυχία (Glück)¹⁰⁹⁷ zu suchen. Der jeweilige Inschrifteninhalt lässt erkennen, dass es sich bei all diesen Personen entweder um Sklaven,¹⁰⁹⁸ Freigelassene¹⁰⁹⁹ oder *sevires augustales*¹¹⁰⁰ handelt.

¹⁰⁹² Leo Weisgerber, Die Sprachliche Schichtung der Mediatrikernamen (1969) 225.

¹⁰⁹³ J.-J. Hatt, La Tombe gallo-romaine (1986) 46.

¹⁰⁹⁴ Weisgerber a. O. 1092 S. 225.

¹⁰⁹⁵ Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 34.

¹⁰⁹⁶ ebenda 34.

¹⁰⁹⁷ Gemoll, Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch (2001) 347.

¹⁰⁹⁸ Vgl. z.B. CIL XIII, Nr. 2286.

¹⁰⁹⁹ Vgl. z.B. CIL XII, Nr. 2180.

¹¹⁰⁰ Vgl. z.B. CIL XII, Nr. 3201.

Der zweimal in der Inschrift vorkommende Name Decmanus repräsentiert die keltische Namensschicht.¹¹⁰¹ Auch er ist auf einem weiteren Grabstein aus dem Mediomatrikergebiet belegt.¹¹⁰² Aus der römischen Namensschicht schließlich stammt der Name Dentilia.¹¹⁰³

Diese Vielzahl der Namensschichten auf einem Stein ist zwar eine kleine Besonderheit. Dass in Gallien und im römischen Germanien auf Inschriften römisches und keltisches Namensmaterial nebeneinander auftaucht, ist nichts Neues. Lediglich das griechische Element erregt im ersten Moment Aufmerksamkeit, doch zu Unrecht. Nicht, weil griechisch als Sprache in keltischen Inschriften bereits aus vorrömischer Zeit bekannt ist, sondern weil, wie bereits erwähnt, griechische Namen auf zivilen Inschriften in römischer Zeit auf Sklaven oder Freigelassenen hindeuten, die noch nicht einmal griechischstämmig sein müssen. Griechische Namen für Sklaven etablierten sich in republikanischer Zeit, als im 2. Jh. v. Chr. die römischen Sklavenmärkte durch die Kriege im Osten mit griechischen Sklaven überflutet wurden.

Auch die Seitenflächen des Steins sind verziert. Sie tragen die Darstellungen von Meereswesen. Auf der rechten Seite kann man einen Hippokampen erkennen. Deutlich zu sehen sind zwei Vorderhufe, der Pferdekopf, die gezackte Mähne und der schlangenartige Fischschwanz, der in einer dreigliedrigen Flosse endet. Vom Meerwesen der linken Seite ist nur noch der Schwanz zu erkennen, weshalb nicht genau bestimmt werden kann, worum es sich handelt. Aufgrund der gleichen Ausarbeitung ist jedoch auch dort ein Hippokamp zu vermuten.

Wie bereits erwähnt, ist dieser Stein innen hohl, d.h. man hat es hier wohl, ähnlich wie bei KREIMBACH 14, mit der Abdeckung einer Aschenkiste zu tun.

F *Zum Grabbau gehörendes Gesims*

- FO:** Heidelberg, 1928.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 207.
Maße: 22x122x92cm
Material: gelber Sandstein
Literatur: Friedrich Sprater, Ausgrabungen, Pf. Mus. 45, 1928, 297. – Friedrich Sprater, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter, Blatt 9, Okt. 1928, Jg. 3., 39-41. – Helmut Bernhard, Die Heidelberg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44f.
Datierung: 1. H. 3. Jh.
Typologie: kleines Pfeilergrabmal

Bei der letzten Inventarisierung der Steine im Depot des Historischen Museums war nicht klar, ob diese Platte überhaupt zum Fundkomplex Waldfischbach gehört, denn dieses in sechs Bruchstücke zerbrochene Gesims ist aus gelben Sandstein, weicht also von den bisher gefundenen Steinen der Heidelberg ab, zumindest was das Material betrifft.

Nachdem die Bruchstücke der Platte zusammengesetzt wurden, konnte sie genau vermessen werden. Sie passten teilweise noch exakt in die Mörtelreste von Spraters Rekonstruktion des Grabdenkmals. Demnach muss es sich bei dem Stück um das von Sprater 1928 ausgegrabene Gesims handeln.

¹¹⁰¹ Weisgerber a. O. 1092 S. 228.

¹¹⁰² Scharf a. O. 1095 S. 34.

¹¹⁰³ Weisgerber a. O. 1092 S. 221.

Seine Profilierung besteht lediglich aus einer großen Hohlkehle, die nach oben zur Stirnseite und nach unten zur Aufsatzfläche abgesetzt ist. Die Unterseite ist in Anathyrose gearbeitet.

Bereits Sprater war sich nicht sicher, wo das Gesims im Grabbau zu verbauen sei. Die Anbringung von Platten dieser Art an größeren Grabdenkmälern ist durchaus üblich. Zum Beispiel zeigt eine Parallele¹¹⁰⁴ aus Arlon ein ähnliches Gesims als Teil einer Nischenbekrönung. Doch auch an anderen Stellen des Monuments, z.B. zwischen Inschriftentafel und Nische kann man sich solch ein Gesims vorstellen. Den Vergleich hierzu bieten die großen Neumagener Pfeilermonumente,¹¹⁰⁵ bei denen solche Gesimse verziert und unverziert den Pfeiler gliedern.

Der gelbe Sandstein der Platte ist einmalig im Fundkomplex von Waldfischbach und irritiert auch, weil die übrigen Blöcke des Grabdenkmals auf dem lokal anstehenden roten Sandstein hergestellt wurden. Doch, da das Monument ursprünglich mit einer Stuckschicht überzogen und farblich gefasst war, fällt dieser Unterschied nur heute auf.

Fazit:

Die Bearbeitung der einzelnen Steine, jeweils mit Blick auf ihre Zugehörigkeit zu einem Gesamtmonument, hat gezeigt, dass Spraters Rekonstruktion bestätigt und sogar erweitert werden kann. Bei diesem größten Grabmal aus Waldfischbach handelt es sich um ein kleines Pfeilergrabmal, welches aufgrund von Aufbau und Reliefs durchaus in Verbindung mit den Pfeilermonumenten aus Neumagen und Arlon gebracht werden kann.

Wie die Inschrift erklärt, handelt es sich dabei um das Grabmal der Eutychia. Vier Fragmente der zentralen Aedícula zeigen eine weibliche Gewandfigur in Tunika und Mantel gekleidet unter einem Baldachin. Während die drei unteren Blöcke in ihrer Höhe übereinstimmen, ist der oberste Block mit dem Baldachinabschluss viel flacher. Alles addiert, erreicht das Zentralgeschoss eine Höhe von ca. 2m. Seine beiden Nebenseiten sind mit registerartig übereinander gestaffelten Darstellungen aus dem Leben der Verstorbenen gestaltet. Die einzelnen Blöcke sind jeweils 90cm breit und 60cm tief, was einen annähernd quadratischen Grundriss des Pfeilers zur Folge hat. Die Rückseite ist unbearbeitet.

Diesen Grundrissmaßen entsprechen die Maße eines in mehrere Fragmente zerbrochenen Gesimses aus dem Fundkomplex von der Heidenburg, weshalb hier eine Zuordnung vorgeschlagen wird. An diesem Bau kann es als Basis, Zwischengesims (bei Verdopplung) oder Abschlussgesims Verwendung gefunden haben.

Nicht nur aufgrund der gleichen Grundrissmaße, sondern auch epigraphisch lässt sich noch ein Inschriftenblock diesem Monument zuordnen. Er ist innen gehöhlt und wird wohl zur Aufnahme des Leichenbrandes bestimmt gewesen sein.

Spuren der Bekrönung sind leider keine mehr vorhanden, weshalb das hier vorgeschlagene Schuppendach Spekulation bleiben muss.

¹¹⁰⁴ Vgl. G. F. Prat, Histoire d'Arlon I (1874) 109, Nr. 4, Atlas II, Plate 5.

¹¹⁰⁵ Vgl. Esperandieu VI (1915) 317ff.

Die Reliefs der Nebenseiten zeigen Alltagsszenen. Auch wenn das Waldfischbacher Exemplar in seiner Qualität nicht ganz so hoch steht wie die Neumagener Grabmäler, kann man es dennoch mit ihnen in eine Reihe stellen. Stilistisch lässt es sich schwer einordnen, was sicher an den handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten des Steinmetzen lag.

Margot Balzer hat in ihrem Artikel in der Trierer Zeitschrift¹¹⁰⁶ nachgewiesen, dass diese Form der Grabdenkmäler mit Alltagsdarstellungen auf den Seitenflächen bis in die stadtrömische Grabkunst nachzuweisen sind. Die Vorliebe der "Volkskunst, Municipalkunst und Provincialkunst" für realistische Szenen aus dem Alltag wird dort in Wandmalereien, Ladenschildern und auch Grabmälern deutlich.¹¹⁰⁷ Vor allem die Darstellung von Beruf und sonstigen Neigungen der Verstorbenen auf Grabmälern scheinen eine römische Tradition zu haben.¹¹⁰⁸ Die Alltagsdarstellungen werden zwar abgewandelt, bleiben jedoch ihren italischen und stadtrömischen Vorbildern treu. Man hat es hier also nicht mit keltischer oder keltisierender Grabkunst zu tun.¹¹⁰⁹ Für Waldfischbach wiederum bedeutet dies, dass man selbst hier im weitab gelegenen Pfälzer Wald eine Romanisierung der einheimischen Bevölkerung und starken Kontakt mit den umliegenden Zentren (Metz, Speyer, Straßburg, Trier) annehmen muss.

Die einzelnen Szenen und die Inschrift des Monuments machen deutlich, dass es sich bei der Verstorbenen, die teilweise in der Nische auf der Vorderseite dargestellt ist, um eine Frau gehandelt haben muss. Vermutlich ist sie sogar identisch mit den Personen in den beiden linken Szenen (Frau im Sessel, opfernde Frau) auf dem Pfeiler.

Der Inschriftenstein, der innen hohl ist, gibt Aufschluss über die Bestattungsart. Hier dürfte eine Brandbestattung vorgelegen haben. Der hohle Inschriftenstein war dazu bestimmt, den Leichenbrand aufzunehmen.

Das beste Datierungskriterium bietet der Block mit der sitzenden Verstorbenen auf dem Seitenrelief. Die Art, die Haare im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden zu tragen, erinnert an antoninische Frauenfrisuren, wie sie Faustina Minor im 8. Typus trägt.¹¹¹⁰ Da hier die Verstorbene selbst dargestellt ist, kann man davon ausgehen, dass das Porträt auf der Vorderseite dieselbe Frisur trug. Diese relativ einfache Frisur der Faustina Minor muss jedoch nicht immer unbedingt als Modefrisur angesehen werden. Susanne Willer geht von einer Datierung nach 230 auf, was sie mit dem eigentümlichen Reliefstil begründet. Tatsächlich liegt hier ein sehr aufwendig gestalteter Grabbau mit wohlüberlegten Kompositionen und handwerklich einwandfrei ausgeführten Reliefs vor. Weshalb der Reliefstil hier ausnahmsweise einmal nicht auf die Qualität zurückgeführt werden kann. Dieses Stück scheint somit eines der wenigen aus der Pfalz zu sein, an dem sich der stark zur Vereinfachung neigende Reliefstil – hier vor allem in der Faltengebung – zeigt.

¹¹⁰⁶ Margot Balzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabmäler, TrZ 48, 1983, 115, Abb. 15, 116, Abb. 22, 121 Abb. 41.

¹¹⁰⁷ ebenda 8.

¹¹⁰⁸ ebenda 9.

¹¹⁰⁹ ebenda 18.

¹¹¹⁰ Vgl. Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983), Taf. 28, 30, 31.

WALDFISCHBACH 02: Nischengrabmal mit Ehepaar

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Historisches Museum der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980a.
Maße:	124x89x34cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 61 ff. – Christian Mehlis, Ein gallisch-römischer Ringwall vom Mittelrhein, MHVP 12, 1884, 67/68. – Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zeitschr. 4, 1885, 365. – Hildenbrand 38, Nr. 97. – Esperandieu VIII (1922) 41 Nr. 5938. – Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, Abb. 24. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern I (1928) 60, Abb. 58. – Friedrich Sprater, Ausgrabungen: Waldfischbach, Pf. Mus. 48, 1931, 53. – M. A. Evelein, Bronzene Börsenarmringe, Germania 20, 1936, 110. – Friedrich Sprater, Vor- und Frühzeit (1948) Tafel 13. – Friedrich Sprater, Deutschlands ältestes Forstamt, Forstwissenschaftliches Centralblatt 69, 1950, 423ff. – H. Schoppa, Die Kunst der Römerzeit (1957) 57. – Otto Roller, Axtdarstellungen, MHVP 84, 1985, 59f. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 45.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Verstorbenenendarstellung

Dieser Grabstein, der bereits von Mehlis gefunden wurde, zählt zu den bedeutendsten Denkmälern von der Heidelburg. Das liegt jedoch keineswegs an seinem künstlerischen Wert oder seiner Qualität, sondern viel mehr an den Forschungskontroversen, die sich um diesen Stein entwickelt haben.

Der Erhaltungszustand ist bis auf kleinere Beschädigungen recht gut. Das Grabmal ist sauber in zwei Teile geteilt – war also ursprünglich aus zwei Blöcken zusammengesetzt. Die Ränder und Kanten sind etwas bestoßen. Nur im Beinbereich der männlichen Figur sind großflächigere Abarbeitungsspuren zu erkennen, die sicherlich mit der Zweitverwendung des Steins in der Spolienmauer im Zusammenhang stehen.

Lediglich die Vorderseite ist reliefiert und zeigt eine Ehepaardarstellung in einer Doppelnische. Die Körper sind vollständig erhalten. Mann und Frau sind etwa in 3/4 Lebensgröße streng frontal abgebildet. Die Haltung beider ist unbewegt und starr, die Beine und Füße in parallelem Stand. Ihr Blick ist geradeaus auf den Betrachter gerichtet. Das Relief ist nicht sehr tief.

Der Mann (rechts) trägt eine streng parallel gefältelte *tunica*, die ihm bis kurz über die Knie reicht, und darüber eine *paenula*, die am Hals einen kleinen Wulst aufweist, was vermutlich von einer Kapuze oder einem Rollkragen herrührt. Mit seiner rechten Hand greift er den Saum dieses Mantels, der durch zwei parallele Linien verziert ist, vor der Brust. Während dieser rechts den Arm verhüllt, ist er links auf die Schulter hochgezogen.

Die Ehefrau trägt eine knöchellange *tunica* und darüber eine *palla* mit schräg geschnittenem Saum. Auch sie hat einen Mantel über die Schultern geworfen, der vor ihrem Brustkorb geöffnet ist und das Untergewand durchblicken lässt. Über ihrer linken Schulter reicht ein Mantelzipfel bis zu ihrer rechten Hand vor ihrem Bauch, mit der sie den Zipfel festzuhalten scheint. Die Faltenbehandlung bei der Kleidung beider Personen ist sehr einfach: Streng parallele Rillen deuten die Fältelung der Untergewänder an.

Der Kopf des Mannes ist annähernd rund. Sein Gesicht ist bartlos mit einfachen Zügen. Lediglich der Mund, der leicht nach unten gezogen ist, Nase, Augen, die etwas zu hoch sitzen, jedoch eine

Pupillenbohrung aufweisen, und die Augenbrauen sind ausgearbeitet. Die Ohren sind durch kleine Halbkreise links und rechts des Kopfes angedeutet. Sein Haar liegt sehr eng am Kopf an. Im Prinzip ist es lediglich aufgrund einer Reihe kleiner Locken, die in die Stirn fallen, zu erkennen.

Der Kopf der Frau ist fast identisch gearbeitet wie der ihres Mannes. Nur die Frisuren unterscheiden sich. Ihre Haare wirken, wie sie sich vom Kopf absetzen, fast perückenhaft. Die Frisur besteht aus zwei im Halbkreis um den Kopf bis zu den Ohren gelegten Reihen kleiner Locken.

Beide Personen halten jeweils ein Attribut in ihrer linken Hand, der Mann eine kleine Axt mit schmalen Blatt und dünnem langem Stil und die Frau einen Gegenstand, der einem Körbchen ähnelt.

So ziemlich jedes Detail dieser Darstellung wurde in der bisherigen Forschung kontrovers diskutiert; angefangen bei der Kleidung, über die Frisuren, bis schließlich hin zu den Attributen, die sie in ihren Händen halten. Zusammenfassend ist dazu nur zu sagen, dass die Tracht beider, mit Untergewand und Mantel interpretiert, in den Kontext der Trachtdarstellungen auf den restlichen Grabsteinen von Waldfischbach passt, auch wenn hier die Behandlung etwas einfacher als z.B. bei der Gewandfigur auf dem Eutychiagrabmal ist. Offensichtlich handelt es sich um römische Bürger, wie sich an der Tracht der Frau zeigt. Dass der Mann hingegen nicht in der römischen Bürgertracht auftritt, muss mit der Zeitstellung des Monuments zusammenhängen, denn anscheinend, war das Zur-Schau-Stellen des Rechtsstatus nichts Besonderes mehr, da viele andere denselben Status besaßen. Was für einen Datierung in das 3. Jh. spricht.

Die Frisuren beider Figuren sind in einem solch primitiven Stil gehalten, dass man hier wohl kaum Anhaltspunkte zu einer Datierung finden kann. Schoppas Vergleich der Frisur der Frau mit der Haartracht der Julia Titi, der Tochter des Kaisers Titus, ist abzulehnen.

Die heftigste Kontroverse dreht sich jedoch um die Attribute der beiden Personen: Die Axt des Mannes hat sicherlich nichts mit der "fränkischen Nationalwaffe", der Franziska,¹¹¹¹ zu tun. Für eine Kriegswaffe ist sie viel zu klein und zierlich. Wie Hettner richtig zeigte, hat sie auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Franziska. Die beste Deutung dieser Axt liefert uns der Werkzeughortfund von der Heideburg selbst, der ein Werkzeug dieser Art enthält. Bärbel Hannemann¹¹¹² hat in ihrer Magisterarbeit diesen Fund untersucht und festgestellt, dass es sich bei diesem Werkzeug um die sog. Loogaxt eines Waldarbeiters handelt. Roller fiel bereits auf, dass aufgrund der Form dieser Axt (schmales, dünnes Blatt und langer Schaft) Schwierigkeiten bei ihrem praktischen Gebrauch auftreten könnten. Zum Fällen eines Baumes war sie auf gar keinen Fall geeignet, bestenfalls zum Abschlagen von Ästen. Doch bei zu starken Hieben könnte auch hierbei der lange, dünne Schaft brechen. Eine Parallele für eine solche Axt findet sich im Forstbetrieb der frühen Neuzeit. Dort wurden Äxte dieser Form, sog. Haingeraiden oder Loogäxte, benutzt, um Markierungen in die Grenzbäume eines Allmendewaldes, d.h. eines gemeinschaftlich von beispielsweise einer Dorfgemeinschaft benutzten Waldes, zu schlagen. Mit der Zeit wurden diese Allmendewälder jedoch durch Grenzsteine markiert, so dass die Loogaxt ihren Zweck verlor. Sie diente in der Folgezeit nur

¹¹¹¹ Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12.

¹¹¹² Bärbel Hannemann, Der Eisenhortfund von der Heideburg (1990), 172ff.

noch als Symbol. Diese Forstwirtschaftspraxis kann bis in fränkische Zeit zurückverfolgt werden. Dass sie noch ältere Wurzeln hat, zeigen die Grabsteine der Heideburg. Die dortige Axtdarstellung findet ihre Bestätigung durch den Werkzeughortfund von der Heideburg, aus dem genau so eine Loogaxt stammt. Demnach könnte die Darstellung hier einen Hinweis auf die Rolle des Verstorbenen zu Lebzeiten beinhalten, auf den jedoch unter WALDFISCHBACH 12 näher eingegangen wird.

Die Identität des Gegenstandes, den die Frau in ihrer linken Hand hält, lässt sich nach wie vor nicht mit Sicherheit klären. Dass es kein gehenkeltes Alabastron¹¹¹³ ist, dürfte inzwischen klar sein. Nun differieren die Meinungen noch zwischen zwei Alternativen: Nach Evelein hält die Frau einen metallenen Börsenarmring in der Hand, was er aufgrund der Starrheit der Henkel, dem Loch, das er als Schloss interpretiert, und mehreren Nieten zu erkennen glaubt. Diese Deutung wäre zugleich ein grober Datierungsansatz für das gesamte Denkmal, denn diese Armringe sind von nachtraianischer Zeit bis 260 n. Chr. belegt. Für Bernhard symbolisiert dieser Börsenarmring eine Art Kassengewalt des Ehepaars oder nur der Frau. Doch es gibt berechtigte Zweifel an dieser Interpretation, denn die Größe des Gegenstandes lässt eher auf ein Körbchen schließen. Außerdem ist das von Evelein als Schloss gedeutete Loch vielmehr eine Beschädigung im Stein, und Nieten sind auch mit sehr viel Phantasie nicht zu erkennen. Die Starrheit des Gegenstandes muss kein Indiz für seinen metallenen Charakter sein, sondern kann auch auf einen geflochtenen Korb hindeuten. Ebenso dient der gedrehte Henkel als Indiz für beide Materialien. Auch das Fehlen von Flechtwerk am Bauch des Gefäßes ist kein Beweis Argument gegen ein Körbchen. Schließlich kann es aufgemalt gewesen sein. Daher dürfte man es beim Attribut der Frau wohl am wahrscheinlichsten mit einem Henkelkorbchen zu tun haben.

¹¹¹³ Christian Mehlis, Die Heideburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 61 ff.

WALDFISCHBACH 03: Oberer Block eines Nischengrabmals mit Ehepaar

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980k.
Maße:	53x92x56cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 61 ff. – Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zeitschr. 4, 1885, 365. – Hildenbrand 39, Nr. 108. – Esperandieu VIII (1922) 40 Nr. 5937. – Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 297 Abb. 21. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44-46. – Otto Roller, Axtdarstellungen, MHVP 84, 1985, 60.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonomie:	Verstorbenenendarstellung, Mänade, trauernde Figur

Dieser dreiseitig reliefierte Stein reiht sich in die übrigen Ehepaardarstellungen aus Waldfischbach ein. Sprater ordnet ihn einem von ihm rekonstruierten Denkmal II zu. Diese Rekonstruktion muss jedoch aufgrund der differierenden Größen der einzelnen Blöcke abgelehnt werden.

Der Block ist stark beschädigt: An den Ecken und Rändern sind große Teile weggebrochen. Die Oberflächen und die Reliefs sind jedoch erstaunlich gut erhalten.

Die Vorderseite ziert die Darstellung der Oberkörper eines Ehepaars in einer Doppelnische. Mann und Frau sind sich leicht zugewendet und tragen einheimische Tracht. Die Frau trägt ein am Hals eng anliegendes Kleidungsstück und eine Haube auf dem Kopf, deren Bänder ihr über die Schultern nach vorn fallen. Unter der Haube schauen ihr Haar und ihre überproportional großen Ohren hervor. Von ihrem Gesicht sind nur noch ihre Augen erkennbar, die ebenfalls überproportional groß ausgefallen sind, der Rest ist zerstört. In ihrer rechten Hand hält sie ein *poculum*.

In der rechten Hälfte der Doppelnische steht ein bärtiger Mann mit Schnurrbart. Seine Haare fallen in Strähnen nach hinten. Gekleidet ist er in eine eng anliegende langärmelige *paenula*, die sich vor seiner Brust in zwei Hälften teilt. Im Kragenausschnitt ist die *tunica* zu erkennen, die mit einem kleinen Wulst eng an seinem Hals anliegt. In der linken Hand trägt er eine ähnliche Axt wie der Mann auf WALDFISCHBACH 02.

Auf der rechten Seitenfläche des Steins findet sich die fragmentarische Darstellung einer tanzenden Mänade. Zu erkennen ist der Oberkörper der Frau ab dem Nabel. Sie ist nackt in der Frontansicht mit einer leichten Drehbewegung nach rechts dargestellt. Mit beiden Armen hält sie einen Schleier, der in einem Bogen über ihrem Kopf verläuft. Ihre Gesichtszüge sind einfach und auch hier sind die Augen wieder überproportioniert. Von ihrem Haar ist nur wenig erhalten, es scheint wellig nach hinten zu fallen.

Auf der linken Seite des Blocks ist eine Knabengestalt ebenfalls in einer Bogennische zu erkennen. Die Darstellung ist stark zerstört: Nur ab dem Brustbereich ist der Knabe noch erhalten und der Kopfbereich ist stark beschädigt. Man kann aber noch erkennen, dass er eine ähnliche Kleidung wie der Mann auf der Vorderseite des Steins trägt, nur ist seine *paenula* vor der Brust geschnürt. Auf dem Kopf trägt er eine spitze Kapuze. Sein Gesicht ist pausbackig und einfach gearbeitet, mit den überdimensionierten Augen wie bei den anderen Personen. Sein Kopf ist leicht nach rechts geneigt

und scheint sich im Bereich des Wangenknochens auf seine linke Hand zu stützen. Während die ältere Literatur in dieser Szene wieder einen Attis sieht, ist heute jedoch davon auszugehen, dass diese Darstellung, ähnlich wie die Darstellung auf WALDFISCHBACH 01c, ein Symbol für Trauer ist und in keinem Zusammenhang mit dem Mysterienkult steht. Attisdarstellungen dienten lediglich äußerlich, nicht jedoch inhaltlich als Vorbild für diese Darstellungen.

WALDFISCHBACH 04: Fragment eines Nischengrabmals mit Ehepaar

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980d.
Maße:	36x94x57cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 76. – Hildenbrand 37, Nr. 93, Taf. V Nr. 37. – Esperandieu VIII (1922) 38 Nr. 5932. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 45.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	Verstorbenenendarstellung

Die dritte Ehepaardarstellung aus Waldfischbach stammt ebenfalls aus der Mehlisgrabung. Sie ist jedoch nur sehr fragmentarisch erhalten. Lediglich ein an den Kanten und Ecken stark bestoßener Quader, der in einer Nische (9 cm tief) auf der Vorderseite Schultern, Hals und Kopf einer weiblichen und einer männlichen Person zeigt, ist erhalten.

Die Büsten beider Personen blicken gerade aus der Nische heraus, und sind sehr plastisch ausgearbeitet.

Die Frau hat einen länglich-ovalen Kopf auf einem langen, schmalen Hals. Ihre Augen sind tief liegend, mandelförmig gearbeitet, wobei der Augapfel sich hervorwölbt. Eine gebohrte Pupille ist nicht zu erkennen. Der Rest des Gesichts ist so stark zerstört, dass der Mund gar nicht mehr und von der Nase nur noch ihr Ansatz an der Nasenwurzel zu erkennen ist. Von ihrer Frisur erkennt man eine Reihe Löckchen, die unter einer Haube hervorschauen. Ein Schleier dieser Haube fällt in zwei Bändern über ihre linke und rechte Schulter von hinten nach vorn auf ihren Brustkorb. An ihrem Hals ist der eng anliegende Kragen ihres Gewandes zu erkennen.

Die Büste des Mannes ist dominiert von einem sehr großen Wulst um seinen Hals herum. Auch sein Gesicht ist im Mund-Nase-Bereich stark beschädigt; man kann jedoch noch erkennen, dass er einen Bart trägt. Die Augen des Mannes liegen mandelförmig tief unter seinen Augenbrauen. Eine Bohrung der Pupillen ist nicht zu sehen. Seine Ohren stehen links und rechts halbkreisförmig vom Kopf weg. Die Haare sind in Strähnen nach hinten gekämmt.

Diese Darstellung reiht sich sehr gut in die Abfolge der bisher betrachteten Ehepaardarstellungen von Waldfischbach ein. Nur der große Wulst am Hals des Mannes gibt Rätsel auf. Mehlis sieht in ihm genau wie bei den kleineren Wülsten auf den vorherigen Denkmälern einen „unförmig dicken Torques“. Obwohl er später erwähnt, dass auf gallischen Denkmälern eine häufige Verwechslung von Torques und dem aufgekrepelten Saum des Untergewandes gibt, entscheidet er sich hier trotzdem

für die Torquesinterpretation. Dieser Interpretation folgt auch Bernhard, der im Wulst einen „überdimensionierten Halsring“ zu erkennen glaubt. Obwohl uns sehr große Torques aus dem gallischen Raum bekannt sind, ist hier eher davon auszugehen, dass der Wulst entweder von einer Kapuze, einem Schal oder dem Saum des Untergewandes stammt. Seine Größe ist damit zu erklären, dass es sich entweder um Wolle oder Fell handeln könnte. Die beste Parallele, die zumindest widerlegt, dass es sich um einen Torques handeln muss, bietet der Blussusstein aus Mainz.¹¹¹⁴ Dort ist sicher davon auszugehen, dass der Wulst ein Schal ist.

Fazit:

Die Datierung der drei Ehepaardarstellungen bereitet etwas Schwierigkeiten, was in erster Linie an ihrer groben Ausführung liegt. Doch der Vergleich der drei Waldfischbacher Darstellungen untereinander kann weiterhelfen. Die früheste Darstellung ist meiner Meinung nach WALDFISCHBACH 03: Die Personen darauf sind am plastischsten ausgearbeitet und weisen durch die leichte Drehung zueinander noch eine gewisse Bewegtheit auf. Ihm folgt WALDFISCHBACH 04, auf dem das Ehepaar nur noch ab den Schultern erhalten ist: Auch diese Figuren sind relativ plastisch ausgearbeitet, doch ihre Haltung ist bereits sehr starr, der Blick gerade aus der Reliefebene heraus gerichtet. Mit ziemlicher Sicherheit ist WALDFISCHBACH 02 zeitlich nach den beiden ersten einzuordnen: Die starren, in die Breite gearbeiteten Figuren mit ihrem glotzenden Blick sind nicht sehr plastisch herausgearbeitet. Sie wirken wie aufgeklebt. Ein Eindruck, den die ursprüngliche farbige Fassung sicherlich relativiert hat. Da sich für diesen Stein ein Datierungskriterium aus dem Vergleich der Tracht mit der Mode der Zeit ergab, scheinen auch die beiden anderen Stücke entsprechend einzuordnen sein. Die Kombination von römischer Tracht bei der Frau, aber einheimischer Tracht des Mannes, spricht für eine Datierung in die erste Hälfte des 3. Jh., in der auf die Darstellung des Status durch die Kleidung nicht mehr allzu großen Wert gelegt wird.

Typologisch handelt es sich bei allen drei Steinen um kleine Nischengrabmäler, wie sie aus Arlon bekannt sind. Auch wenn ihre Nebenseiten nicht immer verziert sind, sprechen die Tiefe der Monumente und ihr Aediculaaufbau aus mehreren übereinander gesetzten Blöcken für diesen Typus und nicht für eine Einordnung als Grabstele. Daher ist davon auszugehen, dass neben den Aediculen mit den Verstorbenen darstellungen noch weitere Geschoße zu ergänzen sind. Zum Basisbereich könnten die eine oder andere Inschrift¹¹¹⁵ aus Waldfischbach gehört haben. Auch etliche Grabmalbegrünungen sind aus diesem Fundkomplex bekannt.¹¹¹⁶ Ob diese jedoch den Ehepaaraediculen zugeordnet werden können, kann aufgrund der fragmentarischen Erhaltung der Stücke nicht eindeutig geklärt werden.

¹¹¹⁴ CSIR II,6, 53ff, Nr. 2, Tafel 6.

¹¹¹⁵ z.B. WALDFISCHBACH 15, 18, 20, 21.

¹¹¹⁶ V.a. WALDFISCHBACH 07.

WALDFISCHBACH 05: Ein stark zerstörter Block mit Nebenseitenreliefs

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48e.
Maße:	88x56x41cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 298 Abb. 27 a,b.
Datierung:	2. H. 2. Jh. n. Chr.
Typologie:	?
Ikonographie:	Krater, Akanthus

Bei Spraters Grabungskampagnen von 1928-1930 wurde auch dieser Stein aus der Spolienmauer geborgen. Er ist sehr stark beschädigt: Die Vorderseite fehlt komplett, nur die Seitenflächen links und rechts tragen noch Verzierung, doch auch deren Oberfläche ist stark verwittert, so dass die Details der Verzierung auf der rechten Seite kaum noch zu erkennen sind. Oben ist der Stein abgebrochen, unten original.

Die linke Seite zeigt einen Teil eines reich verzierten Kraters. Auf einem kleinen Fuß folgt das bauchige, mit profilierten Zungen verzierte Unterteil des Gefäßes. Über der runden, das Gefäß nach innen verengenden Schulter erstreckt sich der streifenverzierte Hals des Gefäßes, den ein mit einer Rosette besetztes Band schmückt. Ein s-förmiger Henkel des Kraters ist noch erhalten, jedoch so stark verwittert, dass genaue Details nicht mehr ausgemacht werden können. Er reicht vom Bauch bis zur Lippe des Kraters und ist ungewöhnlich dick, was die Vermutung nahe legt, dass er als Akanthusblatt ausgestaltet gewesen sein könnte. An der Lippe des Mischkruges kann man kleine, nach außen ragende Halbkreise erkennen, doch es ist nicht ersichtlich, ob diese noch zum Gefäß gehören oder Teil der aus der Öffnung herauswachsenden Pflanzen sind. Was von den Pflanzen erkennbar ist, lässt die Vermutung zu, dass eine Akanthustaude aus der Gefäßmündung herauswächst.

Auch die rechte Seite zeigt die Reste einer Akanthustaude, die hier jedoch nicht aus einem Gefäß herauswächst.

Die Arbeit zeichnet sich durch ein sehr plastisch und detailliert gearbeitetes Relief aus. Der Krater auf der linken Seite ist sehr detailreich und erinnert an die Darstellung aus St. Julian.¹¹¹⁷ Hier ist der Krater nur stark in die Länge gezogen, was mit seiner Anbringung auf der schmalen Grabmalnebenseite zusammenhängen kann. Daher ist von einer ähnlichen Datierung wie bei ST JULIAN 18 auszugehen.

Die Darstellungen waren anscheinend gerahmt, wie ein Rest der Rahmung links des Kraters noch erkennen lässt. Demnach scheint es sich um eine pilasterartige Architektur zu handeln. Je nachdem, wie tief das Monument ursprünglich war, könnte es sich entweder um den Kubus eines Grabaltares oder aber eine Grabstele handeln.

¹¹¹⁷ ST JULIAN 12.

WALDFISCHBACH 06: Fragment einer „leeren“ Stele

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48d.
Maße:	90x52x26cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 298 Abb. 22.
Datierung:	?
Typologie:	Giebelstele

Mehlis hat in seinen Grabungskampagnen in den 80er Jahren des 19. Jh. die meisten Inschriften auf der Heidelburg geborgen. Sie stammten hauptsächlich vom Nordhang, wo sie im Waldhumus steckten und von leicht zugänglichen Stellen an und in der Abschnittsmauer. Vor allem in der Abschnittsmauer blieben noch Denkmäler zurück, die Sprater in seinen Kampagnen 1928-30 zu Tage fördern konnte. Unter ihnen waren, wie bereits besprochen, auch einige Steine, die Inschriften trugen. Diese Stele gehört zu dieser Gruppe. Sie trägt weder Inschrift noch Reliefdarstellungen, stattdessen ist ihre Vorderseite in drei Zonen gegliedert.

Zu unterst ist eine querformatige *tabula ansata* mit keilförmigen Schnitten in den Stein geritzt. Darüber befindet sich ein fast quadratisches Feld, das dreifach vertieft ist. Abgeschlossen ist der Stein mit einem noch fragmentarisch erhaltenen Giebelfeld, das links und rechts von zwei Akroteren flankiert wird.

Es ist anzunehmen, dass dieser Stein entweder ein Halbfabrikat oder bemalt war.

Für eine Datierung des Steines gibt es nicht genügend Anhaltspunkte.

WALDFISCHBACH 07: Bekrönung eines Grabaus

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48a2.
Maße:	40x94x63cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 297 Abb. 21. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 44-46.
Datierung:	2. H. 2./Anf. 3. Jh.
Typologie:	Grabaltar
Ikonomie:	pflanzliche Ornamentik, Gorgoneia

Diese Bekrönung eines Grabmals wurde weder von Mehliis noch von Sprater gefunden. Ein Oberlehrer namens Kampfmann hat sie auf der Heidelburg gefunden und nach Speyer bringen lassen. Sprater hat sie WALDFISCHBACH 03 zugeordnet und in seine Rekonstruktion eingebaut.

Der Block ist beschädigt und nicht mehr in seiner originalen Breite erhalten. Die übrigen Seiten scheinen jedoch original.

Die Vorderseite zeigt ein dreieckiges Giebelfeld, welches mit einem Pflanzenornament verziert ist. Das Ornament besteht aus einem Blütenvierpaß, aus dessen Blüten Ranken mit Blättern herauswachsen, die das Giebelfeld ausfüllen. Als Seitenakrotere sitzen links und rechts auf den unteren Giebelschrägen Pulvini mit Gorgoneia auf den Stirnseiten.

Den Mittelakroter bilden zwei von der Spitze des Giebels zu den beiden Masken herabreichende Voluten.

Demnach scheint es sich bei diesem Stück um die *corona* eines Grabaltars zu handeln. Eine Kombination mit einer der Ehepaardarstellungen, wie Sprater sie vornahm, ist daher abzulehnen.

Die Oberfläche des Steines zeigt, dass die Pulvini bis zur Rückseite ausgearbeitet waren. Außerdem bestätigt das Wolfsloch dort, dass der Stein lediglich in seiner Breite nachträglich verkleinert wurde. Der Giebel ist nur im Relief wiedergegeben, jedoch bis zur Rückseite durch das Ablaufprofil zu den Pulvini links und rechts abgegrenzt. Dadurch entsteht auf der Oberseite eine plane Fläche auf die, wie zwei Verzapfungsspuren zeigen, etwas aufgesetzt war – vielleicht ein *focus* aus Metall.

Während die Voluten an den Giebelschrägen an Grabstelen des ersten Jahrhunderts erinnern, deutet der Monumenttypus jedoch in die 2. Hälfte des 2. und an den Anfang des 3. Jh. Der Stil der Reliefs ist erneut sehr einfach, was sich vor allem an der maskenhaften Darstellung der Gorgoneia zeigt, die wenig mit klassischen Darstellungen der Medusa gemein haben. Wahrscheinlich kannte der Bildhauer die Bedeutung dieses Gesichtes gar nicht mehr, sondern übernahm es lediglich als geläufiges apotropäisches Symbol. Der Stil lässt somit keine nähere zeitliche Eingrenzung mehr zu.

WALDFISCHBACH 08: Block mit Löwendarstellung auf den Seiten

FO:	Heidelsburg (?).
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: ?.
Maße:	32x93x48cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern II (1930), 32. – Friedrich Sprater, Ausgrabungen, Pf. Mus. 48, 1931, 53f.
Datierung:	?
Typologie:	Nischengrabmal
Ikongraphie:	Löwen

Dieser stark zerstörte Stein im Steindepot des Historischen Museums der Pfalz ist zwar beim Fundkomplex der Waldfischbacher Steine zu finden, doch er trägt keine Inventarnummer. Es ist nicht sicher, ob der Stein dem Heidelburger Fundkomplex zugeordnet werden kann.

Leider kann auch die Literatur zum Steinsaal oder zu den Ausgrabungen auf der Heidelberg nicht weiterhelfen. Weder bei Mehlis noch bei Hildenbrand wird der Stein erwähnt. Dass er bei Hildenbrand nicht erscheint, bedeutet, dass er nicht vor 1911 in die Sammlung des Historischen Museums gekommen sein kann. Doch auch Sprater kennt in seinen Veröffentlichungen zur Heidelberg¹¹¹⁸ und seinen Ausgrabungsberichten¹¹¹⁹ keinen solchen Stein. Erst im zweiten Band von „Die Pfalz unter den Römern“, den Sprater 1930 veröffentlichte, taucht die Beschreibung eines Steins auf, die diesem ähnelt. Er wird von ihm zusammen mit WALDFISCHBACH 01 e zum dritten Grabdenkmal rekonstruiert.

¹¹¹⁸ Friedrich Sprater, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter, Blatt 9, Okt. 1928, Jg. 3., 39-41. – Idem, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 291-299.

¹¹¹⁹ Friedrich Sprater, Arbeitsgebiet des Museums Speyer, Germania 12, 1928, 204; 13, 1929, 90; 14, 1930, 255.

Der Stein ist vermutlich ein oberer Block eines Nischengrabmals, denn auf der Vorderseite sind noch die tiefsten Partien einer Nische mit Muschelabschluss zu erkennen. Die beiden Seitenflächen zeigen zwei gerahmte Löwendarstellungen. Nur Oberseite und Rückseite des Blocks sind noch original, denn nur zu diesen Seiten hin haben sich die Rahmungen der Löwenreliefs erhalten. Die Vorderseite scheint vollständig abgebrochen zu sein. Auf der Oberseite des Steins befindet sich noch ein Wolfsloch. Die Unterseite ist abgebrochen.

Die Löwen der beiden Seitenreliefs haben prächtige Mähnen, die durch kleine, kurze, rautenförmige Strähnen gestaltet sind. In beiden Fällen ist von den Löwen nur die obere Hälfte mit der Mähne und der Rücken erhalten.

Eine Datierung des Stückes muss aufgrund seiner fragmentarischen Erhaltung offen bleiben.

WALDFISCHBACH 09: Altarcorona

- FO:** Heidelberg, 1883.
OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980c.
Maße: 32x95x66cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 13. – Christian Mehlis, Die Heidelberg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 78. – Esperandieu VIII (1922) 49 Nr. 5951. – Hildenbrand 38, Nr. 94, Taf. V Nr. 38.
Datierung: 2. H. 2. / Anf. 3. Jh.
Typologie: Grabaltar
Ikongraphie: Delphine, Gorgoneia

Bereits bei der Behandlung des Inschriftensteins WALDFISCHBACH 01 e zeigte sich, dass in dem Grabbezirk oder den Grabbezirken, aus dem die Waldfischbacher Steine stammen, brandbestattet wurde, denn der hohle Stein mit der Eutychia-Inschrift hatte mit großer Wahrscheinlichkeit die Funktion einer Aschenkistenabdeckung. Die im Folgenden behandelten Steine zeigen, dass diese Bestattungssitte keine Ausnahme war. Der Fundkomplex von der Heidelberg enthält nämlich vier Altarcoronae,¹¹²⁰ die vermutlich innen gehöhlte Altarkuben mit den Bestattungen verschlossen.

Diese Abdeckung fand Mehlis während seiner Forschungstätigkeit auf der Heidelberg noch im Waldhumus liegend. Der Stein ist innen hohl und zeigt an der Rückseite eine rechteckige Öffnung. Alle vier Seiten des Steins sind bearbeitet. Kleinere Partien sind abgebrochen und vorne rechts fehlt ein Stück der Oberseite.

Die Reliefs sind jedoch, bis auf das nicht mehr vorhandene, ausgebrochene Stück, nicht stärker beschädigt.

In sehr einfacher Darstellung und sehr flachem Relief ist die Vorderseite des Steins gestaltet. Sie zeigt einen Giebel, in dessen Tympanon zwei Fische antithetisch voneinander wegschwimmen. Ihre langen Schwänze sind erhoben und enden in einer dreigliedrigen Schwanzflosse. Die Körper sind mit dreieckigen Keilen verziert, was wohl als stilisiertes Schuppenkleid zu verstehen ist. Auch Augen und Maul sind angegeben.

¹¹²⁰ WALDFISCHBACH 07, 09, 10, 11.

Außerhalb des Giebelfeldes befinden sich rechts und links als Akrotere zwei Pulvini, auf deren Stirnseite erneut Gorgoneia angebracht sind. Sie wurden auf den Seitenflächen und der Oberseite des Steins bis hin zur Rückseite ausgearbeitet, jedoch nicht verziert. Von der rechten Maske ist aufgrund der abgebrochenen Teile nur noch ein kleiner Ausschnitt zu erkennen, doch die linke Maske ist annähernd, bis auf die Beschädigung der Kanten, unversehrt. Ähnlich der Gorgoneia auf WALDFISCHBACH 07 sind auch hier Gesichtszüge und Haare nur in groben Zügen wiedergegeben. Der Mund ist durch einen Strich angedeutet, jedoch ist der Lippen- und Kinnbereich so stark vorgewölbt, dass die Maske affenähnliche Züge erhält. Nase und Augenbrauen sind aus einem Stück gearbeitet und umrahmen die Augen, die ebenfalls stark hervorgewölbt sind und den Eindruck vermitteln, als wären sie geschlossen. Die Augenbrauen an sich sind durch einen leichten Strich angedeutet. Das Haar geht beinahe um den gesamten Kopf herum. Unter dem Kinn scheint es jedoch nicht geschlossen zu sein. Die Wangen des Gesichts weisen kleine Löcher in der Oberfläche auf, was jedoch sicherlich auf Wassereinwirkungen am Stein zurückzuführen ist.

Bei diesem Stück fällt wie bei keinem anderen die geringe Qualität der Arbeit auf. Nicht nur die Stilisierung der Medusenhäupter bis zur Unkenntlichkeit, sondern auch die Verzierung des Tympanons zeigt das geringe Können des Steinmetzes. Das Relief ist lediglich durch den ins Inkarnat abgetieften Umriss der beiden Fische herausgearbeitet. Ihre Anatomie ist so stark vereinfacht, dass nur noch das Wissen um die provinzialrömische Sepulkralplastik¹¹²¹ eine Identifikation als Delphine ermöglicht.

Die Datierung dieses Denkmals ist aufgrund seines primitiven Stils beinahe unmöglich. Daher kann dieses Stück wie die anderen Altarcoronae nur wieder grob über die Laufzeit des Typus erfolgen.

WALDFISCHBACH 10: Fragment einer Altarcorona

FO:	Heidelsburg.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 204.
Maße:	24x63x68
Material:	roter Sandstein
Literatur:	unpubliziert
Datierung:	2. H. 2. / Anf. 3. Jh.
Typologie:	Grabbaltar
Ikonographie:	Gorgoneion

Der Stein stellt den Rest einer Altarcorona dar. Es handelt sich um die linke Hälfte einer Aschenkistenabdeckung.

Entlang der rechten Bruchkante ist ein Wulst zu erkennen, der schräg von unten nach oben verläuft – wohl die linke Rahmenleiste eines Giebelfeldes. Erneut ist dieses flankiert von einem *pulvinus* mit Gorgoneion. Diese Maske unterscheidet sich in ihrem Stil kaum von den bisher betrachteten. Sie ist äußerst einfach gearbeitet. Der Mund ist durch einen einfachen Strich angedeutet. Nase und Augenbrauen bilden wieder eine, die hervorgewölbten Augen einrahmende, Linie. Umgeben ist das

¹¹²¹ Vgl. Esperandieu V (1913) 429, Nr. 4377; VIII (1922) 310, Nr. 6384. – CSIR II,6, 74f. Nr. 19, Taf. 20; II,11, 63 Nr. 4, Taf. 2.

Gesicht von den Haaren, die diesmal den Eindruck erwecken, als würden sie rund um die Maske herum laufen. Nur zwei kleine Unterbrechungen des Haarringes rechts und links des Kinns stören diesen Eindruck. Der Bildhauer könnte hier versucht haben, das am Kinn geknotete Schlangenhaar der klassischen Vorbilder darzustellen.

Da auch bei den Waldfischbacher Steinen von einer farblichen Fassung ausgegangen werden muss, können etliche Details, die heute verschwunden sind, dadurch angegeben gewesen sein. So waren auch die Augen mit Sicherheit geöffnet.

WALDFISCHBACH 11: Zwei zusammengehörende Fragmente einer Altarcorona

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 205 und L 206.
Maße:	34x80x54cm (Maße der zusammengesetzten <i>corona</i>)
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJb 77, 1884, 79.
Datierung:	2. H. 2. / Anf. 3. Jh.
Typologie:	Grabbaltar
Ikongraphie:	Gorgoneia, Delphine

Hinter den Inventarnummern L 205 und L 206 des Steinkellers des Historischen Museums der Pfalz in Speyer verbergen sich zwei Hälften ein und derselben Corona. Sie passen trotz ihrer bestoßenen Ränder und Kanten zusammen. Der Bruchverlauf zeigt, dass kleinere Stücke fehlen könnten, was jedoch nicht viel Einfluss auf die Gesamtbreite der *corona* haben dürfte. In diesem Zustand fand bereits Mehlis die beiden Steine auf der Heidelburg.

Beide Steine sind stark verwittert, jedoch in ihren originalen Ausmaßen erhalten. Die Rückseiten weisen eine große, rechteckige Aussparung auf. Eine Öffnung, die auch bei vollendetem Zustand des Altars einen Zugriff ins Innere ermöglicht.

Das Relief auf beiden Seiten ist identisch: Ein schräg nach oben schwimmender Delphin mit Rücken-, Seiten- und Schwanzflosse. Die Qualität unterscheidet sich enorm von WALDFISCHBACH 09. Die Proportionen sind genauer. Augen und Maul des Tieres sind trotz des starken Abriebs beider Reliefs noch zu erkennen. Körper und Schwanz des Tieres sind zumindest annähernd plastisch aus dem Relief herausgearbeitet.

Über den Schwanzflossen der Delphine befinden sich erneut Medusenhäupter auf den Stirnseite der Pulvini, die auch hier wieder auf der Oberseite und den Seitenflächen bis hin zur Rückseite der Abdeckung ausgearbeitet, jedoch nicht verziert sind. Diese beiden Masken sind genau wie die Delphindarstellung die qualitätsvollsten der bisher bekannten aus dem Waldfischbacher Fundkomplex, was trotz ihrer leichten Beschädigungen eindeutig festzustellen ist. Das runde Gesicht ist sehr plastisch gearbeitet. Mund, Lippen, Mundfalten, Wangen, Nase, Augenbrauen und gewölbte Stirn sind zu erkennen. Die Augen liegen tief und wölben sich diesmal nicht hervor. Ein kleiner Wulst verdeutlicht noch einmal ihren Umriss. Eine Pupillenbohrung ist vorhanden. Die Haare fallen in Locken in die Stirn und legen sich halbmondförmig in Wangenhöhe verschwindend um den Kopf.

Nimmt man für die großen Qualitätsunterschiede bei diesen drei Stücken chronologische Gründe an, so ergäbe dies eine Reihe, an deren Anfang WALDFISCHBACH 11 und an deren Ende WALDFISCHBACH 09 stehen müsste. Doch da der originale Aufstellungsort der Steine nicht bekannt ist, könnte es sich auch um die Arbeiten unterschiedlich fähiger Handwerker handeln.

WALDFISCHBACH 12: Die Saltuarierinschrift

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48c.
Maße:	95x93x28cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	H. Finke, Neue Inschriften (1. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 17, 1927, 200. – Friedrich Sprater, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 298. – Friedrich Sprater, Die Pfalz unter den Römern I (1928) 62. – Friedrich Sprater, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter 3, 1928, 39. – H. Schreibmüller, Was bedeutet „saltuarius“?, Pf. Mus. 45, 1928, 300ff. – W. Schleiernmacher, Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein, BerRGK 33, 1943, 177. – Friedrich Sprater, Vor- und Frühzeit (1948) 60. – Friedrich Sprater, Deutschlands ältestes Forstamt, Forstwissenschaftliches Centralblatt 69, 1950, 424. – E. Stein/E. Ritterling, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland (1952) 52. – Otto Roller, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, Roman frontier Studies, 1967, 118. – Helmut Bernhard, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 53. – Helmut Bernhard, Die Heidelsburg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 46f. – Otto Roller, Axtdarstellungen, MHVP 84, 1985, 60. – Helmut Bernhard, Waldfischbach-Burgalben, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 659.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	?

Einer der bedeutendsten Funde von der Heidelsburg ist der im folgenden behandelte, von Sprater im Jahr 1928 gefundene Inschriftenstein.

Eine große, dicke Platte aus rotem Sandstein zeigt im oberen Fünftel eine zweizeilige Inschrift. Der Rest des Steines ist bis auf die Oberflächenglättung unbearbeitet. Größere und kleinere Abbrüche zeigt der Stein an seinen Ecken und Kanten. Die linke und untere Seite des Steins ist stärker beschädigt. Die rechte Seite scheint original erhalten, während die Oberseite Spuren eines Abbruchs weiterer Teile des Steins zeigt.

Die Tatsache, dass sich die zweizeilige Inschrift am obersten Rand der Vorderseite befindet und darüber der Stein abbricht, wirft die Frage auf, ob man es hier mit einem Inschriftenfragment oder einer vollständig erhaltenen Inschrift zu tun hat. Genaue Vermessungen der Inschrift und des Zeilenabstands, sowie das Fehlen weiterer Buchstabenspuren oberhalb der hier erhaltenen ersten Zeile sprechen eher für letzteres, was sich jedoch nicht eindeutig bestätigen lässt, denn der Zeilenabstand zwischen der hier erhaltenen ersten Zeile und der zweiten muss keineswegs genauso groß gewesen sein wie der Abstand zu einer weiteren, hier vielleicht nicht mehr erhaltenen obersten Zeile. Ebenso wenig darf eine einheitliche Buchstabengröße voraussetzen. Der Inschrifteninhalt kann dieses Problem auch nicht zugunsten der einen oder anderen Lösung klären. Diese erste Schwierigkeit, die dieser Stein birgt, muss also ungelöst bleiben.

Die Inschrift lautet:

T°PVBLICI(i)°TERTI(i)

SALTVARI(i)

Die Buchstaben der Inschrift sind noch deutlich erkennbar, vor allem aufgrund der tiefen Werkzeugspuren in den Furchen der Buchstaben. Sie sind leicht in die Höhe gestreckt, jedoch nicht einheitlich in Größe (von links nach rechts kleiner werdend) und Duktus geschrieben. Auch ihre Abstände variieren. Der Zeilenverlauf zeigt daher eine leichte Wellenbewegung. Nicht alle Buchstaben stehen auf derselben Linie. Die einzelnen Wörter sind durch Punkte getrennt. Die Buchstabenhasten haben an ihren Enden kleine Buchstabenschuhe. Die Buchstabenrundungen bei *P*, *B*, *C*, *R* und *S* sind beinahe kreisrund ausgeführt. Von diesem strengen Charakter weicht lediglich die Ausarbeitung des *R* ab, dessen rechter Querstrich etwas spielerisch und leicht gebogen ausläuft. Diese Beobachtungen zum äußeren Charakter der Inschrift erlauben zwar keine Datierung, lassen aber die Feststellung zu, dass es sich um keine Arbeit von hoher Qualität handelt.

Ganz anders liegt es bei dem Inhalt der Inschrift. Er gibt wie keine andere Inschrift aus dem Waldfischbacher Fundkomplex Informationen wieder; erstens über die Person, auf die sich der Text bezieht, und zweitens über das Umfeld, aus dem diese Inschrift stammt. Daher ist auch das für Waldfischbacher Verhältnisse große Interesse der Forschung an diesem Stein zu erklären.

Die Inschrift enthält die klassische römische *tria nomina* und einen Zusatz:

In *Titus* kann mit hoher Wahrscheinlichkeit das *praenomen*, in *Publicus* ein Gentiliz und in *Tertius* das *cognomen* erkannt werden. Man hat es hier also mit einer Person zu tun, die das römische Bürgerrecht besessen hat. Das Gentiliz *Publicus* oder *Publicius* könnte auf einen freigelassenen Sklaven hindeuten.¹¹²²

Wesentlich bedeutender als bereits die Informationen, die man aus dem Namen erhält, sind jedoch die des Zusatzes *Saltuari*:

Das Wort leitet sich vom lateinischen Begriff „*saltus*“ ab.¹¹²³ In der Kaiserzeit trägt dieser Begriff hauptsächlich die Bedeutung „Großgrundherrschaft“. Rechtlich und verwaltungstechnisch gesehen, wird er auf Inschriften, Papyri und in literarischen Quellen für diejenigen Territorien des Römischen Reiches gebraucht, die von der Provinz- oder Municipalverwaltung ausgenommen waren, wie man sie vor allem in Italien und den Provinzen, besonders häufig in Nordafrika, fand.¹¹²⁴

Der *Saltuarius* deutet nun auf einen Beruf hin, dessen Aufgabenfeld im Zusammenhang mit einer Grenz-, Weide- oder Waldwächterfunktion zu sehen ist.¹¹²⁵ Inschriftlich sind solche *Saltuarii* vor allem in den Gebieten des Reiches belegt, wo auch große Latifundien vorhanden waren.¹¹²⁶ Auch dass man es bei diesen Wächtern manchmal mit Freigelassenen zu tun hat, ist kein Einzelfall.¹¹²⁷

¹¹²² H. Schreibmüller. Was bedeutet „*saltuarius*„?, Pfälzisches Museum 45, 1928, 300ff.

¹¹²³ ebenda.

¹¹²⁴ ebenda.

¹¹²⁵ M. Rostovtzeff, Die Domänenpolizei in dem römischen Kaiserreiche, Philologus 64, 1905, 279ff.

¹¹²⁶ ebenda.

¹¹²⁷ Vgl. CIL V Nr. 715

Rostowzew erklärt die Entwicklung dieses Begriffs und Berufes damit, dass man zunächst für Großgrundherrschaften in Italien solche Wald- und Weidewächter zu vermuten hat, die dann im Zusammenhang mit der Entstehung der ersten Großgrundherrschaften in den Provinzen auch dort auftauchen.

Die Entdeckung dieser Berufsbezeichnung auf einem Stein des Waldfischbacher Fundkomplexes führte nun zu vielen Spekulationen, vor allem bezüglich der Geschichte der Heideburg:

Zunächst einmal muss festgestellt werden, dass alle Namensbestandteile dieser Inschrift sowie die Berufsbezeichnung im Genitiv stehen. Daher geht die bisherige Forschung davon aus, dass man es hier nicht wie bei den anderen Steinen von der Heideburg mit einem Grabstein, sondern eher mit einer Inschrift zu tun hat, die vermutlich als Eigentumsvermerk an einem Bauwerk angebracht war. Doch von anderen römischen Grabsteinen, sogar von einer weiteren Inschrift¹¹²⁸ aus diesem Fundkomplex, ist bekannt, dass man in einem „falschen“ Kasus auch einen Redaktionsfehler sehen kann¹¹²⁹ oder eine Konstruktion mit *memoriae* auf dem nicht mehr erhaltenen Teil der Inschrift vorangegangen sein kann (vgl. WALDFISCHBACH 16).

Aufgrund der Tatsache, dass die Steine der Heideburg einen relativ geschlossenen Fundkomplex darstellen, der bis auf diesen Stein nur aus Grabdenkmälern oder Teilen von Grabdenkmälern besteht, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich auch bei diesem Stein um einen Grabstein handelt, selbst wenn die Inschrift an sich dafür keine Beweise liefert.

Doch unabhängig davon, ob der Stein nun als Grabstein oder Besitzinschrift gedeutet wird, birgt er wichtige Informationen bezüglich des Umfelds, aus dem er stammt.

Folgt man der von Sprater entwickelten und von Bernhard erneut aufgegriffenen Theorie, dass die Waldfischbacher Steine nicht nur auf der Heideburg gebrochen wurden, sondern auch dort standen, so ergibt sich aus dieser Inschrift einiges an Information im Bezug auf die Bedeutung der Heideburg. Man kann in ihr nämlich nun den Amtssitz dieses Waldwächters sehen, von dem aus er seine Domäne überwachte. Ob es sich dabei um eine private Domäne oder um eine kaiserliche handelt, ist nicht klar. Für eine privatwirtschaftliche Nutzung spricht, dass eine kaiserliche Funktion sich sicherlich in der Inschrift niedergeschlagen hätte und wohl eher militärischen Schutz aufweisen würde.

Doch dies sind alles nur Spekulationen, denn m. E. ist nicht zufriedenstellend geklärt, ob die Grabmäler auf dem Plateau standen. Verglichen mit römischer Begräbnissitte und der Geschichte anderer spätantiker Höhenbefestigungen scheint mir dies eher unwahrscheinlich. Denn normalerweise sind römische Gräber auch in den Provinzen direkt an römischen Straßen in der Nähe der zugehörigen Siedlungen zu finden oder in den Grabbezirken der *villae rusticae*. Die aufwendige Grabarchitektur der Waldfischbacher Denkmäler spricht auch eher für einen repräsentativen Standort. Daher bleibe ich nach wie vor bei der Ansicht, dass die Grabsteine der Heideburg von einer solchen Begräbnisstätte verschleppt und zur Heideburg gebracht wurden, mit dem Zweck, dort eine befestigte Zufluchtstätte vor den anrückenden Alamannen zu errichten.

¹¹²⁸ WALDFISCHBACH 14.

¹¹²⁹ K. Zangenmeister, *Inschriften von Waldfischbach*, Westdt. Zs. 1885, 358.

Auch der Saltuarierstein lässt sich mit dieser Theorie verbinden, selbst wenn man in ihn nicht als Grabstein interpretiert. Er könnte schließlich aus der zugehörigen Siedlung stammen. Dass es einen Zusammenhang zwischen dem Saltuarisstein und den Grabmälern gibt, wird heute von niemandem mehr bestritten - im Gegenteil; man sieht in den Männern, die auf den Ehepaargrabsteinen die Loogäxte halten, solche *Saltuarier*.

Doch in gewisser Weise kann man beide Theorien verbinden. Die Saltuarierstation kann sich auf der Heideburg befunden haben, auch wenn Siedlungsfunde auf der Heideburg für den Zeitraum aus dem die Denkmäler stammen, äußerst dünn sind. Der zugehörige Begräbnisplatz befand sich dann an einer römischen Straße in der Nähe. Diese kann als Höhenstraße auf einem Bergrücken zur Heideburg führend gelegen haben oder unten im Tal.

Eine Datierung der Inschrift gestaltet sich hier außerordentlich schwierig, denn der Inschriftentext ist nicht sehr lang und enthält wenige Elemente, die als Datierungskriterien dienen können. Doch die besten Hinweise geben die Axtdarstellungen der Waldfischbacher Denkmäler. Ein Zusammenhang zwischen ihnen und dem Saltuarisstein ist nicht zu leugnen. Daher darf eine Datierung nicht allzu weit von der der Axtdarstellungen entfernt sein.

WALDFISCHBACH 13: Grabstele des Catonius Catullinus

FO:	Heideburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980b.
Maße:	90x61x31cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Ein römisch-gallischer Ringwall, Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 13, 1883, 82. – Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – Christian Mehlis, Die Heideburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 81. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 359. – CIL XIII 686 Nr. 4517. – Hildenbrand 38, Nr. 96. – Helmut Bernhard, Die Heideburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 45.
Datierung:	1. H. 3. Jh.
Typologie:	Stele

Bis auf die starken Beschädigungen der Bekrönung und eine größere Ausplattung im Inschriftenfeld ist der Stein gut erhalten.

Die rechteckige Inschriftenfläche des Steins war ursprünglich von einem Giebel mit vermutlich zwei Pulvini an den Seiten bekrönt. Leider ist in diesem Bereich die Oberfläche vollständig zerstört, so dass man kein Relief mehr erkennen kann. Von den beiden Pulvini ist nur noch der rechte zu erahnen. An seiner Stirnseite ist schwach eine halbrunde Rahmung zu erkennen. Die Ausgestaltung des Giebelfeldes ist nicht mehr zu erkennen.

Die Kanten sind bestoßen. Das Unterteil des Steins scheint abgebrochen zu sein.

Das Inschriftenfeld ist als hochkant stehende *tabula ansata* gestaltet und hebt sich vom Stein ab. Es trägt folgende Inschrift:

CATONIOCA
TVLLINO°M°F
ETVXSORIE(ius)
°H° °P°

Die Lesung *Catonio Ca/tullino M(arci) F(ilio) / et Uxsori E(ius) / H(eres/eredes) P(osuit/uerunt)* ist allgemein anerkannt. Trotzdem birgt sie die eine oder andere Schwierigkeit:

Das *F* am Ende der zweiten Zeile ist nicht vollständig erhalten. Seine Lesung kann jedoch als sehr wahrscheinlich gelten. Eine Auflösung von *M F* als *magistro fabrorum*, wie Mehlis zu bedenken gibt, ist schwer denkbar und lediglich in seiner Deutung der Heidelberg als Kastell begründet.

Am Ende der dritten Zeile hinter dem *I* ist ein weiterer Buchstabe zu erkennen. Lediglich ein Querstrich und ein kurzer Längsstrich sind von der Oberflächenabplatzung verschont geblieben. Beide Striche bilden einen rechten Winkel, der sich nach rechts öffnet. Buchstaben wie *F* oder *E* kommen am ehesten in Frage. Mit diesem Problem hat sich Zangenmeister eingehend beschäftigt. Er kommt zu dem Schluss, hier ein *E* anzunehmen und das Ganze im Sinne von *eius* aufzulösen.

Die dritte und letzte Schwierigkeit hält die vierte Zeile bereit. Zangemeister gibt zu bedenken, daß im zerstörten Bereich hinter dem *P* noch ein *C* folgen könnte, und eine Auflösung dieser Zeile im Sinne von *h(eres/edes) p(onendum) c(uravit/uraverunt)* dann möglich wäre. Doch aus Symmetriegründen muss man dies ablehnen. Demnach wurde dieser Stein dem *Catonius Catullinus* und seiner Frau von ihren Erben gesetzt.

Der Name des Verstorbenen setzt sich aus drei Bestandteilen zusammen, die jedoch nicht die klassische römische *tria nomina* darstellen. Dem *nomen gentile* folgt hier das *cognomen* vor der *filiation*. Das *praenomen* fehlt. *Catonius*¹¹³⁰ ist nach Holder ein keltischer Name. Er ist in seiner weiblichen Form *Catonia* für die Frau eines Soldaten der *Legion XIV gemina* inschriftlich belegt.¹¹³¹ *Catullinus* dürfte ein lateinisches männliches *cognomen* sein. Die vielen von Holder angeführten Parallelen¹¹³² sind weit im ganzen römischen Reich verteilt. Eine interessante Parallele stammt ganz aus der Nähe des Mediomatrikergebiets, nämlich aus Zabern, im Gebiet der eigentlich germanischen Triboker. Scharf¹¹³³ hat anhand des dort gefundenen Namensmaterials nachgewiesen, dass dort ein starkes keltisches Element zu finden ist, was sicherlich auf die frühere Zugehörigkeit zum Mediomatrikergebiet zurückzuführen ist. Er datiert die dortige Namensform *Catul(l)inus* ins 3. Jh.

¹¹³⁰ Holder I (1896) 1150.

¹¹³¹ CIL VI, Nr. 3594.

¹¹³² Holder I (1896) 850.

¹¹³³ J. Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 99.

Mit dem Zusatz *M. F.* wird im klassischen Sinne auf den Vater des Verstorbenen hingewiesen. Eigentlich steht dieser Namensbestandteil an dritter Stelle zwischen dem *nomen gentile* und dem *cognomen*.

Weisgerber¹¹³⁴ ordnet *Catonius* und *Catullinus* der keltischen Namensschicht der Mediomatriker zu.

Erstaunlich ist, dass, sprachwissenschaftlich gesehen, alle drei Namen als Patronymika verstanden werden können: *Catonius* kann auch als Sohn des *Catonus* und *Catullinus* als Sohn des *Catullus* gelesen werden. Es ist also durchaus möglich, dass man zusätzlich zum *praenomen Marcus* des Vaters noch dessen *cognomen* erfährt; denn sowohl *Catonius* als auch *Catullinus* können als gallisches Gentiliz interpretiert werden. Welcher der beiden nun das *cognomen* des Vaters enthält und ob dies überhaupt der Fall ist, lässt sich leider nicht mehr entscheiden.

Bezüglich Stil und Qualität ist diese Inschrift eine der besten des Waldfischbacher Fundkomplexes.

Die Buchstaben sind sorgfältig gearbeitet, leicht nach oben gestreckt, jedoch u- und nicht keilförmig vertieft. Das *A* zeigt nicht den gewöhnlichen Querstrich, sondern einen Mittelstrich, der parallel zum linken Schenkel des Buchstabens läuft. Die Querstriche der beiden *L* in der zweiten Zeile sind ebenfalls nicht waagrecht, sondern rutschen schräg nach unten aus der Zeile.

Beide Besonderheiten tun dem qualitätvollen Charakter der Inschrift jedoch keinen Abbruch. Im Gegenteil, gerade die beiden *L* bewirken durch ihre schrägen Querstriche, dass in der Zeile Platz für den Rest des Namens ist, ohne dass die Symmetrie gestört wird.

Auch der Gebrauch von Worttrennern spricht für Qualität.

Aufgrund des Fehlens der Eingangsformel und des *praenomens* muss diese Inschrift spät eingeordnet werden, wohl in die erste Hälfte des 3. Jh.

WALDFISCHBACH 14: Altargrabstele dreier Brüder

FO: Heidelberg, 1883.

OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980e.

Maße: 95x81x31cm

Material: roter Sandstein

Literatur: Christian Mehlis, Ein römisch-gallischer Ringwall, Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 13, 1883, 82. – Christian Mehlis, Die Heidelberg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 81. – Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 13. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 358. – CIL XIII 686 Nr. 4521. – Hildenbrand 38, Nr. 99. – Helmut Bernhard, Die Heidelberg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 45.

Datierung: 1. H. 3. Jh.

Typologie: Altarstele

Dieser Stein ist unten abgebrochen. Die vorstehenden Partien der Altarbekrönung wurden zur besseren sekundären Verwendbarkeit abgeschlagen. Von seiner sekundären Verwendung finden sich im Inschriftenfeld zwei rechteckige Vertiefungen, die sicherlich zur Aufnahme von Balken für eine Verriegelung oder ähnliches gedacht waren. Der Rest des Steines ist in gutem Zustand. Die Kanten sind wie immer leicht abgestoßen.

¹¹³⁴ Leo Weisgerber, Die Sprachliche Schichtung der Mediomatrikernamen, in: Rhenania Germano-Celtica (1969) 227.

Der Stein ist im Stile eines Altars gestaltet. Die ganze Form ist vom hinteren Rest des Steines abgesetzt. Seine mindestens noch einmal so dicke, hintere Hälfte ragt im Inschriftenbereich ca. 5cm über. Dadurch tritt diese Partie des Steins hervor.

Hier befindet sich das Inschriftenfeld und nimmt den größten Teil des Steins in Anspruch.

Das Oberteil ist durch ein Gesims vom Inschriftenfeld abgesetzt und ragt darüber hinaus, was jedoch nur noch an den Seiten zu erkennen ist. An der Vorderseite wurde diese vorstehende Partie abgearbeitet. In der linken und rechten Ecke des Oberteils geht das Gesims in zwei Pulvini über.

Die Inschrift des Steins lautet:

MARINI°IANV
ARI ELVETI°DO
NNETI°FILIS°
TERTIA°SCITI
FIL°NATIS°VI
VA P

Demnach wurde dieser Stein dem Marinus, Ianuarius und Helvetius, den Söhnen des Donnetus, von Tertia der Tochter des Scitus zu Lebzeiten, ihren Kindern gesetzt.

Die Lesung der Inschrift gestaltet sich trotz ihrer Zweitverwendung nicht schwierig. Lediglich das *P* der letzten Zeile und das erste *A* der ersten Zeile sind von den rechteckigen Pfostenkerben beschädigt.

Vorsichtig muss man nur mit den keilförmig nach unten weisenden Worttrennern sein, denn sie sind hier und da schwer von Beschädigungen zu unterscheiden.

Interessant an der Inschrift ist die Schreibweise einzelner Buchstaben:

So beispielsweise des *A*, das mal mit einem schrägen Mittelstrich, ähnlich der vorherigen Inschrift, und mal mit waagrechten Querstrich geschrieben ist. Auf die merkwürdige Schreibweise des Buchstaben *N* weist Zangenmeister hin. Dieser ist leicht nach links geneigt. Auch die kurzen Querstriche bei *T* und *L*, die ein Verwechseln mit *I* begünstigen, fallen ihm auf. Am Ende der ersten Zeile sind die Linien der drei Buchstaben *ANV* miteinander verbunden, was sie beim ersten Hinsehen wie eine Ligatur erscheinen lässt.

Erneut stehen die Namen der Verstorbenen im Genitiv, doch fehlt ihnen bei *Ianuari* und *Elveti* ein zweites *I*. Doch die Doppelung von Buchstaben wird auf römischen Inschriften des öfteren weggelassen, denn *filiis* konnte auch einfach mit langem *ī* gesprochen werden. Man schrieb es also so nieder, wie man sprach. Alle drei Namen müssten eigentlich im Dativ stehen, sonst gäbe das *filiis* – hier fehlt übrigens auch das zweite *I* – keinen Sinn. Für Zangenmeister sind das jedoch lediglich Redaktionsfehler. Außerdem darf man provinzialrömische Inschriften vom Charakter der Waldfischbacher nicht mit dem Maßstab des klassischen Lateins messen. Doch auch eine

weggelassene *memoriae*-Konstruktion (WALDFISCHBACH 16) könnte hier die Ursache des Genitivs sein.

Trotz dieser kleinen Besonderheiten kann die Interpretation der Inschrift als relativ gesichert gelten, denn bis auf *Donnetus* sind alle Namen von anderen Grabsteinen bekannt.¹¹³⁵ *Elvetius* stellt sprachlich sicherlich auch einen Zusammenhang mit dem keltischen Stamm der *Helvetii* her. Interessant ist hier noch die Deutung dieser Namen: Weisgerber¹¹³⁶ ordnet *Marinus*, *Ianuarius* und *Tertia* der römischen, *Elvetius*, *Donnetius* und *Scitus* der keltischen Schicht der Mediomatrikernamen zu.

Ein letztes Problem bezüglich der Söhne des *Donnetus* hält die Inschrift zusätzlich bereit. Aus dem Text geht aufgrund des *fili(i)s* nur hervor, dass es mindestens zwei Söhne sein müssten, allerdings nicht, ob es möglicherweise auch drei sein könnten. Demnach wäre auch eine Auflösung zu *Marinus Ianuarius* und *Marinus Elvetius* denkbar. Genau lässt sich dieses Problem nicht klären.

Die Inschrift datiert in die spätere römische Kaiserzeit. Das umfangreiche Formular, das unregelmäßige Setzen von Worttrennern, der Genitiv, in dem die Verstorbenenamen stehen, und der Schriftduktus sind hierfür ein Indiz.

WALDFISCHBACH 15: Block mit Inschriftenfragment

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980g.
Maße:	38x97x56cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 76. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 359. – CIL XIII 686 Nr. 4522. – Hildenbrand 37, Nr. 92. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 46.
Datierung:	?
Typologie:	?

Die Vorderseite dieses Steins zeigt ein einzeliges Fragment einer Inschrift. Das Inschriftenfeld ist von einem Kranzgesims gerahmt. Der Stein ist hinten breiter als vorn, d.h. vorne fehlen Teile links und rechts des Inschriftenfeldes. Die Oberseite des Steins ist geglättet, hier ging der Aufbau des Denkmals weiter. Die Unterseite ist abgebrochen. Die linke und rechte Seite sind sehr grob geglättet. Die Rückseite lässt keine Kanten links und rechts erkennen. Es ist also durchaus möglich, dass der Stein ursprünglich noch breiter war.

Sie Inschrift lautet:

SIINNAIINDV

Zangenmeister löste sie zu *Sennae Indu...* auf.

¹¹³⁵ *Marinus*: CIL VII 1334, 31; 32; 1336, 643; 647; XII 5686, 543; XIII 1048; 3312; 3314; 3315; 3317; 4353. *Ianuarius*: CIL XIII 4377, 4380, 6005. *Elvetius* als *Helvetia*: CIL VIII 7074. Für *Tertia* bedarf es keiner Parallelen, das würde zu weit führen. *Scitus*: CIL V 3479; 8318; 8968.

¹¹³⁶ Weisgerber a. O. 1134 S. 221ff.

Die Übersetzung von Bernhard (Senna, Tochter des Indu...) aufgrund des fehlenden Restes der Inschrift ist fraglich, denn es ist nicht klar, ob Senna ein Frauenname ist - die Parallelen, die Holder¹¹³⁷ anführt, sind vielmehr durchweg maskuline *cognomina* – auch kann man nicht sagen, ob es sich bei dem Fragment *INDV* um eine Filiation handelt.

Die Bezeichnung *Senna* für eine Frau ist zwar sehr wahrscheinlich; Es gibt jedoch weder Belege dafür noch dagegen. Die Form steht eindeutig im Dativ, was als sicheres Indiz für eine Grabinschrift gewertet werden kann. Der weitere Verlauf der Inschrift ist unklar. Zangenmeister meinte, noch Buchstabenfragmente der zweiten Zeile erkennen zu können (erster Buchstabe der Zeile, spitzes Ende einer Haste, unter *E* in der Mitte oberer Teil eines *O* oder *Q*), was heute nicht mehr nachzuvollziehen ist. Die spitze Haste des ersten Buchstabens der zweiten Zeile hilft weiter bei der Identifizierung des Namensfragments *INDV*. Zu Auswahl stehen die Namen *Indulcius*¹¹³⁸, *Indus*¹¹³⁹, *Indutiomarus*¹¹⁴⁰, *Indutius*¹¹⁴¹ und *Indutus*¹¹⁴². Wenn Zangenmeisters Annahme für den ersten Buchstaben der zweiten Zeile stimmt, so käme hier nur *Indulcius* in Frage. Eindeutig lässt sich der weitere Verlauf aber nicht klären, auch nicht für das Namensfragment *INDV*.

Daher bleibt festzuhalten, dass nur *Senna* als Name der oder des Verstorbenen, der/dem dieses Grabmal gestiftet wurde, gesichert ist.

Die Buchstaben sind verhältnismäßig lang gestreckt und keilförmig vertieft. Keine Besonderheit ist in der Provinz die Schreibweise des *E* als zwei senkrechte Hasten. Diese Schreibweise kennt man aus frühen Inschriften des 3. Jh. v. Chr. In Italien hat sie sich jedoch außer in der Kursive und in Vulgärschriften nicht halten können. In Gallien erfreut sich diese Schreibweise erst in der Kaiserzeit wieder besonderer Beliebtheit, weshalb man sie allgemein als "gallisches E" bezeichnet.¹¹⁴³

Das *A* von *Senna* ist, wie schon bei anderen Inschriften dieses Fundkomplexes bemerkt wurde, mit einem schrägen Mittelstrich, der parallel zum Aufstrich läuft, geschrieben.

Eine Datierung des Stückes ist nicht möglich.

¹¹³⁷ Holder II (1901) 1478.

¹¹³⁸ CIL VII, Nr. 1335.

¹¹³⁹ Tacitus, Annales 3, 42.

¹¹⁴⁰ Caesar, Bell. Gall. V 3,2.

¹¹⁴¹ CIL V, Nr. 7339, VII, Nr. 1232, XIII, Nr. 5311, 5317.

¹¹⁴² CIL III, Nr. 5777, XII, Nr. 4872.

¹¹⁴³ Ernst Meyer, Einführung in die lateinische Epigraphik (1991) 37.

WALDFISCHBACH 16: Stele des Corunus und Puster

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980h.
Maße:	91x53x34cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 13. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 76. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 360. – CIL XIII, 686 Nr. 4519. – Hildenbrand 38, Nr. 95. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 46.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	Stele

Eine einfache, in die Höhe gestreckte Grabstele mit rechteckiger Grundfläche stellt dieser von Mehlis gefundene Stein dar. Er trägt eine einfache, dreizeilige Inschrift. Das Inschriftenfeld ist durch eine Linie angedeutet, die die Inschrift umrahmt.

Die Kanten des Steins sind stark bestoßen. An der Unterseite sind Abbrüche größerer Steinbrocken zu erkennen. Der obere Teil des Steins ist abgebrochen, so dass die obere Zeile der Inschrift teilweise nicht mehr erhalten ist.

Trotzdem lässt sie sich eindeutig lesen:

COVRV

NI°IIT PVS

TRI° D(e)S(uo)P(osuerunt)

Courunus und Puster setzten sich demnach von ihrem eigenen Vermögen diesen Stein.

Wieder stehen die Verstorbenen im Genitiv. Bei diesem Stein fehlen jedoch vermutlich obere Partien der Inschrift. Zangenmeister, Hildenbrand und Bernhard sehen hier die Konstruktionsform mit einem *memoriae*. Ebenso könnte in diesem fehlenden Bereich der Inschrift der Name des Dedikanten erwähnt worden sein, d.h. „dem Andenken des Courunus und des Puster hat ... auf seine Kosten dieses Denkmal errichtet“. Bereits bei anderen Inschriften von der Heidelberg (s.o) wurde eine Genitivkonstruktion festgestellt, wo eine Dativkonstruktion hätte stehen müsse. Für diesen Fall kann man entweder von einem Redaktionsfehler ausgehen oder wie hier ein *memoriae* ergänzen. Dies muss jedoch nicht im Text auftauchen, die Geläufigkeit einer solchen Formel auf Grabsteinen macht dies überflüssig.

Die Lesung der Namen ist eindeutig und wird noch bestätigt durch das Vorkommen der beiden Namen *Courunus*¹¹⁴⁴ und *Puster* bzw. *Pustrus*¹¹⁴⁵ auf anderen Inschriften. Nach Holder¹¹⁴⁶ sind beide Namen Maskulina und zumindest *Puster* als *cognomen* identifiziert. Weisgerber¹¹⁴⁷ ordnet den Namen *Courunus* der keltischen Schicht der Mediomatrikernamen zu und *Puster* der „undurchsichtigen“ Schicht.

¹¹⁴⁴ Vgl. CIL III, Nr. 12014.

¹¹⁴⁵ Vgl. CIL XII, Nr. 1940.

¹¹⁴⁶ Holder I (1896) 1150f und II (1901) 1054f.

¹¹⁴⁷ Weisgerber a. O. 1134 S. 227, 232.

Von Schriftcharakter und Stil her betrachtet ist diese Inschrift sehr einfach gehalten. Die Buchstabenstriche sind nicht keilförmig sondern parallel vertieft. Ebenso sind sie nicht immer gerade. Die waagrechten Zeilenhilfslinien des Steinmetzes sind noch zu erkennen. Die Buchstaben haben Buchstabenschuhe und sind nicht alle gleich groß. Während die Buchstaben der ersten Zeile größer als die der anderen beiden sind, wurden auch die beiden *T* der zweiten und dritten Zeile größer als die restlichen Buchstaben der jeweiligen Zeile gearbeitet. Die Inschrift zeigt zwei kleine, keilförmige Worttrenner. Auch das gallische E findet sich erneut in der zweiten Zeile.

Qualitativ gesehen ist diese Arbeit im Vergleich mit den anderen Inschriften des Fundkomplexes eher bei den schlechteren Stücken einzuordnen.

Daher fällt auch die Datierung schwer. Allgemein geht man davon aus, dass solche Ausschmückungen wie *memoriae* ins 3. Jh. zu datieren sind. Auch wenn diese Ausschmückung hier nicht explizit nachgewiesen werden kann, so ist zumindest die Genitivkonstruktion ein Indiz dafür, dass man diese Konstruktion im Hinterkopf hatte. Hierauf fußend wird eine grobe Datierung ins 3. Jh. vorgeschlagen.

WALDFISCHBACH 17: Grabstelenfragment mit Inschrift und Weinranken

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2980i.
Maße:	44x94x31cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Ein römisch-gallischer Ringwall, Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 13, 1883, 82. – Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 76. – Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 12. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 360. – CIL XIII 686 Nr. 4516. – Hildenbrand 38, Nr. 98, Taf. V, 31. – Esperandieu VIII (1922) 60 Nr. 5967. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 45.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	Stele
Ikonographie:	Weinranken

Eine der wenigen reich verzierten Inschriftenrahmungen aus Waldfischbach findet sich auf diesem Stein. Er wurde während der Mehliischen Ausgrabung geborgen und zeigt ein Weinrankenfragment, das den oberen Teil einer Grabinschrift umrahmt.

Die reliefierte Vorderseite mit der Inschrift ist bis auf kleinere Abplatzungen der Oberfläche, die jedoch teilweise neueren Datums sind, sehr gut erhalten. Die Kanten sind bestoßen. Der untere Teil des Grabsteins fehlt, so dass die Inschrift nur noch aus zwei vollständig erhaltenen Zeilen besteht. Von der dritten Zeile sind die Spitzen der Buchstaben erkennbar, so dass man sie rekonstruieren kann. An der Rückseite des Steins gibt der Negativabdruck einer Schwalbenschwanzklammer Rückschlüsse auf die Befestigung des Steins – entweder in der Spolienmauer oder am Grabdenkmal.

Auch bei dieser Inschrift wird das Inschriftenfeld durch einen Rahmen definiert, der in diesem Fall reich verziert ist. Ein Weinrankenornament mit Ranken, Blättern und Traubenrispen, das sich zumindest mit zwei Ranken auch über die Inschrift hinweg erstreckt, ist dargestellt.

Die Inschrift lautet:

AMMONĪ
DRAPPO
NIS FILIA

Die Interpretation dieser Inschrift ist stark umstritten. Zwei unterschiedliche Interpretationen finden sich in der Literatur:

Zangenmeister, Hildenbrand und Bernhard wollen sie als *Ammoni Drapponis ffil(io)* auflösen, d.h. mit „Ammo, Sohn des Drappo“ übersetzen. Mehlis und Esperandieu schlagen hingegen die Interpretation *Ammoni Drapponis filia[e]* vor, d.h. die Übersetzung „Ammo, Tochter des Drappo“. Alles hängt an der Entzifferung der dritten fragmentarischen Zeile. Dort folgen auf das FIL eine Längshaste und eine Spitze, die am ehesten zu einem A gehören kann. Tatsächlich weist auch der größere Abstand des L zum nachfolgenden I als zum vorausgehenden I darauf hin, dass hier ein neuer Name, vielleicht der des Dedikanten beginnt. Für Ammo finden sich nur Belege,¹¹⁴⁸ die es als männliches *cognomen* zu erkennen geben. *Drappo* ist nur mit einem P belegt¹¹⁴⁹ oder als *Drappus*¹¹⁵⁰. Weisgerber¹¹⁵¹ ordnet beide Namen bei den undurchsichtigen Mediomatrikernamen ein. Nur Scharf¹¹⁵² bezeichnet *Drappo* als keltischen Namen mit latinisierter Endung.

Stil und Charakter der Inschrift sind, wie bereits die Weinrankenornamentik zeigte, sehr qualitativ für Waldfischbacher Verhältnisse. Die Buchstaben sind sorgfältig und fein keilvertieft und leicht gestreckt. Das N der ersten Zeile zeigt eine Ligatur mit I. Doch die hintere aufsteigende Haste des N ist nicht wie gewöhnlich einfach verlängert, sondern es findet sich ein vollständiges kleines I über ihr. Die Rundungen der O, D, R und P sind sehr gleichmäßig ausgeführt. Alle Buchstaben zeigen keilförmige Buchstabenschuhe an ihren Enden. Das Relief hingegen ist nicht sehr plastisch ausgearbeitet und wirkt flach und aufgeklebt.

Typologisch könnte es sich um den *cubus* einer Altarstele handeln.

Chronologisch fällt auf, dass wie bei den meisten der Waldfischbacher Inschriften die Eingangsformel fehlt. Die Weinrankenornamentik ist zwar für einen Stilvergleich zu schlecht gearbeitet, bedeckt jedoch weitgehend den Reliefgrund. Daher ist eine Datierung an den Anfang des 3. Jh. n. Chr. wahrscheinlich.

¹¹⁴⁸ CIL II, Nr. 2797; III, Nr. 6010,15; XII, Nr. 2988

¹¹⁴⁹ T. Habert, *La Poterie Antique Parlante* (1895) 54, Nr. 509.

¹¹⁵⁰ Holder I (1896), 1315. – J. Klein, *Die kleineren inschriftlichen Denkmäler des Bonner Provinzialmuseums*, BJB 89, 1890, 14.

¹¹⁵¹ Weisgerber a. O. 1134 S. 231.

¹¹⁵² Scharf a. O. 1133 S. 45f.

WALDFISCHBACH 18: Sockel eines Nischengrabmals mit Inschrift

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48a1.
Maße:	50x93x76cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	H. Finke, Neue Inschriften (1. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 17, 1927, 200. – Friedrich Sprater, Die Heidelburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 297 Abb. 21. – Helmut Bernhard, Die Heidelburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 44-46.
Datierung:	3. Jh.
Typologie:	Nischengrabmal
Ikonographie:	?

Dieser Inschriftenblock ist stark zerstört. Die linke Seite trägt den unteren Bereich eines äußerst flach gearbeiteten Reliefs. Der Saum eines langen Gewandes und Füße sind erkennbar. Entweder ist dieses Relief stark verwittert oder es war nicht sehr tief ausgearbeitet. Rechts ist der Stein in Anathyrose gearbeitet. Dies scheint jedoch, wenn man dem Inschriftenformular Glauben schenkt, von der sekundären Verwendung zu stammen. Oben ist der Stein abgebrochen.

Die Vorderseite trägt eine dreizeilige Inschrift, von der die obere Hälfte der ersten Zeile sowie jeweils die letzten Buchstaben der Zeilen zwei und drei rechts fehlen. Daher ist die Lesung, vor allem die der ersten Zeile nicht eindeutig, lautet aber vermutlich wie folgt:

TIPPAESOTTIFILIOET°VAS

SO°MAINNATI°FIL(iae)°VX(ori)

HER(edes)°D(e)°S(u) POSVERVN[T]

(„-tippa, dem Sohn des Sottus, und Vassus, der Tochter des Mainnatus, seiner Gattin, haben die Erben aus ihren Mitteln das Grabdenkmal errichtet“).

Finke, der die Inschrift eingehend bearbeitete, geht davon aus, dass alle Namen des Textes keltischen Ursprungs sind. Belegt sind *Sottus*¹¹⁵³ und *Mainnatus*¹¹⁵⁴. Die beiden Namen *Vassus* und *Tippa* (oder „...tippae“) bereiten größere Schwierigkeiten, was auf den Einfluss nicht-römischer Elemente beider Namen zurückzuführen ist. Weisgerber ordnete in seiner Untersuchung zur „sprachlichen Schichtung der Mediomatrikernamen“¹¹⁵⁵ *Vasso* der keltischen Namensschicht zu. *Mainnatus* und *Sottus* bezeichnet er ebenso wie *Tippa* als undurchsichtige Namen. Auch Holder¹¹⁵⁶ kennt die Namensform *Vasso* als ein gallisches *cognomen*, dessen Stamm *vasso-* die Bedeutung Diener hat. Diese Form wäre ein Indiz für eine Datierung frühestens ab der 2. Hälfte des 2. Jh., denn ab der Zeit ist auf rheinischen Grabsteinen das Phänomen zu beobachten, dass keltische Namen häufig nur noch einstämmig sind. Dass dieser Name der einer Frau sein soll, erscheint auf Grund der Dativendung *-o* unwahrscheinlich.

¹¹⁵³ Holder II (1901) 1622.

¹¹⁵⁴ CIL XII, Nr. 3725.

¹¹⁵⁵ Weisgerber a. O. 1134 S. 228.

¹¹⁵⁶ Holder III (1907) 122.

Doch Weisgerber kennt die feminine Endung des Dativs auf *-o* aus weiteren Inschriften, vor allem aus dem Treverer- und Mediomatrikergebiet¹¹⁵⁷. Er sieht darin eine einheimische Flexionsform.

Die keilförmig vertiefte Inschrift weist eine konsequente Worttrennung mit Worttrennern auf, die jedoch nicht alle auf dieselbe Art gestaltet sind. So kommen dreieckige und kommaförmige Worttrenner vor. Der Schriftduktus weist einige Besonderheiten auf: Die Buchstaben zeichnen sich manchmal durch seltsame Schnörkel aus (vgl. 1. Zeile: *F* von *Filio*, 2. Zeile: *MAI* von *Mainnati*, 3. Zeile *H* und *R* von *Heredes*), die der Inschrift beinahe einen geschwungenen Charakter verleihen. Die Schrift ist eine Mischung aus kaiserzeitlicher Monumentalschrift und *scriptura actuaria*; wenn sie auch noch recht quadratische Buchstaben aufweist, ist doch eindeutig eine Tendenz zu schmalen Buchstaben mit ovalen Rundungen anstelle von Kreissegmenten, kurzen Querstrichen und leicht geschwungenen Linien erkennbar.

Die Inschrift scheint dem 3. Jh. anzugehören.

Die Nebenseiten zeigen, dass sie aus dem Sockelbereich eines Nischengrabmals stammt. Eine Kombination mit einer der vier aus dem Fundkomplex stammenden Aediculen ist jedoch nicht mehr eindeutig möglich. Lediglich WALDFISCHBACH 03 besitzt reliefierte Nebenseiten. Doch beide Reliefdarstellungen passen nicht zusammen. Denn bei diesem Stück scheint es sich um das Gewandfragment und die Füße einer tanzenden Mänade zu handeln, während auf der entsprechenden Seite von WALDFISCHBACH 03 ein trauernder Jüngling abgebildet ist.

WALDFISCHBACH 19: Stele mit Inschriftenfragment

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48f.
Maße:	120x65x30cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	CIL XIII 686 Nr. 4516. – H. Finke, Neue Inschriften (1. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 17, 1927, 200, Nr. 329. – Friedrich Sprater, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, Pf. Mus. 45, 1928, 298 Abb. 22. – Helmut Bernhard, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, MHVP 79, 1981, 46.
Datierung:	?
Typologie:	Stele

Ein weiterer Stein aus Spraters Grabung trägt den unteren Teil einer Grabinschrift.

Der Stein ist stark zerstört, das Oberteil ist abgebrochen. Lediglich die linke Seite und die Ecke rechts unten zeigen die Originalmaße. Auf der rechten Seite ist der Stein stark eingeschnitten und die Unterseite ist schräg nach links oben abgebrochen. Die gesamte Oberfläche zeigt Werkzeugspuren. An den Kanten sind kleinere Abplatzungen zu erkennen.

Von der Inschrift sind nur noch die unteren vier Zeilen erhalten. In der obersten Zeile fehlen die oberen Teile der Anfangsbuchstaben.

¹¹⁵⁷ Weisgerber a. O. S. 1134 230.

Ihre Lesung lautet:

[...]

TIO ET IVL(iae)

PRIMILLAE

VXORI

DSP

Demnach hat sich ein Ehepaar diesen Stein auf eigene Kosten errichtet. Nur noch der Name der Ehefrau ist vollständig erhalten. Der Name des Mannes lässt sich anhand der restlichen drei Buchstaben nicht mehr rekonstruieren. In Bezug auf den Frauennamen bleibt der starke römische Charakter festzuhalten. Weisgerber¹¹⁵⁸ ordnet ihn eindeutig der römischen Namensschicht zu, woran kein Zweifel besteht.

Charakter und Stil der Inschrift sind auffällig. Die Buchstabenfurchen sind sehr breit und tief. Doch der Duktus ist sehr unregelmäßig: Erstens unterscheiden sich die Buchstaben in ihrer Größe von Zeile zu Zeile und zweitens sind sie auch innerhalb einer Zeile unterschiedlich hoch. Am Zeilenende sind sie wesentlich kleiner als am Zeilenanfang. Ihrer Gestalt nach sind sie gestreckt. Alle tragen Buchstabenschuhe, doch auch die normalen Querstriche der Buchstaben sind sehr kurz ausgeführt, weshalb die Buchstaben *T* und *L* schwer von *I* zu unterscheiden sind. Nur das *L* in Zeile 1 ist deutlich und zeigt, dass sich auch die Buchstabengestaltung innerhalb der Inschrift ändert, denn in Zeile 2 haben die beiden *L* von *Primillae* außerordentlich kurze Querstriche. Die beiden *R* haben einen sehr ausladenden Abstrich. Das *A* zeigt erneut den für die Waldfischbacher Inschriften typischen schrägen Querstrich. Worttrenner sind auf der Inschrift keine zu erkennen. Diese Inschrift kann nicht als besonders sorgfältig gearbeitet gelten.

Eine Datierung ist aufgrund dessen nicht möglich.

WALDFISCHBACH 20: Block mit stark beschädigter Inschrift

FO:	Heidelsburg, 1928.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1928/48g.
Maße:	52x73x65cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	H. Finke, Neue Inschriften (1. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 17, 1927, 200, Nr. 329.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau

Die Inventarnummer des Steins lässt erkennen, dass er im Zuge von Spraters Grabungen ins Historische Museum gelangt sein muss. Der Ausgräber selbst erwähnt ihn jedoch nicht in seinen Publikationen, was vermutlich mit dem schlechten Erhaltungszustand und der daher schwer lesbaren Inschrift des Steins zusammenhängt.

¹¹⁵⁸ Weisgerber a. O. 1134 S. 221f.

Für den Block an sich kann man lediglich davon ausgehen, dass seine Oberseite mit Verzapfungslöchern und die geglättete rechte Seite original sind. Ein großer Teil links ist abgebrochen, die Unterseite fehlt ebenfalls. Die Kanten sind bestoßen und zeigen leichte Abplatzungen.

Die Inschrift ist zunächst einmal sehr verwaschen. Die Buchstaben sind nur noch anhand tieferer Partien zu erahnen. Erschwerend kommt eine spätere, vermutlich mit der Zweitverwendung in der Spolienmauer zusammenhängende Zerstörung im Inschriftenfeld hinzu. Zwei große, eingehauene, c-förmige Furchen überlagern den linken Teil der Inschrift. Weitere kleine Risse im Inschriftenbereich dürften auf Wasserschäden zurückzuführen sein.

Trotz dieses schlechten Erhaltungszustandes kann man eine dreizeilige Inschrift erkennen. Doch die Deutung der einzelnen Buchstaben, geschweige denn ganzer Wörter ist beinahe unmöglich. Lediglich der Vergleich meiner Lesung mit der Finke vor dem Hintergrund, was üblicherweise auf einem Grabstein stehen kann, und das Betrachten der Inschrift aus verschiedenen Winkeln mit unterschiedlichem Lichteinfall halfen weiter.

Folgende Auflösung wird daher vorgeschlagen:

--]VS MAGES
---]LDONIVI
-CO]NIVGIVIVS ET

Die Lesung der ersten Zeile ist ziemlich klar, denn dort kommen die beiden c-förmigen Furchen noch nicht zum Tragen. Finke nimmt für den zweitletzten Buchstaben ein *I* an, weist jedoch darauf hin, dass seiner vorliegenden Photographie nach der Buchstabe auch als *E* gelesen werden könne. Die Inschrift zeigt im oberen Teil des Buchstabens zwei Querstriche und unten einen hauchdünnen dritten Querstrich, was die Lesung als *E* bestätigt.

Die linke Hälfte der zweiten Zeile ist durch die Furchen und einen Riss im Stein so stark zerstört, dass die Buchstaben dort nur teilweise zu erkennen sind. Ganz sicher ist die rechte Hälfte *ONIVI*. Vom Buchstabe links des *O* ist nur noch eine gebogene Linie erhalten, die aufgrund ihrer Größe und Position in der Zeile am ehesten zu einem *D* gehören könnte. Den nächsten Buchstaben weiter links erkennt man nur, wenn man die Inschrift von oben betrachtet. Es handelt sich dabei um ein *L*. Weitere Buchstaben sind nicht mehr zu erkennen. Ein *I*, das Finke links des *L* erkennen will, würde genau in die erste Furche fallen. Bestenfalls kann man einen schwachen, 2cm langen senkrechten Strich mit Buchstabenschuh als weiteren Buchstaben erkennen.

Die dritte Zeile ist etwas leichter zu entziffern. Doch auch hier ist die linke Hälfte durch die beiden Furchen zerstört. Finke will ganz links als ersten erhaltenen Buchstaben ein *O* erkennen, was ich trotz intensiver Suche nicht bestätigen kann. Der Rest der Zeile ist ziemlich gesichert, bis auf das *I* nach dem *N*, dessen Lesung wegen der an dieser Stelle in die Zeile hereinreichenden, ersten Furche unsicher

ist. Das *ET* am Ende der Zeile zeigt, dass die Inschrift mindestens aus noch einer weiteren Zeile bestanden haben muss. Spuren dieser sind jedoch nicht mehr festzustellen.

Eine Übersetzung der Inschrift ist so gut wie unmöglich. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich jedoch um eine Grabinschrift. Die erste und zweite Zeile dürften den Namen des Verstorbenen tragen. Lediglich der Namensbestandteil *Mages* ist zu identifizieren. Er ist jedoch nicht belegt. Auch die dritte Zeile spricht für eine Grabinschrift. Sie lässt sich zu *coniugi viv(u)s et* auflösen.

Weitere Schlüsse sind aufgrund des Erhaltungszustandes nicht möglich.

WALDFISCHBACH 21: Block mit stark beschädigter Inschrift

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2975.
Maße:	38x98x67cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Die Heidelberg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 84. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 360f. – CIL XIII 686, Nr. 4520. – Hildenbrand 36, Nr. 89. – Helmut Bernhard, Die Heidelberg bei Waldfischbach-Burgalben, in: 800 Jahre Waldfischbach (1982) 45.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau

Auf diesem stark zerstörten Block haben sich lediglich noch die unteren zwei Zeilen einer Inschrift erhalten. Die Originalbreite kann nicht mehr ermittelt werden, denn der Stein ist rechts abgebrochen, der obere Teil fehlt ebenfalls. Nur die linke und untere Seite können als original angesehen werden. In die Inschrift herein reichen zwei große, von oben kommende Kantenabplatzungen. Die gesamte Oberfläche des Steins ist stark geschwärzt.

Die erste Zeile ist sehr stark zerstört. Die komplette Inschrift ist verwittert und schwer zu lesen:

[---]

FILIVSDACILLVSEN[---]

FILIAË̇FILIEORVMFECE[---]

Die Lesung „*Filius Dacillus Sen[-] (oder [na]) Filia(e) Fili(i) Eorum fece(runt)*“ ist sehr wahrscheinlich. Demnach wurde diese Grabdenkmal den Eltern von ihren Söhnen und Töchtern errichtet. Wie die Namen der ersten Zeile zu verstehen sind ist unklar.

Bei den Namen ist lediglich die Lesung des namens *Dacillus* sicher.

Die Inschrift besticht zwar durch ihre teilweise sehr breiten Buchstaben, ist jedoch keine qualitätvolle Arbeit. Dies zeigen die unterschiedlichen Buchstabengrößen. *Filius*, *Filia* und *Fili* sind sehr gedrängt geschrieben, während *Dacillus*, *Sen*, *eorum* und *fecer* so breite Buchstaben aufweisen, dass sie fast quadratisch sind. Die Querstriche der Buchstaben variieren in diesem Zusammenhang auch sehr stark, vor allem bei *F* und *L*, wo sie sehr kurz sein können.

Eine Datierung ist nicht mehr möglich.

Auch dieser Stein könnte den Sockel einer der Eheparaediculen gebildet haben.

WALDFISCHBACH 22: Ein rundherum bearbeiteter Block mit Inschriftenfragment

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2975.
Maße:	30x84x60cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Die Heidelsburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 85. – Christian Mehlis, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 13. – K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 361. – CIL XIII 686, Nr. 4518. – Hildenbrand 36, Nr. 90.
Datierung:	?
Typologie:	unbestimmter Grabbau

Von allen Waldfischbacher Inschriften ist diese am schlechtesten erhalten. Das gesamte Inschriftenfeld weist senkrechte Werkzeug- und Kratzspuren auf. Zusätzlich zur Zerstörung erschwert noch die Schwarzfärbung des Steins die Lesung. Was die Ausmaße betrifft, so scheint der Block original erhalten. Lediglich eine hintere Ecke fehlt. Der Stein ist an allen Seiten architektonisch gestaltet, indem die Kanten pilasterartig hervortreten. Dadurch entsteht ein links und rechts gerahmtes Feld. Die Rahmung der Vorderseite ist geometrisch verziert. Die Linien auf den Pfeilern der Nebenseiten ergeben Pflanzenranken, die in der farblichen Fassung deutlicher herauskamen.

Die Inschrift ist nur noch zweizeilig, die obere Partie fehlt. Die Werkzeugspuren der Zerstörung sind nur sehr schwer von den Buchstaben zu unterscheiden.

Daher kann hier nur eine Lesung vorgeschlagen werden:

[---]

CAIIENICONIVG

IIIIVS H(eres)D(e)S(uo)<P>(osuit)

Interpretiert werden kann nur die Partie *coniug* der zweiten Hälfte der zweiten Zeile und die Schussformel. Dort liegt beim letzten Buchstaben wohl ein Schreibfehler vor.

Die Inschrift ist lediglich eingeritzt und zeigt einen höchst unregelmäßigen Duktus. Es ist fraglich, ob die Inschrift nicht bereits eine sekundäre Verwendung des Steines darstellt.

Eine Datierung sowie typologische Einordnung sind nicht mehr möglich.

WALDFISCHBACH 23: Block mit oberer Hälfte eine Inschrift

FO:	Heidelsburg, 1883.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2975.
Maße:	36x82x22cm
Material:	roter Sandstein
Literatur:	Christian Mehlis, Die Heidelburg bei Waldfischbach, BJB 77, 1884, 84. K. Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr., 1885, 361. – CIL XIII 686, Nr. 4523. – Hildenbrand 36, Nr. 91.
Datierung:	?
Typologie:	Stele

Auch diese Stele ist stark zerstört und enthält nur noch eine halbe Inschriftenzeile. An ihr ist lediglich die Kante der Ecke rechts oben original. Der Rest ist abgebrochen. Die Inschrift befindet sich zur Hälfte auf der unteren Bruchkante:

[---]

---]CĪANNVSCOĪĪNI

Da es sich um die erste Zeile der Inschrift handelt, müsste man hierin einem Namen sehen können. Doch ihre Lesung ist nicht klar. Außerdem ist nicht gesichert, ob im abgebrochenen Teil links der Inschrift noch weitere Buchstaben zu finden sind und wie die Inschrift in der nächsten Zeile weitergeht. Es kann lediglich festgehalten werden, dass es sich hier um zwei Namensbestandteile handelt. Der erste könne als ...ciannus, ...clannus, ...giannus oder ...glannus der zweite als Collini... oder Cohini... gelesen werden. Für weitere Interpretationen ist von der Inschrift zu wenig erhalten.

Die Forschung zu den keltischen Personennamen hilft hier nicht weiter, denn beide Namen sind in ihren jeweiligen Formen nicht belegt, was dafür spricht, dass beides nur Namenbestandteile sind.

Das, was man von dieser Inschrift noch erkennen kann, spricht für eine qualitätvolle Arbeit. Die Buchstaben sind sehr sauber, alle gleich groß, fast quadratisch im Keilschnittverfahren gearbeitet. Die Abstände sind gleich groß. Insgesamt macht die Inschrift einen sehr geordneten Eindruck.

Fazit

Das Namensmaterial der Inschriften aus Waldfischbach zeigt eine Dominanz eindeutig keltischer Namen, die der Bevölkerung in diesem Gebiet Rechnung trägt. In dieser abgelegenen Region ist es wohl nicht zu einer so starken Vermischung mit germanischen und italischen Bevölkerungselementen gekommen wie in der Rheinebene. Trotzdem zeigt diese Bevölkerung schon allein durch die Sitte, sich Grabinschriften zu setzen und ihre Namen zu latinisieren, dass die römische Kultur auch bis zu ihnen durchgedrungen ist.

Die Qualität der Monumente ist jedoch nicht mit den übrigen Gebieten zu vergleichen. Hier zeigt sich deutlich die abgeschiedene Lage und eine vor Ort arbeitende Werkstatt.

WALSHEIM

WALSHEIM: Zweimal verwendeter Grabstein eines *decurio* der *civitas nemetum*

FO:	„auf dem ersten Silberberge“, nördlich von Walsheim; 1900.
OA:	Depot des historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1742.
Maße:	190x97x15cm
Material:	gelber Sandstein
Literatur:	Lukas Grünenwald, Römischer Grabstein aus Walsheim, Korr.Bl.Westdt.Zs. 19, 1900, 194ff. – Lukas Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 74. – Lukas Grünenwald, Zur Urgeschichte der Pfalz, Palatina 45, 1902, 199. – CIL XIII, 11690. – Hildenbrand 42 Nr. 117, Taf. V,27. – Esperandieu VIII (1922) Nr. 5922. – Joachim Scharf, Studien zur Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938), 105. – Gerd Rupprecht, Untersuchungen zum Dekurionenstand in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches, Frankfurter althistorische Studien 8, 1975, 224. – Helmut Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 157, Nr. A1. – Helmut Bernhard, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 114. – Faust 185, Nr. 299.
Datierung:	Ende 1. Jh. und 3. Jh.
Typologie:	Stele
Ikongraphie:	Totenmahl

Diese Stele wurde in fränkischer Zeit in vier Platten zersägt und für den Bau eines Plattengrabes verwendet. In diesem Zustand fand man die Stele zu Beginn des 20. Jh. bei Walsheim.

Das Oberteil mit der Bekrönung ist abgebrochen. Der Rand und die Kanten sind unterschiedlich stark bestoßen. Die untere Partie ist recht grob belassen und steckte wohl in der Erde. Alle anderen Seiten sind in Originalzustand. Die Bruchflächen der fränkischen Zerstörung passen nicht mehr exact aufeinander, sodass Buchstaben der Inschrift fehlen. Die Oberfläche ist stark verrieben, doch die Buchstaben wurden museal korrekt ausgemalt, was die Untersuchung mit Streiflicht zeigte. Daher lässt sie sich noch gut lesen.

Die Stele ist in ein Relieffeld oben und ein Inschriftenfeld in der Mitte unterteilt. Das Relieffeld ist nur noch zur Hälfte erhalten und zeigt eine Totenmahlszene. Links sind noch die Beine und der untere Saum der *tunica* einer Dienerfigur zu erkennen. Neben ihm auf dem Boden steht eine einhenkliche Flasche. Schließlich folgt ein dreibeiniger Tisch, auf dem ein bauchiges Gefäß mit weiter Mündung von zwei Schalen flankiert wird. Hinter dem Tisch hängt die *mantele* von der Kline herab, die im Hintergrund neben Teilen der Verstorbenenendarstellung zu erkennen ist.

Noelke hat die Darstellungen dieses Typus eingehend untersucht und eine Chronologie erarbeitet.¹¹⁵⁹ Leider ist die Darstellung des Verstorbenen nur noch fragmentarisch erhalten, so dass dessen Gewandgestaltung und Haltung nicht für Datierungskriterien untersucht werden können. Doch auch Elemente der Umgebung wandelten sich im Laufe der Zeit. So deutet die ausschließliche Darstellung von Trinkgefäßen auf dem Tisch in vorhadrianische Zeit,¹¹⁶⁰ während die profilierte Tischansicht erst nach 85 n. Chr. einsetzt.¹¹⁶¹ Dass das Relief aus Walsheim in diese Zeitrahmen gehört, zeigen ein

¹¹⁵⁹ Peter Noelke, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellung im römischen Germanien, La sculpture d'époque romaine dans le nord, dans l'est des Gaules et dans les régions avoisinantes. Acquis et problématiques actuelles. Actes du colloque international, Besançon les 12, 13 et 14 mars 1998, 2001, 59-70.

¹¹⁶⁰ ebenda 66.

¹¹⁶¹ ebenda 64.

Vergleichstück aus Leiden¹¹⁶², das in spätraianisch-frühhadrianische Zeit gehört, und eines aus Köln¹¹⁶³, das in mittelflavische Zeit datiert wird. Bei beiden liegt eine exakt identische Komposition der Umgebung vor. Lediglich die Gefäßdarstellungen auf dem Tisch unterscheiden sich voneinander. Anhand der Größe der Gefäße sollte man das Relief aus Walsheim zeitlich näher an die Stele aus Köln rücken.

Außerdem konnte Noelke nachweisen, dass die meisten dieser Stücke Alenreitern gestiftet waren.¹¹⁶⁴ Immer dann, wenn diese im aktiven Dienst verstorben waren, wurde unter die Totenmahlszene ein weiteres Relief mit der Vorführung ihres Pferdes gesetzt.¹¹⁶⁵

Ein solches zweites Relief ist auch für die Stele aus Walsheim zu vermuten. Dieses zweite Relief und die ursprüngliche Inschrift, die zwischen der Totenmahldarstellung und der Pferdevorführung stand, wurden im 3. Jh. zugunsten eines großen Inschriftenfeldes entfernt, das die heute erhaltene Inschrift zeigt:

D(is)	M(anibus)
ETERNEQVIETI[ET]ERNESECVRIT	
ATIS°BARBAT[I]VS°SILVESTER	
D°C°N°ARB[I]RIVSETSILVA	
NVSETSILVIO[N]ISEVEROFR	
ATRESPAT[RI]CARISSIMO	
ETRVSTICIVSNE<P>OS	
F(aciendum)	C(uraverunt)

Demnach wurde das Denkmal ein zweites Mal als Grabstele benutzt und zwar für einen *decurio* der *civitas nemetum*. Seine Söhne Arbirius, Silvanus und Silvius Severus sowie sein Enkel Rusticius ließen es ihrem allerliebsten Vater zur ewigen Ruhe und Sicherheit errichten.

Dass diese Inschrift ins 3. Jh. zu datieren ist, geht aus der aufwendigen Eingangsformel, die im 3./4. Jahrhundert sehr geläufig jedoch kein Hinweis auf einen christlichen Kontext ist,¹¹⁶⁶ und der Charakterbezeichnung in Zeile sieben hervor. Doch ihre Qualität zeigt ohnehin, dass sie nicht zeitgleich mit der Totenmahldarstellung entstanden sein kann. Ihr Duktus ist ausgesprochen unregelmäßig. Auch die Zeilen- und Buchstabenabstände sowie deren Größen variieren stark. Darüber hinaus enthält sie mehrere Schreibfehler. So steht das *securitatis* der Eingangsformel im Genitiv statt im Dativ, während der Name des dritten Dedikanten im Dativ statt im Nominativ erscheint.

¹¹⁶² ebenda 283 Abb. 2.

¹¹⁶³ Peter Noelke, Grabreliefs mit Mahldarstellungen in den gallischen und germanischen Provinzen – soziale und religiöse Aspekte, Xantener Berichte 7, 1998, 401 Abb. 4.

¹¹⁶⁴ ebenda 405.

¹¹⁶⁵ ebenda 407.

¹¹⁶⁶ Faust, 10.

Schließlich wurde aus dem *nepos* ein *neros* auf der Inschrift. Dies zeigt im Gegensatz zur Reliefdarstellung wenig Qualität.

Es wäre durchaus denkbar, die Diskrepanz zwischen dem Dativ und Genitiv der Eingangsformel durch eine Ergänzung eines *S* in der Lücke zu *quieti[s]* auszugleichen. Doch obwohl die Buchstaben dort wesentlich enger als im Rest der Inschrift geschrieben sind, ist dafür zu wenig Platz, außerdem würde das nach wie vor den Genitiv nicht erklären. Eine Trennung des *S* von *securitatis* und dessen Interpretation als abgekürztes *praenomem* des Barbatius Silverster halte ich aufgrund des fehlenden Worttrenners und der engen Anlehnung des Buchstabens an das vorherige Wort für wenig wahrscheinlich, zumal in diesem Bereich der Inschrift die Worttrenner sehr konsequent gesetzt wurden. Offensichtlich hat der Steinmetz hier einfach die Dativ und Genitivendungen durcheinandergeworfen.

Die zweite Auffälligkeit – der im Dativ aufgeführte Name des Silvius Severus – könnte vielleicht damit zu erklären sein, dass dieser Bruder und Sohn des Barbatius Silvester bereits verstorben war, als man das Grabmal für den Vater errichtete. Oder die Inschrift muss ganz anders interpretiert werden, nämlich, dass er der verstorbene Vater ist, dem die Inschrift gewidmet war, während die übrigen genannten die Dedikanten waren. Dies würde auch ihre im Nominativ stehenden Namen erklären. Lediglich die Wortstellung mit Nennung der Dedikanten zuerst wäre in diesem Fall etwas außergewöhnlich.

Der Schreibfehler *neros* statt *nepos* konnte schließlich einfach durch den farblichen Überzug kaschiert werden.

Das Namensmaterial ist einheimischen Ursprungs mit starken Latinisierungstendenzen.

Der ursprüngliche Aufstellungsort des Grabmals mag ganz in der Nähe gelegen haben. Die Oberschicht aus Noviomagus wird vielfach in Verbindung mit den *villae rusticae* am Haardtrand gebracht. Vielleicht hatte Barbatius Silvester sein Landgut ganz in der Nähe von Walsheim. Er oder seine Angehörigen könnten die Stele des Alenreiters vielleicht auf dem Speyrer Gräberfeld entdeckt haben. Dort ließ man sie umarbeiten, bevor sie im Grabbezirk beim Landgut aufgestellt wurde. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass in Speyer eine Reitereinheit stationiert war.

WOLFSTEIN

Das Lautertal ist bereits durch die vielen Funde von der Heidenburg bei Kreimbach hervorgetreten. Doch auch bei den Orten im Tal fanden sich noch etliche römische Grabdenkmalfragmente, die von einer reichen Villensiedlung zeugen, so z.B. bei der Zweikirche von Rutsweiler.¹¹⁶⁷ Dieses Bild setzt sich nach Norden hin in der Gemarkung der Stadt Wolfstein fort. Dort finden sich drei verschiedene Fundstellen römischer Spolien. Direkt im Ort an der ehemaligen Mühle waren drei Steine eingemauert.¹¹⁶⁸ Zwei weitere fanden wohl als Spolien auf der Burg Neuwolfstein Verwendung.¹¹⁶⁹ Vom Ortsteil Reckweiler noch weiter im Norden sind zwei weitere Spolien¹¹⁷⁰ und ein römischer Grabhügel bekannt.¹¹⁷¹

WOLFSTEIN 01: Block mit Brustbildern eines Ehepaars

FO:	In Hangstützmauer des Anwesens Reckweilerhof Nr. 13.
OA:	Im Ortskern von Wolfstein, Kreuzung Hauptstraße/Am Ring.
Maße:	62x61x69cm
Material:	roter Sandstein mit groben Kieseinschlüssen.
Literatur:	Diethelm Malitius, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatbl. 18, 1987, 218. – H. Bernhard, Wolfstein, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990), 673.
Datierung:	?
Typologie:	?
Ikongraphie:	Verstorbenenendarstellung, Pan

Der stark verwitterte und vermooste Block ist nur noch teilweise erhalten. Rechts fehlen ca. 20 cm und auf der Hinterseite ist die untere, rechte Ecke großflächig abgebrochen. Bereits auf den Fotos aus Malitius' Publikation ist dieser Part gerissen, doch die Ecke war noch vorhanden. Heute fehlt sie, was wohl bei der Ausbrechung des Steines aus der Mauer in Reckweiler Hof und seiner Versetzung ins Zentrum von Wolfstein geschehen sein muss. Die Oberflächen des Steines sind so stark verwittert, dass auf den PorträtDarstellungen der Vorderseite keinerlei Gesichtszüge mehr zu erkennen sind. Auch die Darstellung der linken Nebenseite wird erst bei Streiflicht deutlich.

Bis auf die abgebrochenen Partien scheinen jedoch alle Seiten des Steines original zu sein. Er ist daher in seiner ursprünglichen Höhe und Tiefe erhalten. Seine Breite wird mit ca. 80 cm zu rekonstruieren sein.

Die tiefe Nische auf der Vorderseite zeigt zwei Brustbilder: links(!) das eines Mannes und rechts das einer Frau. Die Frau hat ihren Kopf mit einem Schleier bedeckt. Die Frisur des Mannes ähnelt stark den einfachen Frisuren auf den Denkmälern aus Waldfischbach mit ihren dicken, in die Stirn gekämmten Strähnen. Die Nische, in der sich die beiden Eheleute befinden, ist oben leicht gewölbt.

Das Relieffeld links, dessen Rahmung nur noch erahnbar ist, enthält wohl einen Flöte spielenden Pan. Eine aufrecht stehende Figur mit einem Kopf, der tierische Züge und zwei Hörner erkennen lässt, führt

¹¹⁶⁷ Vgl. RUTSWEILER.

¹¹⁶⁸ WOLFSTEIN 03, 08, 09.

¹¹⁶⁹ WOLFSTEIN 02, 07.

¹¹⁷⁰ WOLFSTEIN 01, 06.

¹¹⁷¹ WOLFSTEIN 05.

ihre linke Hand zum Mund. Die rechte Hand ist ausgestreckt. Die ganze Figur ist nach links gewendet im Profil dargestellt.

Lediglich zwei Darstellungen, die die Verstorbenen im Brustbild zeigen, sind aus der Pfalz bekannt,¹¹⁷² wenn man einmal von den Grabstelen¹¹⁷³ absieht. Beide Stücke gehören wohl Denkmälern an, die im Stile eines Nischengrabmals oder Pfeilers die Verstorbenen in einer Aedicula präsentieren. Das Stück aus Wolfstein ist leider so schlecht erhalten, dass eine Datierung nicht mehr möglich ist.

WOLFSTEIN 02: Block mit Erotendarstellung

FO:	Burg Neuwolfstein.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 645.
Maße:	40x82x32cm
Material:	grobkörniger gelber Sandstein mit Kieseinschlüssen.
Literatur:	Hildenbrand 28 Nr. 39. – Esperandieu VIII (1922) 156f. Nr. 6119. – Willer Nr. 225.
Datierung:	2. H. 2. Jh.
Typologie:	monumentaler Grabbau unbestimmt
Ikonographie:	Eroten

Dieser Stein mit einer szenischen Erotendarstellung ist sehr stark beschädigt. Das Relief ist stark bestoßen und verwittert. Rechts und links ist der flache Stein abgebrochen. Die Ecke rechts oben fehlt; sie wurde wohl abgearbeitet. Die Rückseite ist grob abgespitzt und könnte ebenso wie die Ober- und Unterseite original sein. In den tiefsten Relieftälern finden sich noch weiß fluoreszierende Reste der weißen Grundierung.

Auf dem Relief der Vorderseite sind noch drei kleine, nackte, dickliche Figuren zu erkennen. Die mittlere, nach rechts gewandte Figur fällt nach hinten und wird von einer weiteren, die von dort heraneilt, aufgefangen. Von rechts kommt eine dritte Figur hinzu, die jedoch nur noch bis zur Hälfte erhalten ist. Bei der Figur, die die mittlere stützt, sind kleine Flügelchen auf dem Rücken erkennbar. Daher ist klar, dass es sich um drei kleine Eroten handelt. Diese spielen die dionysische Szene des trunkenen Silen nach.¹¹⁷⁴ Am unteren Rand des Reliefs ist noch ein Rest der Rahmung erkennbar.

Die drei Eroten sind sehr plastisch herausgearbeitet. Der schlechte Erhaltungszustand des Reliefs lässt jedoch keine weitere stilistisch Einordnung oder Datierung zu.

Aufgrund der geringen Höhe der Szene scheint sie zu einem Fries eines größeren Grabbaus gehört zu haben; vielleicht im Sockel-, Attika- oder Architravbereich. Eroten beginnen in der 2. Hälfte des 2. Jh. n. Chr. diese untergeordneten Bereiche der Grabbauten zu bevölkern.

¹¹⁷² OBERSTAUFENBACH 03, WOLFSTEIN 01.

¹¹⁷³ FRANKWEILER, HAGENBACH, RÜLZHEIM.

¹¹⁷⁴ Nikolaus Himmelmann-Wildschütz, Fragment eines attischen Sarkophages, Marburger Wickelmannprogramm, 1959, 26.

WOLFSTEIN 03: Reiterrelief

FO:	Mühle.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 1762b.
Maße:	65x61x29cm
Material:	roter, grobkörniger Sandstein mit Kieseinschlüssen.
Literatur:	C. Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr.bl. d. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165. – L. Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 31. – Hildenbrand 27 Nr. 36. – Esperandieu VIII (1922) 158 Nr. 6123. – Schleiermacher, Römische Reitergrabsteine (1984) 127 Nr. 39.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau unbestimmt
Ikonographie:	Reiter

Die große Platte ist rechts abgebrochen. Das Relief auf der Vorderseite ist stark verwittert. Die Ober- und Unterseite sind abgespitzt, die linke Seite auf Anathyrose gearbeitet. Die Rückseite zeigt unterschiedliche Niveaus, die teilweise glatt und wohl roh belassen sind. Auf der Vorderseite befindet sich ein rundes Loch.

Im Relieffeld reitet ein Reiter mit kurzem Gewand und lanzenähnlichem Gegenstand über der Schulter nach rechts. Am rechten Rand ist noch der Rest einer weiteren Darstellung zu erkennen, die jedoch nicht mehr genauer identifiziert werden kann.

Der Dicke des Steines nach zu urteilen könnte man zunächst wie Schleiermacher denken, dass es sich um eine Reitergrabstele handelt. Doch dazu passt weder die auf Anschluss gearbeitete linke Seite noch das Relieffragment am rechten Rand. Demnach war die Platte wohl in einen größeren Bau integriert und die Darstellung ging nach rechts weiter. Esperandieu schlägt eine Darstellung der Dioskuren vor. Doch auch eine Jagddarstellung wäre denkbar. Vielleicht stammt das Relief von der Nebenseite eines Aediculagrabbaus.

Eine Datierung ist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes leider nicht mehr möglich.

WOLFSTEIN 04: Grabhügel mit Aschenkisten

FO:	Reckweilerhof, 1901.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 311.
Maße:	46x62x42cm
Material:	roter Sandstein.
Literatur:	L. Grünenwald, Zur Urgeschichte der Pfalz, Palatina 45, 1902, 199. – L. Grünenwald, Die Erwerbungen und Arbeiten des historischen Museums der Pfalz im Jahre 1901/2, Pf. Mus 20, 1903, 159f. – Hildenbrand 63 Nr. 223.
Datierung:	1. Jh. n. Chr.
Typologie:	Tumulus

1901 wurde im Wald bei Reckweilerhof ein römischer Grabhügel angeschnitten. In dessen Innern fanden sich zwei Aschenkisten. Die runde Kiste ist heute verschollen. Die rechteckige Kiste mit tonnenförmigem Deckel befindet sich im Depot des Historischen Museums der Pfalz. Zwischen beiden Kisten standen ein Glasfläschchen aus dünnem weißem Glas sowie zwei Tränenkrüge, ein Glasschälchen und eine Rippenschale aus braunem Glas. In der rechteckigen Kiste befanden sich außer der Bestattung ein Salbfläschchen und ein vollständig verschliffener Denar.

Über den Hügel selbst und über die Ausgrabungsergebnisse liegen nur noch wenige Informationen vor. Anscheinend wurde er von zwei 5m langen und 1,20m hohen Mauern durchzogen, die wohl zu

seinen inneren Substruktionen gehört haben dürften. Demnach muss er mindestens einen Durchmesser von 5m gehabt haben.

Die einzig noch erhaltene Aschenkiste ist unverziert, schließlich stand sie verschüttet im Grabhügelzentrum und war nicht sichtbar. Der halbrunde Deckel ist an einer Kante abgeplatzt. Alle Seiten sind grob abgespitzt und teilweise roh belassen. Lediglich die rechte Deckelschmalseite wurde fein schariert. Sowohl der Kasten als auch der Deckel sind innen rechtwinklig gehöhlt. Der Kasten hat eine leicht variierende Wandungsstärke von 10cm und eine Tiefe von 12cm. Der Deckel ist 6cm tief gehöhlt.

Leider ist die Münze aus der rechteckigen Aschenkiste total verschliffen, so dass eine genaue Datierung nicht mehr vorgenommen werden kann. Lediglich die beigegebenen Glasgefäße deuten in das erste Jh. n. Chr.

Demnach hätten wir hier eine der frühesten römischen Bestattungen im Landkreis Kusel, in dem nachweislich erst ab der flavischen Zeit die römische Besiedlung beginnt.¹¹⁷⁵ Vielleicht hat man es bei dieser Bestattung mit einem Veteranen zu tun, der den Typus des Tumulus mit Steinsubstruktion aus Italien mit in die Region brachte, denn die keltischen Tumuli kennen diese Art und Weise des Aufbaus nicht.

WOLFSTEIN 05: Grabinschriftenfragment

FO:	Reckweilerhof „am Felsenwald im Distrikt an der Grube“, 1850-59.
OA:	Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: 2166.
Maße:	53x62x27cm
Material:	roter Sandstein.
Literatur:	CIL XIII, Nr. 6176a. – L. Grünenwald, MHVP 25, 1901, 63. – Hildenbrand 23f. Nr. 12.
Datierung:	?
Typologie:	monumentaler Grabbau

Dieser Block wurde zwischen 1850 und 1859 oberhalb von Reckweilerhof am Felsenwald im Distrikt an der Grube auf dem Acker von Peter Burckhart gefunden und anschließend in einer Gartenmauer in Reckweilerhof verbaut.

Er ist links und rechts abgebrochen. Die Kanten sind leicht bestoßen. Die Beschädigungen im Inschriftenfeld gehen laut Grünenwald auf die Anbringung von Eisenhaken für die Befestigung von Spalierobst zurück. Die Ober- und Unterseite sind original. Die Inschrift ist damit in ihrer vollständigen Höhe erhalten. Die Rückseite wurde teilweise bearbeitet, teilweise aber auch roh belassen.

¹¹⁷⁵ Helmut Bernhard, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I, 2001, 65.

Die Inschrift ist oben durch einen flachen schmalen Steg gerahmt.

-]AINONIS[-

-]AET°CARA[-

-Q]M E T I V S[-

-S]IBI°ÎVIVS°ET[C(oniugi)

H] ° F ° C

Der Bau, zu dem diese Inschrift ursprünglich gehörte, scheint für ein Ehepaar errichtet worden zu sein, denn aus ihr geht hervor, dass der Ehemann sich und seiner Frau zu Lebzeiten das Monument errichten ließ.

Die Buchstaben sind fast quadratisch und bilden ein sauberes Formular mit geraden, parallelen Linien und gleichmäßigen Rundungen sowie einheitlichen Buchstabenhöhen und Zeilenabständen. Die Hasten wurden keilvertieft mit kleinen Schuhen an den Enden. Auch Worttrenner werden benutzt, können jedoch nicht mehr eindeutig von den vielen kleinen Löchern, mit denen das Inschriftenfeld übersät ist, unterschieden werden. All dies zeigt, dass es sich um eine qualitätvolle Arbeit handelt. Dem tut auch der kleine Schreibfehler in der letzten Zeile mit der Haste vor dem ersten V von VIVS keinen Abbruch, denn er war ursprünglich nicht zu sehen, da er mit dem weißen Stucküberzug einfach kaschiert werden konnte.

Obwohl der Block nicht sonderlich tief ist, scheint er nicht zu einer Stele zu gehören. Dagegen spricht die Breite der Inschrift. Daher muss er Teil eines monumentaleren Baus gewesen sein, vielleicht im Sockelbereich eines Aediculagrabbaus mit Darstellung der beiden Verstorbenen in der Nische darüber. Für eine Datierung sind keine spezifischen Anhaltspunkte vorhanden.

WOLFSTEIN 06: Grabinschriftenfragment

FO: Unterhalb de Burg Neuwolfstein.

OA: Depot des Historischen Museums der Pfalz, Speyer; Inv.Nr.: L 39.

Maße: 38x32x28cm

Material: grobkörniger roter Sandstein mit Kieseleinschlüssen.

Literatur: L. Grünenwald, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, MHVP 25, 1901, 85. – L. Grünenwald, Museographie, Speyer Museum, Westdt. Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414f. – CIL XIII, Nr. 6176. – Hildenbrand 31 Nr. 62.

Datierung: ?

Typologie: ?

Auch dieses Inschriftenfragment wurde nach seiner Aufindung im 19. Jh. zunächst wieder verwendet, bevor es ins Museum gelangte. Es wurde unterhalb der Ruine Neuwolfstein entdeckt, war also wohl ursprünglich bereits als Spolie auf der Burg verwendet. Anschließend wurde es in ein Weinbergshäuschen verbaut.

Der Stein ist oben, unten und links abgebrochen und bearbeitet worden. Die rechte Seite könnte original sein. Die Rückseite ist grob abgespitzt. Die Inschrift ist sehr stark verwittert.

-]ILII-

-]VS FILIA

-D(e)]S(uo)°P(osuit)

Demnach hatte wohl eine Tochter aus ihrem eigenen Vermögen dieses Monument errichten lassen.

Hinter dem zweiten *I* der ersten Zeile folgt noch eine weitere Längshaste, bevor eine Abplatzung den Rest der Zeile unkenntlich macht.

Das, was man noch erkennen kann, scheint ein sauberes Formular mit regelmäßigen Abständen, Ausrichtungen und Rundungen zu sein. Auch hier finden sich kleine Verbreiterungen an den Hastenenden als Buchstabenschuhe. Die Buchstaben sind stark in die Länge gezogen.

Auch bei diesem Stück lassen sich der Typus und die zeitliche Einordnung nicht mehr bestimmen. Es könnte sich um das Inschriftenfragment einer Grabstele handeln. Doch es ist nicht sicher, ob die Rückseite original ist. Daher muss diese Frage, ebenso wie die Datierung, ungeklärt bleiben.

WOLFSTEIN 07: Grabinschriftenfragment

FO: Mühle, 1765.

OA: Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim.

Maße: ?

Material: Sandstein

Literatur: Ferdinand Haug, Die römischen Denksteine des Großherzoglichen Antiquariums in Mannheim, 1875, 43 Nr. 55. – Ferdinand Haug, Epigraphische Mitteilungen, BJB 55-56, 1875, 166. – Christian Mehlis, Die Heidenburg bei Kreimbach, Pf. Mus. 4, 1887, 87. – Christian Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr.bl. d. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165. – CIL XIII, Nr. 6175. – Hildenbrand 65.

Datierung: ?

Typologie: ?

Bereits 1765 wurde ein römischer Grabstein mit Inschrift an der Mühle in Wolfstein entdeckt und wie die meisten zur Zeit des Kurfürsten Carl Theodors bekannten gewordenen Denksteine nach Mannheim gebracht. Dort ist er heute jedoch leider nicht zugänglich, weshalb der Stein nicht persönlich in Augenschein genommen werden konnte.

Er trägt eine bis zur 6. Zeile vollständig erhaltene Grabinschrift:

ATTONIA°SELMÂ
NICCÔ°ATTONIS°F
ET°QVIN^TO°ET°
SATVRNINA°CÂR
ANTI°FILIO°ET°FI
LIAII IIT[-
[---]

Bis auf die letzte Zeile, deren erste Buchstaben heute nicht mehr jedoch zur Zeit der Bearbeitung für das CIL noch zur Hälfte erhalten waren, ist die Lesung weitgehend klar; zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten bieten sich: „Attonia Selma errichtete dieses Monument dem Niccus, Sohn des Atto, sowie dem Quintus und der Saturnina, die Kinder des Carant(i)us waren.“ Des Weiteren vielleicht ihrer eigenen Tochter und noch weiteren Personen (5./6. Zeile FI/[liae et...]). Wenn man berücksichtigt, dass *Saturnina* in der fünften Zeile das *E* der Dativendung fehlt, könnte man annehmen, dass dies auch bei *Attonia* Selma tut. Dann wäre das Monument zu Ehren der *Attonia Selma* und all den anderen von einem Unbekannten errichtet worden. Dass des Öfteren das A oder E der Dativendung ausfallen kann, hat sich bereits bei einer Stele aus Walsheim und Ruppertsberg gezeigt.¹¹⁷⁶

Die Inschrift zeichnet sich durch viele Ligaturen und Wortrenner sowie recht unterschiedliche Buchstabengrößen aus.

Ohne den Stein im Original gesehen zu haben, ist jedoch keine Typusbestimmung möglich. Auch eine Datierung kann hier, allein auf Grundlage der epigraphischen Daten, nicht erfolgen.

WOLFSTEIN 08: Grabdenkmalfragment mit Ehepaardarstellung

FO: Mühle, 1765.
OA: Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim; Inv.Nr.: 16.
Maße: 50x57x43cm
Material: roter Sandstein
Literatur: Ferdinand Haug, Die römischen Denksteine des Großherzoglichen Antiquariums in Mannheim, 1875, 43 Nr. 16. – Christian Mehlis, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr.bl. d. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165. – Esperandieu VIII (1922) 153 Nr. 6114.
Datierung: Ende 2./Anf. 3. Jh.
Typologie: Altgrabmal

Ein weiterer Stein dieser Fundstelle, der sich heute ebenfalls nicht zugänglich in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim befindet, könnte Aufschluss über den Typus der merkwürdigen Büstendarstellungen aus Wolfstein geben.

¹¹⁷⁶ WALSHEIM, RUPPERTSBERG 01.

Es handelt sich um einen ähnlich quaderförmigen Block wie WOLFSTEIN 01. Auch er trägt an der Vorderseite eine stark zerstörte Brustbilddarstellung zweier Verstorbener. Das rechte Brustbild eines bärtigen Mannes ist noch vollständig erhalten. Links daneben ist eine zweite Figur zu erkennen, die sich nur noch zur Hälfte erhalten hat, außerdem ist ihre Gesichtspartie vollständig zerstört. Beide Brustbilder befinden sich in einem rechteckigen Bildfeld, das oben von einer Altarkorona mit *pulvino* und kleinem Mittelgiebel bekrönt wird. Nach dieser Bekrönung war das Bildfeld wohl so breit (der Stein ist etwas nur zur Hälfte erhalten), dass vermutlich drei Figuren darin dargestellt waren. Auch bei diesem Stück ist die Stirnseite des *pulvino* mit einem Gorgoneion verziert. Seine Nebenseite trägt ein Schuppenmuster. Im Bildfeld darunter ist ein nach links schwimmender Hippokamp dargestellt.

Die Darstellungen sind nicht besonders Qualitätvoll und erinnern an den einfachen Stil der Waldfischbacher Ehepaardarstellungen.¹¹⁷⁷

Bei diesem Stück handelt es sich demnach um den seltenen Fall einer Verstorbenenendarstellung auf einem Altgrabmal. Vielleicht muss man bei der zweiten Büstendarstellung aus Wolfstein¹¹⁷⁸ von einem ähnlichen Grabmaltypus ausgehen.

Das Porträt des Mannes spricht für eine Datierung an das Ende des 2. und den Anfang des 3. Jh.

¹¹⁷⁷ WALDFISCHBACH 02, 03, 04.

¹¹⁷⁸ WOLFSTEIN 01.

ZWEIBRÜCKEN

ZWEIBRÜCKEN: Inschriftenfragment

FO:	Niederauerbach, Gewinn „Am Scheiderberg“, 1948.
OA:	?
Maße:	?
Material:	?
Literatur:	Friedrich Sprater, Römische Funde in Zweibrücken, Festschrift Zweibrücken 600 Jahre Stadt, (1952) 14. – Karlwerner Kaiser, Bodenfunde der Jahre 1938-1949 in der Pfalz, MHVP 51, 1953, 74
Datierung:	?
Typologie:	?

Lediglich in der Literatur hat sich ein Grabinschriftenfragment aus Zweibrücken erhalten, das 1948 gefunden wurde. Kaiser vermutet einen Zusammenhang zur beim Kasernenbau oberhalb des Niederauerbachs freigelegten *villa rustica*.

Der Grabstein trägt folgende Inschrift:

ACAVNVS/BORAE/ET/MANMANTVS/UXOR/.../TIONI/FILIO/F

Die Interpretation dieser Lesung sowie die typologisch und chronologische Einordnung des Stückes müssen aufgrund der spärlichen Informationen zu diesem Stück, zumindest ohne es selbst gesehen zu haben, leider unklar bleiben.

Verzeichnisse

Literaturverzeichnis

Peter Aichholzer, Darstellungen römischer Sagen (1983).

Jacqueline Amat (Hg.), Passio Perpetuae et Felicitatis (1996).

Rita Amedick, Porträts von Paaren auf Sarkophagen, in: Antike Porträts. Zum Gedächtnis von Helga von Heintze (1999).

Eadem, Die Sarkophage mit Darstellungen aus dem Menschenleben, ASR I,4 (1991).

Bernhard Andreae, Studien zur römischen Grabkunst (1963).

Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (1986).

Margot Balzer, Die Alltagsdarstellungen der treverischen Grabdenkmäler, Untersuchungen zur Chronologie, Typologie und Komposition, TrZ 48, 1983, 7-149.

W. Barthel, MHVP 13, 1888, 197-199.

Gerhard Bauchhenß, Die Jupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania Superior, Beihefte Bonner Jahrbücher (1976).

Idem, Bonn und Umgebung, CSIR D III, 2 (1979).

Idem, Denkmäler des Iuppiterkultes aus Mainz und Umgebung, CSIR D II, 3 (1984).

Behn, Römische Keramik (1910).

Helmut Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer, MHVP 73, 1976, 37-166.

Idem, Zur römischen Topographie von Ruppertsberg, Pf. Heimat 26, 1975, 81ff.

Idem, Der spätrömische Depotfund von Lingenfeld, Kreis Germersheim, und archäologische Zeugnisse der Alamanneneinfälle zur Magnentiuszeit, MHVP 79, 1981, 5-106.

Idem, Fundberichte aus der Pfalz 1966-1970, MHVP 81, 1983, 5-154.

Idem, Speyer in der Vor- und Frühzeit, in: Wolfgang Eger, Geschichte der Stadt Speyer (1982) 1-163.

Idem, Die Heideburg bei Waldfischbach-Burgalben – Bestattungsort, Domänensitz und spätrömische Höfensiedlung, in: 800 Jahre Waldfischbach 1182-1982, (1982) 42-50.

Idem, Die römische Geschichte der Pfalz, in: Pfälzische Geschichte I (2001), 43-77.

Georg Berthold, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1891, MHVP 16, 1892, 172-242.

Idem, Jahresbericht über das Verinsjahr 1892/93, MHVP 17, 1893, 167-202.

Astrid Böhme-Schönberger, Tracht und Mode in römischer Zeit, in: Witteyer/Fasold, Des Lichtes beraubt (1995), 110ff.

Walburg Boppert, Zivile Grabsteine aus Mainz und Umgebung, CSIR D II, 6 (1994).

Wilhelm Brambach, Corpus inscriptionum Rhenanarum (1876).

H. Brandenburg, Meerwesensarkophage und Clipeusmotiv, JdI 82, 1967, 206f.

Alice Sz. Burger, Die Szene der „lupa capitolina“ auf provinziellen Grabsteinen, Folia Archaeologica 13, 1961, 51-62.

CIL

Franz Cumont, Recherche sur le symbolisme funéraire des Romains (1942).

Heinz Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990).

Georg Daltrop/Ulrich Hausmann/Max Weber, Die Flavier, in: Max Wagner, Das römische Herrscherbild II, 1 (1966).

Steven Ditsch, Gehöhlte Grabdenkmalfragmente aus der Pfalz, Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Grabmonument und Bestattung, in: Thiasos, Festschrift für Erwin Pochmarski (2008) 147-158.

Idem, Wagendarstellungen auf römischen Grabmonumenten in den gallischen und germanischen Provinzen, in: Historisches Museum der Pfalz (Hrsg.), Der Barbarenschatz, geraubt und im Rhein versunken, Ausstellungskatalog (2006) 168-171.

Charles Daremberg, Dictionaire des antiquités grecque et romaines (1904).

Alfred von Domaszewski / Hermann Finke, Neue Inschriften, BerRGK 3, 1906/07.

Hans Dragendorff/Emil Krüger, Das Grabmal von Igel (1924).

Friedrich Drexel, Die belgisch-germanischen Pfeilergrabmäler, RhM 35, 1920, 27-64.

Dulière, Lupa romana (1979).

W. Eck, Die Strukturen der Städte in den nordwestlichen Provinzen und ihr Beitrag zur Administration des Reiches, in: Gasterer/Eck (Hgg.), Die Stadt in Oberitalien und den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches (1991) 73-84.

Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine I-IX (1907-1925).

Idem, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Germanie Romaine (1931).

Machiel André Evelein, Bronzene Börsenarmringe nördlich der Alpen, Germania 20, 1936, 104ff.

Wilfried Faust, Die Grabstelen des 2. und 3. Jh. im Rheingebiet (1998).

Horst Fehr, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung von KL und ROK (1972).

Silvio Ferri, Arte romana sul Reno (1931).

Hermann Finke, Neue Inschriften, 17. BerRGK, 1927, 56.

Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 1. Kaiser- und Prinzenbildnisse (1994).

Klaus Fittschen, Katalog der römischen Porträts in den Capitolinischen Museen und den anderen kommunalen Sammlungen der Stadt Rom Bd. 3. Kaiserinnen- und Prinzessinnenbildnisse (1983).

Yasmine Freigang, Die Grabmäler der gallo-römischen Kultur im Moselland, Studien zur Selbstdarstellung einer Gesellschaft, Jb RGZM 44,1, 1997, 277-440.

Fritz Fremersdorf, Der römische Gutshof von Köln-Müngersdorf, römische-germanische Forschungen 6 (1935).

Hans G. Frenz, Denkmäler römischen Götterkultes aus Mainz und Umgebung, CSIR D II, 4 (1992).

Idem, Bauplastik und Porträts aus Mainz und Umgebung, CSIR D II, 7 (1992).

Michael Frey, Versuch einer geographisch, historisch, statistischen Beschreibung des königlich bayrischen Rheinkreises (1837).

FMRD V.

Hanns Gabelmann, Die Typen der römischen Grabstelen am Rhein, BJB 172, 1972, 65-130.

Idem, Römische Grabmonumente mit Reiterkampfsszenen im Rheingebiet, BJB 173, 1973, 132-199.

Idem, Römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979).

Gaggadis-Robin, Jason et Médée sur les Sarcophages d'Èpoque Impèrial (1994) 161f. Anm. 45 Abb. 65.

Gustav Gamer / Alfred Rüsç, Raetia und Noricum, CSIR D I, 1 (1973).

Gemoll, Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch (2001).

Karl Ernst Georges, Ausführliches Handwörterbuch (⁸1913/18).

Ernstwilhelm Gerster, Mittelrhein. Bildhauerwerkstätten im 1. Jh.n.Chr. (1938) 37-56,57, Nr. 8.

Hans Rupprecht Goette, Studien zu römischen Togadarstellungen (1990).

Lukas Grünenwald, Museographie, Speier Museum, Westdt.Zs. 18, 1899, 390.

Idem, Bericht über die Vereinsjahre 1897 und 1898, MHVP 23, 1899, 245-284.

Idem, Römische Aschenkiste mit Reliefs und Inschrift von Kreimbach, Westdt. Zs. 18, 1899, Sp. 114ff. Nr. 65.

Idem, Historisches Museum der Pfalz. Erwerbungen und Arbeiten im Jahre 1900, Westdt. Zs. 20, 1901, 336.

Idem, Römischer Grabstein aus Walsheim, Korr.Bl.Westdt.Zs. 19, 1900, 194ff.

Idem, Beiträge zur Urgeschichte der Pfalz, II. Museumsbericht, MHVP 25, 1901, 1-102.

Idem, Museographie, Speyer, Historisches Museum der Pfalz, Westdt. Zs 20, 1901, Mus. 58, 337.

Idem, Zur Urgeschichte der Pfalz, Palatina 45, 1902, 199.

Idem, Museographie, Speyer Museum, Westdt.Zs. 21, 1902, Nr. 58, 414f.

Idem, Die Erwerbungen und Arbeiten des hist. Mus. der Pfalz im Jahre 1902/02, Pf. Mus. 20, 1903, 158.

Idem, Sechs Epona-Darstellungen aus der Pfalz, Westdt. Zs. 25, 1906.

Idem, Urkunden und Bodenfunde zur Frühgeschichte der Pfalz, Palatina 29, 1926, 229f.

Idem, Urkunden (1927).

Otto Guttman, Bad Kreuznach und Umgebung in römischer Zeit (1969).

Lothar Hahl, Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Gallien und Germanien (1937).

Bärbel Hannemann, Der Eisenhortfund von der Heideburg (1990).

Eadem, Wagen voll mit Beute – Die Rekonstruktion der Transportwagen, in: Geraubt und im Rhein versunken, der Barbarenschatz (2006) 172-175.

Wilhelm Harster, Jahresbericht des Historischen Vereins für 1878/79, MHVP 9, 1880, 241-150.

Idem, Ausgrabungen des Historischen Vereins der Pfalz während der Vereinsjahre 1884/85 und 1885/86.

Idem, Museum des Historischen Vereins der Pfalz, Unternehmungen, Westdt. Zs. 6, 1887, 299.

Idem, Museographie, Speier Museum, Westdt. Zs. 8, 1889, 264, Nr. 58.

Idem, Jahresbericht über das Vereinsjahr 1888/1889, MHVP 14, 1889, 144-156.

Ferdinand Haug, Epigraphische Mitteilungen, BJB 55/56, 1875, 167.

Idem, Die Viergöttersteine, Westdt. Zs. 10, 1891, 49.

Jean-Jacque Hatt, Strasbourg Musée Archéologique sculptures antiques regionales (1964).

Idem, Les croyances funéraire des Gallo-Romains d'après la décoration des Tombes. RAE 21, 1970.

Idem, La Tombe gallo-romaine (1986).

A. Heintz, Die bayrische Pfalz unter den Römern (1865).

Henner von Hesberg, Römische Grabbauten (1992).

Peter Henrich / Marianne Tabaczek, Die römischen Grabdenkmäler von Duppach -Weiermühle, Kreis Daun, Archäologie in Rheinland-Pfalz 1, 2002, 85-89.

Felix Hettner, Nachtrag, Westdt. Zs. 4, 1885, 363-365.

Idem, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier (1893).

Idem, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier (1903).

Berndmark Heukemes, Ladenburg, Alenkastell für 500 Reiter, in: Philipp Filtzinger/Dieter Planck/Bernhard Cämmerer (Hgg.), Die Römer in Baden-Württemberg (1976) 341-354.

Friedrich Johann Hildenbrand, Der römische Steinsaal des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer (1911).

Hildenbrand, Pf. Mus. XXVIII, 1911, 26.

Nikolaus Himmelmann-Wildschütz, Fragment eines attischen Sarkophages, Marburger Wickelmannprogramm, 1959, 25-40.

Hartwig Hirte, Die römischen Steindenkmäler der Pfalz, Denkmäler des Götterkultes (1994).

Alfred Holder, Altceltischer Sprachschatz I-III (1896-1907).

Rupert Jäger, Zweiter Bericht des Historischen Vereins der Pfalz (1847).

W. Jobst, Röm. Grabdenkmäler in Stift Melk, Jahresh. Österr. Arch. Inst. 50, 1972-75, 276 Anm. 43, 279 Anm. 59.

Hans Jucker, Das Bildnis im Blätterkelch (1961).

Markus Junkelmann, Römische Helme (2000).

Heinz Kähler, Die rheinischen Pfeilergrabmäler, BJB 139, 1934, 145-172.

Karlwerner Kaiser/Lothar Kilian, Fundbericht aus der Pfalz für die Jahre 1956-1965, MHVP 68, 1970, 7-157.

Melanie Kempchen, Mythologische Themen in der Grabskulptur (1995).

J. B. Keune, Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten, Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 9, 1897, 155-201.

Guntram Koch/Hellmut Sichtermann, Römische Sarkophage, HdArch (1982).

Valentin Kockel, Die Grabbauten vor dem Herkulaner Tor in Pompeji (1983).

K. Koenen, Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895).

Anne Kolb/Joachim Fugmann, Tod in Rom (2008).

W.K. Kovacsovics, Römische Grabmäler (1983).

Anja Klöckner, Römische Grabdenkmäler aus dem Ostertal, in: P. Noelke u.a.(Hrsg.), Romanisation und Resistenz (2003) 245-254.

Peter Kranz, Jahreszeitensarkophage, ASR V,4 (1984).

Emil Krüger, Über die Neumagener Monumente, BJb 117, 1908, 425-427.

Idem, Ber. d. Provinzialmus. zu Bonn u. Trier, 1916-1918.

Idem, Verbreitungsgebiet der Grabtürme vom Typus der Igeler Säule, Germania 5, 1921, 44-45.

Idem, Das Verbreitungsgebiet der römischen Grabtürme, Korrb. Gesamtver. 69, 1921, 99-100.

Idem, Der Telephos-Stein aus Arlon im Museum zu Luxemburg. Aktaeon im Norden, TrZ 4, 1929, 106.

Hans Erich Kubach/ Wilhelm Haas, Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz (1972) 1094-1097.

Ernst Künzl, Zwei Reliefs aus der Germania superior archaisierende Minerva und Fragment eines Medeazyklus, BJb 173, 1973, 126-131.

Susanna Künzl, Das Tafelgeschirr, in: Ernst Künzel, Die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz I (1993) 113-230.

Martin Langner, Szenen aus Handwerk und Handel auf gallo-römischen Grabmälern, JdI 116, 2001, 299-356.

R. Laser, Römische Funde zwischen Thüringen und Ostsee (1979).

Louis Lefèbvre, Les sculpture gallo-romaines du Musée d'Arlon, Bulletin Trimestriel de l'institute archeologique du Luxembourg Arlon 51 1,2, 1975.

Idem, Le Musée Luxembourgeois Arlon (1990).

Friedrich Lehne, Römische Altertümer 2 (1837).

Lehner, Bericht über die Verwaltung des Provinzialmuseums in Bonn vom 1. April 1920 bis 31. März 1921, BJB 127, 1922, 281.

Gertrud Lenz-Bernhard/Helmuth Bernhard, Das Oberrheingebiet zwischen Caesars Gallischem Krieg und der flavischen Okkupation (58v.-73n.Chr.), eine siedlungsgeschichtliche Studie, MHVP 89 (1991).

Lexikon der alten Welt (2001).

LIMC VI 1 (1992).

Georg Loeschke, Griechische Elemente in der Kunst des Rheinlandes, BJB 95, 260-262.

Wilhelm Ludowici, Römische Ziegelgräber (1908-1912).

Idem, Brandgräber römischer Töpfer in Rheinzabern (1908).

Diethelm Malitius, Altenkirchen, MHVP 80, 1982, 282.

Idem, Römische Inschriften und Skulpturen im Landkreis Kusel, Westricher Heimatblätter 18,4, 1987.

Wilhelm von Massow, Die Grabmäler von Neumagen (1932).

Marion Mattern, Die römischen Steindenkmäler des Stadtgebiets von Wiesbaden und der Limesstrecke zwischen Marienfels und Zugmantel, CSIR D II, 11 (1999).

Eadem, Römische Steindenkmäler aus Hessen südlich des Mains sowie vom bayerischen Teil des Mainlimes, CSIR D II, 13 (2005).

Harald von Roques de Maumont, Antike Reiterstandbilder (1958).

Leonhard Mayrhofer, Katalog der Historischen Abteilung des Museums in Speyer (1880).

Idem, Die römischen Steindenkmäler von St. Julian im Glanthale, MHVP 9, 1880, 229-232.

Christian Mehlis, Rheinpfalz, Archäologisches, BJB 66, 1879, 161.

Idem, Eine Römerburg im Westrich, Pf. Mus. 1, 1884, 1-14.

Idem, Die Heidenburg bei Waldfishbach und ihre Denkmäler, BJB 77, 1884, 61-87.

Idem, Text zur Archäologischen Karte der Pfalz und der Nachbargebiete, MHVP 12, 1884, 18, 47.

Idem, Ein gallisch-römischer Ringwall vom Mittelrhein, MHVP 12, 1884, 65-70.

Idem, Ausgrabungen auf der Heidenburg bei Kreimbach, Korr. Bl. Westdt. Zs. 6, 1887, 245f., Nr. 165.

Idem, Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande X (1888) und XII (1895).

Idem, Archäologisches, MHVP 14, 1889, 133-143.

Idem, Heidenburg bei Kreimbach, Korr.Bl. Westdt. Zs. 9, 1890, Sp. 147f.

Idem, Berl. Philol. Woch., 1893, 1155.

Idem, Die „Heidenburg“ bei Kreimbach in der Pfalz, MHVP 18, 1894, 160-168.

Ernst Meyer, Einführung in die lateinische Epigraphik (1991).

H. Mylius, Die Krufter Grabdenkmäler und ihre Rekonstruktion, BJB 130, 1925.

K. C. Näher, Reitende Matrone aus Büchig in Baden, BJB 76, 1883, 239ff.

H. Nesselhauf, Neue Inschriften aus dem römischen Germanien und den angrenzenden Gebieten (2. Nachtrag zu CIL XIII), BerRGK 27, 1937, 66.

Peter Noelke, Aeneasdarstellungen in der römischen Plastik der Rheinzone, Germania 54 (1976), 409-439.

Idem, Die Jupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior, in: Die Jupitersäulen in den germanischen Provinzen (1981).

Idem, Römische Grabaltäre in der Germania Inferior, in: G. Bauchhenß, 3. internationales Kolloquium über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Bonn 1993 (1996), 77-104.

Idem, Grabreliefs mit Mahldarstellungen in den gall.-germ. Provinzen, soziale und religiöse Aspekte, Xantener Berichte 7, 1998, 399-418.

Idem, Zur Chronologie der Grabreliefs mit Mahldarstellungen im röm. Germanien, in: La sculpture d'époque romaine dans le Nord, dans l'Est de Gaules et dans les régions avoisinantes, Actes du Colloque international Besançon 12.-14. 5. 1998, 2000, 77-104.

Idem, Zu den Grabreliefs mit Darstellung des convivium coniugale im römischen Germanien und im benachbarten Gallien, BJB 205, 2005, 155-241.

Bernhard Nummrich, Die Architektur der römischen Grabmäler aus Neumagen (1997).

Ohlenschläger, Neue Funde, Korr.Bl. Westdt. Zs. 11, 1892, 164.

V. Ondrouch, Bohaté hroby z doby rímskej na Slovensku (1957).

Palatina 25, 1882, 91, 107, 167.

Richard Petrovzky, u.a., Die Römerzeit (1994).

Pfälzisches Burgenlexikon II (2002).

Hermann Pflug, Römische Porträtstelen in Oberitalien (1989).

J. Poppelreuter, Die römischen Gräber Kölns, BJB 114/115, 1906, 353.

G. F. Prat, Histoire d' Arlon I (1874).

Simon Reinach, Epona, La Déese Gauloise des Chevaux, RA 1, 1985, 183.

Alexander Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (1914).

Otto Roller, Die Heidelberg bei Waldfischbach, Roman frontier studies (1967), 115-119.

Idem, Die wirtschaftliche Entwicklung des pfälzischen Raumes während der Römerzeit, Beiträge zur pfälzischen Wirtschaftsgeschichte (1968).

Idem, Historisches Museum der Pfalz, Speyer (1983).

Idem, Zu den Axtdarstellungen auf den Förstergrabsteinen von der Heidelberg bei Waldfischbach, MHVP 84, 1986, 59-72.

Michail Rostovtzeff, Die Domänenpolizei im römischen Kaiserreich, Philologus 64, 1905, 297-307.

G. Rupprecht, Untersuchungen zum Dekurionenstand in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches (1975).

F. A. Schaeffer, Un Dépôt d'utils et un trésor de bronzes de l'époque gallo-romaine découverts à Seltz (1927).

Joachim Scharf, Bevölkerungsgeschichte der Rheinlande (1938) 104.

Konrad Schauenburg, Die Lupa Romana als sakrales Motiv, JdI 81, 1966, 261-309.

Idem, Die Sphinx unter dem Clipeus, AA 1975, 280-295.

Ute Schillinger-Häfele, Lateinische Inschriften (1982).

Mathilde Schleiermacher, Römische Reitergrabsteine, Die kaiserzeitlichen Reliefs des triumphierenden Reiters (1984).

Wilhelm Schleiermacher, Der obergermanische Limes und spätrömische Wehranlagen am Rhein, BerRGK 33, 1943, 177.

Isolde Schmitt, Die Zweikirche von Rutsweiler an der Lauter, Westricher Heimatblätter 28, 1997, 3-82.

Carl Schneider, Dionysos in Speyer, MHVP 58, 1960, 92-95.

Sigmar von Schnurbein, Kreimbach-Kaulbach, in H. Cüppers u.a. (Hgg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (1990) 429f.

H. Schoppa, Die Kunst der Römerzeit (1957).

H. Schreibmüller, Was bedeutet „saltuarius“?, Pf. Mus. 45, 1928, 300ff.

Christian Schüler-Beigang, Kreis Kusel, in: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz XVI (1999).

W. Schulz, Das Fürstengrab von Hassleben, in: röm.-germ. Forschungen 7 (1933).

Lothar Sperber, Die Pfalz in der Vorgeschichte, in: Pfälzische Geschichte I (2001).

Friedrich Sprater, Museographie, Die Rheinpfalz, BerRGK 7, 1912, 180ff.

Idem, Ausgrabungen bei Rothselberg, Pf. Mus. 29, 1912, 31f.

Idem, Die Heideburg bei Waldfischbach, eine Bergbefestigung aus konstantinischer Zeit, Pf. Mus., 45, 1928, 291-299.

Idem, Die Heideburg bei Waldfischbach, Pirmasenser Geschichtsblätter, Blatt 9, Okt. 1928, Jg. 3., 39f.

Idem, Arbeitsgebiet des Museums Speyer, Germania 12, 1928, 204.

Idem, Die Pfalz unter den Römern (1930).

Idem, Waldfischbach, Germania 14, 1930, 255.

Idem, Ausgrabungen, Pf. Mus. 48, 1931, 53f.

Idem, Vor- und Frühzeit (1948).

Idem, Deutschlands ältestes Forstamt, Forstwissenschaftliches Zentralblatt 69, 1950, 421-426.

E. Stein/E. Ritterling, Die kaiserlichen Beamten und Truppenkörper im römischen Deutschland (1952).

Tilemann Stella, Gründliche und warhafftige Beschreibung der baiden Ambter Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen (1564).

Stichaner, Intell.Bl.d.Rheinkr., 1822, Nr. 125, S. 527.

Idem, Intell.Bl.d.Rheinkr., 1823, 4, Nr. 1, 152, 690.

Reinhard Stupperich, Zur dextrarum iunctio auf frühen römischen Grabreliefs, Boreas 6, 1983, 143-150.

Idem, Ovalplatten, in: Der Barbarenschatz, geraubt und im Rhein versunken (2006) 94-96.

Ernst Schworm, Die Hirsauer Kapelle, Westricher Heimatblätter 25,4, 1994, 3-32.

Jocelyn Mary Christine Toynbee, Death and burial in the roman world (1971).

L. Ulrich, Attis auf römischen Grabsteinen, BJB 23, 1856.

Elizabeth Walde, Im herrlichen Glanze Roms, Die Bilderwelt der Römersteine in Österreich (2005).

L. Wamser (Hg.), Die Römer zwischen Alpen und Nordmeer (2000).

Leo Weisgerber, Die Sprachliche Schichtung der Mediomatrikernamen (1969).

Ellen Weski / Heike Frosien-Lienz, Das Antiquarium der Münchner Residenz (1987).

Rudolf Weyand, Form und Dekoration der Grabsteine der Rheinlande im ersten Jahrhundert, BJB 108/109, 1902, 185-238.

Idem, Studien zur Grabkunst der römischen Kaiserzeit, BJB 108/9, 1902, 53, Anm.1.

Rainer Wiegels, Ein römischer Grabstein aus der Zweikirche bei Rutsweiler/Pfalz, Pf. Heimat 29, 1978, Heft 2, 70f.

Susanne Willer, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (2005).

F. Willemsen, Aktaionbilder, JdI 71, 1956, 48f.

Hartmut Wolff, Kriterien für latinische und römischen Städte in Gallien und Germanien und die „Verfassung“ der gallischen Stammesgemeinden, BJB 176, 1976, 45-121.

E. Zahn, Die Igeler Säule bei Trier (1982).

Karl Zangenmeister, Inschriften von Waldfischbach, Westdt. Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst 4, 1885, 357-365.

Paul Zanker/Bjorn Ewald, Mit Mythen leben, die Bildwelt der römischen Sarkophage (2004).

Idem, Grabreliefs römischer Freigelassener, JdI 90, 1975, 267-315.

Gerhard Zimmer, Römische Berufsdarstellungen (1982).

Abkürzungen

Andrikopoulou-Strack	Jeanne-Nora Andrikopoulou-Strack, Grabbauten des 1. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (1986).
Berl. Philol. Woch.	Berliner Philologische Wochenschrift
Esperandieu	Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Gaule Romaine I-IX (1907-1925).
Esperandieu, GR	Émile Espérandieu, Recueil Général des Bas-Reliefs, Statues et Bustes de la Germanie Romaine (1931).
Faust	Wilfried Faust, Die Grabstelen des 2. und 3. Jh. im Rheingebiet (1998).
Gabelmann, Grabbauten	Hanns Gabelmann, römische Grabbauten der frühen Kaiserzeit (1979).
Hahl	Lothar Hahl, Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Gallien und Germanien (1937).
Hesberg	Henner von Hesberg, römische Grabbauten (1992)
Hildenbrand	Friedrich Johann Hildenbrand, Der römische Steinsaal des Historischen Museums der Pfalz zu Speyer (1911).
Holder	Alfred Holder, Altceltischer Sprachschatz I-III (1896-1907).
Intell.Bl.d.Rheinkr.	Intelligenzblatt des Rheinkreises
Korrbl. Gesamtver.	Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Altertumsvereine
Korr. Bl. Westdt. Zs.	Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für geschichte und Kunst.
Massow	Wilhelm von Massow, Die Grabdenkmäler von Neumagen (1932).

MHPV	Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz
Levebvre	Louis Lefèbvre, Le Musée Luxembourgeois Arlon (1990).
Lupa	www.ubi-erat-lupa.at
Pf. Mus.	Pfälzisches Museum
Westdt. Zs.	Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst
Willer	Susanne Willer, Römische Grabbauten des 2. und 3. Jh. n. Chr. im Rheingebiet (2005).

Alle sonst im Text verwendeten Abkürzungen richten sich nach den Publikationsrichtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts.